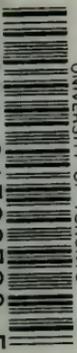


UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 01793790 5

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

Beilers von Kaisersberg

ausgewählte Schriften

in freier Bearbeitung

von

Dr. Philipp de Lorenzi,

Domkapitular.

Mit Druckerlaubnis der h. Kongregation des Index.

Zweiter Band:

1. Das Narrenschiff. 2. Der Mensch ein Baum.
3. Der Baum des heiligen Kreuzes.

30980
4/12/93.

Grier,

Verlag von Ed. Groppe.

1881.

Druck von Philippi & Koch in Trier.

Vorwort.

Das Narrenschiff von Geiler, auch Narrenspiegel von ihm genannt, ist die bekannteste, aber keineswegs die gediegenste Schrift unsres Autors. Sie besteht in einer Reihe von Kanzelvorträgen, welche derselbe vom Beginne der Fastenzeit 1498 bis nach Ostern 1499 auf der Grundlage des „Narrenschiffs“ von Sebastian Brant nach den einzelnen Kapiteln dieses Werkes gehalten hat. Letzteres, ein allbekanntes und beliebtes Sitten-
spiegel jener Zeit, „eine göttliche Satire“, wie unser Trithemius es in etwas überschwenglichem Lobe nennt, ergökte durch seinen gesunden Humor jung und alt und mußte zugleich durch die religiöse Wärme und den hohen sittlichen Ernst, welche sich in ihm kund gaben, durch die wuchtigen Schläge, welche auf die Verächter des Glaubens und der guten Sitte fielen, nicht wenig zur Hebung des religiös-sittlichen Lebens beitragen. Es werden darin unter dem Bilde eines mit Narren beladenen Schiffes, das nach „Narragonien“ fährt, die Thorheiten und Laster aller Stände, vom höchsten bis zum niedrigsten, gegeißelt. Der in jener Zeit herrschende Geismack verwehrte es selbst einem geistlichen Redner nicht, in gleichem Tone zum Volke zu sprechen, und Geiler, „in dessen echten Volksnatur Hohes und Alltägliches, tiefer Ernst und harmloser Scherz friedlich neben einander lagen,“¹⁾ war

¹⁾ Wilmar, Gesch. der deutschen Nat.-Literatur. S. 262.

ganz der Mann dazu und trug deshalb kein Bedenken, das allbeliebte Volksbuch auf die Kanzel zu bringen und in seinen Vorträgen gleichsam einen Kommentar zu demselben zu liefern. Unrichtig ist jedoch die Behauptung Rehreins,¹⁾ Geiler habe meist über weltliche Texte gepredigt. Es geschah dies außer dem vorliegenden nur in ganz seltenen Fällen, wie aus unserer Abhandlung über seine echten Schriften klar hervorgeht.²⁾ Geiler behandelt in der Regel die einzelnen „Narrenschwärme“ Brants genau nach den Grundgedanken des Dichters, führt diese weiter aus, begründet sie tiefer und legt sie in der eindringlichsten Weise seinen Zuhörern ans Herz. Nicht selten, wie z. B. in der Rede über die „Tischunarten“, verläßt er aber den nächstliegenden Gegenstand, um sich zur Betrachtung der heiligsten Geheimnisse der Religion zu erheben. Seine Darstellung übertrifft recht oft, wie z. B. in der 37. (88.) Rede „über Gottes Strafgerichte“ durch poetischen Schwung bei weitem die unsres didaktischen Dichters. Dagegen erreicht der Sittenprediger in seinem „Fürstenspiegel“ (40. Rede) nicht die Höhe des Fluges, welchen der Dichter in seiner Elegie über den Zustand des heiligen römischen Reichs („abgang des glauben“, 99. Kap.) nimmt und bleibt an Züchtigkeit und Wärme weit hinter demselben zurück. Manchmal ist es nur ein einziger Gedanke, welchen er wie ein Motto für seinen ganz selbständig durchgeführten Vortrag dem Narrenschiffe Brants entnimmt. Ge-

¹⁾ Gesch. der kath. Kanzelberedth. I. S. 25. ²⁾ Vgl. hierüber auch Ch. Schmidt, Histoire litt. de l'Alsace p. 383.

wöhnlich besteht seine Weise darin, daß er einen „Narrenschwarm“ an drei, fünf oder mehr „Schellen“, die er ihm anhängt, kenntlich macht und durch diese Schellen ebensoviele Abschnitte seiner Rede bezeichnet. Wir haben die Eigentümlichkeit der vorliegenden Schrift nicht beseitigen wollen, um ihren Charakter nicht zu verwischen, möchten aber damit keineswegs eine Manier empfehlen, welche nach unsrem Geschmack der Würde eines Kanzelvortrags durchaus nicht entspricht.

Zur vollen Würdigung der Arbeit Geilers scheint uns eine genaue Kenntniß der Grundlage, des Narrenschiffes von Seb. Brant, in vielen Fällen unumgänglich notwendig, in der Regel aber sehr erwünscht. Da diese Kenntniß aber ungeachtet der Ausgaben von Strobel (1839), Zarncke (1854) und Gödecke (1872) in der Sprache des Originals und der im Ganzen gelungenen Übersetzung ins Neudentsche durch Simrock (1872) nur bei wenigen unserer Leser vorausgesetzt werden darf, so haben wir jeder Predigt Geilers Stücke des betreffenden Kapitels aus Brant in neuer Bearbeitung vorausgeschickt. Wir zogen diese, weil sie von jedermann leichter verstanden wird, dem Abdruck des Original-Textes vor, obwohl wir gerne dem Urteil Schmidts¹⁾ beitreten, „daß das Gedicht, wenn man es seiner alten Form entkleidet, seinen wahren Geschmack verliert.“ Unsere Bearbeitung verdanken wir der Feder einer gewandten Dichterin. Da diese aber der gefälligeren Form wegen oft sehr frei übersetzte, so versuchte es eine prosaische Hand,

¹⁾ Histoire litt. de l'Alsace I. p. 316.

hier und da ihre Arbeit, selbst auf Kosten des guten Stils, dem Originale wieder näher zu bringen. Aus diesem Grunde, und da zudem Brants Dichtungen nur als Beigabe zu betrachten sind, glaubt der Herausgeber um eine nachsichtige Beurteilung besonders dieses Theiles der gegenwärtigen Schrift bitten zu dürfen. Etwaige Verstöße gegen die Regeln der Poetik wolle man aber jedenfalls nicht der Dichterin, sondern dem Nacharbeiter zur Last legen. Dieser hat geglaubt, nach dem Vorgange Simrocks, sich bisweilen eines Daktylus oder Anapäst statt des Jambus, und öfters eines weiblichen Reimes statt des männlichen bedienen zu dürfen.

Von den 110 Reden Geilers haben wir nur 50 aufgenommen, und so dasjenige ausgeschieden, was nach unserm Dafürhalten von minderm Werte ist.

Das lateinische Original, an welches wir uns ausschließlich halten, ist von Geilers Schüler und Hausgenossen, Jakob Otther, welchem die Manuscripte des Meisters zu Gebote standen, unter dessen Augen zum Drucke fertig gestellt worden. Darin liegt die vollkommenste Bürgschaft für die Echtheit unsres auch von dem Redner selbst im Eingang zu dem „Schiffe des Heils“ erwähnten Werkes. Dieselbe wird aber auch von Geilers Neffen, Peter Wickgram, ausdrücklich bezeugt¹⁾ und wird durch die unserm Autor eigene Schreibart, Manier und Beweisführung, also durch die stärksten inneren Gründe zur Gewißheit erhoben. Diese erst drei Jahre nach des Redners Tod erschienene Ausgabe führt den Titel: *Navicula*,

1) Vgl. Band I. S. 93.

sive speculum fatuorum praestantissimi sacrarum litterarum Doctoris Joannis Geiler Keysersbergii, Concionatoris Argentinensis, a Jacobo Otthero collecta. Für sich nimmt der Herausgeber nur das Verdienst eines Sammlers und Ordners der Manuscripte in Anspruch, er hat aber außerdem, wie aus seinem Dedikationschreiben geschlossen werden kann, wahrscheinlich auch an dem Stile die hier und da notwendige Feile angelegt.

Die erste deutsche Ausgabe „von Johannes Pauli, der mindern Brüder St. Franzisci Ordens“ ist erst zehn Jahre nach der lateinischen erschienen und, wie der Übersetzer im Vorworte ausdrücklich erklärt, „uß dem latin gezogen“. Man begreift daher kaum, wie diese Ausgabe so lange Zeit als Original Geilers gelten und zum Nachteil seines Namens ausgebeutet werden konnte. Wir haben von dieser Arbeit schon deswegen keinen Gebrauch gemacht, weil Pauli sich in der Übersetzung die größte Willkür zu Schulden kommen läßt, schwierige Stellen theils falsch wiedergiebt, theils übergeht, und endlich kein Bedenken trägt, seine eigenen Einfälle, Schwänke und Derbheiten in das Werk des Redners hineinzutragen. Hier nur eine Probe davon: Geiler führt in dem XLIV. Narrenschwarm fol. XV. N. aus Plinius an, daß die jungen Bären als ganz unförmliche Fleischklumpen zur Welt gebracht würden. Das ist aber der orientalischen Phantasie des Übersetzers nicht genug: er muß noch den Zusatz machen, daß die Bärenmutter ihre Jungen „zu der nasen uß würfft.“ Von späteren deutschen Ausgaben sei hier

zuerst die 1708 in Augsburg und Dillingen erschienene erwähnt. Sie führt den Titel: *Fatuo-Sophia Caesare-Montana, d. i. Die Kayserßbergische Narragonische Schiffahrt oder der s. g. sittliche Narrenspiegel.*“ Sie enthält nur die Hauptgedanken Geilers und sucht die derben Ausdrücke unsres Autors oft noch zu überbieten. Die von J. Scheible 1845 nochmals abgedruckte Baseler Bearbeitung von Nik. Höniger (1624) dagegen merzt alles Katholische aus den Reden Geilers aus oder legt ihm protestantische Lehren in den Mund. So wird denn unsere Bearbeitung dieser vielgenannten Schrift Geilers zugleich auch als Ehrenrettung des herrlichen Mannes dienen.

Trier, am Feste des h. Jakobus 1881.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

| 1. Das Narrenschiff. | | Seite |
|----------------------|--------------------------------------|-------|
| Einleitung | | 1 |
| I. | (1.) Unnütze Bücher | 8 |
| II. | (3.) Geldgier | 12 |
| III. | (4.) Modesucht | 17 |
| IV. | (6.) Kinderzucht | 23 |
| V. | (11.) Verächter der h. Schrift | 29 |
| VI. | (14.) Falsche Hoffnung | 36 |
| VII. | (17.) Reichtum und Armut | 43 |
| VIII. | (18.) Der Dienst zweier Herrn | 50 |
| IX. | (19.) Schwatzhaftigkeit | 55 |
| X. | (21.) Strafpredigten | 59 |
| XI. | (23.) Überhebung im Glücke | 66 |
| XII. | (24.) Übermäßige Sorge | 70 |
| XIII. | (25.) Schuldenmachen | 75 |
| XIV. | (28.) Wider Gott reden | 81 |
| XV. | (30.) Häufung der Pflichten | 85 |
| XVI. | (31.) Aufschub der Buße | 90 |
| XVII. | (40.) Anstoß nehmen am Falle anderer | 97 |
| XVIII. | (42.) Spottvögel | 107 |
| XIX. | (43.) Verachtung ewiger Freude | 117 |
| XX. | (45.) Vermessenheit | 123 |
| XXI. | (47.) Der Weg des Heiles | 131 |
| XXII. | (48.) Handel und Gewerbe | 137 |
| XXIII. | (49.) Böses Beispiel | 143 |
| XXIV. | (54.) Verstocktheit des Herzens | 147 |
| XXV. | (56.) Irdische Macht | 152 |
| XXVI. | (58.) Seiner selbst vergessen | 158 |
| XXVII. | (60.) Sich selbst gefallen | 163 |
| XXVIII. | (70.) Sich nicht bei Zeiten vorsehen | 170 |
| XXIX. | (71.) Prozeßführen | 173 |
| XXX. | (73.) Vom Geistlichwerden | 178 |
| XXXI. | (76.) Prahlerei | 187 |
| XXXII. | (79.) Reiter und Schreiber | 198 |
| XXXIII. | 81.) Koch und Kellner | 201 |
| XXXIV. | (82.) Bauernstolz | 205 |
| XXXV. | (83.) Verachtung der Armut | 211 |
| XXXVI. | (84.) Rückfall in die Sünde | 216 |
| XXXVII. | (88.) Gottes Strafgerichte | 221 |
| XXXVIII. | (89.) Thörichter Tausch | 232 |
| XXXIX. | (90.) Ehre Vater und Mutter | 239 |

| | | |
|----------------|--------------------------------------|-----|
| XL. (95.) | Entheiligung der Feiertage | 246 |
| XLI. (96.) | Almosen geben | 250 |
| XLII. (99.) | Fürstenspiegel | 254 |
| XLIII. (100.) | Schmeichler der Großen | 263 |
| XLIV. (101.) | Ohrenbläserei | 269 |
| XLV. (192.) | Betrug und Fälschung | 273 |
| XLVI. (103.) | Schriftverfälscher | 278 |
| XLVII. (104.) | Lehren und Hören | 282 |
| XLVIII. (105.) | Feinde des Kreuzes Christi | 286 |
| XLIX. (107.) | Der Lohn der Weisheit | 292 |
| L. (110a.) | Der Tisch des Herrn | 301 |

2. Der Mensch ein Baum.

| | | |
|-----------------|---|-----|
| 1. u. 2. Kap. | Die Wurzel des Baumes. (Demut.) | 321 |
| 2. Kap. | Ernährung der Wurzel. (Pflege der Demut.) | 324 |
| 3. Kap. | Umpflanzung des Baumes. (Bekehrung.) | 331 |
| 4. Kap. | Reinigung des Baumes. (Beichte.) | 334 |
| 5. Kap. | Wachstum des Baumes. (Fortschritt im Guten.) | 339 |
| 6. Kap. | Die Rinde des Baumes. (Bußstrenge) | 340 |
| 7. Kap. | Richtung des Baumes. (Erziehung.) | 341 |
| 8. Kap. | Knospen, Blüten, Früchte. (Gedanken, Vorsätze, Werke.) | 343 |
| 9. und 10. Kap. | Beredelung des Baumes. (Rechtfertigung) | 344 |
| 11. Kap. | Fruchtlarten. (Beruf.) | 349 |
| 12. Kap. | Bestimmung der Frucht. (Zweck der guten Werke.) | 350 |
| 13. Kap. | Rechtzeitiges Fruchttragen. (Beschaffenheit der guten Werke.) | 351 |
| 14. Kap. | Fruchtzweige. (Mannigfaltigkeit der guten Werke.) | 352 |
| 15. Kap. | Reiche Ernte. (Demut.) | 353 |
| 16. Kap. | Nährhaftigkeit der Früchte. (Gutes Beispiel.) | 354 |
| 17. Kap. | Beschneidung des Baumes. (Erstattung und Wohlthun.) | 357 |
| 19. Kap. | Schlechte Früchte. (Böse und schädliche Werke.) | 363 |
| 20. Kap. | Krankhafte Bäume. (Uppiges Leben.) | 368 |
| 21. Kap. | Absterben des Baumes. (Endliches Los des Menschen.) | 370 |

3. Der Baum des heiligen Kreuzes.

| | | |
|----------|--|-----|
| 1. Kap. | Der Baum mitten auf Erden. (Bedeutung des h. Kreuzes.) | 378 |
| 2. Kap. | Höhe des Baumes. (Trost und Schrecken des h. Kreuzes.) | 384 |
| 3. Kap. | Größe des Baumes. (Schmach und Ehre des h. Kreuzes.) | 386 |
| 4. Kap. | Stärke des Baumes. (Sieg des h. Kreuzes.) | 391 |
| 5. Kap. | Wuchs des Baumes. (Das Kreuz eine Himmelsleiter.) | 397 |
| 6. Kap. | Ausdehnung des Baumes. (Die vier Kreuzesbalken.) | 401 |
| 7. Kap. | Das Laub des Baumes. (Die sieben Worte Jesu am Kreuze.) | 407 |
| 8. Kap. | Früchte des Baumes. (Verdienste des Kreuzestodes.) | 411 |
| 9. Kap. | Mannigfaltigkeit der Früchte. (Nahrung für alle.) | 414 |
| 10. Kap. | Der Schutz des Baumes. (Schatten des h. Kreuzes.) | 420 |
| 11. Kap. | Die Äste des Baumes. (Das Leben Jesu.) | 425 |
| 12. Kap. | Das Neigen der Äste. (Aneignung der Verdienste Christi.) | 427 |

Druckfehler.

- S. 2 Z. 2 v. o. lies Buch statt Bild.
 S. 285 Z. 10 v. o. lies der Botjchaft statt dem Boten.
 S. 371 Z. 4 v. o. lies kein statt ein.
 S. 377 Z. 4 v. o. gehört hat an den Schluß des Satzes.

Das Narrenschiff.

Einleitung.

1. Aus Sebastian Brants Narrenschiff. ¹⁾

Die Welt ist voll von heil'ger Schrift
Und was der Seelen Heil betrifft:
Von Bibeln und der Väter Lehr'
Und andern solchen Büchern mehr.
Mich wundert's deshalb, daß auf Erden 5
Kein Mensch darum will besser werden.
Ja, Schrift wie Lehre wird verlacht;
Die Welt lebt ganz in finst'rer Nacht,
Und will in Sünden blind verharren.
Die Straßen, Gassen sind voll Narren, 10
Die nur mit Thorheit sich befassen,
Den Namen Thoren aber hassen.

Drum hab ich, alles wohl bedacht,
Ein Narrenschiff hier flott gemacht:
Galeeren, Schalden, Barken, Flöße,
Schnellsegler, Rähne jeder Größe, 15
Und Schlitten, Karren, Rejewagen:
Ein Schiff kann ja nicht alle tragen,
Die in der Narrentappe gehn.
Ein guter Teil muß draußen stehn 20
Und schwärmt daneben wie die Immen,
Und sucht dem Schiffe nachzuschwimmen.
Ein jeder will der erste sein,
Und viele Thoren steigen ein.

¹⁾ Das Titelbild des Narrenschiffs von Sebastian Brant enthält in seinem obern Teile einen mit Narren besetzten Wagen, in dem untern ein großes Narrenschiff, dem zwei kleinere folgen. Auf der Schiffsfahne steht: „Gaudeamus omnes“ mit den Noten der Kirchenmelodie. Darüber die Aufschrift: „Das Narrenschiff ad Narragoniam.“ „Zu schiff Zu schiff brüder. Eß gat, eß gat.“

| | |
|---|-----|
| Ihr Bildniß hab' ich angebracht, | 25 |
| Daß jeder, der dies Bild verlacht, | |
| Und wer es nicht versteht, zu lesen, | |
| Im Bild erblicke all sein Wesen, | |
| Und finde, wer er ist, wer nicht, | |
| Und wem er gleicht, was ihm gebricht. | 30 |
| Den Narrenspiegel will ich's nennen, | |
| Denn hier lernt jeder Narr sich kennen. | |
| Was jeder ist, wird ihm hier klar, | |
| Der Spiegel zeigt es offenbar. | |
| Wer recht sich spiegelt, lernt hier wohl, | 35 |
| Daß er nicht klug sich dünken soll; | |
| Er geht mit sich streng zu Gericht, | |
| Denn niemand ist, dem nichts gebricht, | |
| Und der in Wahrheit sagen kann, | |
| Er sei kein Thor, ein weiser Mann. | 40 |
| Denn wer als Thoren sich erklärt, | |
| Hat sich als Weisen bald bewährt; | |
| Wer aber je will wißig sein, | |
| Ist fatuus, Gebatter mein, | |
| Und thut mir Unrecht an und Schmach, | 45 |
| Wenn er dies Buch nicht halten mag. | |
| Weshalb mit Fleiß sich jeder suche, | 129 |
| Und steht er nicht in diesem Buche, | |
| So mag er jagen, daß er frei | |
| Der Kappe und der Britsche sei. | |
| Meint er, daß ich ihn nicht berühre, | |
| Geh er als Weiser vor die Thüre, | |
| Gedulde sich, sei guter Dinge, | 135 |
| Bis ich von Frankfurt Rappen bringe. | |

2. Von Geiler.

„Was willst du, das ich dir thun soll?
Herr, daß ich sehe.“ Luf. 18, 40.

Der Blinde hat wohl daran gethan, den Herrn zu bitten, er möge ihm das Augenlicht wieder geben. Das Gesicht ist

ja der edelste aller Sinne, da wir durch ihn die verschiedenartigen Gegenstände erkennen. Ein blinder Mann, sagt das Sprichwort, ein armer Mann, mag er auch noch so viel zeitliches Gut besitzen. Als darum der Engel Raphael den blinden Tobias grüßte: „Freude sei dir auf immer,“¹⁾ da antwortete Tobias: „Welche Freude soll ich haben, da ich in Finsternis sitze und das Licht des Himmels nicht sehe?“ Der blinde Bettler des Evangeliums ist ein Sinnbild des Sünders, denn auch dieser ist innerlich erblindet und erkennt mit den Augen seines Geistes weder sich selbst noch Gott so, wie er sollte. Er setze sich also gleich jenem an den Weg, er gehe Gott dem Herrn entgegen und bereite sich für die Gnade vor, soviel an ihm ist. Folgend dem göttlichen Antriebe rufe er: „Erbarme dich meiner, du Sohn Davids,“ und der Herr wird sicher auch für ihn stille stehen, um ihn zu helfen und wird zu dem Blinden sprechen: „Was willst du, daß ich dir thun soll?“ Antworte ihm jetzt ohne Zaudern: „Herr, daß ich sehe,“ daß ich dich und mich selbst erkenne. Das war auch das Gebet des h. Augustin:²⁾ „O Gott,“ sprach er, „der du stets derselbe bist, gieb, daß ich mich, und daß ich dich erkenne.“ Ein kurzes, aber inhaltreiches Gebet, welches alles enthält, was zum Heile notwendig ist. Er bittet, daß er Gott und sich selbst erkennen möge, d. i. Gottes Allmacht, Weisheit und Barmherzigkeit, und sein eigenes Elend, seine Nichtigkeit. Die Erkenntnis der göttlichen Allmacht erzeugt die Furcht Gottes, die Erkenntnis der göttlichen Weisheit führt zur Bewachung und Bewahrung des Herzens, die Erkenntnis der göttlichen Barmherzigkeit weckt die Hoffnung und Liebe, die Erkenntnis unseres Elendes leitet uns zur Demut an. Was sollte also dem Menschen noch fehlen, der eine solche Erkenntnis hat? Die Furcht Gottes lehrt ihn ja das Böse meiden, die Wachsamkeit erhält sein Herz unbesleckt, die Liebe treibt ihn an zu allem Guten, und

1) Tob. 5, 11. 2) In soliloqu.

die Demut ist die Wächterin aller dieser Güter. Fürwahr ein großes Gut und der Anfang alles Guten ist die Selbsterkenntnis; ein großes Übel und die Quelle des größten Übels ist der Mangel an Selbsterkenntnis. Aus ihm stammt die höchst gefährliche Sicherheit und Sorglosigkeit, daß der Mensch furchtlos dahinlebt, nicht an den Tod denkt, nicht an die Hölle, nicht ans jüngste Gericht, nicht an alles, was uns mit Schrecken erfüllen sollte. Darum fällt er beständig aus einer Sünde in die andere und stürzt endlich blind und jähe in die ewige Verdammnis. „O daß sie doch zur Erkenntnis kämen und das Ende bedächten,“¹⁾ indem sie ihre Augen öffnen, bevor sie ewig verloren gehen!

Schon die Heiden kannten den Spruch: „Kenne dich selbst,“ welchen Juvenal²⁾ „einen göttlichen und himmlischen Spruch“ nennt; wir wissen es aber besser als sie, wie heilsam die Selbsterkenntnis ist, wie notwendig, daß uns die Augen geöffnet werden, und weshalb wir ohne Aufhören zum Herrn rufen müssen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner, öffne mir die Augen, daß ich sehe, daß ich dich, und daß ich mich sehe.“ So bitte ihn denn, daß er dir dein Angesicht zeige, damit du dein Aussehen und dein Leben recht erkennest; daß er dir einen Spiegel vorhalte, in welchem du alle Flecken deiner armen Seele schauest, damit du dich endlich recht verachten lernest, dich Gott unterwerfest, dir selbst mißtrauest und dich verdemütigest unter der gewaltigen Hand Gottes. „O“, sagst du, „hätten wir doch einen solchen Spiegel. Er wäre kostbarer als alles, was es Großes auf Erden giebt. Ist er käuflich zu haben, kein Preis soll uns zu hoch sein.“

Nun, meine Brüder, es ist nicht nötig, diesen Spiegel zu kaufen, ihr habt ihn nahe bei euch hängen. Suche nur unter deinem Hausgeräthe, blicke nur in die Winkel deiner Stube, vielleicht hast du ihn dahin geworfen, und er liegt da mit Staub bedeckt oder gar in Stücke zerbrochen. Du ant-

1) 5. Moj. 32, 29. 2) Satir. 11.

worteſt mir: „Ich verſtehe nicht, was du meiniſt; ich habe wohl allerlei Spiegel im Hauſe: in der Schlafſtube, im Wohnzimmer, in der Küche, auf dem Söller, damit ich überall mich leicht beſehen könne.“ Ganz wohl, vielleicht trägt du ſogar einen kleinen Handſpiegel in der Taſche oder im Buſen nach, um dich darin in der Kirche und auf dem Markte, ſo oft du Luſt dazu haſt, betrachten zu können. „Richtig, aber in allen dieſen kann ich die Flecken und Fehler meiner Seele nicht erkennen. Welchen Spiegel meiniſt du alſo? Vielleicht den „Narrenſpiegel?“ Betroffen, kluge Schweſter: das iſt der koſtbare Spiegel, in welchem du klar und wahr die Makel des Angeſichtes deiner Seele ſehen kannſt. Darin liegt ja der Wert des Narrenſpiegels, daß er uns allen leicht zur Selbſterkenntnis verhilft; und der liegt in einem Winkel deines Hauſes unbeachtet und ungebraucht. Den hole hervor, putze den Staub von ihm ab und hänge ihn auf vor aller Augen, denn er paßt für jedes Alter, er zeigt jedem ſeine Fehler.

Willſt du wiſſen, wer du biſt? Blicke in den Spiegel, und er wird dir es ſagen. Willſt du wiſſen, wozu du geſchaffen biſt? Frage den Spiegel, und er wird dir es beantworten. Willſt du wiſſen, warum es ſo viele Thoren giebt? Frage den Spiegel, und er wird dir es kund thun. Willſt du wiſſen, wie glücklich der Weiſe iſt, in welchen Gefahren die Thoren ſchweben, willſt du Heiteres und Ernſtes, Angenehmes und Nützlichſes und beides vereint ſehen, ſo ſchau in den Spiegel. Willſt du überhaupt den Weltlauf kennen lernen, ſo befrage den Spiegel, und er wird dich belehren. Er paßt für jeden Stand und jedes Verhältniß: Arme und Reiche können in ihm das Elend ihrer Thorheit betrachten, Gelehrte ſowohl wie Ungelehrte, der Theologe, der Jurist und Kanoniſt, der Arzt, der Künſtler und der Dichter, jeder findet darin das Seinige. So auch jeder Ungelehrte, denn der Glanz des Spiegels ſtößt auch ihn nicht ab; iſt er ja doch in unſerer guten deutſchen Mutterſprache geſchrieben, und dazu für die,

welche nicht lesen können, mit Bildwerk ausgestattet. Darin werden sich wiederfinden Geistliche und Laien, Vorgesetzte und Untergebene, Jünglinge und Greise, Frauen und Männer und alle insgesammt, die ein Geschäft und Handwerk und damit viele Narrheit treiben; denn „Narrenwerk treibt ja jedes Handwerk.“

Wenn dich also jemand fragt: Was predigt unser Doctor in dieser Fastenzeit? so antworte ihm kühn: Er predigt für jedermann und von jedem Stand, und auch von deinem Handwerk. „Und was ist das für ein Handwerk?“ Narrenwerk, wie es im Narrenspiegel sich darstellt. Den sollst du deshalb immer bei dir tragen und dich in ihm beschauen, damit du in ihm erkennst, wer du bist, und dich darnach ernstlich besserst. Der Blinde ruft zum Herrn und begehrt von ihm Erleuchtung, damit er sich und den Herrn sehen könne, und so geschah es. Deshalb brach er aus in lautes Lob Gottes, und alles Volk pries den Herrn. So, hoffe ich, wird es auch hier sein. Mögen auch manche jetzt diesen Spiegel und mich selbst verachten, weil ich über ihn zu predigen gesonnen bin; sind wir erst damit zu Ende gekommen, so werden viele, die da blind waren und Erleuchtung gefunden haben, Gott den Herrn lobpreisen, und mit ihnen wird das Volk, dem das Rufen des Blinden zuwider war, Gott verherrlichen.

Sollte jemand daran Anstoß nehmen, daß der Narrenspiegel, über den ich predige, deutsch geschrieben ist, während andere ihre Texte und Ausführungen den lateinischen Schriften der h. Väter entnehmen, so erwidere ich: Schlage doch das Buch auf und blättere darin, ob es nicht ganz voll ist von Aussprüchen der h. Schrift und der hh. Väter, und ob du das Geringsste entdeckst, was der h. Schrift und den Vätern zuwider liefe, und was nicht geeignet wäre, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe und jede andere Tugend zu erzeugen, zu nähren und auszubilden und Sünde und Laster zu bekämpfen und auszurotten. Und ist nicht auch die Bibel selbst in die

deutsche Sprache übersezt? Hat nicht der h. Chrysostronus seine Homilien den Griechen griechisch vorgetragen? Wenn ich also den Deutschen über ein deutsches Buch predige, welches die wahre, rechtgläubige, katholische Lehre enthält, so verdient das keinerlei Tadel, da es den Einfältigen zulieb geschieht.

Auch daran darf sich niemand stoßen, daß das Buch Narrenspiegel genannt wird; denn der Verfasser lehrt ja darin keine Thorheiten, sondern er bekämpft sie, er sucht die Leser von ihrer Thorheit abzuziehen und sie für die Weisheit und Wahrheit zu gewinnen. Gerade darum gefällt ja das Werk den Thoren nicht, weil es nur Worte wahrer Weisheit enthält.

So gehen wir denn, unbekümmert um solche Einreden, daran, einen Narrenschwarm nach dem andern, so wie sie uns im Spiegel vorgehalten werden, zu betrachten.

I. Unnütze Bücher. ¹⁾

Ich sitze vornan in dem Schiff:
Das ist fürwahr ein guter Griff;
Und mir gebührt der erste Sitz,
Denn in den Büchern steckt mein Wiß.
Die Folianten sind mein Hort, 5
Kenn' ich davon auch kaum ein Wort.
Ich halte dennoch sie in Ehren,
Daß keine Fliegen sie verkehren.
Wenn sich's um hohe Dinge dreht,
Sag ich: Ich weiß schon, wo es steht. 10
Ich lasse daran mir genügen,
Daß viele Bücher vor mir liegen.
Wohl hab' ich einen groben Sinn; 25
Doch wenn ich bei Gelehrten bin,
So sprech' ich: Ita, richtig so,
Des deutschen Ordens bin ich froh.
Denn ich kann wenig vom Latein:
Ich weiß, daß vinum heißt der Wein, 30
Cuculus ein Gauch, stultus ein Thor,
Und daß ich heiße: Herr Doctor.
Die Ohren sind verborgen mir,
Man sah' sonst bald des Müllers Thier.

Dieses Kapitel handelt von solchen Gelehrten, welche den Doktorhut tragen, aber nichts gelernt haben; die mit der Menge ihrer Bücher nur prunken und sie nicht nützlich verwenden. Es sind aber nicht gemeint die Doktoren und andere tüchtige Männer, welche passende und nützliche Bücher haben und diese gut gebrauchen. Denn Bücher sind ja eine notwendige Sache nach dem Sprichwort:

1) Holzschnitt: ein Gelehrter an einem mit Folianten belegten Pulte. Er scheucht mit einem Wedel die Fliegen von einem aufgeschlagenen Buche.

Wer ohne Bücher Studium trieb,
Der schöpft Wasser mit dem Sieb.

Wer da wissen will, welches Lob die Verfasser und Sammler und Liebhaber von Büchern verdienen, wenn sie einen vernünftigen Gebrauch von denselben machen und einen guten Zweck dabei im Auge haben, der lese Gerson in seiner Abhandlung von dem Lobe der Bücherschreiber ¹⁾ u. a. Auch widerspricht dem nicht, daß der h. Bernhard einst auf die Frage, woher er seine große Wissenschaft habe, antwortete: „Ich habe es von den Eichen und Buchen gelernt.“ Das ist zwar richtig, aber er hat es nicht ohne Bücher gelernt. Von solchen Büchern und Bücherfreunden ist also hier nicht Rede; diese sind keine Thoren, sondern weise Männer. Anders verhält es sich mit denen, welche mit der großen Anzahl und der Pracht ihrer Bücher wie mit kostbarem Hausrate prunken. Diese Thoren sind an folgenden Schellen zu erkennen.

Die erste Schelle ist: Viele Bücher sammeln, um damit groß zu thun, wie mit kostbarem Hausgeräthe. Wem die Bücher Ehre einbringen sollen, der muß aus ihnen etwas lernen; er hebe sie also nicht so sehr in der Bibliothek, als in seinem Kopfe auf. Du Thor hast sie an Ketten liegen und hältst sie gefangen; könnten sie sich losmachen und reden, so würden sie dich vor Gericht ziehen und verlangen, daß du statt ihrer eingesperrt würdest. O wie seufzen oft wißbegierige Studenten, daß ein Geizhals nutzlos so viele Schätze aufhäuft, welche vielen von ihnen nützlich sein könnten. Wem soll ich diese Thoren vergleichen? Einem Esel, der mit Harfen behangen ist, aber in keine ihrer Saiten greift; den Habichten, denen man eine Haube aufsetzt und über die Augen zieht, damit sie nichts sehen. So sind auch sie mit ihrem Doktorhut blind und Führer der Blinden.

Die zweite Schelle ist: viele Bücher sammeln, um gelehrt zu werden. Damit sind sie aber im Irrtum,

¹⁾ Tractatus de laude scriptorum.

denn manche sind auch schon durch die Bücher um ihren Bestand gekommen, weil sie mehr daraus zu sich genommen haben, als sie verdauen konnten. Dem Geiste ist ebenso wie dem Magen das Übermaß schädlicher als der Mangel. Ein Weiser begnügt sich mit dem Notwendigen. Zuviel ist ungesund. Mancher Feldherr konnte den Feind nicht besiegen, weil die Menge seiner Soldaten ihm hinderlich war. Viele Bücher sind wie viele Wege: man weiß nicht, welchen man einschlagen soll; wer nur ein Buch mit Nutzen liest, gleicht dem Wanderer, der auf einem Wege sicher voranschreitet. „Was soll ich denn nun thun?“ sagst du. „Soll ich die Bücher alle wegwerfen?“ Das sollst du nicht, wohl aber die dir nützlichen auswählen und sie zur rechten Zeit gebrauchen.

Die dritte Schelle ist: viele Bücher sammeln, nur um die Neugierde zu befriedigen. „Es deutet auf einen verdorbenen Magen,“ sagt Seneka,¹⁾ „wenn man gerne vielerlei Speisen kostet.“ Wer gleichsam im Laufe eine Menge Bücher liest, gleicht einem Thoren, der durch die Straßen der Stadt läuft und mit aufgesperstem Mund die Schilder an den Häusern angafft. Damit wird nur die kostbare Zeit vergeudet, und nichts gewonnen.

Die vierte Schelle ist: Bücher zur Augenweide prachtvoll ausstatten. Viele haben eine kindische Freude an gold- und silberfarbigen Buchstaben. Ist es nun nicht eine mehr als kindische Thorheit, die Augen an Gold und Silber zu weiden, während so viele Kinder Gottes nach Brot schreien? Haben die Augen doch die Sonne, den Mond, die Sterne, die zahllosen Blumen und anderes, woran sie sich er sättigen könnten; darum ist es recht schmähtlich für einen Christen, dem Munde Gottes in der Person der Armen das zu entziehen, womit man den Augen einen Schmaus bereitet. Wozu, frage ich, malst du, o Mensch, menschliche Figuren und Blumen in deinem Buche? Genügen

¹⁾ Ep. 2.

dir nicht die Menschen und Blumen, welche Gott der Herr erschaffen hat? Damit beschimpfst du die Weisheit, als ob sie selbst denen, welche sie erforschen, nicht Annehmlichkeiten genug darbiete, da doch geschrieben steht: „Nichts ist süßer, als die Betrachtung der Gebote Gottes,“ ¹⁾ und: „Wenn ich wieder in mein Haus gehe, werde ich bei ihr ausruhen, denn ihr Umgang hat nichts Bitteres, und ihre Gesellschaft nichts Widriges, sondern Lust und Freude.“ ²⁾

Die fünfte Schelle ist: die Bücher allzu reich einbinden. Manche lassen ihre Bücher übergolden und mit kostbarer Seide überziehen. Es ist eine große Thorheit, die demütige Weisheit Gottes in stolzen Büchern haben wollen. Die Weisheit Gottes liebt demütige Herzen und auch ein demütiges Äußere; gar oft verbirgt sie sich unter einem armen Kleide. „Wo Demut ist, da ist auch Weisheit.“ ³⁾ So liebt die Weisheit auch eine demütige Schreibart, wie aus der Sprache der h. Schrift zu ersehen ist; auch lehrt die h. Schrift die Demut. Deshalb sagt der h. Hieronymus: ⁴⁾ „Ich lasse ihnen gerne ihre auf purpurfarbiges Pergament mit Gold und Silber geschriebenen Bücher und ihre mit reichen Initialen überladenen Handschriften, wenn man mir und den Meinigen nur die armen Hefte läßt, und die Handschriften, welche zwar nicht schön, aber desto korrekter sind.“ Nur wenn jemand aus Liebe zu Gott und zu Ehren der Weisheit, welche in den Büchern enthalten ist, diese in bescheidener Art aus schmückt, so möchte ich das nicht tadeln, sofern die Armen nicht darunter leiden. So haben auch unsere Väter vor uns gethan, indem sie die Evangelienbücher, welche zum Friedenskuße herungereicht werden, mit Gold und Silber ausgeschmückt haben.

Die sechste Schelle ist: Bücher schlecht schreiben. Keinem Handwerker, keinem Bauer, keinem Tuchweber gestattet

¹⁾ Sir. 23, 35. ²⁾ Weish. 8, 16. ³⁾ Spr. 11, 2. ⁴⁾ Praef. in librum Job.

die Obrigkeit so viele Freiheit wie den Büchermachern. Jene müssen ihr Geschäft ordentlich lernen, ehe sie es treiben dürfen, diese Thoren aber nehmen sich heraus, Bücher zu schreiben, ohne irgend etwas gelernt zu haben, und niemand wehrt es ihnen, und wenn Cicero, Livius und Plinius wiederkämen, sie würden ihre Schriften nicht mehr erkennen: so wenig achtet man auf Orthographie und auf die Regeln der Grammatik und Rhetorik.

Die siebente Schelle ist: die Bücher ganz verschmähen und verachten. Giebt es doch Thoren, welche es für den kleinsten Schaden, ja sogar für ein großes Glück ansehen würden, wenn alle Wissenschaft mitjamt ihren Büchern zu Grunde ginge. Selbst vom Kaiser Licinius wird uns berichtet, er sei ein solcher Feind aller Wissenschaft gewesen, daß er sie für Gift und für eine Pest des Landes erklärt habe. Ihn mag seine bäuerische Abkunft einigermaßen entschuldigen, denn das Glück kann die Natur eines Menschen nicht ändern. Setze dem Raben neunmal die Kappe eines Falken auf, er bleibt ein Rabe, und jattle ein Schwein noch so prächtig, es wird nie ein Zelter aus ihm werden.

II. (3.) Geldgier. ¹⁾

Ein Thor häuſt allzeit Geld und Gut,
Und hat doch keinen frohen Mut,
Und weiß nicht, wem es einst gehört,
Wenn er zum finstern Keller fährt.

Noch thörichter ist, wer verthut
Mit Üppigkeit und leichtem Mut
Das, was ihm Gott dafür verlich'n,
Daß er Verwalter sei für ihn,
Und müsse Rechenschaft einst geben,
Wo mehr es gilt, als Leib und Leben.

5

10

¹⁾ Holzschrift: ein Räder nützt in seinem Gelde. Zwei Narren treten grüßend und bittend bei ihm ein.

Den Freunden hinterläßt er viel,
 Mit seiner Seele treibt er Spiel;
 Er kauft, zu darben in der Zeit,
 Und sorgt nicht für die Ewigkeit.

Wie mancher büßt für fremdes Gut 17
 Nun in der Hölle heißen Blut.
 Das achten seine Erben klein;
 Sie hätten ihm mit keinem Stein,
 Erlösten ihn mit keinem Pfunde,
 Wenn tief er liegt im Höllengrunde.

Nicht alle reichen Leute sind Thoren. Oder dürften wir einen Job, David, Abraham so bezeichnen? Damit wir also nicht irre gehen und den Gerechten mit dem Gottlosen verurteilen, so müssen wir uns zwei Schellen merken, an welchen man die Geldnarren, nämlich die thörichten Reichen erkennen und von vernünftigen Reichen unterscheiden kann. Ich entnehme dieselben dem englischen Lehrer, dem h. Thomas. ¹⁾

Die erste Schelle ist: den Reichtum oder das zeitliche Gut zu seinem letzten Ziele machen. Und wer macht sich dieser verdammungswürdigen Thorheit schuldig? Jeder, dem das Geld die Triebfeder und Regel aller seiner Handlungen ist. So hat der Schütze sein Ziel, nach welchem er die Armbrust richtet und den Bolzen entsendet. Ebenso der Freier: diesem kommt alles darauf an, seiner Auserwählten zu gefallen; nach ihrem Willen steht er auf, kleidet er sich an, geht er aus, benimmt er sich so oder so, kurz auf sie ist seine ganze Thätigkeit gerichtet, und, um ihr nur zu gefallen, läßt er alles liegen und wirft es bei Seite. So macht auch der Geldnarr den Reichtum zu seinem Ziele und Ende, richtet sein ganzes Bestreben darauf, Schätze zu gewinnen: er schmeichelt andern, grüßt und belobt sie, um sie an sich zu locken, wenn ihm das vorteilhaft erscheint; ebenso zürnt er aber auch denen, welche seiner Habgier im Wege

¹⁾ Summ. 1, 2. qu. 108. art. 2. 4.

stehen; kurz, all sein Denken, Reden und Thun richtet er auf dieses sein Ziel. Das sind die Menschen, welche den Pfennig gleichsam zu ihrem Gott machen. Gleichwie der Gerechte sich Gott zum Ziele setzt, zu dessen Ehre und nach dessen Gebote er fastet, betet, Almosen giebt und sein ganzes Leben gestaltet, so richtet dieser alles auf den Pfennig: ihm glaubt er, (die Reichen haben den Glauben in der Geldkiste, wie das Sprichwort sagt,) auf ihn hofft er, ihn liebt er, ihn zieht er der Liebe Gottes und des Nächsten vor. Darum scheut er sich nicht, die Gebote Gottes zu übertreten, schwört falsch, lügt, betrügt, stiehlt, giebt den Dürftigen kein Almosen. Auch hält er nicht die Gebote der Kirche, versäumt Sonntags die Messe und verrichtet knechtliche Arbeiten, nur um dem Pfennig Gehorsam zu leisten und Geld zu verdienen. Auch hat er keine Schonung mit dem Nächsten und setzt die Bruderliebe hinten; wenn es sich um Geld handelt, hört jede Freundschaft auf. Den Pfennig hat er selbst dann vor Augen, wenn er die hh. Sakramente empfängt. Tritt er in den Ehestand, so sieht er auf das Vermögen der Frau, nicht auf ihre Tugend. Soll er die hh. Weihen empfangen, Mönch oder Bischof werden, so hat er das Einkommen, die Pfründe, Abtei, das Bistum vor Augen, nicht Gott. All seine Reue, sein Schmerz, sein Leid bezieht sich vornehmlich auf den Verlust des Pfennigs, nicht auf die Beleidigung Gottes. Ihn gelten seine Nachtwachen, seine Pilgerfahrten, Arbeiten, Senzjer; von ihm redet er, ihn lobt er, ihn besingt er. Kurz, was der h. Paulus die Gläubigen für Gott erdulden lehrt: „Bezeigen wir uns in allen Dingen als Diener Gottes mit vieler Geduld in Trübsalen, Nöten und Ängsten u. s. w.“¹⁾ das leidet er alles für den Pfennig, gleich als lautete es: Bezeigen wir uns in allen Dingen als Diener des Pfennigs, „mit vieler Geduld in Trübsalen, Nöten und Ängsten, in Schlägen, Gefängnissen, Volksaufläufen, in Mühsalen, in Nacht-

¹⁾ 2 Kor. 6, 4—7.

wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Klugheit, in Langmut.“ Das alles thut der Geizige für den Pfennig, Paulus für Gott. Nun gehen sie aber auseinander, wenn es weiter heißt: „In Milde, im heiligen Geiste, in ungeheuchelter Liebe, im Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes;“ denn das kennt der Geizige nicht.

Bleiben wir nur bei dem einen Punkte stehen, wo der Apostel sagt: im Fasten. Auch der Geizige fastet mit seinem ganzen Hause äußerst streng, aber nicht für Gott, sondern für den Pfennig; denn was er sich und seinen Hausgenossen abzieht, das wandert in die Geldkiste. Ist er zugleich ehrgeizig, so thut er es für Menschenlob und eitle Ehre. Der Thor nährt so zwei Feinde mit dem, was er einem Feinde entzieht: was er dem Leibe durch Fasten abzieht, das giebt er der Welt und dem Teufel.

Die zweite Schelle, woran ein Geldnarr erkannt wird, ist: mit erlaubten Mitteln zu großen Reichthum sammeln. Vielleicht spricht ein Geiziger: „O, ich denke nicht daran, das Geld so zu lieben, daß ich es als mein letztes Ziel betrachte, oder um deswillen etwas gegen die Liebe Gottes oder des Nächsten thun möchte. Ich weiß, was der Herr gesagt hat: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch zugelegt werden.“¹⁾ Ich gestehe, daß ich reich bin und Überfluß habe, aber darum möchte ich doch nichts gegen Gottes Gebot thun; ist der Arme in Not, so bin ich bereit, ihm zu helfen; ich versäume die Messe an keinem Sonn- oder Feiertag, ich schwöre nicht falsch, betrüge niemanden.“ Ich verstehe dich wohl, mein Bruder, du hast die erste Schelle nicht an dir hangen, aber der zweiten entgehst du nicht. Du hast das rechte Ziel im Auge, gebrauchst aber nicht die rechten Mittel zu demselben. Die Güter dieser Welt werden dir ja zugegeben, um den Willen Gottes besser zu erfüllen; du

¹⁾ Matth. 6, 33.

häufest sie aber so sehr, daß sie dich eher am Reiche Gottes hindern, als fördern. Du kommst mir vor wie ein Kind, welches auf der Wiese Blumen gepflückt hat, um sich einen Kranz zu winden. Indem es weiter geht, findet es noch schönere Blumen, und anstatt nun, wie verständige Kinder thun, die ersten wegzwerfen, nimmt es die neuen hinzu und hat am Ende einen ganzen Arm voll, so daß es sie kaum umspannen kann. So häufest du Reichthum zu Reichthum wie jenes thörichte Kind und beladest dich übermäßig, statt den Überfluß wegzwerfen, d. i. an die Armen zu geben. Auch kommst du mir vor wie jener unvernünftige Mensch, den ich gesehen und gekannt habe: wo dieser einen Stecken liegen sah, da hob er ihn auf, und, statt sich auf ihn zu stützen, trug er gewöhnlich einen ganzen Bündel solcher Stecken auf dem Arm und schleppte sich mit ihnen fort. Und was sind die Güter dieser Welt anders, als solche Stecken, Stäbe oder Krücken, auf welche wir uns stützen müssen, weil wir Nahrung, Kleidung und Wohnung zum Leben bedürfen? Ist der Stab, die Krücke zu groß, oder hat man deren zu viele, so hindern sie nur im Gehen; ebenso die zeitlichen Güter, wenn man sie im Überflusse besitzt. O du Thor, warum giebst du nicht die überflüssigen Stäbe den Armen und Schwachen, welche sie nötig hätten, um über den Graben der Noth und Armut hinüber zu springen? Kannst oder willst du nun nicht wie der h. Franciscus die ganze Last abwerfen, um ungehindert auf dem Wege der Gebote Gottes zum Himmel zu laufen, so belade dich wenigstens nicht allzusehr und trage nicht mit dem reichen Praßler einen schweren Bündel zu dem höllischen Feuer. Höre doch, wie dieser jammert über die Flammen, die er mit seinen Stäben genährt hat: „Ich leide große Pein in dieser Flamme.“¹⁾ Trage diesen Bündel, „Holz, Stroh und Stoppeln“ nicht einmal ins Fegfeuer, denn auch sie werden, wie der Apostel²⁾ sagt, vom Feuer ver-

¹⁾ Lut. 16, 24. ²⁾ 1. Kor. 3, 12.

zehrt. Werfet also die Bündel weg, indem ihr sie unter die Armen verteilt.

Das sind denn die beiden großen Schellen, woran man die Geldnarren erkennt. Es giebt aber noch eine Menge kleiner Schellen, welche mit diesen zusammenhangen. Willst du sie kennen? Es ist die Hartherzigkeit, die ängstliche Sorge, die Erpressung, die Täuschung, der Meineid, der Betrug, der Verrat, und dergl. mehr, wie der h. Thomas ¹⁾ sie beschreibt.

III. (4.) Modestucht. ²⁾

Was vordem galt als schändlich Ding,
 Das achtet man jetzt für gering.
 Sonst trug mit Ehren man den Bart,
 Jetzt lernten Männer Weiberart.
 Sie schminken sich mit Affenschmalz, 5
 Und sie entblößen ihren Hals,
 Umspannen ihn mit Ketten, Ringen,
 Als ob sie nach St. Vienthart ³⁾ gingen.
 Sie geh'n in schändlich kurzen Röcken, 25
 Die kaum den halben Leib bedecken.
 O Pfui der deutschen Nation,
 Daß man enthüllt, der Scham zum Hohn,
 Was die Natur verdecken lehrt.
 Drum wird uns soviel Leid beschert, 30
 Und übler geht es bald dem Lande.
 Weh' dem, der Ursach giebt zur Schande!

¹⁾ Summa 2. 2. qu. 118. art. 8. ²⁾ Holzschnitt: ein alter Narr hält einem jungen Stutzer den Spiegel vor. ³⁾ Der h. Leonhard ist Schutzheiliger der Gefangenen. Diese trugen nach ihrer Erlösung aus der Gefangenschaft ihm zu Ehren Ketten um den Hals.

Die Modesüchtigen wollen stets etwas Neues und Außerordentliches in ihrer Kleidung und in ihrem Benehmen vor andern Leuten voraus haben. Sie hängen ganz voll von Schellen, vorn und hinten, und sie ändern und vermehren diese jeden Tag. Wir wollen deren nur sieben anführen, um diese Thoren kenntlich zu machen.

Die erste Schelle ist: gewaltige Bärte tragen. Von denjenigen, welche aus gutem Grunde oder nach der Sitte des Landes einen Bart tragen, ist hier nicht Rede. Ein Thor ist aber, wer den Bart nur deshalb pflegt, um etwas vorzustellen, um als herzhafter Mann zu erscheinen, und, weil er sich seiner Tugend und Weisheit nicht rühmen kann, damit vor der Welt zu prunken. Soviel Haare von seinem Kinne herabhängen, sovielen Schellen trägt er. Ich fürchte, es möge solchen Thoren ergehen, wie dem Ziegenbock in der Fabel. Dieser kam, um seinen Durst zu löschen, an einen Bach. Als er nun sein Bild im Wasser sah, sprach er zu sich selbst: Wie niedlich sind doch deine Beine, wie schön dein Bart, wie groß deine Hörner; du darfst den Wolf nicht mehr fürchten, ihm keinen Tribut mehr geben. Während er noch so sprach, schlich der Wolf herbei und packte ihn mit den Zähnen. Da änderte er seine Sprache und flehte zum Wolf: Habe Erbarmen mit mir, ich bekenne meine Schuld; wir Böcke haben es in der Gewohnheit, wenn wir trinken, solche Albernheiten zu reden. Der Wolf aber kehrte sich nicht daran und nahm ihm das Leben. So, fürchte ich, wird es auch der höllische Wolf mit diesen Barthelden machen.

Die zweite Schelle ist: den Hals weit offen tragen, ihn mit goldenen Ketten umwinden, schminken, mit Rosenwasser besprengen und mit mancherlei wohlriechenden Salben einreiben. O mein Gott, wie eitel und wie verderblich ist das! welches Argerniß wird damit gegeben, und wie viele Seelen werden dadurch verführt! Solche Männer und Frauen mit ihren weitausgeschnittenen Kleidern sind wahrhaft

gezückte Schwerter in der Hand des Teufels, sind der Köder, womit die Geier gefangen werden. Was soll ich aber, liebe Brüder, von den geschminkten Gesichtern sagen? Sind sie nicht eine Schmach für den Schöpfer? Jeder Künstler und Handwerksmann entrüstet sich darüber, wenn man an ihrer Arbeit etwas ändert oder zufügt: und du willst das Gesicht lieber so haben, wie der Maler es anstreicht, als wie Gott der Herr es gemacht hat? Wie willst du denn mit Vertrauen zu Gott dein Angesicht erheben, das Gott nicht anerkennt? Fürchte doch die Drohung Joels: 1) „Jedes Angesicht wird gebräunt werden wie ein Topf.“ Da tragen sie Ketten an dem Halse: an dieser Kette hält sie der Teufel in der Hölle fest; statt ihrer werden einst, nach dem Propheten, Schlangen sich um ihren Hals winden.

Die dritte Schelle ist: die Haare brennen und falsche Haarlocken tragen. Frauen gehen jetzt wie Männer einher mit langem über den Rücken herabfallendem Haare und mit Hüten auf dem Kopfe. O der Schandel! Ist dieser Haarpuz dein Schatz, dein Gott, den du über alles liebst? Die Kinder machen aus Pferdehaaren Schlingen, womit sie die Vögel fangen: so will der Teufel mit deinen Haaren die Seelen fangen. Mit ihnen bestach Judith den Holofernes, mit ihnen blieb Abjalom an dem Baume hangen und verlor sein Leben. O Weib, erschrickst du denn nicht, daß du fremdes Haar, vielleicht von einer toten Frau Nachts auf deinem Kopfe trägst? Wenn dir in der Beichte zur Buße auferlegt würde, auch nur eine Nacht hindurch die Hand einer toten Frau neben dir im Bette liegen zu haben, so würdest du dich zu dieser Buße gewiß nicht verstehen. Fürchte doch die Drohung des Propheten: „Der Herr wird fahl machen den Scheitel der Töchter Sions und ihren Haarpuz entblößen.“ 2) Und das geschieht manchmal schon hier auf Erden. Gelbgefärbte Haare sind aber nach dem

1) Joel 2, 6. 2) Jf. 3, 17.

h. Hieronymus nichts anders, als eine Vorbedeutung der Flamme des höllischen Feuers.

Die vierte Schelle ist: der wunderliche Kopfschmuck. Wer kann alles das aufzählen? Die Frauen tragen Ejselohren auf dem Hute und Schellen daran, die Männer aber seidene und goldgestickte Hauben, als wären sie Frauen. Dazu reichen die Kragen der Frauen gleich Heiligendiademen hoch über den Kopf, während sie unter dem Kinne kaum die Breite von zwei Fingern messen, gleich als ob das Kinn in einem Faßreife hinge. Und dann die gelben Schleier, die jede Woche gewaschen und in Safran neu gefärbt werden müssen: diese abscheuliche Farbe, die nur an die Flamme des höllischen Feuers erinnert, oder wenn du lieber willst, an die gelbe Sauce. Aus dieser schaut dann das Gesicht eines alten Weibes wie Pöckelfleisch heraus.

Die fünfte Schelle ist: der bunte Schmuck des Leibes. Der ganze Körper ist voller Eitelkeit, die Hemden fein gefältelt und weit ausgeschnitten, die Kleider in der mannigfachsten Form, jetzt weite Ärmel, dann wieder so eng, daß sie den Arm zusammenschnüren. Willst du die Tracht der Ungarn, Böhmen, Sachsen, Franzosen, Italiener und Sygambrier sehen, so komme nur nach Straßburg, da siehst du sie alle. Da kommst du auch der kurzen Röcke ansichtig werden, welche kaum den halben Leib des Mannes bedecken. Die Obrigkeiten der Städte sollten solches Argerniß nicht dulden. Dann sieh dir die Gürtel, besonders die der Frauen an: wie reich sind sie geschmückt, bald von Seide, bald von Gold oder mit den kostbarsten Verzierungen ausgestattet. Unbegreifliche Thorheit! Ein Sack voll guten Weizens wird mit einem Stricke zugebunden, der kaum einen Heller kostet, und dieser Fleischsack fordert eine Binde von Gold und Silber, welche nicht unter vierzig bis fünfzig Gulden zu haben ist. Was soll ich endlich von den Mänteln mit den bunten Franzen und dem Rauchwerk am Saume sagen? Sie sehen

ganz den buntgemalten Kleidern der Juden gleich. Und wird Gott der Herr das alles ungestraft lassen? Gewiß nicht, sondern er wird thun, wie er es angedroht hat: „Ich werde alle heimsuchen, welche in Kleidern der Fremden gehen.“¹⁾

Die sechste Schelle ist: Die Füße und Schenkel zieren. Sieh die Stiefel aus vielen bunten Stücken schachbrettartig zusammengesetzt, so daß die Kisten des Zusammennehmens sich höher belaufen, als die Stiefel selbst. Das ist eine ganz neue, aus Belschland eingebrachte Sitte. Betrachte dann die neue Art von Gamaschen aus Kordova. Hier zu Lande hat man sie, gleich den halbkreisförmig auslaufenden Pantoffeln, höchstens auf Bildern gesehen. Ehemals waren die Schuhe zu knapp, jetzt sind sie zu weit und dazu durchbrochen, während sie doch ihrem Zwecke nur dann entsprechen, wenn sie den Fuß ordentlich bedecken und gegen den Straßensot schützen. Wozu die Schuhe verzieren, da sie doch nur für den Kot gemacht sind?

Die siebente Schelle ist: lange Schleppen im Staube nach sich ziehen, wie besonders die Frauen thun, aber auch Priester und Prälaten. Dahin gehören ferner die hohen Abfäße an den Schuhen und die hohen Hüte auf dem Kopf, wodurch man größer scheinen will, als man ist. Die Thoren sind unten Hölzer und oben Filze. Als ob auf die Leibeslänge etwas ankomme! Denke doch an Saul und David, und was der Herr gesprochen: „Sieh nicht auf sein Angesicht und auf die Höhe seiner Gestalt, denn ich habe ihn verworfen und urteile nicht nach dem Ansehen des Menschen; der Mensch sieht auf das Äußere, der Herr aber sieht auf das Herz.“²⁾ Siehst du nicht, je kostbarer das Gewürze ist, desto kleiner sind die Säckchen, in welchen man sie aufbewahrt, während man die Wolle in großen Säcken aufhebt? Mit dem Tuche der langen Schleppen kehren sie den Staub auf dem Boden, denken aber nicht an die Armen Christi,

¹⁾ Soph. 1, 8. ²⁾ 1. Kön. 16, 7.

die fast nackt einhergehen. Und nun gar die Prälaten, welchen nach welcher Sitte ein Diener nachgehen muß, um die Schleppe ihres Talars zu tragen, wie Simon von Cyrene dem Herrn das Kreuz nachgetragen hat. Ihnen gilt das Wort des Herrn: „Hütet euch vor den Schriftgelehrten, welche in langen Gewändern einhergehen.“¹⁾ Endlich giebt es Leute, welche so viele Kleider haben, daß sie sich jeden Tag in der Woche zweimal kleiden können, ein Kleid für den Vormittag, eins für den Nachmittag, ein anderes für der Tanz, ein anderes für das Spiel, und verschiedene für die Kirche; lieber wollen sie, daß dieselben von den Motten verzehrt werden, als daß sie die Armen Christi damit bekleiden. Zu ihnen spricht der h. Jakobus: „Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und wehklaget über das Glend, welches über euch kommen wird. Euer Reichthum ist verfault, und eure Gewände sind von den Motten zernagt.“²⁾ Ebenso der h. Bernhard: „Es rufen die Nackten, es rufen die Hungerigen, und die da Kälte und Hunger leiden, sie rufen: Was sollen so viele Gewänder, welche in den Kisten liegen oder an Stangen aufgehängt sind?“

Und wird nun das alles ungestraft bleiben? Mag der Herr seine Strafe jetzt noch aussetzen, sie bleibt ihnen am Ende der Tage gewiß nicht aus. Höre, was Isaias sagt:³⁾ „An jenem Tage wird der Herr wegnehmen den Schmuck der Schuhe und die Halsbänder und das Geschmeide, die Armspangen, die Haargewinde und die Fußfettchen, die Riechfläschchen und die Ohringe, die Fingerringe und die Edelsteine, die an der Stirne hängen, die Feierkleider und die Mäntel und Haarnadeln u. s. w. Statt der Wohlgerüche wird es Gestank geben, statt des Gürtels einen Strick, statt des gekräuselten Haares eine Glaze und statt der Brustbinde das Trauerkleid.“

„Nun gehet und lachet,“ sagt darum der h. Bernhard,

¹⁾ Luk. 20, 46. ²⁾ Jak. 5, 1. ³⁾ Jf. 3, 18.

„gehst und lachst, die ihr euch jetzt in Seide und Rauchwerk kleidet. Wenn der Herr zum Gerichte kommt, so wird er nur die verklären, welche er im Gewande der Demut und Niedrigkeit findet, denn der Apostel sagt: „Wir erwarten den Heiland, unsern Herrn Jesus Christus, welcher den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, daß er gleichgestaltet sei dem Leibe seiner Herrlichkeit.“¹⁾

IV. (6.) Kinderzucht.¹⁾

Niemand ist thörichter und blinder,
 Als wer nicht sorgsam seine Kinder
 Im Guten sucht zu unterweisen,
 Und statt sich dessen zu befehlen,
 Sie irre gehn läßt ohne Strafe,
 Wie ohne Hirten gehn die Schafe, 5
 Und alle Unart übersieht,
 Der Strafe sie darum entzieht,
 Weil sie zu jung noch sind an Jahren,
 Um im Gedächtnis zu bewahren 10
 Die Rüge, Warnung, gute Lehre.

O großer Thor, merk' auf und höre:
 Die Jugend faßt gar schnell und leicht,
 Ist aufzupassen sehr geneigt.
 Das hastet auch im jungen Kopfe 15
 Wie Salbenduft im neuen Topfe.
 Es biegt sich leicht ein junger Zweig;
 Versucht man's mit dem alten gleich,
 So bricht er krachend bald entzwei.
 Gelinde Straf' macht kleinen Schrei; 20
 Der Rute Zucht treibt ohne Schmerzen

¹⁾ Phil. 3, 21. ²⁾ Holzschnitt: An einem Tische, auf dem Spielkarten und Würfel liegen, zwei Knaben, die mit Dolch und Schwert auf einander losgehen. Zur Seite steht ein Narr mit verbundenen Augen.

Die Narrheit aus der Kinder Herzen.
 Doch ohne Strafe niemand lehrt;
 Das Übel wächst, dem man nicht wehrt.

Gar löblich ist's, von Adel sein; 73
 Doch ist es fremd, nicht eigen dein:
 Es kommt von deinen Ahnen her. 75
 Ein köstlich Ding der Reichtum wär',
 Käm' er nicht leicht durch's Glück zum Fall,
 Das auf- und abtanzt wie ein Ball.
 Ein hübsches Ding ist Glanz und Ehr',
 Doch nimmer satt, geizt stets nach mehr. 80
 Auf Leibes Schönheit hat man acht,
 Doch währt sie kaum bis über Nacht.
 Gesundheit ist uns gleichfalls lieb,
 Doch stiehlt sie sich weg wie ein Dieb.
 Auch Stärke gilt als große Gabe; 85
 Im Alter geht sie stets zu Grabe.
 Nichts weiß ich, was unsterblich wäre
 Und bleibend, als der Weisheit Lehre.

Thörichte Eltern erkennt man leicht an folgenden Schemen. Die erste ist: die Kinder ungebührlich lieben. Da sprichst du: „Soll man denn seine Kinder nicht lieben? Der Herr hat ja geboten, den Nächsten zu lieben, und die Kinder sind vorzugsweise die Nächsten der Eltern.“ Ich sage nicht, daß sie ihre Kinder nicht lieben sollen, aber sie dürfen sie nicht übermäßig, nicht über Gebühr, nicht mehr als Gott selbst lieben. Es giebt aber Eltern, die mit den Kindern wahre Abgötterei treiben, mehr Freude an ihnen haben, als an Gott, sie lieber sehen als Gott, eher Gott beleidigen wollen, als den Kindern wehe thun. Ich meine damit aber nicht das natürliche und sinnliche Wohlgefallen an ihren Kindern, denn dieses Gefühl kann größer sein als die Freude an Gott; sondern, daß sie auch der Schätzung und dem

Willen nach sie über Gott setzen, sie zu ihren Götzen machen. Solche Thoren züchtigt bisweilen Gott damit, oder vielmehr er erbarmt sich ihrer, indem er ihnen aus Liebe die geliebten Kinder entzieht, damit sie ihre Herzen Gott zuwenden und den lieben lernen, dem alle Liebe gebührt. Thäte er es nicht, so würden sie leicht mit den Kindern ewig verloren gehen, weil sie dieselben in ihrer unmordentlichen Liebe ganz weltlich erzogen hätten, einzig um hohe Ehren und Ämter für sie zu gewinnen, ihnen Schätze zu hinterlassen, sie reich zu verheiraten, glänzend auszustatten und dergleichen mehr, ohne alle Rücksicht auf das Heil ihrer Seele. Da ist es denn nur Barmherzigkeit von Gott, wenn er dieser Abgötterei ein Ende macht.

Die zweite Schelle ist: den Kindern die Züchtigung entziehen. Da heißt es aber: „Das arme Kind hat keinen Vater, keine Mutter mehr; es ist hart genug getroffen, wie kann ich es züchtigen? Nein, ich lasse ihm seinen Willen.“ Du Thörin triffst damit das Kind noch härter, als es schon getroffen ist: den Vater hat es verloren, nun willst du, daß es auch Gott und seine Seele und Ehre und Ruf durch deine unzeitige Schonung verlieren soll. Was wird aus ihm werden, wenn du ihm seinen Willen läßt? Weißt du das nicht, so höre, was Salomon ¹⁾ dich lehrt: „Der Knabe, dem sein Wille gelassen wird, macht der Mutter Schande,“ und, darfst du hinzufügen, er macht dem Vater und der ganzen Familie und sich selbst Schande. Denn was wird wohl aus ihm werden? Ein Gotteslästerer, ein Wüstling, ein Spieler, ein Zecher. Da siehst du, wie wohl du es mit ihm gemeint hast. Glaube doch ja nicht, daß dieses Erdreich aus sich irgend eine gute Frucht der Tugend hervorbringen werde, nein, nur die Dornen und Disteln des Lasters. Durch die Folgen der Erbsünde neigt dieses Erdreich von Jugend auf zu allem Bösen hin; aus sich bringt es nur Sünde hervor. Soll es

¹⁾ Spr. 29, 15.

also gute Früchte tragen, so müssen sie eingepflanzt und sorgfältig gepflegt werden. Aus sich wissen die Kinder, zu fluchen, zu schwören, zu streiten, zu naschen und zu lügen, nicht aber zu beten, die Wahrheit zu sagen, Sanftmut und Demut zu üben. Lasse also ja nicht dem Kinde seinen Willen. Und nun schweige ich davon, welche Schande solch ein Knabe durch sein böses Leben über Vater und Mutter und über die ganze Familie bringt: aber er zieht auch deine Seele, o Vater, o Mutter, ins Verderben; denn wisse, daß du aller Sünden, die der Sohn durch deine Nachlässigkeit begeht, theilhaftig wirst; „denn die solches thun,“ sagt der Apostel,¹⁾ „sind des Todes würdig; aber nicht sie allein, sondern auch die, welche ihnen zustimmen.“ Hättest du auch keine andere, als diese Unterlassungssünde auf deinem Gewissen, daß du dem Kinde die Züchtigung entzogen hast, und wärest du noch so fromm, mildthätig, barmherzig, so wirst du gleichwohl der Verdammnis nicht entrinnen. So höre denn auf die ernste Mahnung Salomons: ²⁾ „Wolle nicht dem Knaben die Züchtigung entziehen. Schlägst du ihn mit der Rute, so wird er daran nicht sterben, du aber wirst seine Seele vor der Hölle bewahren.“

Es heißt erstens: Wolle nicht; denn mag die Züchtigung auch nicht den erwarteten Erfolg haben, du hast deine Pflicht gethan und wirst deinen Lohn dafür erhalten. Wird auch der Mohr im Bade nicht weiß; wer ihn gewaschen hat, wird doch des Lohnes nicht verlustig. So geht denn kein Schlag verloren, als höchstens derjenige, welcher daneben fällt; aber auch dieser wird seinen Lohn im Himmel haben. Es heißt zweitens: Wolle nicht die Züchtigung entziehen. Du sagst zwar: „Wie soll ich dem Knaben Vorwürfe machen, da er ja noch ein Kind ist?“ Ich erwidere darauf: Gerade weil er noch ein Kind ist, muß er gebessert werden. Du sagst: „Sein Herz ist noch so unschuldig und rein wie ein weißes

¹⁾ Röm. 1, 32. ²⁾ Spr. 23, 13.

Blatt.“ Ich erwidere: Gerade deshalb müssen Kenntnisse und Tugenden hineingeschrieben werden. Du sagst: „Er ist wie ein ganz neues Gefäß, lasse doch keinen so kostbaren Balsam hineingießen.“ Ich erwidere: Gerade weil er ein neues Gefäß ist, muß er mit Balsam angefüllt werden, damit ihm der Wohlgeruch bis ins Alter verbleibt. Du sagst: „Das Bäumchen ist aber noch so jung, biege es noch nicht.“ Ich erwidere: Jetzt, oder nie wird es sich biegen lassen. Allerdings muß in der Art der Bestrafung ein Unterschied gemacht werden, je nach der Größe der Schuld. Hat ein gutes Kind nur aus Schwachheit gefehlt, so genügt es schon, ihm eine Vorhaltung zu machen. Ist der Knabe aber widerspänstig, so muß er strenger behandelt und mit Ruten gestrichen werden. Aber auch dieses aus Liebe, nicht im Zorne und aus Rache. Es heißt ferner: Mit der Rute, also nicht mit der Hand oder Faust oder gar mit Fußtritten; das würde nur erbittern. Es heißt endlich: Du wirst keine Seele vor der Hölle bewahren. Das muß bei allen Strafen der letzte Zweck sein: die Seele des Fehlenden zu retten. Wer andere Zwecke bei der Erziehung im Auge hat, z. B. den jungen Menschen bloß für die feine Gesellschaft, wie der Rang seiner Familie es erheischt, auszubilden, der muß freilich andere Mittel wählen und sich den Kopf zerbrechen, wie er ihm beikomme. Wer aber nur das eine höchste Ziel im Auge hat, daß der Knabe tugendhaft werde und Gott gefalle, und daß seine Seele vor der Hölle bewahrt werde, der erzieht sein Kind in aller Ruhe des Gemütes und überläßt dann den Erfolg Gott dem Herrn, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche.

Die dritte Schelle ist: den Knaben nicht unterrichten lassen, gleich als wenn es sich für vornehme Leute nicht schickte, gelehrte Bildung zu haben. Das ist aber eher toll als thöricht zu nennen. Oder grenzt es nicht an Wahnsinn, die Seele zu verwahrlosen und nur auf Schönheit und

Gesundheit des Leibes, auf Geld und Ehre bedacht zu sein. Du willst also, der bessere Teil deines Sohnes soll nicht ausgebildet werden: er soll kein Weiser, sondern ein Thor sein, damit er dir, du großer Thor, vollkommen gleiche! Also es soll sich für einen vornehmen Herrn nicht geziemen, zu studieren? Julius Cäsar, Augustus, Cicero, Plinius standen an der Spitze des Staates, und waren dabei überaus gelehrte Männer. Von Julius Cäsar konnte deshalb gesagt werden, er besiege alle, wie im Felde durch seine Kriegskunst, so in der Wissenschaft durch seine Kenntnisse. Verleiht doch gerade das einem Fürsten den höchsten Glanz, daß er in allen Wissenschaften erfahren ist, und ist es doch für Edelleute höchst schimpflich, wenn sie weder Latein verstehen, noch andere solide Kenntnisse besitzen. Einst wurde eine deutsche Gesandtschaft an den Papst Martin V. nach Rom abgeordnet. Bei dieser befand sich ein stattlicher Graf, dessen Gestalt über alle andern hoch emporragte. Als nun der Papst sich mit den einzelnen unterhalten wollte, verstand der Graf ihn kein Wort, weil er weder die lateinische noch die italienische Sprache kannte, denn er hatte nichts gelernt als seine Muttersprache. Da wandte sich der Papst lächelnd zu seiner Umgebung und sprach: Welch eine schöne Bestie! Als der Graf diese Äußerung des Papstes von seinen Begleitern erfuhr, ergriff ihn heilsame Scham, und er schickte seine drei Söhne auf die Hochschule nach Bologna, damit ihnen nie ein gleiches widerfahren möge. Und sie zeichneten sich in der Folge so sehr aus, daß einer derselben Erzbischof von Köln und die beiden andern nach einander Bischöfe von Münster geworden sind. So hat die Beschämung des Vaters den Söhnen Lob und unsterblichen Ruhm eingetragen.

V. (11.) Verächter der h. Schrift. ¹⁾

Der ist ein Narr, wer nicht der Schrift
 Will glauben, was das Heil betrifft,
 Und lebt so zügellos und frei,
 Als ob nicht Gott, noch Hölle sei,
 Verachtend Predigt, heil'ge Lehre, 5
 Als ob er weder seh' noch höre.
 Ständ' einer von den Tolen auf,
 So kämen sie in schnellem Lauf
 Wohl Meilen weit um neue Mären,
 Wie's um die Hölle steht, zu hören. 10
 „Sag, fahren viele Leute drein?
 „Zapft man da auch wohl neuen Wein?“
 Und mehr dergleichen Affenspiel.

Nun hat man doch der Schrift so viel,
 Vom alten und vom neuen Bunde, 15
 Man braucht somit nicht weit're Kunde,
 Noch auch zu pilgern zu der Klausen
 Des Sackpfeifers von Nickselshausen. ²⁾
 Die Wahrheit Gottes hat gelehrt:
 Wer Sünde thut, zur Hölle fährt, 20
 Doch wer sein Herz zur Weisheit kehrt,
 Der wird in Ewigkeit geehrt.
 Gott hat uns Aug' und Ohr verliehen,
 Uns für die Weisheit zu erziehen;
 Drum ist erblindet und ertaubt, 25
 Wer sie nicht hört und ihr nicht glaubt,
 Und horcht auf neue Mär' und Sage.
 Ich fürchte, baldigst kommen Tage,
 Daß man mehr neue Mär' erfährt,
 Als Trost und Freude uns gewährt. 30

¹⁾ Holzschnitt: Über einem offenen Sarge sitzt eine Person im Leichen-
 Kleide. Vor ihr steht ein Narr, der sie ausfragt, und zwei Blücher — die
 Bibel — mit Füßen tritt. ²⁾ Der Sackpfeifer von Nickselshausen
 (Hans Böhme), ein Betrüger, der seit 1476 durch das Vorgeben göttlicher
 Offenbarung viel Volk an sich zog und Aufruhr predigte.

Manche fühlen in sich ganz gegen ihren Willen ein gewisses Widerstreben gegen das, was der Glaube lehrt: sie möchten gerne freudig glauben, werden aber stets von Zweifeln belästigt. Diese gehören nicht zur Klasse der Thoren, von welchen hier Rede ist. Im Gegentheil ist es nach Gerson oft weit verdienstlicher, mit gutem Willen, als mit voller Ruhe und Freudigkeit zu glauben. Andere glauben zwar einschließlich alles, was die Kirche lehrt, sie kennen aber von den Glaubensartikeln ausdrücklich nur das, was das apostolische Glaubensbekenntnis enthält, und was die Kirche an den verschiedenen Festen zu glauben vorstellt. Auch diese gehören nicht zu den Verächtern der h. Schrift. Andere dagegen sind Zweifler und wollen gleichsam neutral bleiben. Sie halten nicht viel auf die h. Schrift, und wollen nur der Leute wegen noch als Christen gelten. Das sind die Thoren, von welchen wir hier handeln. Du kannst sie an folgenden Schellen erkennen:

Die erste Schelle ist: auf die h. Schrift und auf den Glauben wenig im Herzen halten, sie bezweifeln, es dahin gestellt sein lassen, ob sie Wahrheit enthalten oder nicht, und nur der Leute wegen sich gläubig zeigen. Der Zweifler im Glauben steht dem Ungläubigen gleich. Diese Schelle fällt zwar nicht in die Augen; wer sie aber in sich wahrnimmt, der wisse, daß er zu dieser Klasse von Thoren gehöre.

Die zweite Schelle ist: ungeziemen und scherzweise von der h. Schrift reden, z. B. sie sei wie eine wächserne Nase, die man drehen und wenden könne. Das ist eine sündhafte Rede. Mit dem Glauben, dem Auge und dem guten Namen soll man keinen Scherz treiben.

Die dritte Schelle ist: die Verkündiger des göttlichen Wortes verachten und verspotten. Da heißt es: „Die Prediger thun selbst nicht, was sie lehren.“¹⁾ So steht allerdings von den Schriftgelehrten und Pharisiäern geschrieben; du vergißt aber, was diesen Worten vorausgeht: „Was sie

¹⁾ Matth. 23, 3.

euch sagen, das haltet und thuet.“ Thue das, und du wirst leben, und das Nichtthun des Predigers wird dir nichts schaden. Viele thun aber auch, was sie lehren: warum folgest du diesen nicht? Weil du jene gerne als Deckmantel deiner Schande gebrauchest. Noe baute hundert Jahre an der Arche und predigte den Völkern ihr bevorstehendes Verderben, wurde aber darüber verlacht. Was Wunder, wenn wir Prediger, die wir zwar nicht die Arche der guten Werke, die zur Seligkeit notwendig sind, bauen, aber doch die Strafgerichte Gottes verkündigen, dafür Spott ernten?

Die vierte Schelle ist: Einem glauben wollen, der von den Toten aufersteht. „D,“ sagen sie mit dem reichen Prasser in der Hölle, „wenn einer von den Toten wiederkäme, dem wollten wir glauben.“ Ich meine, sie würden ihn vor allem fragen, ob in der Hölle neuer Wein verzapft werde, ob viele lustige Brüder dort zu treffen seien, und was es sonst dort Neues gebe. O der Thorheit! Wir haben so viele Schriften von Lebenden, von Moses, von den Propheten, Aposteln, Evangelisten und andern christlichen Lehrern, und du willst lieber einem Toten, als allen diesen Lebenden glauben?

Die fünfte Schelle ist: die Sternendeuter und andere Wahrsager den Lehrern der göttlichen Wahrheit vorziehen. Sie lassen sich das Horoskop stellen, und je nachdem dieses lautet, schließen sie Ehen, ziehen neue Kleider an, beginnen ein Unternehmen. Sie ziehen die Kartenschläger zu Rate und schenken ihnen Glauben, daß sie dann und dann sterben, so oder so verwundet werden sollen, wenn sie grüne oder gelbe Kleider trügen, und tausend andere derartige Albernheiten mehr.

Die sechste Schelle ist: das Notwendige vernachlässigen und nur Interessantes hören wollen. In diese Klasse gehören diejenigen, welchen nichts, was jedem notwendig oder heilsam ist, wie die Glaubensartikel, die Gebote Gottes, die Gebräuche der Kirche, wenn davon gepredigt wird, zusagt.

Das alles kommt ihnen lächerlich vor, obgleich es doch die Grundlage des Glaubens und der Tugenden auf dem Wege zum Himmel bildet, und obgleich Gott der Herr selbst sagt: „Alles, was dir Gott geboten hat, daran denke allezeit und sei nicht vorwitzig bei vielen seiner Werke.“¹⁾ Dennoch wollen manche fromme Seelen immer nur etwas Neues, etwas Außerordentliches hören; und ebenso wollen manche, die für weise und gelehrt gelten, immer nur etwas zur Befriedigung ihrer Neugierde haben. Und da giebt es, um von den Philosophen, Astronomen, Dichtern und Rednern ganz zu schweigen, welche völlig zwecklos der Neugierde ihrer Zuhörer Rechnung tragen, selbst unter den Theologen solche, die sich mit ihren spitzfindigen Fragen und Erörterungen soweit verlieren, daß sie kaum mehr auf ihren Gegenstand aus der h. Schrift zurückzukommen wissen. Sie gleichen den Kindern, welche die königliche Heerstraße verlassen, um über Wiesen und Felder den Schmetterlingen nachzulaufen, und dann den Weg nicht mehr zurückfinden. Alle Wissenschaft soll aber unmittelbar oder mittelbar dazu dienen, daß der Mensch gut und gottgefällig leben lerne; was darüber ist, ist vom Bösen. Gilt das aber von jeder Wissenschaft, wievielmehr von der Gottesgelehrsamkeit! Diese Argumente und Sophismen sind die Stechfliegen, womit der Herr in seinem großen Zorne Aegypten heimgesucht hat. Möge Gott sich über uns erbarmen!

Welche Thorheit ist es nun, an dem Glauben noch zu zweifeln zu wollen, nachdem die ganze Welt ihn angenommen hat! Wie kann das Herz eines Christen noch an dem Glauben zweifeln, welcher sich auf so viele Beweise stützt? „Welches sind aber diese Beweise,“ sagst du, „diese Säulen unseres Glaubens?“ Ich will sie nach Scotus, St. Thomas und Augustin aufzählen.

Die erste Säule ist der Glanz der Wunder.

¹⁾ Sir. 3, 22.

In der ganzen weiten Welt glänzen die Wunder, welche von Christus, den Aposteln, von andern Jüngern und Gläubigen zur Bestätigung des Glaubens gewirkt worden sind. Die Gabe der Sprachen wird den Aposteln verliehen; sächliche Leute, wie sie sind, werden in einem Augenblick erleuchtet und mit Kraft ausgerüstet, so daß sie niemanden fürchten; die ganze Welt wird von den wenigen Männern überwunden; die Blinden sehen, die Lahmen gehen und die Aussätzigen werden rein. Von dem Glanze zahlloser Wunder dieser Art ist die ganze Welt erfüllt. Du wendest dagegen ein: „Vielleicht sind diese Wunder gar nicht geschehen.“ Dann willst du also, die Welt sei ohne Wunder gläubig geworden; es wäre aber wunderbarer als alle Wunder, wenn die ganze Welt ohne Wunder einen Glauben angenommen hätte, welcher dem Fleische den Krieg erklärt. Wenn dagegen die Muhamedaner ihrem Lügenpropheten geglaubt haben, so ist das nichts Wunderbares, denn er hat ihnen alle Sinnenlust gestattet.

Die zweite Säule ist die Menge der Zeugen für die Wahrheit des christlichen Glaubens. Die Apostel und die Martyrer ohne Zahl haben dafür Zeugnis abgelegt, indem sie für ihn ihr Blut vergossen haben: wie sollten Männer, welche die Welt verachtet und das heiligste Leben geführt haben, zur Befräftigung der Lüge in den Tod gegangen sein? Was sollen wir ferner sagen von den Tausenden von Einsiedlern, welche für Christus und für den Glauben an ihn alles verlassen haben? Ich schweige von dem Zeugnis des Josephus und der Sibylle, der Engel bei seiner Geburt, der allerheiligsten Dreifaltigkeit bei seiner Taufe und Erklärung und von dem Zeugnisse Johannes des Täuflers.

Die dritte Säule ist die Weissagung der Propheten. Wir sehen vieles erfüllt, was die Propheten geweissagt haben; wie sollten wir deshalb zweifeln, daß auch das Wenige, was noch übrig ist, sich erfüllen werde, da dieses von keinem andern, als von Gott den Propheten offenbart worden

ist, weil ja kein anderer von Natur aus zukünftige Dinge wissen kann, als er?

Die vierte Säule ist die Übereinstimmung der h. Schriften. In Dingen, welche sich nicht aus den Begriffen von selbst ergeben, oder aus obersten Grundsätzen mit aller Sicherheit hervorgehen, können vielerlei Schriftsteller, die unter den verschiedensten Verhältnissen schreiben, nicht vollkommen und untrüglich übereinstimmen, wenn nicht ihr Geist durch eine höhere Kraft erleuchtet und geleitet wird. Nun lebten aber die Verfasser der h. Schrift unter den verschiedensten Verhältnissen und zu den verschiedensten Zeiten, und dennoch stimmen alle in den dunkelsten Dingen vollkommen überein.

Die fünfte Säule ist die Glaubwürdigkeit der Verfasser. Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß diejenigen, welche die Lüge so sehr verdammen, und dazu in Sachen des Glaubens und der Sitten, gelogen haben sollten, wenn sie sagten: „So spricht der Herr,“ und der Herr nicht zu ihnen geredet hätte. Wollte aber jemand die Einwendung machen, die Bücher der h. Schrift gehörten vielleicht gar nicht den angegebenen Verfassern zu, so müßte er auch jedes andere Buch dem Verfasser absprechen, dem es zugeschrieben wird. Wie sollten denn die h. Schriften allein Verfassern zugeschrieben werden, von denen sie nicht herrühren?

Die sechste Säule ist die Vorsicht in der Aufnahme der h. Schriften. Sowohl die Juden, wie die Christen wandten die höchste Vorsicht an, ehe sie eine Schrift in den Kanon aufnahmen oder als echt anerkannten, wie solches nie bei Prüfung der Echtheit eines andern Buches vorgekommen ist. Das entsprach denn auch sowohl der Würde der christlichen Gemeinden, welche die Schriften zu prüfen hatten, als auch der hohen Bedeutung, welche ihr Inhalt für das Heil der Gläubigen hatte.

Die siebente Säule ist die Vernunftgemäßheit des Glaubensinhaltes. Unser Glaube lehrt Gott über

alles lieben: was ist nun vernünftiger, als das höchste Gut mit reiner Liebe über alles lieben? Er lehrt uns den Nächsten lieben wie uns selbst: auch das ist ganz vernunftgemäß. Er lehrt von Gott nur solches glauben, was Gottes höchst würdig ist und keine Unvollkommenheit einschließt, und was uns mit Furcht, Hoffnung und Liebe gegen Gott erfüllt. Auch vom Menschen lehrt er nur solches, was der Würde desselben entspricht, daß er nämlich nach Gottes Bild geschaffen sei, nach Gottes Vorbild leben müsse, und daß er zu einer Seligkeit gelangen solle, ähnlich der Seligkeit Gottes u. s. w.

Die achte Säule ist die Vernunftwidrigkeit jedes andern Glaubens. Ja, der Vernunft und der Würde Gottes und des Menschen widerstreiten viele Lehrrätze der Sekten sowohl in Sachen des Glaubens als der Sitten. Sie leugnen die Allmacht Gottes, indem sie die Auferstehung und Menschwerdung verwerfen. Sie sprechen Gott die Güte ab, indem sie nicht die Vergebung der Sünden gelten lassen, und sprechen ihm die Gerechtigkeit ab, indem sie die Sünde straflos erklären. Die Heiden beten die Götzenbilder an, die Werke ihrer eigenen Hände. Die Juden verdammen das neue Testament, welches ihnen im alten verheißen ist; auch nehmen sie Christum, den verheißenen Erlöser, nicht an, und erwarten ein weltliches Messiasreich. Die gemeinen Saracenen endlich hoffen auf Saas und Braus und Wollust in ihrem Himmel. Selbst die Schriften der Weltweisen, und sogar die des Aristoteles enthalten Vernunftwidriges, Unsittliches und Schändliches.

Die neunte Säule ist die Dauer der Kirche. Nur Gott kann es zugeschrieben werden, daß die Kirche in Haupt und Gliedern so lange unwandelbar fortbauert. In Haupt und Gliedern; denn, wie der h. Augustin ¹⁾ sagt, „bis zum Ende der Zeiten nimmt das Oberhaupt der Kirche durch die Succession der Bischöfe auf dem Apostolischen Stuhle den Gipfel aller Macht ein, so sehr auch die Häretiker dagegen

¹⁾ De bapt. contr. Donat. 2, 1.

anstürmen.“ Ebenso in den Gliedern, denn wer hätte, wenn nicht Gott, eine so große Zahl von Menschen, die alle zur Sünde geneigt sind, zur Annahme eines Gesetzes vermocht, welches dem Fleisch und Blut so sehr zuwiderläuft? Dagegen hat die Sekte der Juden keine Lebenskraft mehr. Wenn du mir aber die Sekte der Muhamedaner entgegenhältst, so antworte ich darauf: sie ist mehr als sechshundert Jahre nach Christus entstanden und wird mit Gottes Hilfe, wie auch eine ihrer eigenen Prophezeiungen lauten soll, bald ihr Ende finden, weil sie den Keim des Verderbens in sich trägt. ¹⁾)

Die zehnte Säule ist die Befehrung der Irrgläubigen. Gott verläßt diejenigen nicht, welche aus ganzem Herzen ihr Heil suchen. Ihrer viele, welche mit großem Eifer die Wahrheit suchten, haben sich zum Glauben befehrt, haben mit demselben Eifer Buße gethan und einen guten, christlichen Wandel geführt, ja mancher hat für den Glauben mit Freuden Marter erduldet. Das wäre alles nicht denkbar, wenn Gott nicht augenscheinlich die Kirche, welche sich auf die h. Schrift stützt, als die wahre und seligmachende beglaubigte.

VI. (14.) Falsche Hoffnung. ²⁾)

Der salbt sich wohl mit Ejelschmalz
 Und trägt die Büchsen an dem Hals,
 Wer so vermessen ist, zu sprechen,
 Gott sei zu milde, um zu rächen,
 Soviel man Sünde auch gethan, 5
 Und schlägt die Sünde niedrig an,
 Denn Sündigen seh' den Menschen gleich.
 Nun habe Gott das Himmelreich
 Doch für die Gänse nicht gemacht.

¹⁾) Vergl. Arb. hum. fol. LVII. ²⁾) Holzschnitt: Ein Narr trägt ein Pferdejoch auf dem Nacken und eine Büchse am Hals und geht auf einen Viehstall zu, an welchem Gänse und Schweine aus dem Troge fressen.

Man habe Sünden stets vollbracht, 10
 Und fange damit nicht erst an.
 Die Bibel zieht er dann heran,
 Und andere Geschichten viel,
 Woraus er doch nicht merken will,
 Daß auch die Strafe wird genannt, 15
 Die Sündern stets ward zuerkannt,
 Und daß Gott nie es lang ertrage,
 Daß man ins Angesicht ihn schlage.

Ist sein Erbarmen grenzenlos 21
 Und ohne Maß, unendlich groß,
 So bleibt doch die Gerechtigkeit
 Und straft die Schuld in Ewigkeit
 An jedem frevelhaften Knecht, 25
 Ost bis ins späteste Geiselschicht.

Wahr ist's, der Himmel kommt nicht zu 29
 Den Gänzen; doch auch keine Ruh, 30
 Kein Narr, Aff, Esel oder Schwein
 Kommt je in Ewigkeit darein.
 Und was dem Teufel zugefallen,
 Entreißt kein Mensch mehr seinen Krallen.

Die Thorheit derer, welche vermessenlich auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, ist an folgenden Schellen zu erkennen.

Die erste Schelle ist: ohne Reue auf Gottes Barmherzigkeit hoffen. Du entgegnest mir: Auf Gott hoffen ist ja ein Kennzeichen der Weisen, nicht der Thoren, denn es steht geschrieben: „Selig, die auf ihn vertrauen.“¹⁾ Ich antworte: Man kann auf dreierlei Weise auf Gottes Barmherzigkeit hoffen. Die einen haben herzliche Reue über ihre Sünden und den festen Voratz, ihr Leben zu bessern, und heißen so auf Gottes Barmherzigkeit. Diese gehören nicht zu dem Narrenschwarm. Andere dagegen wollen in ihren Sünden

¹⁾ Hi. 2, 12.

bis zum Ende verharren und hoffen demungeachtet, durch Gottes Barmherzigkeit selig zu werden. Das sind die heillosesten und größten Sünder, weil sie wider den h. Geist sündigen, und sie sind es vorzugsweise, welche diese Schelle auf ihrer Kappe tragen. Es giebt endlich solche, welche zwar sündigen, aber doch die Absicht haben, später die Sünde zu meiden und Buße zu thun. Diese sind Thoren, und sie versündigen sich schwer, aber doch nicht wider den h. Geist, weil sie nicht in der Sünde verstockt sind. O mein Bruder, sage ja nicht und setze nicht deine Hoffnung darauf, daß Gott für dich gelitten hat, daß du ein getaufter Christ bist, daß du der Kirche angehörst und dergl. Sage nicht, du werdest deshalb in den Himmel kommen und am jüngsten Gericht den Händen des Teufels entgehen, auch wenn du in der Todsünde gestorben seiest. Wisse, daß Gott ein gerechter Richter ist und dich nach den Gesetzen richten wird. Es ist aber ein Gesetz, daß die Dinge nicht nach dem Wunsche und Nutzen Einzelner, sondern der Gesamtheit taxirt werden: es kommt also auf deine Neigung und deinen Vorteil nicht an. Ein anderes Gesetz sagt, daß der Baum dem gehört, in dessen Boden er wurzelt, nicht dem, in dessen Garten er überhängt. Stirbst du aber in der Sünde, so wurzelst du ganz und gar in dem Lande des Teufels. Welche Hoffnung hast du also?

Die zweite Schelle ist: behaupten, das Sündigen sei etwas Natürliches und Menschliches. „Wozu hat Gott uns eine solche Natur gegeben, wenn das, was die Natur begehrt, Sünde sein soll?“ Es giebt eine dreifache Natur im Menschen. Unter Natur versteht man erstlich die tierische Natur, den Körper mit der Sinnlichkeit, die wir mit den Thieren gemein haben. Wenn wir den tierischen Neigungen derselben folgen, so ist das zwar natürlich, aber darum noch nicht ohne Sünde, weil der Wille diesen Neigungen nicht folgen darf. Sonst wäre es ja auch keine Sünde, das Fastengebot, weil man Hunger hat, brechen, oder zur Erhal-

tung des Lebens den Glauben verleugnen. Eine zweite und höhere Natur im Menschen ist seine Vernunft, die vernünftige Seele, und diese macht seine eigentliche Natur aus. Und weil diese stets nach dem Guten trachtet, so ist jede Sünde nichts Naturgemäses, sondern Naturwidriges, weil gegen die Vernunft gerichtet. Drittens nennt man auch noch Natur oder Naturell die besondere Anlage, die körperliche und geistige Beschaffenheit, wie jeder sie von seinen Eltern ererbt hat. Nach dieser sind allerdings manche Sünden naturgemäß, weil das Temperament zu denselben hinneigt; darum hören sie aber nicht auf, Sünde zu sein, weil man dem Gange der Natur widerstehen kann und soll.

Die dritte Schelle ist, sich auf das Sprichwort stützen: Gott hat den Himmel nicht für die Gänse gemacht. Darauf hin meinen sie denn, sündigen zu dürfen, ohne die Hoffnung auf den Himmel aufgeben zu müssen. Nun hat Gott allerdings den Himmel nicht für die Gänse gemacht; daraus folgt aber, daß er für dich auch nicht gemacht ist, wenn du es den Gänsen gleich thust. Ja, du handelst noch thörichter, als eine Gans. Denn wenn die Hunde bellend in eine Herde Gänse fahren, so flüchten sich diese in den nächsten Bach und erheben ein Freudengejchnatter, weil sie sich hier in Sicherheit wissen. Gerade so machst auch du es mit deiner vermessenen Hoffnung. Hörst du den Prediger gleich einem bellenden Hunde gegen deine Sünde und Vermessenheit eifern, so flüchtest du dich sofort ins Wasser der Vergnügungen, lachst und schüttelst dich und streckst die Flügel aus, unbekümmert um alle Strafreden des Predigers. Die Gans sieht, wie man gewöhnlich sagt, mit einem Auge in den Futtertrog, mit dem andern zum Himmel, ob kein Raubtier ihr Gefahr drohe. O möchtest du wenigstens mit einem Auge in den Abgrund und in die Finsternis der Hölle und in die Tiefe der göttlichen Gerechtigkeit hineinblicken und nicht immer nur auf Gottes Barmherzigkeit hinschauen. Wenn die Gans eine Kornähre im Schnabel

trägt, so geht sie unbekümmert ihres Weges; und auch du trägst die Ihre weltlichen Trostes mit dir herum, ohne alle Sorge für die Zukunft, gleich als hättest du nun nichts mehr nötig. Wenn die Gans auf dem Düngerhaufen sitzt, so wühlt sie ihn auf und verbreitet um so ärgeren Gestank, je mehr sie von der Sonne bestrahlt wird. Ebenso machst du es: je mehr die Sonne der göttlichen Barmherzigkeit die Strahlen ihrer Wohlthaten auf dich fallen läßt, die Menschwerdung, das bittere Leiden, die Langmut, womit sie auf deine Bekehrung wartet, wie vergiltst du alle diese Erbarmungen? Du besudelst dich um so mehr und verpestest die Luft um dich, indem du die Sünde fortsetzest und in ihr verharrest. Die Gans fürchtet sich nicht, wenn die Sturmglocke läutet. So kennen auch diese Thoren keine Furcht bei den Donnerworten des allmächtigen Gottes: „Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ ¹⁾ Begreifst du bald, wie es um dich steht? Die Gans wird in einem finstern Käfig gemästet und wohl genährt, um abgeschlachtet zu werden. So genießen auch die Sünder die Güter dieser Welt, und der Teufel mästet sie, ohne daß sie von der Sorge gequält werden, welche die Betrachtung der Gerechtigkeit Gottes ihnen einflößen würde. Zuletzt aber und wenn sie es am wenigsten erwarten, werden sie nicht von einem Menschen, sondern vom Teufel selbst, diesem höllischen Wolf, ergriffen. Und er drückt ihnen die Kehle zu, daß sie nicht um Hilfe schreien, d. i. am Ende ihres Lebens nicht beten und beichten können. Das ist der Lohn dafür, daß sie in ihrem Leben stets die Sendlinge des Teufels, die Trostprediger so gerne gehört, die Verkündiger der Wahrheit aber, die Sendboten Gottes, verachtet und gehaßt haben. Thörichte Gänse, die sich von dem verkappten Wolf predigen lassen! Die Gänse schlottern endlich daher wie ein trunkener Mensch; du aber machst es nicht besser, als ein Trunkener, der da zwei Lichter sieht, wo nur eins ist, und,

¹⁾ Matth. 25, 41.

wenn er das eine auslöscht, im Dunkeln tappt. Trunken von den Genüssen und Ehren dieser Welt, glaubst du nicht zwei, sondern viele Lichter zu sehen und sprichst mit dem sündigen David: 1) „Zahllos sind die Erbarmungen Gottes,“ und nun löschest du eine ganze Menge derselben durch Mißbrauch der göttlichen Gnade aus und sitzest plötzlich, wenn der Tod dich überrascht, in der Finsternis; es ist keine Gnade und Erbarmung für dich mehr übrig. Setze also, mein lieber Bruder, deine Hoffnung nicht, wie man zu sagen pflegt, auf blaue Enten und Gänse.

Die vierte Schelle ist: sich auf die Sünden früherer Geschlechter berufen. Manche wissen aus der Bibel und aus andern Geschichtsbüchern die Thaten der Altväter aufzuzählen, um darzuthun, daß vom Anfang der Welt an die Menschen gesündigt haben, daß das also gar nichts Neues sei; und damit glauben sie dem ihren bösen Wandel zu beschönigen. Aber sie hüten sich wohl, anzuführen, was ebenfalls geschrieben steht, welche Strafe sie dafür getroffen hat. Es ist zu lesen, wie die Sodomiten gesündigt haben, aber auch, wie ihre Städte mit Feuer und Schwefel vernichtet worden sind. So auch von Pharao, von den Kindern Israels in der Wüste, von den Sünden der Könige, der römischen wie der jüdischen, wie ihre Reiche verwüstet wurden. Und wo einmal einer der Strafe hienieden entronnen ist, da war das gerade die härteste Strafe für ihn, weil ihm die ganze Vergeltung für die Ewigkeit aufgespart wurde. Langsamen Schrittes schreitet der Zorn Gottes zur Rache. Deshalb spricht der Psalmist: 2) „Denen, die dich fürchten, hast du ein Zeichen gegeben, damit sie fliehen vor dem Bogen, auf daß gerettet werden deine Geliebten.“ Wer aber lange den Bogen spannt, der trifft um so tödtlicher. So spannt auch Gott den Bogen nur um so mehr an, wenn er lange mit der Strafe wartet. Freue dich also nicht, wenn es dir

1) 2 Kön. 24, 14. 2) Ps. 59, 6.

trotz deinen Sünden wohlgerheht, und betrübe dich nicht, wenn Gott dich jetzt für deine Sünde straft: jenes ist ein Zeichen der Verwerfung, dieses der Gnade und Erbarmung. Gregorius, ein Mann von außerordentlicher Unschuld und Reinheit, dachte, Gott liebe ihn, weil er ihn mit Leiden heimjuchte.

Die fünfte Schelle ist: auf ein langes Leben hoffen. Das ist nicht Gottes, sondern des Teufels Finger, der den Thoren den Puls fühlt und sie mit dieser trügerischen Hoffnung tröstet. Glaube doch diesem falschen Arzte nicht, wenn er dir bei jedem Griffe versichert, dein Herz sei frisch und gesund. Den Zeigefinger legt er dir auf den Puls, wenn er sagt: „Denke, wie andere vor dir und schwerer als du gesündigt haben, sei also guten Mutes.“ Aber was für ein Trost ist das, du Thor, wenn andere vor dir zur Hölle gefahren sind und mit dir zur Hölle fahren? Den Mittelfinger legt er dir aber auf den Puls, wenn er dir ein langes Leben verspricht: „O, du hast eine kräftige Natur; in deiner Familie erreichen alle ein hohes Alter; du bist noch jung, und viele, die in der Jugend getollt haben, sind im Alter sehr tugendhaft geworden: genieße also deine Jugend.“ Er verschweigt aber, daß selten jemand im Alter sich wahrhaft bessert, und daß die meisten in ihren Sünden hinsterven. Zuletzt legt er dir den Daumen auf den Puls und sagt dir, daß Gott höchst barmherzig und gar leicht zu veröhnen sei. Das ist er auch in der That, aber nur für die, die ihn in Wahrheit suchen und sich aufrichtig zu ihm bekehren; für alle andern ist er ein gerechter Richter, der die Sünden der Väter heimjucht bis ins fünfte Geschlecht.

Die sechste Schelle ist: in den letzten Zügen, wenn der Atem ausgeht, Buße thun wollen. Zwar steht geschrieben, wann immer der Sünder seine Schuld bereue, solle er leben und Verzeihung finden; aber o wie viele wollten über diese Brücke gehen und sind dabei zu Grunde gegangen! Im Evangelium lesen wir nur von einem, dem reumütigen

Schächer, dem diese Gnade zu Theil geworden ist, und der h. Hieronymus sagt, von hunderttausend Menschen, die ein sündhaftes Leben bis zum Ende geführt haben, erlange kaum einer Verzeihung bei Gott. O, so setzet euch doch, meine Brüder, dieser schrecklichen Gefahr nicht aus, verschiebet eure Buße nicht bis zum letzten Augenblicke; gebet euch dieser trügerischen Hoffnung nicht hin. Nein, befehret euch von ganzem Herzen zu dem Herrn, euerm Gott, und thuet Buße für eure Sünden; dann, ja dann werdet ihr erfahren, daß seine Barmherzigkeit groß über euch ist.

VII. (17.) Reichthum und Armut. ¹⁾

Die größte Thorheit in der Welt
Ist, ehrt vor Weisheit man das Geld,
Und zieht hervor den reichen Mann.
Wer Ohren hat und Schellen dran,
Der darf allein auch in den Rat, 5
Weil er was zu verlieren hat.
Denn jedem glaubt so viel die Welt,
Als in der Tasche wiegt sein Geld:
Herr Pfennig wird voran gestellt.
Wär' Salomon noch jetzt am Leben, 10
Man würde keinen Sitz ihm geben
Im Rat, wenn er ein Weber wär'
Und seine Tasche stände leer.

Die Reichen ladet man zu Tische,
Bringt ihnen Wildbret, Vögel, Fische. 15
Es nimmt kein Ende mit Hofieren,
Dieweil der Arme vor den Thüren
So schwißt, daß er bald muß erfrieren.
Zum Reichen spricht man: „Wenns beliebt;“
Das Geld ist, dem man Ehre giebt. 20

¹⁾ Holzschnitt: Ein Narr wählt in seiner Geldkiste. Ein armer Pilger liegt vor seinem Hause. Hunde lecken ihm die Füße.

O Pfennig, dir sind viele hold;
 Dem Reichen jeder Freundschaft zollt.
 Kunst, Ehre, Weisheit gelten nicht,
 Wo an dem Pfennig es gebriecht.

31

Wer Armen gern sein Ohr verstopft,
 Den hört Gott nicht, wie er auch klopft.

Die Thoren, welche die Armen wegen ihrer Armut verachten, die Reichen aber ehren, werden an folgenden sieben Schellen erkannt.

Die erste Schelle ist: den Armen keine Ehre erweisen, sondern nur den Reichen, ihres Reichthums wegen. Was ist denn der Grund, weshalb jemanden Ehre gebührt? Doch nur die Tugend, seine eigene oder fremde Tugend. So werden die Kirchenobern geehrt wegen der Vollkommenheit Gottes und der Würde der Kirche, die sie vertreten; die Herrschaften und Eltern, weil sie an Gottes Herrschaft und Vater-schaft Theil nehmen; die Weise, weil man gereifte Tugend bei ihnen unterstellt. So soll man auch die Reichen ehren, weil sie eine höhere Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen, nicht aber ihres Reichthums wegen. „Meine Brüder,“ jagt darum der h. Jakobus,¹⁾ „da ihr an unsern glorreichen Herrn Jesus Christus glaubt, so sehet doch nicht auf das Äußere der Personen. Denn wenn in eure Versammlung ein Mann kommt mit goldenem Ringe und prächtiger Kleidung, es kommt aber auch ein Armer in schlechter Kleidung, und ihr sehet auf den, der das prächtige Kleid trägt, und sprecht zu ihm: Setze dich hierher auf den guten Platz; zu dem Armen aber jagt ihr: Du, stelle dich dorthin, oder setze dich hier auf meinen Fußschemel; urtheilet ihr da nicht böswillig?“ Dagegen eiferte auch noch in seiner Sterbestunde der h. Hieronymus, indem er zu seinen Jüngern sprach: „Ehret den Reichen nicht mehr,

¹⁾ Jak. 2, 1—3.

als den Armen, wenn er nicht besser als dieser ist, oder vielmehr erweiset dem Armen weit größere Ehre, denn er trägt an sich das Bild Jesu Christi, der Reiche aber das der Welt.“ Wir stammen ja alle leiblich aus einer Wurzel, sind alle Glieder eines Leibes, dessen Haupt Jesus Christus ist. Womit hat denn der Reiche und Mächtige es verdient, daß er mehr geehrt werde, als der Arme? Vielleicht weil er reich und mächtig ist? Aber warum predigen wir denn Haß des Reichthums, Verachtung weltlicher Ehre? Es ist wie mit dem Huhn und dem Falken: so lange sie leben, zieht man diesen vor, sind sie aber tot, so wirft man ihn auf den Düngerhaufen, das Huhn aber wird mit Ehren auf der Tafel aufgestellt.

Die zweite Schelle ist: den Armen keinen Glauben schenken, sondern nur den Reichen, nach dem Sprichwort: Die Reichen haben den Glauben in den Riemen und Kästen. Man glaubt einem so viel, als er Geld in der Tasche hat: als ob ein rechtschaffener, aber armer Mann nicht mehr Glauben verdiente, als ein reicher Wucherer!

Die dritte Schelle ist: die Armen nicht in den Rath berufen. „Die Armen hinaus,“ heißt es überall. Der König Salomon würde heute gewiß nicht Rathsherr, wenn er ein armer Weber wäre. So war es nicht in den alten Staaten zur Zeit ihrer Blüte. Viele Königreiche sind von Armen gegründet worden; so das römische Reich von Hirten. Dasselbe wurde höchst weise von Armen regiert, die nicht Geld suchten, sondern die Macht des Geldes zu überwinden wußten. Aristoteles, Sokrates, Homer und viele andere Weltweise waren arme, aber sittenreine und gelehrte Männer.

Die vierte Schelle ist: die Armen nicht zu Gast laden, sondern die Reichen. So wird vielfach der Armen gar nicht gedacht, in keiner Weise für sie gesorgt; die Reichen aber ladet man allwöchentlich zu Kränzchen und giebt

ihnen große Gastmähler, während der Arme vor der Thüre steht und vor Kälte zittert. So hat es uns der Herr nicht gelehrt, sondern er spricht: ¹⁾ „Wenn du ein Mahl giebst, so lade nicht deine Freunde ein, noch deine Brüder und Verwandten, noch reiche Nachbarn, daß sie nicht etwa dich wieder einladen, und es dir so vergolten werde, sondern lade Arme, Krüppel, Lahme und Blinde, und selig wirst du sein, weil sie dir nicht vergelten können; es wird dir vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.“ Das ist aber so zu verstehen: Ladest du deine Freunde ein, um die Freundschaft zu pflegen, so ist das gut und verdienstlich; ladest du sie ein zum Schlemmen und Zechen, so ist es Sünde; geschieht es bloß aus Höflichkeit, so ist es weder gut noch böse. Es kommt also dabei alles auf den Zweck an.

Die fünfte Schelle ist: keine Freundschaft mit den Armen unterhalten wollen. „Die Reichen haben viele Freunde,“ die Armen nicht. Kein Wunder, denn wie das Unkraut unter dem Weizen wächst und die Schößlinge am Fuße des Baumes, so die falschen Freunde unter den Reichen. Einst wurde ein Armer Bischof; da kamen die Leute in Menge und stellten sich ihm als seine Vettern, Freunde und Verwandte vor. Er nahm sie freundlich auf, richtete aber die Frage an sie: „Wie alt seid ihr eigentlich?“ Als sie ihm ihr Alter angaben, sprach er: „Nein, dann könnt ihr meine Vettern, Freunde und Verwandten nicht sein, denn gestern, da ich arm war, hatte ich noch keine Freunde oder Verwandten; wer das sein will, darf höchstens einen Tag alt sein.“ So bewährt sich das Wort des Weisen: „Die Reichen haben viele Freunde,“ ²⁾ und „der Reichtum vermehrt die Zahl der Freunde, von dem Armen trennen sich aber auch die, welche er gehabt hat.“ ³⁾

Die sechste Schelle ist: keine andere Klage führen, als nur über die Armut. Es giebt genug Leute, die

¹⁾ Lut. 14, 12. ²⁾ Spr. 14, 20. ³⁾ Spr. 19, 4.

sagen, es fehle ihnen gar nichts, als Geld. Diese sind fürwahr große Thoren, denn es fehlt ihnen mehr, als sie sagen können, vor allem aber Verstand, um einzusehen, daß ihnen mehr fehlt, als sie wissen. O du Thor, weißt du nichts von deiner Unwissenheit und deinen Irrthümern, von deinen bösen Neigungen und Begierden, von deinem Mangel an Gnaden und Tugenden? Wo ist deine Gottesfurcht, Demuth, Sanftmut, Liebe? Sieh, wie arm du bist, und unsäglich arm, weil du deine Armut nicht kennst. O, rufe doch zum Herrn: „Erleuchte meine Augen, damit ich nicht entschlafe zum Tode, daß mein Feind nicht sage: Ich bin Herr über ihn geworden,“¹⁾ und „laß dein Angesicht über deinem Knechte leuchten und lehre mich deinen h. Willen thun.“²⁾

Die siebente Schelle ist: die Armut in allen Dingen hassen und verabscheuen. Vielen macht die Armut alles, auch das Schmachhafteste unschmachhaft, so wie wir einen Widerwillen gegen die köstlichsten Getränke haben, wenn eine Mücke in den Becher fällt. So sehr wir auch an den Menschen die Schönheit, Stärke, Gesundheit des Körpers, den Adel der Abstammung, Kunst, Wissenschaft und Reichthäffenheit lieben, sobald aber die Mücke der Armut dazu kommt, gelten sie uns nichts, meiden wir sie. Nehmet eine schöne, adelige und tugendhafte Jungfrau; sie wird von jedermann zur Ehe begehrt. Stellt sich aber heraus, daß sie arm ist, so will niemand von ihr wissen. Ja, Christus der Herr selbst, dieser Abglanz des Vaters, voll der Gnade und Wahrheit, er wurde verachtet um seiner Armut willen. „Ist er nicht des Zimmermanns Sohn?“³⁾ hieß es.

O mein Christ, verachte du nicht, was die ewige Weisheit so hoch schätzt. Vor seiner Menschwerdung konnte es noch zweifelhaft sein, ob die Armut einen wahren Wert habe; jetzt ist aber durch sein Wort und sein Beispiel zweifellos gewiß, daß sie ein großes Gut ist. Arm wurde er ja von

¹⁾ Ps. 12, 4. ²⁾ Ps. 30, 17. ³⁾ Mart. 6, 3.

einer armen Mutter im Stalle geboren und in Windeln gewickelt; er lebte in Armut und hatte nicht, wohin er sein Haupt legen sollte; er starb in Armut und wurde in fremdem Grabe begraben. Wegen der Armen ist er in die Welt gekommen, ihnen das Evangelium zu verkünden. Die Armen hat er beim Beginne seines Lehramtes selig gepriesen, den Reichen aber ein Wehe zugerufen „Selig sind die Armen; wehe euch, ihr Reichen!“¹⁾ Er, die höchste Weisheit, hielt die Armen für würdig, an seinem Tische zu sitzen,²⁾ und du, o der Thorheit, kannst sie immer noch verachten! Wen hat er auserwählt? Nicht die Armen? Mit wem ist er umgegangen? Mit den Armen, und er hat ihre Gesellschaft der der Reichen dieser Welt vorgezogen. „Wer nicht allem entsagt, was er besitzt, der kann mein Jünger nicht sein.“³⁾ O, verachte den Armen nicht, auf dem das Auge Gottes ruht, dessen der Herr stets eingedenk ist, für den er Sorge trägt. „Nicht bis ans Ende wird vergessen sein der Arme.“⁴⁾ „Ich aber bin elend und arm, der Herr hat sich meiner angenommen.“⁵⁾

Man erzählt von einem Armen, er habe jeden Tag von seinem Verdienste einen Groschen zurückgelegt, um damit die Nachtsherberge zu bezahlen. Eines Tages fehlte ihm aber der Groschen, und der Wirt nahm ihn deswegen nicht auf. In derselben Nacht ging aber das Haus in Flammen auf, und alle Bewohner und Gäste kamen darin um. Als der Arme dies am folgenden Tage sah, da erhob er seine Augen und Hände gen Himmel und pries Gott und sprach: Gott sei Dank, der mich vor dem Groschen behütet hat, welcher mich ins Unglück gebracht haben würde. Wahrscheinlich hat er am Abende zuvor darüber gemurrt, daß ihm der Groschen fehlte; jetzt aber, da er Gottes Fürsorge erkannte, dankte er ihm dafür. So murre denn auch du nicht, o Armer, gegen deinen Gott; denke vielmehr, wenn du reich wärest, so würdest du ins

1) Luf. 6, 29. 2) Luf. 13, 29. 3) Luf. 14, 33. 4) Psj. 9, 19.

5) Psj. 39, 18.

höllische Feuer geraten. Du aber, der du Silber und Gold hast, hüte dich, daß du nicht durch Anhänglichkeit an dasselbe in der Herberge dieser Welt bleibest und endlich im Feuer umkommeist, und verachte die Armen nicht, denen der Groschen fehlt, denn sie gelten deswegen nicht weniger bei Gott. Wiſſe, daß sie eine andere Zufluchtsstätte und eine andere Hoffnung haben: „Der Herr ist die Zuflucht der Armen.“¹⁾ Er ist der Stab der Hoffnung, worauf sie sich stützen, während du dich auf das Rohr des Reichthums und der Freunde stüzeſt, das leicht zerbricht und die Hand durchbohrt.

Verachte nicht diejenigen, welche nicht nur das Him melreich beſitzen, ſondern auch andere in dasselbe aufnehmen werden: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch, wenn ihr hinſcheidet, in die ewigen Hütten aufnehmen.“²⁾ Sie sind es, wegen deren der Herr am jüngſten Tage fragen wird, ob man sie genährt, gekleidet habe; ja ihnen überträgt er das Gericht ſelbſt: „Ihr, die ihr alles verlaſſen habt und mir nachgefolgt ſeid, werdet auf zwölf Stühlen ſißen und die zwölf Stämme Iſraels richten.“³⁾ Die alſo jetzt von den Mächtigen ungerecht verurtheilt, gedrückt und geplagt werden, ſie werden ein ſtrenges Gericht über ihre Richter halten. Verachte nicht diejenigen, welche Gott, wie den Lazarus, bei ihrem Namen nennt und als ſeine Freunde anerkennt,⁴⁾ während er den Namen der Reichen nicht in den Mund nimmt; diejenigen, welche der Herr durch die Hände der Engel an den Ort der Ruhe tragen läßt, während der Reiche in der Hölle begraben wird. Mit einem Worte, die Liebe Gottes zu den Armen iſt ſo groß, daß er alles, was ihnen geſchieht, als ihm ſelbſt gethan anſieht. „Was ihr dem geringſten von dieſen thut, das habt ihr mir gethan.“⁵⁾ Wehe euch, ihr Reichen, wenn ihr die verachtet, welche Gott ſo ſehr ehrt! Aber auch wehe, wehe dir, du Armer, wenn du den nicht liebeſt, der dich

¹⁾ Pf. 9, 10. ²⁾ Luf. 16, 9. ³⁾ Matth. 19, 28. ⁴⁾ Luf. 16, 20.

⁵⁾ Matth. 25, 40.

so sehr liebt und dir so viele Beweise seiner Liebe gegeben hat. Liebe ihn wieder für solche Liebe und ertrage, ihm zu Ehren, geduldig deine Armut und folge deinem Führer, deinem armen König in der Übung der Tugend nach, damit du so an seiner Herrlichkeit Theil nimmest, wie du ihm jetzt in der Niedrigkeit gleichförmig gewesen bist.

VIII. (18.) Der Dienst zweier Herrn. ¹⁾

Der ist ein Narr und erntet Spott,
 Wer dienen will der Welt und Gott;
 Denn hat zwei Herrn der eine Knecht,
 So dient er beiden nimmer recht.
 Gar oft verdirbt ein Handverkämann, 5
 Der viel Gewerb' und Handwerk kann.
 Wer jagen will zur selben Stunde
 Zwei Hasen mit nur einem Hunde,
 Der wird nur schwer den einen fangen,
 Vielleicht zu keinem je gelangen. 10
 Wer viele Ämter auf sich nimmt, 13
 Der kann nicht thun, was jedem ziemt.
 Häng' dich nicht jedem an den Arm, 17
 Sonst mußt du atmen kalt und warm,
 Mußt manche bittere Wille schmecken
 Und dich nach jeder Decke strecken, 20
 Und Polster legen jedermann,
 Daß er die Arme stützen kann,
 Und salben eines jeden Stirne,
 Damit nur ja kein Mensch dir zürne.
 Wer einem dient und thut ihm Recht, 31
 Den nennt man einen treuen Knecht.
 Der Esel bald zum Sterben kam,
 Der täglich neue Herren nahm.

¹⁾ Holzschnitt: Ein Jäger stößt in das Horn. Zwei Hasen laufen in entgegengesetzter Richtung. Der Jagdhund jagt dem einen nach, schaut aber nach dem andern um.

Die Doppelgänger, welche zweien Herrn dienen wollen, werden an folgenden Schellen erkannt.

Die erste Schelle ist: Gott und der Welt zugleich dienen wollen. Es giebt Leute, welche mit beiden Händen tanzen möchten; sie strecken die eine Hand nach Gott, die andere nach der Welt aus. Jeder Jahreszeit soll, wie sie sagen, ihr Recht werden: auf den Jahrmärkten und zu Fastnacht thun sie, was der Welt ist, in der Fastenzeit und an den Vigiltagen vor Weihnachten u. s. w. thun sie, was Gottes ist. O du Thor, was du anstrebst, ist unmöglich: der Mantel ist zu kurz, er kann nicht zwei zusammen bedecken; das Bett ist zu eng, es faßt keine zwei, nicht Gott und die Welt zugleich (Fleisch und Teufel sind in der Welt einbegriffen). Der Herr sagt: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen.“¹⁾ Wie willst du also der Welt einen Teil deines Herzens geben? „Niemand kann zweien Herrn dienen. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“²⁾ „Wie lange hinket ihr noch nach beiden Seiten? Ist Gott der Herr, so folget ihm, ist es Baal, so folget diesem.“³⁾ Wie zerreißeßt du dich doch selbst so jämmerlich! Nach oben zieht dich Vernunft, Gewissen und Glauben, nach unten zieht dich die Begierlichkeit, das Fleisch, der Teufel. Mich wundert, daß du noch nicht ganz aneinander gerissen bist. Erbarme dich doch wenigstens deiner armen Seele in ihrem jämmerlichen Zustande, oder vielmehr auch deines Leibes, der mit deiner Seele zu leiden hat. So gehest du denn ganz zu Grunde, hast weder den Trost Gottes, noch die Tröstungen der Welt. Es widerfährt dir, was dem Esel begegnet ist, der drei Brüder als Herrn hatte: jeder ließ ihn einen Tag arbeiten, keiner aber gab ihm Futter. Der erste dachte: O, der Bruder wird ihn morgen füttern; dieser aber dachte: O, der Bruder hat ihn gestern gefüttert; der dritte dagegen meinte, nach zwei Tagen guter Fütterung könne der Esel es auch einen Tag

¹⁾ Matth. 22, 37. ²⁾ Matth. 6, 24. ³⁾ 3. Kön. 18, 21.

nüchtern aushalten, und so starb das Tier vor Hunger. So wird es auch dir ergehen: weder Gott noch der Teufel wird dich erquickten. So erbarne dich denn deiner Seele.

„Was soll ich denn aber thun?“ sagst du. Sammle dein Gemüt mit allen seinen Neigungen, und richte diese auf den einen Herrn. Wie die Hausfrau alle Kühle in einer Kanne in einem Korb zusammenbringt, so fasse alle deine Gedanken in Gott zusammen, und die ganze Welt wird dir unterworfen sein. Wähle dir einen neuen Herrn, suche dir einen neuen Dienst, denn in dem bisherigen hast du schlechten Lohn und harte Arbeit gehabt. Was hast du da eigentlich gehabt? „Lust und Vergnügen.“ Aber gestehe nur, war es nicht mehr Galle, als Honig? Und was ist dir davon übrig? Ein verwundetes Herz, Gewissensbisse, das Gefühl der Schuld und Verdammungswürdigkeit, der Zorn Gottes, der Schaden der verlorenen Zeit. Und das Schlimmste, was dir noch bevorsteht, ist die Verdammnis selbst. Du hast nun lange genug und überlange der Welt gedient, versuche es doch einmal auf kurze Zeit mit dem Dienste Gottes. Du hast es schon mit sovielen Diensten versucht; drängt dich nicht die Liebe, so versuche es wenigstens aus Neugierde einmal mit dem Dienste Gottes. „Aber ist es denn nicht besser,“ meinst du, „damit gar nicht anzufangen, als bald davon wieder abzulassen?“ Höre meinen Rat; ich will dich lehren, wie du es zu Wege bringst, im Dienste Gottes recht lange auszuharren:

Morgens, wenn du erwachest, nimm dir fest vor und gelobe es Gott und schwöre es ihm mit aufgehobener Hand, du wollest an diesem Tag jenes Haus nicht betreten, in welchem du durch deine sündhafte Liebe schon so oft schwer gefehlt hast. Am andern Morgen thue dasselbe und halte es treu. Ebenso in Betreff des Karten- und Würfelspiels: An diesem Tage will ich mich desselben enthalten. Und damit du nicht so leicht untreu werdest, so mache das Gelübde in Gegenwart einer zweiten Person, weil du dich dann wenigstens schämen

würdest, dasjelbe zu brechen, falls die Furcht Gottes dich nicht davon abhielte. Und so halte es mit allen übrigen Gewohnheitsfehlern auch an den übrigen Tagen, jedesmal nur für den einen Tag, oder höchstens für eine Woche, damit du nicht unvorsichtige Gelübde machest. Willst du dann am folgenden Tage das Gelübde nicht erneuern, so magst du es lassen, und sollte dich der Schwur auch gereuen, so halte ihn wenigstens diesen einen Tag geduldig aus. „Und woher hast du diesen Rat?“ Von dem Psalmisten, welcher sagt: „Ich habe es geschworen, und es steht bei mir fest, dein h. Gesetz zu beobachten.“¹⁾

Die zweite Schelle ist: dem einen Gott und Herrn nicht gleichmäÙig dienen. Manche haben keinen bestimmten Plan, keine Ordnung und Regel in ihren Tugendübungen, sondern sie überlassen es dem Zufall, was und wie sie dieselben verrichten. Heute thun sie dies, morgen jenes; sie fangen alles an und führen nichts aus. Lasse du dich auf diese Thorheit nicht ein, sondern thue wie ein Baumeister, welcher, bevor er ein Haus baut, von diesem in seinem Geiste sich ein Bild macht und einen Plan zu Papier bringt, oder ein Modell anfertigt. Thut er das nicht, arbeitet er, wie der Augenblick es ihm eingiebt, so wird kein ordentliches Gebäude zu Stande kommen. Ebenso prüfe auch du dich genau und setze dann unter der Beihilfe eines erfahrenen Gewissensrates einen bestimmten Plan für deine Tugendübungen fest; dann darfst du hoffen, einen ordentlichen Bau aufzuführen. So hat ja auch Gott selbst alle seine äußeren Werke nach dem Bilde vollbracht, das er von Ewigkeit in sich getragen.

Audere sind unbeständig, indem sie von ihrem festgesetzten Plane abgehen, so oft sie von einem Heiligen etwas anderes hören oder lesen. So glauben sie jedem Geiste, wollen ändern alles nachthun und springen fortwährend von einem zum andern. Es ergeht ihnen dann, wie dem Affen, der, wenn er sieht, wie die Menschen Stiefel an- und ausziehen, sofort dasjelbe

¹⁾ Ps. 118, 106.

versucht, aber aus dem Stiefel nicht mehr herauskommt und so gefangen wird. Alles ist eben nicht für alle. David kam in der Waffenrüstung des Saul nicht zurecht, und der Jäger, welcher zwei Hasen zugleich nachläuft, trifft keinen von beiden. Nein, halte dich an deine eigene einmal festgesetzte Lebensweise bis ans Ende und zolle den Heiligen alle Bewunderung, die sie verdienen, wolle ihnen aber nicht alles nachmachen. Eine gewisse Abwechslung in den Übungen muß allerdings die Tagesordnung enthalten, damit der Geist nicht ermüde, aber auch der Wechsel muß geregelt sein. Ein Schüler frug einst seinen Meister, was besser sei, beten oder Lesung halten. Dieser gab zur Antwort: Was ist besser, essen oder trinken? Er wollte sagen: Jedes ist gut zu seiner Zeit. Halte jetzt deine Lesung, um nachher desto besser beten zu können. Jetzt betrachte und verrichte dann deine Arbeit, so wie eine vernünftige Tagesordnung es mit sich bringt.

Die dritte Schelle ist: viele und mancherlei Ämter übernehmen. Manche belasten sich dadurch mit großer Sorge und Arbeit und schädigen sich damit an Leib und Seele. Aber wer denkt an seine Seele? Was macht man sich aus dem Spruche: „Amtmann verdammt Mann?“ „Hat sich geleibt,“ heißt es, „so seelt es sich auch.“ „O, daß sie doch zur Einsicht kämen und Vernunft annähmen und an ihr Ende dächten!“ Wer mit vielen Ämtern beladen ist, dessen Herz ist in beständiger Zerstreung und Unruhe; er will überall sein und ist nirgendwo. Große Feuer machen zwar schneller warm, aber man verbrennt sich auch leicht an ihnen. Und welche Ehre ist es denn, großen Herrn dienen? Was ist das ehrenvolle Geschäft der Räte vornehmer Herrn? Die Wände tünchen, jedem Ellenbogen Polster unterlegen, die Stirnen salben, kalt und warm zugleich atmen. Diesen Schmeichlern, Heuchlern und Lügnern droht der Herr bei dem Propheten: ²⁾ „Weil ihr Eitles gesprochen und

1) 5. Moj. 32, 29. 2) Ezech. 13, 8. ff.

Lügen geschaut, sieh, so komme ich über euch, spricht Gott der Herr, . . . weil ihr den Gerechten betrübet und den Gottlosen steifet in seinem Thun.“ Sage auch nicht: Die Gesetze erlauben mir diese Häufung der Ämter; denn sieh, du mußt von jedem derselben Gott Rechenschaft geben. Höre, was der Apostel¹⁾ sagt: „Bleibe in dem Stande, zu welchem der Herr dich berufen hat.“ Wolle dich also nicht mit vielen Ämtern beladen; denn es steht geschrieben: „Mein Sohn, mißche dich nicht in viele Händel.“²⁾ O mein Bruder, es kommt der Tag der Vergeltung am Ende der Zeiten: dann wird sich herausstellen, wie jeder in seinen Ämtern Gott gedient hat, wie er die Armen unterdrückt und seinem Herrn zu gefallen gesucht hat im Widerspruch mit der Liebe Gottes und des Nächsten, wie er nur auf Ehre in dieser Welt ausgegangen ist. Und dieses alles wird so wenig wie sein Herr selbst ihm helfen können: er wird nur dessen Verdammnis teilen. O laffet uns den Herrn bitten, daß er uns davor in Ewigkeit bewahren möge.

IX. (19.) Schwachhaffigkeit.¹⁾

| | |
|---------------------------------------|----|
| Wer reden will, wo er nicht soll, | 5 |
| Der macht die Zahl der Narren voll. | |
| Wer Antwort giebt, eh' man ihn fragt, | |
| Der zeigt, daß Narrheit ihm behagt. | |
| Manch' eines Zunge ist so frech, | 11 |
| Er schwächt der Elster Nüsse weg. | |
| Der führt sein Wort so vehement, | |
| Er spricht ein Loch ins Pergament. | |
| Das Reden wird ihm sonst so leicht, | 15 |
| Doch, kommt er zu der Osterbeicht, | |
| Soll er die Sünden eingestehn, | |
| Dann will die Zunge nicht mehr geh'n. | |

1) 1. Kor. 7, 20. 2) Sir. 11, 10. 3) Holzschnitt: ein Narr mit weit herausgestreckter Zunge geht auf einen Baum zu, an dessen Stamm ein Specht mit aufgesperrtem Schnabel sitzt. In der Krone des Baumes ein Nest mit Jungen.

| | |
|--|----|
| Der Specht verrät mit seiner Zungen | 23 |
| Sein Nest im Busche samt den Zungen. | |
| Mit Schweigen nützt man oft sehr viel; | 25 |
| Der Schwäzer kommt nur schwer zum Ziel. | |
| Die böse Zunge beim Gericht | 45 |
| Macht krumm, was vorher grad und schlicht. | |
| Durch sie verliert manch armer Mann | |
| Sein Gut, daß er nun betteln kann. | |
| Sprich großen Herrn nichts Böses nach: | 71 |
| Es kommt ja doch bald an den Tag. | |
| Geschaß es auch in weiter Ferne, | |
| Die Vögel singen es ihm gerne. | |
| Es nimmt zuletzt kein gutes Ende, | 75 |
| Denn Herren habe lange Hände. | |
| Der Thor nur trägt sein Herz im Munde, | 81 |
| Der Weise harret der rechten Stunde, | |
| Weil unnütz reden Schaden bringt, | |
| Aus Schwätzen Gutes nie entspringt. | |
| Drum ist es besser, weise schweigen, | 85 |
| Als jedermann sein Tunnres zeigen. | |
| Das Schweigen ist gar wohlgethan, | 93 |
| Doch besser redet, wer es kann. | |

Wer nicht unverständlich reden will, der muß stets zusehen, was er spricht, mit wem er spricht, wo er spricht, wann er spricht, und endlich wie er spricht. Daher giebt es fünf Schellen, an denen man thörichte Schwäzer erkennen kann.

Die erste Schelle ist: nicht überlegen, was man spricht. Der Weise ist darauf bedacht, nur das zu reden, was unschädlich, was ziemlich, und was nützlich ist. Er will niemanden durch seine Rede schaden, keinen in Irrtum führen oder zu bösen Dingen reizen, oder dazu anleiten. Dem Thoren gilt das aber ganz gleich. Der Weise hütet sich, ein ungeziemendes Wort zu reden, was seiner eigenen

Person oder der Würde dessen, mit welchem oder über welchem er spricht, nicht geziemend. Von Gott und von den Fürsten muß man stets ehrerbietig reden. Die Thoren beachten das aber nicht und kommen deshalb manchmal übel weg: „Weißt du nicht, daß die Könige lange Hände haben?“ sagt David. Der Weise spricht nie Unnützes, was ihm oder dem Zuhörer nicht frommt. Er kennt die Drohung des Herrn im Evangelium: „Von jedem unnützen Worte, das der Mensch redet, wird er Rechenschaft geben.“¹⁾ Unnütz ist aber alles, was weder notwendig noch nützlich ist. Dahin gehört die Sucht, Possen zu reißen und die Lachmuskeln der Zuhörer zu erschüttern. Schmutzige Reden gehören jedoch nicht hierher, denn sie sind nicht unnütz, sondern lästerhaft. Auf diese Art befolgt der Weise das Wort des Apostels:²⁾ „Eure Rede sei allzeit lieblich, mit Salz gewürzt.“ Wer ein Stück Brot essen will, bestreut dasselbe erst mit Salz, damit es desto schmackhafter werde. Ebenso sollst du, wenn du ein Wort in den Mund nehmen willst, dasselbe zuvor mit dem Salze der Weisheit würzen, und überlegen, ob es unschädlich, geziemend, nützlich sei. Weißt du deine Speisen so gut zu würzen, warum nicht auch deine Reden? Die Thoren thun das nicht; daher gehen ihre Reden bald in solche Fäulnis über, daß sich die Würmer der Ehrabschneidung, der Lästerung und wüster Boten aus ihnen bilden und über den ganzen Tisch kriechen.

Die zweite Schelle ist: nicht überlegen, mit wem man spricht. Der Weise sieht zu, ob der, mit welchem er spricht, kein Thor sei, und ist er das, so macht er nicht viele Worte, nach der Mahnung der Schrift:³⁾ „Rede nicht viel mit einem Thoren und gehe nicht um mit einem Unverständigen.“ Will er sich selbst belehren, so prüft er, ob er von dem andern etwas lernen kann; will er einen andern unterrichten oder zurechtweisen, so fragt er, ob derselbe es be-

1) Matth. 12, 30. 2) Kol. 4, 6. 3) Sir. 22, 14.

darf und annehmen wird. Einen Weisen belehren wollen, ist Hoffart, einen Dünkelhaften und Eigensinnigen zurechtweisen wollen, ist Thorheit, es sei denn, daß Schweigen andern Argerniß gäbe; denn in diesem Falle müßte auch einem Unverbesserlichen öffentlich die verdiente Rüge gegeben werden.

Die dritte Schelle ist: nicht überlegen, wo man spricht. Der Weise bedenkt immer, wo er ist, wenn er reden will. An den heiligen Orten soll man keine Gespräche führen; hier gilt es beten, singen, Gott Lob und Dank sagen, denn dafür ist der Ort geweiht. Willst du Bohnen stecken, so suche dir einen andern Boden dafür aus.¹⁾ Auch weltliche Händel gehören nicht hierher, sondern in das Rathhaus und auf den Markt. Ebenso soll im Kapitel nur das verhandelt werden, was die klösterliche Zucht angeht, nicht was es in der Welt Neues giebt, und in den Hörsälen soll die h. Wissenschaft gefördert, nicht Geschwätz getrieben werden. „Dem Thoren steht der Mund nicht still,“²⁾ steht geschrieben, und der h. Hieronymus sagt: Die schwächsten Hunde bellen am meisten.

Die vierte Schelle ist: nicht überlegen, wann man spricht. „Es giebt eine Zeit zum Reden und eine Zeit zum Schweigen.“³⁾ Und wann ist die Zeit zum Schweigen? Dann, wenn ein anderer redet. Der Thor redet aber auch dann, wie Job⁴⁾ über seine Freunde klagt: „Mit denen ich sprach, die ließen mich nicht ausreden.“ Ferner ist die Zeit zum Schweigen, wenn man es mit böswilligen und verstockten Menschen zu thun hat, denen alles widersteht, was Gottes ist. Daher spricht Salomon: ⁵⁾ „Rede nicht zu den Ohren der Unverständigen, denn sie verachten deine Lehre.“ Endlich ist die Zeit zum Schweigen, wenn man mit älteren und höher stehenden Männern verkehrt. „Sei nicht dreist unter Hochgestellten und unter Greisen rede nicht viel.“⁶⁾

1) Wortspiel: fabae, fabulari. 2) Spr. 10, 14. 3) Spr. 3, 7.
4) Job 29, 21. 5) Spr 23, 9. 6) Sir. 32, 13.

So beachtet der Weise, wann es Zeit ist zum Schweigen. Ebenso hat er aber auch acht auf die Zeit zum Reden, daß er einerseits nicht schweigt, wo er reden soll, anderseits nicht zuviel spricht, wenn es ihm geziemt und erlaubt ist, zu reden. Nicht so der Thor, welcher durch sein unzeitiges Reden die beste Sache verdirbt. „Ein weiser Spruch klingt übel aus dem Munde der Thoren.“¹⁾

Die fünfte Schelle ist: nicht überlegen, wie man spricht. Viel ist auch an der äußern Haltung, an der Gestikulation, an der Stimme und an der Darstellung gelegen. Die äußere Haltung des Sprechenden muß sittsam und bescheiden sein. Er darf nicht mit den Armen fechten, nicht mit dem Finger auf die Leute zeigen. „Der ungezügelte Mensch winkt mit den Augen, tritt mit dem Fuße, redet mit dem Finger.“²⁾ Der Ton der Stimme muß gemäßigt, sanft, nicht schreiend und tobend sein, das ganze Auftreten ruhig und gemeßen. Die Darstellung endlich muß sich streng in den Grenzen der Wahrheit halten, fern von aller Sophistik, denn diese haßt jedermann. Damit aber die Wahrheit Eingang finde und geliebt werde, so ist der Weise darauf bedacht, seine Zuhörer nicht durch unbescheidenes Auftreten, durch Heftigkeit der Sprache, durch Rollen der Augen, Verzerrung des Gesichts u. s. w. abzustößen und die Wahrheit mißliebig zu machen.

X. (21.) Strafpredigten.³⁾

Wer tadelt, was er selber thut,
Dem steht die Narrentappe gut.
Als weiser Mann wird nicht geehrt,
Wer jedes Ding ins Schlimmste lehrt,

1) Spr. 26, 7. 2) Spr. 6, 13. 3) Holzschnitt: Ein Narr wadet im Sumpfe. Vor ihm ein Bildstock mit Kreuzfig und eine Hand, die den Weg zeigt.

- Und jedem einen Kleckz anhängt, 5
 Der eignen Fehler nicht gedenkt.
 Die Hand, die an dem Kreuzweg steht,
 Zeigt einen Weg, den sie nicht geht.
- Ein jedes Vaster in der Welt 25
 Wird um so mehr ins Licht gestellt,
 Je höher der in Ehren steht,
 Der solche Übelthat begeht.
- Thu' erst das Werk, und später lehre;
 Nur dann verdienst du Lob und Ehre. 30

Es giebt eigentlich drei Klassen von Thoren, welche an andern dasjenige tadeln und strafen, was sie selbst thun. Die ersten sind die Gesetzgeber, welche jeden strafen, der ihre Gesetze übertritt, die sie aber selbst nicht halten. Wehe diesen Mächtigen! Wehe den ungerechten Richtern! Die Mücke bleibt in dem Netze der Spinne hangen und wird ausgesogen, während die Hornis das Spinnwebgewebe zerreißt und davon fliegt. Die zweiten sind die Eltern und Herrschaften, welche die Kinder und Dienstboten wegen Fehler zurechtweisen, die sie selbst am meisten begehen. Das ist die alte Geschichte von dem Krebs, der seinem Sohne es verwies, daß er immer rückwärts gehe. Der Sohn antwortete, der Vater möge es ihm doch einmal vormachen, dann wolle er es ihm nachthun. Die Probe ist natürlich nicht gelungen.

Von diesen beiden Klassen von thörichten Tadeln wollen wir aber diesmal nicht reden, sondern nur von der dritten Klasse, nämlich von denjenigen Predigern, die wider die Fehler eifern, denen sie selbst zugethan sind. Sie können an sieben Schellen erkannt werden. Zudem ich dieselben aufzähle, ermahne ich euch ernstlich, daß ihr euch gewissenhaft enthaltet, den Ruf würdiger Verkündiger des göttlichen Wortes durch üble Nachreden und Lästerungen zu schmälern.

Die erste Schelle ist: Mangel an Wissenschaft und Erfahrung. Es giebt Prediger, die sofort, nachdem sie aus der Grammatik und Dialektik gekommen sind, die Kanzel besteigen und als Prediger auftreten, obwohl sie noch kein Wort vom Namen Jesu und von seinen Geboten gehört haben. Wer begreift diese Vermessenheit? O mein Bruder, du warst ja immer taub, wenn du die Vorlesungen über die h. Schrift hören solltest, warum bist du nicht auch stumm, da doch diese beiden Naturfehler gewöhnlich zusammen vorkommen? O du Pilatus, du sitzt zum Gerichte auf dem Predigtstuhle und im Beichtstuhle, und weißt noch nicht, „was die Wahrheit ist?“¹⁾ „Aber,“ sagt man, „er ist doch sehr beredt; es fließt ihm ja, und er sticht die gelehrtesten Prediger auf der Kanzel aus.“ Willst du wissen, woher das kommt? In einer vollen Blase machen die Erbsen wenig Geräusch; sind ihrer aber nur zwei oder drei darin, so verursachen sie einen gewaltigen Lärm. So steht es auch mit den leeren Köpfen. Bedenke, mein Bruder, du bist ein Säemann; gehe also nicht eher hinaus, um zu säen, bis du durch Studium und Tugendübung den Sack mit Samen Korn angefüllt hast.

Die zweite Schelle ist: eine verkehrte Meinung. Manche suchen durch ihr Predigen Reichthümer, Genüsse, Ehre, Ansehen, Gunst und dergleichen sinnlichen Trost. Ihre Meinung ist ganz verkehrt und böse. Bedenke doch, mein Bruder, du bist ein Fischer und haßt nicht Mücken, sondern Menschen zu fangen. „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.“²⁾ Ihr sollt Sünder, ihr sollt Seelen fangen, nicht Reichthümer, Pründen, Bistümer, Geschenke. Aber „die Fischer werden einmal trauern,“ sagt Jesaias,³⁾ dann nämlich, wenn sie an dem Orte des Weinens und Zähneknirschens ankommen.

Die dritte Schelle ist: predigen, was die Kranken nicht heilen kann. Du bist ein Arzt, mein Bruder, und nicht ein Arzt des ersten besten, sondern der Söhne des

1) Joh. 18, 38. 2) Matk. 1, 17. 3) Jf. 19, 8.

allerhöchsten Königs; warum bemühest du dich also nicht um die rechten Heilmittel der Lehre und des Beispiels? Warum ist dir alles recht, was dir zur Hand kommt, und warum predigst du Dinge, welche zu ihrer Krankheit wenig oder gar nicht passen?

Die vierte Schelle ist: alles Aufregende in der Predigt meiden. Es giebt Prediger, welche nie von dem Strafgerichte Gottes und von anderem, was die Gemüther in Schrecken versetzen könnte, sondern nur von süßen und tröstlichen Sachen reden. Du Thor, weißt du nicht, daß du ein Herold des Königs Himmels und der Erde bist und alles das zu verkündigen hast, was inuner im Räte der allerheiligsten Dreifaltigkeit beschloffen liegt und aufgeschloffen steht in den Büchern der h. Schrift, welche die erschrecklichsten Drohungen enthält?

Die fünfte Schelle ist: zu allgemein predigen und nicht auf besondere Pflichten, Stände und Verhältnisse eingehen. Weißt du nicht, daß du ein Fischer bist? So mache denn, daß die Maschen deines Netzes nicht zu weit, und daß keine Löcher darin seien, durch welche die Fische durchschlüpfen; denn das sind die allgemeinen Predigten. Es geschah nicht umsonst, daß die Fischer des Evangeliums ¹⁾ ans Land gingen und ihre Netze ausbesserten: sie thaten es, damit ihnen keine Fische durchgehen sollten. Die heutigen Prediger kommen mir wie Leute vor, die bloß mit der Angelrute fischen. Sie werfen die Angel aufs gerate wohl ins Wasser; bisweilen beißt ein kleiner Fisch an, bisweilen auch keiner; jedenfalls bekommen sie nicht mehr als einen, und nie einen großen, denn die großen Fische beißen entweder nicht an, oder sie werfen die Angel wieder aus. So fangen auch diese Prediger höchstens einen armen Schelmen, dem die hohen Herrschaften, die Reichen und Mächtigen kommen entweder nicht zur Predigt, oder sie schlafen

¹⁾ Luf. 5, 2.

oder plaudern, wenn sie kommen. „Kannst du wohl den Leviathan mit der Angel herausziehen?“ spricht der Herr zu Job. ¹⁾ Sollten die Großen einmal von der Angel ergriffen werden, so zerreißen sie schnell das Garn und wenden sich andern Gedanken zu, die ihrer Sinnenlust mehr entsprechen. Haftet aber einmal die Angel wirklich, ist ihr Gewissen gepackt, so eilen sie schnell zu andern Predigern und Beichtvätern, um sich den Haken auszuziehen und das Gewissen beruhigen zu lassen. Das mag ihnen denn auch bisweilen durch Täuschung oder Überredung gelingen. Manchmal haftet aber auch die Angel dauernd, und der Gefangene wird an das Ufer des ewigen Lebens gezogen und entrinnt dem Verderben. Seien es ihrer aber viele, oder wenige, große oder kleine, die Wahrheit muß allen verkündigt werden nach dem Ausspruch des h. Paulus: ²⁾ „Wir predigen Christus, den Gefreuzigten, der den Heiden eine Thorheit, den Juden ein Argernis ist.“

Die sechste Schelle ist: die Großen und Mächtigen nicht zurechtweisen, sondern ihrer schonen. Weißt du denn nicht, mein Bruder, daß du der Schäferhund jenes Hirten bist, welcher sagt: „Ich bin der gute Hirt.“ ³⁾ Warum fürchtest du also, gegen jene Wölfe zu bellen, die die Schafe zu zerstreuen und zu rauben trachten? Unter den Wölfen verstehe ich die großen Sünder, welche durch ihr böses Beispiel und ihre öffentlichen Sünden andere verführen, und denen niemand zu sagen wagt: „Warum thust du das?“ Das ermutigt denn andere, ihrem Beispiele zu folgen und dieselben Sünden zu begehen.

Die siebente und Hauptschelle ist: viel predigen und nichts thun. Damit werden die falschen Prediger bezeichnet, von denen der Herr spricht: „An ihren Werken sollt ihr sie erkennen.“ ⁴⁾ Sie sollten Nachfolger Christi sein, welcher anrüh, zu wirken und zu lehren, ⁵⁾ und sollten es dem Hahne

¹⁾ Job 40, 20. ²⁾ 1. Kor. 1, 23. ³⁾ Joh. 11, 14. ⁴⁾ Matth. 7, 16. ⁵⁾ Apgsch. 1, 1.

gleich thun, welcher, bevor er kräht, sich selbst schlägt und seine Flügel schwingt; sie sollten also, bevor sie ihre Stimme erheben, an sich arbeiten, sich guter Werke befleißigen. Aber sie machen es nicht dem Hahne nach, sondern den Fröschen, die mit dem ganzen Leibe im Sumpf und Schlamm stecken und nur den Kopf erheben und quaken. Wehe uns, wenn wir bis an den Hals in den Schlamm der Sünde versenkt sind, nur mit dem Munde über dem Wasser die Großthaten Gottes verkündigen! O du Thor, du säest für andere Samen aus und hast keinen Teil an der Frucht, und stirbst vor Hunger. Wie ganz anders war das bei den apostolischen Predigern, von welchen wir im Evangelium lesen: ¹⁾ „Sie sollen sich miteinander freuen, wer da ausäet und wer erntet.“ Wem soll ich dieses Geschlecht weiter vergleichen? Den Blinden und Lahmen, welche an den Scheidewegen sitzen und den Vorübergehenden den Weg angeben, den sie selbst nicht gehen; den Herolden, welche die Waffenthaten der Ritter ausrufen, die Kämpfer prüfen und zum Turnier zulassen; sie selbst legen aber die Waffenrüstung der Tugenden nicht an und betreten nicht den Kampfplatz. Sie sind Glocken, welche zum Gottesdienste einladen, selbst aber außerhalb der Kirche bleiben. Diese Glocken kennt schon jener große Prediger, der da spricht: ²⁾ „Wenn ich die Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich wie tönendes Erz und wie eine klingende Schelle.“ Kurz, die Stimme Jakobs, aber die Hand Esaus; die Zimmerleute, welche die Arche bauen, während sie zu Grunde gehen. Wehe mir, wenn ich euch vorangehe mit der Lampe, diese aber auf den Rücken halte, so daß ihr den Weg zum Himmel sehet, ich aber in Gräben und Sümpfe gerathe. Wenn sie am Tage reden, ermahnen, predigen, so sind sie wie Adler, welche einen Gewappneten anfallen und seine Stirne zerhacken, am Abende aber gleichen sie den Käfern, die im Rote kriechen.

¹⁾ Joh. 4, 36. ²⁾ 1. Kor. 13, 1.

Ganz anders lautet der Ausspruch des h. Paulus: „Tag und Nacht arbeiten wir und verkünden euch das Evangelium.“¹⁾ O daß doch jeder Prediger mit demselben Apostel sagen könnte: „Ich wage es nicht, von etwas anderm zu reden, als was Jesus Christus durch mich gewirkt hat.“²⁾ Und warum wagst du das nicht, o h. Apostel? Damit ich nicht, indem ich öffentlich Gutes rede, heimlich aber Böses thue, von denen, die mich sehen, verspottet werde, wie jener Esel, der sich mit einer Löwenhaut bekleidete, um seinen Herrn zu erschrecken, bei ihm aber nur Spott erntete; denn der Herr sprach: Ich würde dich fürchten, wenn ich nicht deine Eselsohren sähe. Ich wage es ferner nicht, damit ich nicht als schlechter Zitherspieler gescholten werde, der nur auf fremder Zither, nicht auf der eigenen schlägt, indem ich Buße und gute Werke predige, die Christus nicht durch mich gewirkt hat, wie es z. B. Prälaten giebt, die für sich köstlich leben, während ihr Konvent im Refektorium tüchtig fastet. Man könnte mich gar schelten, ich spielte die Zither bloß mit dem Munde, nicht mit der Hand. Ich wage es endlich nicht, damit mir nicht nachgesagt wird, meine Worte seien wie ein Brief ohne Siegel, dem man deshalb keinen Glauben schenkt. So Sorge denn, o Prediger, daß dem Briefe deiner Predigt das Siegel guter Werke angehängt sei, und lasse als Zeuge dabei zugegen sein deine Kleidung, deine Stimme und Gebärden, deine Andacht, deinen Gebetseifer, deine Demut, deine Unterhaltungen, deine Keuschheit, deine Mäßigkeit im Essen und Trinken. Mit diesen Zeugen erhärte deine Worte, und sie werden Glauben finden. Predige durch deinen Wandel, durch deine ganze Erscheinung: so geziemt es sich für den Verkündiger des Evangeliums Jesu Christi.

¹⁾ 1. Theß. 2, 9. ²⁾ Röm. 15, 18.

XI. (23.) Überhebung im Glücke.¹⁾

Ein Thor nur prahlt mit seinem Glücke,
 Das hold ihm sei in jedem Stücke,
 Denn ihm gelinge jede Sache:
 Schon droht der Donnerkeil dem Dache.

Bergänglich ist das Glück der Welt, 5
 Und zeigt, wenn es sich treu gesellt,
 Daß Gott bereits den aufgegeben,
 Den er nie Trübsal läßt erleben.

Ein gutes altes Sprichwort sagt,
 Daß nach dem Freund der Freund oft fragt. 10
 Der Vater spart die Rute nicht;
 So lernt der Sohn, was seine Pflicht.
 Der Arzt greift zu dem bitteren Tranke,
 Denn nun genest ihm bald der Kranke.
 Weh, weh dem Kranken, wenn verzagt
 Der Arzt, wenn er nicht zankt und sagt:
 „Das durstest du durchaus nicht thun,
 Von nun an laß mir dieses ruhn“; 20
 Wenn er statt dessen nichts verwehrt,
 Und spricht: „Gebt ihm, was er begehrt.“
 Wen so der Teufel will betriegen,
 Dem muß nach Wunsch sich alles fügen.

Der Thor schreit jeden Augenblick: 29
 O Glück, verläßt du mich, o Glück? 30
 Was zürnst du mir? Sieh mir zu Teile,
 Daß ich noch narre eine Weile.
 Denn niemals gab es größere Thoren,
 Als wer zum Glück nur scheint erkoren.

Als Glücksnarren sind hier diejenigen gezeichnet, welche sich unmäßig über zeitliches Wohlergehen freuen und sich des-

1) Holzschnitt: Ein Narr liegt sorglos im Fenster eines Hauses, auf dessen Dach eine Hand aus der Wolke mit dem Hammer (Donnerkeil) schlägt. Die Flammen brechen schon aus dem untern Stockwerk hervor.

selben rühmen. Nicht jede Freude nenne ich Thorheit, sondern nur die unvernünftige Lust an eitlen und vergänglichen Dingen. Sieh mir den Gegenstand deiner Freude an, und ich will dir sagen, ob du ein Thor oder ein Weiser seist.

„Ich freue mich der reichen und köstlichen Tafel, an der ich täglich sitze. Sie ist meine Lust und Seligkeit.“
 O du Thor, werden darum die Würmer deiner einst schonen, oder wirst du nicht vielmehr deshalb ein größerer Lederbissen für sie sein, als der Leib des Ackermannes, der Bohnen isst und Wasser trinkt? Sieh, die Würmer warten schon auf diese köstliche Mahlzeit; sie ist nicht mehr ferne, denn der Tag neigt sich, und die Gäste haben Hunger. Was nützen dich also diese Gastmähler, die nur den Würmern zu gute kommen? Dein ganzes Studium ist darauf gerichtet, zu ergründen, was dem Gaumen und Magen am meisten zusage, mit welchem Bissen der Hunger gestillt, mit welchen Reizmitteln der Appetit geweckt werden könne. Fürwahr eine noble Philosophie, zu erforschen, welches die erste, welches die zweite und dritte Speise sei, die man dem undankbaren Magen zuzuführen habe, und welche Weine das Gehirn am angenehmsten benebeln. Wenn das keine Narrenschelle ist, dann verstehe ich nichts von Narrheit.

„Ich freue mich, daß ich die Gunst des Volkes besitze, von ihm geliebt und geehrt werde.“
 Warte ein wenig, mein Freund, bald wird dich das Volk hassen, wie es auch dem Herrn gethan hat, dem es zujauchzte, als er ihrer fünf-tausend in der Wüste gespeist hatte.

„Ich bin beliebt bei Fürsten, besitze die Gunst des Königs, habe vom Papst die Krone empfangen und stehe in Freundschaft mit den Großen.“
 Thorheit, nichts als Thorheit, denn wahre Freundschaft ist überhaupt selten auf der Welt, und nun gar in Freundschaft mit den Fürsten stehen, die von der Höhe ihres Glückes so verächtlich auf alles herabsehen, was unter ihnen ist!

„Ich habe mir ein Weib genommen; o, es ist ein so herrliches Geschöpf, so fromm und rein, gut wie eine Heilige, schön wie ein Engel, ein Ausbund von Tugenden.“ Ei, du glücklicher Vogelsteller, da hast du eine weiße Krähe gefangen!

„Ich bin stolz auf meine Familie. Sieh dir die Söhne an, die mein Weib mir geboren, meine Verwandten und dazu ihre Eltern, Geschwister und Freunde.“ Ganz wohl, aber, wenn ich nicht irre, ist das Vermögen noch nicht geteilt; laß es erst einmal dazu kommen, dann sollst du die Freundschaft sehen. Das Gold wird durchs Feuer geprüft, die Herzen durchs Gold. Unzerstörbar scheint oft der Frieden zu sein; laß aber ein wenig Gold einfließen, und der Streit ist da.

Und so ist es mit allem zeitlichen Glücke. Es giebt Glückskinder, denen alles nach Wunsch geht. Der Himmel hängt bei ihnen voll Geigen und Schellen. Treiben sie es zur Vorderthüre hinaus, so kommt es zur Hinterthüre wieder herein. Es ergeht ihnen wie dem Polykrates, von welchem erzählt wird, er habe, weil das Glück ihm in allem hold war, und damit ihm doch einmal etwas fehle, einen kostbaren Ring, der ihm überaus teuer war, ins Meer geworfen. Aber was geschah? Kurz darauf fing ein Fischer einen prachtvollen Fisch und brachte denselben dem König zum Geschenk. Als der Fisch aber ausgenommen wurde, fand sich in seinem Magen der Ring des Königs. Das ist allerdings ein eigensinnig standhaftes Glück. Aber weißt du auch, wie es dem Polykrates zuletzt ergangen ist? Er ist ans Kreuz gehftet worden, hat also den schimpflichsten Tod erlitten. Das Ende trägt die Last.

So freue dich denn nicht, mein Bruder, über das, was dich vielmehr betrüben und in Schrecken setzen sollte; denn das sicherste Zeichen ewiger Verdammnis ist unwandelbares Glück in zeitlichen Dingen. Laß dir zur Warnung

dienen, was wir vom h. Gregorius lesen: Er kehrte einst in einer Herberge ein und frug den Wirt, wie es ihm ergehe. „D“, antwortete dieser stolz, „mir ist es immer sehr wohl ergangen, das Glück war mir stets hold; was ich nur wünschen mag, geschieht mir, und nie hat mich ein Unfall getroffen. Da erschrak der Heilige, ließ eilends sein Pferd fattern und eilte mit dem Diener davon. „Auf“, sprach er, „daß uns der Zorn Gottes, der auf diesem Hause ruht, nicht ereile.“ Kaum hatten sie den Ort verlassen, da schlug auch die Flamme schon aus dem Dache des Hauses und verzehrte Mann und Weib und Kind und all ihre Habe.

Du freuest dich, daß das Schiff deines Glückes so leicht und lustig in dem Strome der Freuden dahinfährt. Aber wohin führt es? In das bittere, tote Meer, in den Tod des Leibes wie der Seele.

Du freuest dich über das Glück, welches dich vollständig blind macht, so daß du die Schwere deiner Sünden gar nicht mehr erkennest. Womit soll ich dich vergleichen? Mit einem Menschen, der große und schwere Balken im Wasser, selbst gegen den Strom, mit leichter Mühe zieht, eine Last, die er auf dem Lande kaum bewegen könnte. So ist es auch mit den Balken schwerer Sünden: so lange der Mensch vom Strome des Glückes dahingetragen wird, zieht er sie leicht nach sich, merkt von ihrer Schwere nichts; laß ihn aber einmal im Tode ans Ufer kommen, wo er die Last seiner Sünden auf die Schultern nehmen soll, da wird sie ihn erdrücken. Dann wird er erkennen, daß eine einzige Todssünde schwerer ist als der ganze Erdball. Der kann den Menschen nicht in die Hölle drücken, sie aber thut es.

„Aber, was soll ich beginnen? Muß ich denn verloren gehen durch mein Glück?“ Höre mich, mein Bruder. Wenn es dir allzeit wohlergeht, und Gott dich nicht züchtigt, so ergreife du selbst die Zuchtrute und übe an dir die Strenge, mit welcher Gott der Herr gegen andere verfährt. Züchtige

deinen Leib durch Fasten und Wachen, durch Arbeiten und Bußgänge; schmälere deine Börse durch reichliches Almosen-spenden; töte deine Seele ab durch Gebet, Betrachtung und andere fromme Übungen. Wenn du nichts zu leiden hast, so thue dir selbst wehe durch Zügelung deiner Leidenschaften, durch Vergebung der Beleidigungen, durch herzliches Mitleid mit den Leiden des Nächsten. Sieh, so ersetzt der Christ, dem es ernstlich um sein Heil zu thun ist, durch Bußeifer, was ihm mangelt an heilsamen Leiden.

XII. (24.) Übermäßige Sorge. ¹⁾

| | |
|--|----|
| Nimm nicht die Welt auf deinen Rücken, | 5 |
| Sonst wird die Last dich bald erdrücken. | |
| Willst du nach hohen Dingen jagen, | 21 |
| Mußt hohen Wurf im Spiel du wagen. | |
| Was hilft's dem Menschen, der erwirbt | |
| Die ganze Welt, und drin verdirbt? | |
| Was nützt es, wird der Leib geehrt, | 25 |
| Die Seele zu der Hölle fährt? | |
| Wer's grämt, daß Gänse barfuß gehen, | |
| Wer alle Gassen rein will sehen | |
| Und eben machen Berg und Thal, | |
| Der hat nur Sorgen ohne Zahl. | 30 |
| Zu vieles Sorgen macht nichts gut, | |
| Bleicht nur die Wange, dörrt das Blut. | |
| Den Thoren kümmert Tag für Tag, | |
| Woran er doch nichts ändern mag. | |

Es giebt auch eine vernünftige Sorge. Der Weise ist erstens besorgt für Gottes Sache, daß er nämlich in allen seinen Werken Gottes Gebote erfülle, Gott stets durch Gebet und Betrachtung vor Augen habe, und so vor dem

¹⁾ Holzschnitt: ein Narr trägt auf seinem Rücken die Erdkugel, welche ihn zu Boden drückt.

Angeſichte Gottes wandle, wie der Knecht vor ſeinem Herrn ſteht, jedes Winkes deſſelben gewärtig. So mahnt ſchon der Prophet: „Wandle ſorgfältig vor deinem Gott.“ ¹⁾

Der Weiſe iſt zweitens für ſein eigenes Wohl beſorgt er hütet ſich vor den Nachſtellungen des Teufels, einem Vögel gleich, welches, während es ſeine Körner pickt, immer vorſichtig um ſich ſchaut. So gebietet auch der Herr: „Wache ſorgfältig über dich und deine Seele.“ ²⁾ Er geht nach dem Rate des Weiſen zur A me i ſ e, und lernt von ihr im Sommer, d. i. ſo lange es Zeit zum Arbeiten iſt, Gnade und Verdienſte gewinner, die er im Winter, d. i. wenn der Tod ihm naht, für ſeine Seele bedarf.

Der Weiſe iſt drittens für den Nächſten beſorgt, indem er für deſſen Seelenheil thut, was er immer vermag durch Lehre, Mahnung und Strafe, zugleich aber auch auf ſein leibliches Wohl bedacht iſt; denn wir ſind ja Glieder eins Leibes. Dieſe Sorge liegt beſonders den kirchlichen Oſtern, den Eltern und Herrſchaften gegen ihre Untergebenen, den Eheleuten gegen einander ob.

Dieſes alles gehört zu der vernünftigen Sorge. Die thörichte Sorge dagegen iſt an folgenden Schellen zu erkennen.

Die erſte Schelle iſt: nach zeitlichem Gut um ſeiner ſelbſt willen trachten. Manche bieten alle Kräfte Leibes und der Seele auf, um zeitliches Gut zu gewinnen, indem ſie daſſelbe zu ihrem letzten Ziele machen und es mehr lieben als das Heil ihrer eigenen Seele. Das iſt die allerſchlimmſte Sorge. Davon ſteht geſchrieben: „Dem Sünder giebt Gott Trübjal und unnütze Sorge, Reichthümer zu ſammeln und anzuhäufen.“ ³⁾ Fürwahr eine unnütze Sorge, denn er bekommt nie genug; er gleicht der Spinne, welche ſich ſelbſt aufzehrt, indem ſie Fäden zieht, um Mücken zu fangen, und ein Netz ausſpannt, welches mit einem Finger zerriffen wird. So zehrt auch jener alle Kräfte ſeiner Seele

¹⁾ Mich. 8, 6. ²⁾ 5 Moſ. 4, 9. ³⁾ Pred. 2, 26.

auf, welche der Weisheit und Gerechtigkeit dienstbar sein sollten, nur um zum Verderben der Einfältigen Ränke zu schmieden; er wird aber, wenn auch nicht durch Menschenhand, dann doch vom Gerichte Gottes einmal zu Schanden gemacht.

Die zweite Schelle ist: übermäßig nach zeitlichem Gut trachten. Manche erkennen im Geld und Gut nicht gerade ihr letztes Ziel, sie betrachten es nur als Mittel, aber ihre Begierde darnach ist so groß, daß sie darüber das zum Heile Notwendige oft ganz vergessen. Um Geld zu verdienen unterlassen sie z. B. die Feier der Sonn- und Festtage, das Fasten, die h. Messe, die Beichte und Kommunion, welche die Kirche vorgeschrieben hat. Das ist jene Sorge, von welcher der Herr sagt, daß der Samen des göttlichen Wortes in ihr ersticke. Wenn jedoch ein Mensch für das Böttliche nur in soweit übermäßige Sorge trägt, daß er wenigstens die zum Heile notwendigen Dinge nicht darüber verabsäumt, so wird zwar seine Andacht dadurch gemindert und sein Eifer abgeschwächt, aber doch nicht erstickt und ausgelöscht; das macht deshalb nur eine läßliche Sünde aus, aber der Mensch sammelt sich dadurch „Holz, Stroh und Stoppeln zum Verbrennen.“¹⁾

Die dritte Schelle ist: für böse Dinge eifrig Sorge tragen. So tragen eitle Frauen die größte Sorge für ihren Putz, verwenden darauf viele Zeit und großen Fleiß; ebenso die Leckerhaften für ihre Mahlzeiten, die Ehrgeizigen, um empor zu steigen u. s. w. Von ihnen sagt der Weise: „Die Erwartung der Sorgenwollen wird zu nichts.“²⁾

Die vierte Schelle ist: nach hohen, ja nach unmöglichen Dingen trachten. Alexander strebte darnach, den ganzen Erdfreis in seine Gewalt zu bringen; als er aber von Kalisthenes hörte, daß es nach der Meinung vieler noch andere Welten gebe, da sprach er: Wehe, ich habe diese eine noch nicht besiegt, wie werde ich sie alle besiegen? So

¹⁾ 1. Kor. 3, 12. ²⁾ Epr. 11, 5.

hatte er denn im Leben mit einer ganzen Welt nicht genug, als er aber tot war, genügte ihm ein Grab von sieben Fuß Länge. Die Eitelkeit alles Irdischen erkannten aber die Griechen und die Römer, wie die Christen, und sie drückten dieselbe in verschiedener Weise aus. Von den Griechen ließt man Folgendes: wenn einer zum Kaiser erwählt war, so erschienen drei Steinmetzen vor ihm und legten ihm verschiedene Arten von Marmor vor mit der Frage, welche derselben er für sein Grab haben wolle. Damit mahnten sie ihn, daß er sich nicht vom Stolze möge berauschen lassen. Ähnliches geschah bei einem Triumphzug in Rom: wenn der Triumphierende auf goldenem Wagen dahinfuhr, so folgte ihm der Gerichtsdiener mit dem Beile, um ihn zu demütigen durch die Erinnerung, daß er noch in seine Hände fallen könne. So wird endlich bei der Krönung des Papstes ein Bündel Berg vor dessen Augen angezündet und ihm zugerufen: „Heiliger Vater, so vergeht die Herrlichkeit der Welt.“ Ja, so vergeht in der That alle Herrlichkeit der Menschen, denn sie ist nichts als sterbliches Fleisch, Gras und Blumen welche heute blühen und morgen verdorrt sind. Gras sind, die gewöhnlichen Leute, Blumen die vornehmen Leute; die einen wie die andern sinken bald zu Boden.

Die fünfte Schelle ist die Sorge um geringfügige, nichtige Dinge. Manche bringen ganze Nächte im tiefen Nachdenken, wie sie meinen, über hochwichtige Dinge zu, und am Ende handelt es sich um die Frage, warum die Gänse barfuß gehen. Ihnen kommen diejenigen gleich, welche sich um die unbedeutendsten Dinge in ihrem Haushalte kümmern, und, o der Schmach, zu dieser Schar von Thoren gehören, wenn wir dem h. Bernhard ¹⁾ glauben dürfen, sogar Prälaten, welche mit ihren Verwaltern über die Zahl der Brote abrechnen, während kaum ein Mensch sich um die Zahl der Seelen kümmert, oder doch nur um des Geldbeutels willen.

¹⁾ Ad Eugen.

Die sechste Schelle ist: sich um fremde Dinge kümmern. Es ist hier von denen Rede, welche ihre eigenen Sachen vernachlässigen und mit anderer Angelegenheiten, die sie nicht angehen, sich zu schaffen machen. Das gilt also nicht von denen, welche die Liebe drängt, dem Bruder sich nützlich zu machen, in seinen Nöten ihm zu Hilfe zu kommen, sondern nur von denen, welchen die Neugierde keine Ruhe läßt, und welche ihre eigenen Mängel nicht erkennen. Oft treibt sie auch verkehrter Eifer, wenn man alles Krume grad machen und alle Gassen säubern will. Es geht das über deine Kräfte, mein Bruder, deinem Eifer fehlt der Zügel. „Er ordnete in mir die Liebe,“¹⁾ sagt die Braut im hohen Liede. Wohlgeordnet ist diejenige Liebe, welche sich in die Angelegenheiten anderer nur insoweit einläßt, als die Vernunft solches billigt und fordert. Nur in diesem Sinne gilt das Wort des Dichters: „Warum kümmerst du dich um fremde Dinge, welche dich nicht angehen?“

Die siebente Schelle ist: wegen der Zukunft in Sorge sein, und zwar aus Mangel an Vertrauen. Manche haben eine ungehörige Furcht und meinen, wenn sie auch alles thun, was Gott geboten hat, und wenn sie auch in der Sorge für ihr Seelenheil nichts verabsäumen, so trage dennoch Gott für sie keine Sorge. Das sind große Thoren. Sag' an, wenn Gott dir ohne dein Zuthun das Größte, deinen Leib nämlich und deine Seele gegeben hat, wie kannst du da zweifeln, daß er dir auch das Kleinere, Nahrung und Kleidung, soweit es dir heilsam ist, wenn auch nicht soviel als du thöricht begehrest, gewähren wird? „Ja,“ sagst du da, „bleibe ruhig sitzen, bis dir die gebratene Taube in den Mund fliegt.“ Ich spreche aber nicht von einer Taube, sondern nur von dem täglichen Brote, soweit dieses dir notwendig ist. Ich sage auch nicht, du sollest ruhig sitzen bleiben, sondern nur, du sollest dir keine überflüssige Sorge machen,

¹⁾ Hohel. 2, 4.

welche dich an demjenigen hindert, was zum Seelenheil notwendig ist. Arbeite tüchtig, fliehe aber die ängstliche Sorge. Höre weiter: Gottes Vorsehung erhält Dinge, welche weit geringer sind, als du: er nähret die Vögel und kleidet die Lilien des Feldes; und du, der du viel mehr wert bist, als sie, du kannst fürchten, er werde dich nicht kleiden und nähren, wenn du nach menschlichem Vermögen selbst sorgest und seine Gebote hältst? Soll er für die Tiere des Waldes sorgen und um seine Kinder unbekümmert sein? So denkt kein Kind von seinem Vater, kein Christ von seinem Heiland; das ist die Meinung eines Heiden, welcher nicht an die Vorsehung Gottes glaubt und deshalb sich selbst allein vorsehen will. So lege also diese Thorheit ab, wirf weg von dir dieses heidnische Mißtrauen und vertraue auf den Vater, zu welchem du ja tagtäglich betest: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ Er ist nicht ohnmächtig, nicht hart, nicht unwissend, sondern er kennt unsre Noth, er liebt uns und will uns helfen, er ist allmächtig und kann uns helfen. Warum zagest du denn noch? Einzig deswegen, weil nur ein geringer Glaube an seine Macht oder Güte oder Weisheit in dir ist; denn wäre der Glaube hieran in dir lebendig, so würdest du keine Furcht mehr hegen. So rufe denn: Mehre in mir den Glauben, o Herr!

XIII. (25.) Schuldenmachen.¹⁾

Weit schlimmer ist als andre Narren,
 Wer stets auf Borg nimmt und auf Harren.
 Er achtet auf den Spruch nicht viel:
 Die Wölfe fressen uns kein Ziel.

¹⁾ Holzschnitt: ein Narr hält einen Esel, der nach ihm ausschlägt, beim Schwanz, ein zweiter prügelt denselben, ein dritter eilt höhnnend hinzu, während ein vierter, unter dem Esel liegend, ihn fest zu halten sucht. In der Ferne ein Wolf bei einem Kreuze.

Er gleicht den Menschen, die, verstockt 5
 Im Bösen, Gott durch Langmut lockt,
 Und die sich mehr und mehr beladen,
 Weil Gott verzögert ihren Schaden,
 Bis er die Stunde dann bestimmt,
 Wo er den letzten Heller nimmt. 10

Es hat ja alles Maß und Ziel, 21
 Und geht den Weg, wie Gott es will.

Wer seine Freude hat am Vorgen,
 Dem macht das Zahlen keine Sorgen.

Sei nicht bei denen, die als Bürgen 25
 Schnell bei der Hand sind, denn sie würgen
 Dich, zahlst du nicht, und reißen dir
 Die Decke von dem Bett dafür.

Beginnt der Esel seinen Tanz,
 So hält man ihn nicht wohl beim Schwanz.

Auf die Sorgenvollen des vorigen Kapitels folgen ganz passend die sorglosen Schuldenmacher. Diese sind an zwei Schellen erkennbar; denn wir haben zwei Arten von Schulden zu unterscheiden: Geldschulden und Sündenschulden.

Die erste Schelle ist: Geld und anderes zeitliches Gut auf Borg aufnehmen. Es giebt Leute, welchen ihre Schulden durchaus keine Sorge machen, wenn sie nur nicht zur Zahlung gedrängt werden. Sie leben flott und lustig und thun vornehm, und stimmen bei ihren Zechbrüdern das Lied an:

„Laß die Böglein sorgen,“ oder
 „Der bindet die Schuhe mit Basten,
 Der die Zechen bezahlen muß,“

und so prassen sie auf Kosten ihrer Gläubiger, die ihnen noch zum Gespötte dienen müssen; „denn,“ sagen sie, „diese haben größere Sorge darum, wie sie zu ihrem Gelde kommen, als ich, wie ich es bezahlen soll.“

Gleichwohl sind sie, wie ich meine, nicht ohne Sorge und Noth, wosern sie noch einen Funken von Ehrgefühl in sich haben. Manchmal ergreift sie doch die Angst beim Gedanken an ihre Schuldenlast. „Nichts ist lästiger,“ sagt Boetius,¹⁾ „als die Stimme des Gläubigers, wenn er sein Geld fordert.“ Sie wollen immer gut leben, aber gerade ihr Borgen verbittert ihnen alles; denn während man sich für baares Geld das Beste auswählt, muß der Borger mit dem vorlieb nehmen, was andere stehen lassen, was sauer, schimmelig, abgestanden, ranzig oder sonst unbrauchbar geworden ist. Will er ein Pferd auf Borg kaufen, so darf er Roß und Überbein nicht beachten und muß noch dazu den doppelten Preis dafür geben. Macht er sich aber auch hieraus nichts, so quält ihn doch oft Furcht und Scham. Will er ausgehen, so fürchtet er, der Gläubiger könne ihm begegnen. Geschieht dies wirklich, so muß er ihm entweder ausweichen, oder erröthen und weiß nicht, in welche Ecke er schauen soll.

Und wieviele Sünden werden nicht durch das Borgen begangen! Eine Lüge verdrängt die andere: er werde ganz schnell bezahlen, sagt er, sobald seine Forderungen an den und den eingehen würden. Ich übergehe die Betrügereien, welche man sich erlaubt, die gewagten Spiele, auf welche man sich einläßt, um bezahlen zu können. Spielen und Prassen hat ihn in Schulden gestürzt, und nun will er sich durch dieselben Laster von den Schulden befreien!

Viele Schuld tragen daran auch die täglichen Trinkgelage in den „Stuben,“ diesen Sammelplätzen alles Leichtsinnes. Noch schlimmer ist, daß Wucherer gegen alles Gesetz jungen Leuten auf die Hinterlassenschaft ihres noch lebenden Vaters Geld vorstrecken. So kommen sie dahin, dem Tod zu wünschen, dem sie ihr Leben verdanken. Und wer kann all die Übel aufzählen, welche aus diesem Borgen entstehen? Undank gegen die Gläubiger; wenn sie ihr Geld

¹⁾ De Discipl. schol.

zurückfordern, so ziehen sie sich den Haß der Schuldner zu. Und die Verschuldeten kommen nie auf einen grünen Zweig. Stets sind sie ein Jahr zu früh geboren; was sie verdienen, ist immer schon verzehrt. Nun wird ihnen jede Arbeit zuwider, denn sie wissen, daß aller Erlös den Gläubigern zufließt, vorausgesetzt, daß er nicht wieder verpraßt wird. Werden sie aber dadurch ihrer Schuld entledigt? Gewiß nicht, denn „kein Wolf frißt ihnen das Ziel,“ wie das Sprichwort sagt: der Termin zur Zahlung kommt heran, und, wenn diese nicht erfolgt, Pfändung, Körperhaft, Ehrlosigkeit. O wie viele große und stolze Herrschaften sind dadurch schon zum Falle gekommen, reiche Kaufleute und Herrn vom hohen Adel zu Grunde gegangen!

„Was sollen wir aber thun?“ sprichst du. Thue, was der Weise denen anbefiehlt, welche Bürgerschaft geleistet haben. „Mein Sohn, bist du Bürge für deinen Freund geworden, hast du einem Fremden deine Hand zum Pfande gegeben, so bist du durch das Wort deines Mundes gebunden und durch deine Reden gefangen. Thue also, was ich dir sage, mein Sohn, und rette dich selbst; denn du bist in deines Nächsten Hand gefallen. Mache dich auf, eile zu deinem Freunde. Gönn' deinen Augen keinen Schlaf und laß nicht schlummern deine Augenlieder. Reiß' dich los wie ein Reh und wie ein Vogel aus der Hand des Vogelfstellers.“¹⁾

Die zweite Schelle ist: Sündenschulden aufhäufen. Es giebt Leute, welche Tag für Tag sündigen und Sünde auf Sünde häufen von der Kindheit bis zum Jünglings- und Mannesalter, ja sogar bis zum Greisenalter, und so die Güte und Langmut Gottes stets mißbrauchen. „O,“ sagt da ein Leichtsinniger, „Gott ist barmherzig, er fordert keine Zahlung.“ Du thörichter Mensch, wie oft raunt er dir ins Ohr: „Bezahle, was du schuldig bist.“²⁾ Du aber antwortest darauf entweder nichts oder höchstens: Morgen will

¹⁾ Spr. 6, 1—5. ²⁾ Matth 18, 28.

ich Buße thun; habe Geduld mit mir, ich will alles bezahlen. Und sieh, er hat Geduld mit dir und hatte sie schon viele Jahre, und dennoch trägst du nicht durch Buße deine Schuld ab, sondern „verachtest den Reichtum seiner Güte und Geduld. Weißt du denn nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße ruft? Durch deine Herzenshärte und deinen unbußfertigen Sinn häufest du dir Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes.“¹⁾ Glaubst du vielleicht, er werde nicht strafen, weil er mit der Strafe verzieht? Da täuschest du dich sehr; im Gegenteil, gerade deswegen, weil er verzieht, wird er um so härter strafen, gleich dem Schützen, der, je länger er den Bogen spannt, und je tiefer er ihn zieht, desto mächtiger mit seinem Geschosse einschlägt. Wenn dich also Gott zur Zahlung auffordert, so zögere nicht, begehre keinen weiteren Ausstand, am wenigsten bis in das hohe Alter, denn sonst gleichst du dem Müller mit seinen Pferden. Ein Müller hatte vier Pferde, von welchen das letzte Grauschimmel hieß. Obgleich nun jedes derselben seine Last hätte tragen können, ließ der Müller doch alle Lasten auf den schwächlichen Grauschimmel allein laden und trieb ihn mit Peitschenhieben voran, während die drei andern leer vorauszogen. Die vier Pferde sind die vier Lebensalter: die Kindheit, die Jugend, das Mannes- und Greisenalter. Jedes derselben hätte seine Last zu tragen und Buße zu thun, aber wenn das Kind auch fasten möchte, so läßt die thörichte Mutter es nicht zu, und der Jüngling und der Mann schütteln ebenfalls die Last von sich, der schwache Greis soll alles allein ausrichten. Und was geschieht? Statt zu wachen und zu fasten, schläft er, statt zu beten, seufzt und jammert er, und so wird nie etwas aus der Buße.

O so verschiebe doch, mein Bruder, die Befehrung und die Buße nicht in das hohe Alter, sondern trage schleunigst deine Schuld ab. Welche Tollheit ist es doch, wenn

¹⁾ Röm. 2, 4.

jemand in dem Rote liegt, sich nicht sofort freiwillig aus demselben zu erheben, sondern noch eine Weile liegen bleiben zu wollen. Die Sünde ist ja Rot, und eine einzige Sünde hat den hellglänzenden und von Schönheit strahlenden Lucifer so verunstaltet, daß kein Mensch ihn ohne Entsetzen ansehen könnte. Welche Thorheit ist es also, aus dem Rote der Sünde nicht aufstehen wollen! „Wenn eine Egelin fällt, so ist jemand da, der ihr aufhilft; geht aber eine Seele zu Grunde, so wird es von niemanden beachtet,“ ruft der h. Bernhard.¹⁾ Wenn jemand ins Wasser fällt und noch darin schwimmt, so daß es unsicher ist, wann er wie ein Stein unterinken werde, so erscheint es höchst thöricht, ihm nicht auf der Stelle zu Hilfe zu kommen, und noch thörichter wäre es, wenn der Gefallene trotz der Gefahr, in welcher er schwebt, denjenigen, der ihm zu Hilfe kommen will, zurückhielte, bis die Gefahr den höchsten Grad erreicht hätte. Nun ist aber der Sünder, der eine Todssünde auf seinem Gewissen hat, in ein tiefes Wasser gefallen und ist nicht sicher, wann er in den Abgrund der Hölle sinken werde. Handelt er da noch vernünftig, wenn er sich nicht retten lassen will? In der Mahnung zur Buße wird ihm ein Brett dargereicht, um sich aus dem Schiffbruch zu retten, denn „die Taufe ist das erste, die Buße aber das zweite Brett für Schiffbrüchige,“ wie der h. Hieronymus²⁾ sagt. Ist der also nicht ein Thor, wer das Brett von sich stößt, oder wer ein zu kleines Brett verlangt, welches ihn aus dem Schiffbruch nicht retten kann, oder dasselbe zu früh verläßt, ehe er in den sichern Hafen gelangt ist? O unbegreiflicher Wahnsinn, von dem Rettungsbrette, das man einmal bestiegen hat, freiwillig wieder in das Meer zu springen! Das Haus des Sünders steht in Flammen, und diese drohen all seine Habseligkeiten, die Güter der Natur, zu verzehren, und der Thor will nicht daran denken, das Feuer zu löschen! O mein Gott, in meinem eigenen Busen trage ich feurige

1) De consid. l. 4. c. 6. 2) Ep. 65. ad Pammach.

Kohlen; die Flamme hat schon um sich gegriffen, und ich großer Thor überlege noch, ob ich die Kohlen abschütteln soll? Nehmen wir doch Vernunft an, liebe Brüder, schieben wir die Zahlung so vieler Schulden nicht länger hinaus, sondern jetzt, da es Zeit ist, jetzt, da es noch Tag ist, laffet uns damit beginnen, auf daß wir hier auf dem Wege Gnade und dort in dem Vaterland ewige Glorie erwerben!

XIV. (28.) Wider Gott reden. ¹⁾

Ein Thor will hellem Sonnenschein
 Mit Feuerglanz behilflich sein;
 Er eilt, der Sonne beizustehen
 Mit Fackeln, um recht hell zu sehen. ²⁾
 Wer erst Gott tadelt um sein Werk, 5
 Heißt billig Hans von Narrenberg,
 Gilt allen Narren weit voran,
 Giebt schriftlich von sich seinen Wahn.
 Denn Gottes Gnad' und Vorsicht ist
 So weise, daß nichts sie ermißt. 10
 Sie braucht in nichts der Menschen Lehre,
 Nicht, daß durch Rühmen man sie mehre.
 Darum, o Thor, was schiltst du Gott?
 Die Weisheit ist vor ihm nur Spott.
 Bei Gottes Rat laß es bewenden, 15
 Will Leid er oder Freude spenden,
 Schickt Sturm er oder Sonnenschein.
 Magst du auch darob böse sein,
 Geschieht dein Wille drum nicht eher,

¹⁾ Ein Narr hat auf einem Hügel ein Feuer angezündet und schaut selbstgefällig zur Sonne auf, die am Himmel leuchtet. ²⁾ Dieses schöne Bild hat Brant, wie Zarnde nach Geiler zuerst nachgewiesen, aus Deer. p. II. caus. VI. q. I. c. VII. entnommen, wo Papsst Anakletus sagt: Qui solem certat facibus adinvare . . . Gratiae plenitudo adiectione non indiget, nec ulla requirit commendationis augmenta.

| | |
|--|----|
| Dein Wünschchen thut dir nur noch weher. | 20 |
| Viel besser weiß Gott alle Sachen | 27 |
| Als du mit deinem Wiß zu machen. | |
| Wer riet ihm, als sein Wort: „Es werde!“ | 31 |
| Er schuf den Himmel und die Erde? | |
| Wer hat ihm je zuvor gegeben? | |
| Der mag sich wider ihn erheben. | |

Die Thoren, welche Gott in seinen Werken tadeln, sind an drei Schellen zu erkennen.

Die erste Schelle ist: Gott der übergroßen Härte beschuldigen. Es giebt solche, welche sich über Gott beklagen, wenn sie durch große Armut, Schmach, Verfolgung, Krankheit oder Anfechtung viel zu leiden haben. Sie sagen, Gott handle hart und grausam gegen sie oder gegen andere, welche in Trübsal leben, er lege ihnen mehr auf, als sie tragen können, und sie seien von Gott verlassen und verstoßen. O wie groß ist diese Thorheit, meine Brüder, das für Härte anzusehen, was doch nur ein Beweis seiner Gerechtigkeit, ja seiner Güte und Barmherzigkeit ist. Saget selbst, wenn ein Verbrecher das Leben verwirkt und den Tod verdient hätte, der Richter ihm aber statt dessen Rutenstreiche geben ließe, um ihn so von dem verdienten bitteren Tode zu befreien, und wenn dieser nun den Richter beschuldigen wollte, er habe zu große Härte gegen ihn geübt, würden wir ihn dann nicht für den größten Thoren ansehen? Und solche Thoren sind wir; denn wir alle sind mit der Erbschuld in die Welt getreten, dem ewigen Tode und der Verdammnis verfallen; wie können wir also wagen, gegen Gott den Herrn zu murren, als wäre er hart gegen uns, da er doch seine große Milde und Barmherzigkeit darin offenbart, daß er uns züchtigt? Nein, niemand klage Gott wegen der zeitlichen Trübsale der Härte an. Sagen wir lieber mit dem h. Gregorius:¹⁾

¹⁾ Moral. I. 2. c. 18.

„Wenn wir wissen, daß Gott nur an dem, was gerecht ist, sein Wohlgefallen hat, und daß wir nichts leiden können, als was Gott gefällt, so ist alles gerecht, was wir immer leiden, und es ist sehr übel gethan, wenn wir über ein gerechtes Leiden murren.“ Wenn die Hand des Vaters dich trifft, so schlage nicht mit dem Fuße gegen ihn aus, du könntest sonst leicht auf den Rücken fallen und dich übel zurechten.

Die zweite Schelle ist: Gott der übergroßen Güte beschuldigen, weil er große Sünder zur Buße zuläßt und ihnen reiche Gnade schenkt, oder weil er den Sündern lange zusieht, ohne sie zu strafen, oder gottlosen Menschen es wohl ergehen läßt. Den Vorwurf haben schon die Schriftgelehrten und Pharisäer dem Herrn gemacht, daß er die Sünder aufnehme. Ahme sie nicht nach, sondern bedenke, daß Christus der gute Hirt ist, der dem verlorenen Schafe in die Wüste nachgeht; daß er als Vater um der Sünder willen gekommen ist, also sie auch väterlich als Kinder aufnehmen muß. Und wie kannst du darüber klagen, daß er mit den Unbußfertigen so lange Geduld trägt und sie nicht nach Verdienst sofort bestraft und verdammt? O mein Bruder, wenn der Herr mit dir und mir so gehandelt hätte, wo wären wir wohl jetzt? Ich fürchte, im Abgrunde der Hölle. Wenn er nicht gleich nach unsrer ersten, zweiten, dritten, ja hundertsten oder tausendsten Sünde Barmherzigkeit und Langmut an uns geübt hätte, so wären wir fast alle in der ewigen Verdammnis. Gott sei Dank, daß er uns Zeit zur Buße gegeben hat. Freue dich also dessen, daß er so barmherzig an dir gehandelt hat, und bitte ihn, daß er auch mit andern Sündern so verfahren wolle. Und wenn Gott endlich den Bösen, welche in ihrer Sünde verharren, Glück und Wohlfahrt verleiht, so beneide sie nicht, denn das geschieht nicht zu ihrem Heile, sondern es macht ihr Unglück nur um so größer, denn, wie der h. Chryostomus ¹⁾ lehrt, „vergilt ihnen

¹⁾ Hom. 67. ad pop. Antioch.

Gott nur mit dem zeitlichen Glücke das wenige Gute, was sie gethan haben: dort wartet ihrer die volle Strafe.“

Die dritte Schelle ist: gegen Gott murren wegen der Witterung, bei andauernder Hitze oder Kälte, bei Dürre oder Nässe u. dgl., als ob Gott das alles nicht gut einrichte. Mein Lieber, bedenke doch, wie thöricht das ist, gleich als ob die Weisheit Gottes nicht mehr „von einem Ende der Erde bis zum andern reiche und alles lieblich anordne;“ ¹⁾ gleich als seien wir weiser als Gott, und als könnten wir ihn belehren, wie er die Welt zu regieren habe. Weißt du denn nicht, daß du ein armer Wurm bist? Und du Thor wagst es, die ewige Weisheit zu beschuldigen, daß sie die Welt nicht weise regiere. Abraham sprach: „Ich will zum Herrn reden, obwohl ich Staub und Asche bin“; ²⁾ bist du etwa mehr als unser Vater Abraham? Willst du mit deinem Lichtchen der Sonne zu Hilfe kommen? Nein, das Licht der ewigen Weisheit bedarf nicht deines Lichtes, um zu erkennen, was recht und gut ist. Gott ist ja der Ursprung und die oberste Regel aller Gerechtigkeit. Auch führt ja all dein Murren und Wünschen zu nichts. Auf dein Wort hört es weder auf, noch fängt es an zu regnen, zu donnern und zu blitzen oder heiter zu werden.

So laß denn davon ab und thue, was deines Amtes ist. Du bist der Knecht und nicht der Herr. „Strebe darum,“ wie der Weise sagt ³⁾ „nicht Dingen nach, die dir zu hoch sind, und wolle nicht ergründen, was deine Fassungskraft übersteigt; sondern, was dir Gott befohlen hat, daran denke allezeit.“ „Wer die Majestät Gottes erforschen will, der wird von seiner Herrlichkeit erdrückt.“ ⁴⁾ Hüte dich also vor Schaden. Von dem h. Berge steht geschrieben: ⁵⁾ „Das Tier, welches den Berg berührt, es soll des Todes sein.“ Dieser Berg ist Gott und seine Rathschlüsse und seine weiseste Weltordnung. Ziehe

¹⁾ Weish. 8, 1. ²⁾ 1. Moj. 18, 27. ³⁾ Sir. 3, 22. ⁴⁾ Epr. 25, 27. ⁵⁾ Hebr. 12, 20.

also den Fuß zurück, damit es dir nicht ergehe, wie der vor-
wizigen Hirschkuh, die, wenn ihr ein Jäger nahe kommt,
ihn so lange beschaut, bis sie von seinem Pfeile tödtlich ver-
wundet ist. Denke auch an jenen Affen, der dem Zimmer-
mann nachmachen wollte, das Holz zu spalten, und in der
Spalte seinen Fuß einflemmte. Dringe deshalb nicht in die
Geheimnisse Gottes ein, und mische dich nicht in seine Geschäfte.
Läß dich von dem weisesten Apostel belehren, der beim An-
blick der Majestät Gottes nichts in ihr zu erforschen wagte,
sondern nur ausrief: ¹⁾ „O der Tiefe des Reichthums der Weis-
heit und Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Ge-
richte und wie unerforschlich seine Wege!“ Der Apostel wußte
wohl, daß dieses das große und tiefe Meer ist, in dem das
Schaf schwimmt und das Kamel ertrinkt. Stürze dich
also nicht in diesen Abgrund, sondern schwimme auf der Ober-
fläche, indem du glaubst und anbetest. Verdemütige dich unter
der gewaltigen Hand Gottes; wolle nichts, als ihm dienen und
ihm wohlgefallen, damit seine Erbarmungen über dich kommen,
und du nicht durch deine Bermessenheit zu Grunde gehest.

XV. (30.) Säufung der Pfründen.²⁾

Wer kaum der einen Kirchenpfründe
Genügt, kann sich nicht ohne Sünde
Beladen mit stets neuen Säcken:
Er wird den Esel zu Boden strecken.

Ein gutes Amt ernährt den Mann; 5
Wer eines noch dazu gewann,
Der sorge für das eine Auge,
Daß dieses auch noch ferner taugte:
Doch wer das dritte Amt gewinnt,
Der wird an beiden Augen blind. 10

¹⁾ Röm. 11, 33. ²⁾ Holzschnitt: ein Narr legt auf seinen schon
überladnen Esel weitere Säcke. Man vergleiche B. I, S. 57.

Viel Pfründen hat oft im Besiß, 19
 Dem für ein Pfründlein fehlt der Wig, 20
 Daß er ihm vorzustehn verstünde.

Der kauft und tauscht so manche Pfründe,
 Daß er oft irrt in ihrer Zahl,
 Und daß ihm bitter wird die Wahl,
 Auf welcher er soll residieren, 25
 Als lust'ger Bruder sich gerieren.
 Die Häufung ¹⁾ bringt ihm schwere Not,
 „Denn in dem Topfe steckt der Tod.“ ²⁾

Die Thorheit der Pfründenhäuser besteht darin, daß sie ohne vernünftigen Grund mehrere geistliche Ämter zugleich besitzen. Es ist das eine große Thorheit, welche an folgenden sieben Schellen erkannt wird.

Die erste Schelle ist: zwei mit Seelsorge verbundene Pfründen (*beneficia curata*), oder wenigstens eine solche nebst einer Pfründe ohne Seelsorge (*beneficium simplex*) besitzen. Ist es ja doch schon keine unbedenkliche Sache, überhaupt nur eine Seelsorgestelle suchen, denn es heißt mehr, eine überaus schwere Bürde, als ein schönes Amt auf sich nehmen wollen, wenn man ein Führer den anvertrauten Seelen und ihr Vertreter und Sachwalter bei Gott werden soll. Möchten doch alle Diener der Kirche das sein, was sie heißen, und keiner mehr geloben, als er zu leisten vermag. „Gelobe nicht über dein Vermögen,“ sagt der Weise.³⁾ Du hast bei der Übernahme der ersten Kirche deine Seele verpfändet, und nun nimmst du noch eine zweite Kirche dazu, und hast doch keine zweite Seele, welche du für sie zum Pfande einsetzen könntest.

¹⁾ Das scheint mir die richtige Bedeutung des Wortes „collect“ zu sein. Zarncke und Simrock denken dabei an „Geldcollecte“ und Gödke an ein „gemeinsames Mahl der Geistlichen.“ ²⁾ 4. Kön. 4, 40. ³⁾ Sir. 8, 16.

Die zweite Schelle ist: Stellvertreter (Vikar) statt seiner anstellen. Der Pfründner geht eine geistliche Ehe mit seiner Kirche ein: wie lächerlich und abscheulich ist das aber, sich einen Stellvertreter für das eheliche Bündnis versorgen. Wenn es genug wäre, einen Vikar zu bestellen, so könnte auch ein Laie, ja sogar ein Weib zehn geistliche Pfründen besitzen und für jede einen Vikar als Verwalter bestellen. Ich frage aber: Ist der Verwalter weniger gut, oder ebenso gut oder besser als du? Im ersten Falle darfst du ihn nicht als Stellvertreter nehmen, denn der Arbeiter, welcher für einen Weinberg gedungen ist, darf keinen weniger guten für sich einstellen; das sagt eines jeden Vernunft. Du sagst aber: „Er ist ebenso gut oder noch besser als ich.“ Wenn dem so ist, warum hast du denn zwei Pfründen, und er keine?

Die dritte Schelle ist: mehrere einfache Pfründen (ohne Seelsorge) besitzen. Das ist aber weder erlaubt, noch gut, noch geziemend. Nicht erlaubt, denn auch am Hofe eines weltlichen Fürsten ist es keinem Ritter, der nur ein Pferd hat, erlaubt, Safer für zwei oder drei Pferde zu fassen. Wäre es aber auch unter Umständen einem Ehrenmanne erlaubt, mehrere Pfründen zu besitzen, so ist es doch nicht gut, weil habgierige Menschen daran ein Beispiel der Habgucht und des Geizes nehmen würden. Drittens ist es nicht geziemend, am wenigsten für gelehrte Männer, welche gleichsam das Auge der Kirche sind; sie dürfen vor allem den Schein irdischen Sinnes und die Makel der Habgier nicht auf sich laden. Möchten sie doch einsehen, wie häßlich sie das kleidet, und wieviel Raub sie durch die Häufung der Pfründen begehen. Sie berauben Gott der Ehre und des Dienstes, denn sie können nicht, wie sie sollten, doppelten Dienst halten. Sie berauben den Leib der Kirche eines Gliedes und verstümmeln ihn dadurch, indem sie einen zweiten Pfründner fern halten. Sie rauben einem armen Geistlichen

die zweite Pfründe, welche ihm zukäme. Sie berauben den Vikar, der die Arbeit hat, während sie den Lohn derselben ziehen. Sie berauben endlich die Untergebenen, von denen sie das Zeitliche ernten, obgleich sie nichts Geistliches aussäen.

Die vierte Schelle ist: für die Häufung der Pfründen seinen Adel, seine Gelehrsamkeit oder seine Thätigkeit in der Verwaltung des Zeitlichen geltend machen. Aber die Doktoren und Adelligen sollen wissen, daß sie nicht aus Rücksicht auf ihre Person, sondern einzig zum Wohle der Gesamtheit hierin leichter als andere Dispens erhalten; sie müssen also wirklich der Kirche besondere Dienste leisten, sei es in der Pflege der Wissenschaft oder in dem Schutze, welchen sie den Schwachen gewähren. Sind insbesondere die Adelligen Kinder Gottes, und bringen sie der Kirche Nutzen, und überschreiten sie nicht die Schranken ihres Standes, so mag es recht sein, daß sie vor andern kirchliche Pfründen erhalten, wofern das nur ohne Nachtheil für die Seelen geschehen kann. Sind sie aber Kinder des Teufels, aus welchem Grunde sollen sie dann an den Gütern der Kirche Theil haben? Soll etwa der Herr den Adel der Satanskinder noch besonders ehren? Bringen sie der Kirche keinen Nutzen, schaden sie ihr vielmehr durch ihr böses Beispiel, so erscheint es ja nicht recht, daß sie vor andern von der Kirche Vortheil ziehen. Wer möchte einen Falken haben, welcher eine Nachtigall fängt und dafür ein Huhn verzehrt? Die Adelligen sollen übrigens die Entscheidung des Papstes Gregors IX., welche an die Kirche von Straßburg ergangen ist, lesen.¹⁾ Was endlich diejenigen angeht, welche

1) Dieselbe lautet: In Erwägung, daß nicht der Adel des Geschlechtes, sondern der Tugenden und ein ehrbares Leben den Menschen Gott wohlgefällig und zu seinem Dienste geeignet machen, weshalb er auch nicht viele Mächtige dem Fleische nach, sondern Uedle und Arme zur Regierung der Kirche berufen hat, weil bei ihm kein Ansehen der Person gilt . . . so können wir solche Ausschließungen (der Nichtadeligen) nicht geschehen lassen.“ Cap. Venerabilis.

sich in der Verwaltung des Zeitlichen hervorthun, so zeigen sie ja eben dadurch, daß sie kirchlicher Aunter nicht würdig sind, denn auf ihrer falschen Wage hat das Geistliche gar kein Gewicht. Deshalb sagt auch der h. Bernhard ¹⁾ von den habgierigen Prälaten: „Sie sind mir rechte Verwalter, denn für das Größte tragen sie die mindeste, für das Mindeste die größte Sorge.“

Die fünfte Schelle ist: sich mit der guten Verwendung der kirchlichen Einkünfte beruhigen. Manche meinen, sie dürften viele Pfründen behalten, weil sie das Einkommen von denselben gut verwenden. Aber für einen Arzt ist es ja nicht genug, das Honorar von den Kranken gut anzuwenden, wenn er sich nicht um die Kranken kümmert. Daselbe gilt von dem Salar eines Advokaten, der nicht für seine Klienten thätig ist, und von dem Solde eines Kriegsknechtes, der am Kriege keinen Teil nimmt. So genügt es auch nicht, das Einkommen von geistlichen Beneficien gut zu verwenden, wenn der Geistliche nicht die entsprechenden Dienste thut.

Die sechste Schelle ist: sich auf die Meinung vieler Gottesgelehrten und auf die Gewohnheit berufen. Du weißt, daß „weit die Pforte ist und breit der Weg, der ins Verderben führt, aber eng die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und daß wenige auf ihm wandeln;“ ²⁾ darum kann keine Gewohnheit hierin entschuldigen. Dann ist aber auch die sicherere Meinung der Gottesgelehrten die, daß kein Geistlicher mit zwei Pfründen, von denen jede zu seinem Auskommen genügt, selig werden könne. Vereinzelte gegenteilige Meinungen können hier so wenig in Betracht kommen, wie die Beispiele einzelner Gelehrten, welche sich zwar mehrere Beneficien erteilen ließen, aber nicht den Mut hatten, zu sterben, bis sie auf alle, mit Ausnahme von einem, resigniert hatten.

¹⁾ De consid. lib. 4. c. 6. ²⁾ Matth. 7, 13.

Die siebente Schelle ist: sich mit der Dispens der Kirchenobern beruhigen. Viele stützen sich gewaltig auf diesen Stab, aber es ist ein hohler Rohrstab; denn keine Dispens, selbst die vom Papste nicht, hat Giltigkeit, wenn sie nicht aus einem vernünftigen Grunde gegeben ist. Wo das nicht ist, da sündigt der Verleiher mit dem Belehnten. Deshalb jagt sehr wahr der h. Bernhard: ¹⁾ „Ich bin nicht so unwissend, daß ich nicht wüßte, daß ihr zu Ausspendern von Gott gesetzt seid, aber zum Aufbauen, nicht zum Niederreißen. Wo die Not es erfordert, da ist die Dispens zu entschuldigen; wo der Nutzen es erheischt, da ist sie lobenswert; ich meine aber nicht den eigenen Nutzen, sondern den der Gesamtheit. Wo diese Gründe nicht vorhanden sind, da ist es nicht eine treue Ausspendung, sondern eine grausame Verschwendung der anvertrauten Güter.“

XVI. (31.) Aufschub der Buße.¹⁾

Ein Thor ist, wem Gott eingegeben,
 Nach Besserung heute noch zu streben,
 Zu lassen von dem bösen Sinnen,
 Ein neues Leben zu beginnen,
 Er aber treibt verwegnes Spiel, 5
 Steckt täglich weiter fort das Ziel,
 Und singt »eras, eras«, der Raben Sang,
 Und weiß doch nicht, lebt er so lang.

Wie viele gingen doch der Thoren
 Durch solch ein „Morgen“ schon verloren! 10
 Zu sünd'ger Lust und Spiel und Tand
 Ist jeder gleich mit Lust zur Hand;
 Doch gilt es recht thun, Gott verehren,

¹⁾ De consid. l. 3. c. 4. ²⁾ Holzschnitt: Ein Narr hat auf dem Kopfe und auf jeder Hand einen Raben sitzen, der gleich ihm »eras« (morgen) schreit.

Schau, wie wir uns dagegen wehren
 Und suchen Frist uns zu besorgen. 15
 „Statt heute beichten wir erst morgen,
 Ja, morgen bessern wir uns schon.“
 So sprach schon manch' verlorn' Sohn,
 Der dann das „Morgen“ uimmer fand:
 Es schmilzt wie Schnee in warmer Hand. 1)
 20
 Und kann die Seele nicht mehr bleiben,
 Dann wird man erst das „Morgen“ schreiben.
 Da ist's so weh dem Leib des Kranken,
 Daß er nichts weiß von Bußgedanken.
 Kann einer heute nicht bereu'n, 29
 Viel schwerer wird es morgen sein. 30
 Wen heute Gottes Ruf erreicht,
 Der weiß nicht, ob Gott morgen schweigt.
 Viel tausend gingen schon verloren,
 Die sich das „Morgen“ auferkoren.

Da die Buße in der Bekehrung des Herzens, in der Beichte und in der Genugthuung besteht, und der Grund der Verzögerung der Buße meistens in der Hoffnung auf ein langes Leben liegt, so erkennt man die Aufschubnarren an vier Schellen.

Die erste Schelle ist: die Bekehrung verschoben. Diese Thorheit ist eine so große, daß man es nicht genugsam ausdrücken, ja nicht einmal ausdenken kann. Welch ein Wahnsinn ist es, o Sünder, daß du in einem so gefährvollen Zustande verharrest! Sieh, die göttliche Gerechtigkeit hält über deinem Haupte das Schwert gezückt, das deine Seele vom Leibe trennen wird, damit die bessere Hälfte in die Hölle geworfen werde, und nur die Barmherzigkeit Gottes ist es, welche das Schwert noch eine kleine Weile zurückhält, ob du vielleicht Buße thun wollest. Welche Tollheit: Siehst du nicht, daß

1) Weish. 16, 29.

du dich auf dieſer Erde mitten unter deinen Feinden und auf feindlichem Boden befindeſt, einzig durch die gläſerne Wand des Leibes geſchützt, daß ſie dich noch nicht in ihrer Gewalt haben? Ja, wie ſchwaches Glas, und noch zerbrechlicher als dieſes iſt der Leib, und es bedarf nicht großer Wurfmaſchinen, um ihn zu vernichten, ſondern ein Stein aus der Hand eines Knaben reicht ſchon dazu hin. Wie ſtehſt du alſo ſo ſicher da, obgleich du ſo gewaltige Feinde haſt, nämlich die Teufel ſelbſt, und obgleich du dich in einer ſo ſchwachen Feſte befindeſt? Weißt du nicht, daß du auf dem Weg zum Tode biſt? Was zögerſt du denn, dieſen zu verlaſſen? Mag der Weg der Sünder noch ſo gut gepflaſtert ſein, er läuft doch endlich aus in der Hölle, in der Finſternis und Pein. So ziehe denn ſchnell deinen Fuß zurück, denn ſchon ſtehſt du ganz nahe an den Pforten der Hölle und des ewigen Todes. Nichts anders ſind ja die Sünden als die Pforten der Hölle, zwiſchen der Hölle und Tobjünde liegt nur die Thüre des Leibes.

Ja laſſet uns fliehen aus dieſem Lande der Verbannung zu dem himmliſchen Jeruſalem, um zu wohnen bei dem Sohne Gottes. Welche Ehre iſt es für einen Knecht, der Miterbe ſeines Herrn zu ſein! Dort wartet deiner der Herr, es wartet deiner die ganze himmliſche Heerſchar. Du wirſt groß ſein, wirſt regieren, wirſt Freude und Wonne in Fülle genießen. Eile alſo und zögere nicht, dich zum Herrn zu befehlen, wenn er dich ruft, denn morgen will er dich vielleicht nicht mehr ruſen und dir keine Zeit zur Buße mehr geben, weil du die Zeit der Gnade verabſäumt haſt. „Eſau hat keine Sinnesänderung erlangt, obwohl er ſie mit Thränen ſuchte,“¹⁾ und wer weiß, wenn Paulus und Matthäus nicht ſogleich auf die Stimme Gottes gehört hätten, ob ſie ſpäter je noch einmal berufen worden wären.

Mache dich auf und fahre zu dem heiligen Lande, dem himmliſchen Jeruſalem. Nahe iſt ja das Meer: das ſalzige

¹⁾ Hebr. 12, 17.

Meer der bittern Reue, das rote Meer der Scham, durch welches die Kinder Israels hindurchgegangen sind. Pharaon wollte sie daran hindern, uns will der Teufel davon abhalten, daß wir aus Aegypten ausziehen. Er thut wie eine zärtliche Mutter, er ist aber eine böse Stiefmutter. Die Mutter beschwichtigt das weinende Kind, indem sie ihm etwas zeigt, woran es Freude hat, und der Teufel führt den reumütigen Sündern Schauspiele, Tänze u. dergl. vor Augen, und das schon um die österliche Zeit, um ihnen die Reue zu benehmen, die sie in der vierzigtägigen Zeit gefaßt haben. Auch ruft er ihnen die Lust der bereits aufgegebenen Sünden ins Gedächtnis und erschreckt sie durch die Schwierigkeit der begonnenen Buße, und so ruft er ihnen mit dem Propheten zu: ¹⁾ „Deine Stimme lasse ab vom Wehklagen und deine Augen vom Weinen.“ Du aber höre nicht auf solche Reden, sondern laß deine Reue tief und bitter sein wie das Meer. Auf diesem Meere setze über in das h. Land. Besteige das Schifflin des christlichen Lebens, der Übung guter Werke, und Gott wird dein Führer und Patron sein, bis du anlangest in den Hafen des Heiles.

Die zweite Schelle ist: die Beichte verschoben. Manche haben wohl Reue, aber wenn es zur Beichte gehen soll, so sträuben sie sich dagegen und schieben es immer hinaus. Seltsam, was fürchtest du denn eigentlich? Warum zögerst du, dem Priester deine Sünden zu offenbaren? Meinst du vielleicht, er werde dich deswegen verachten oder hassen? Im Gegenteil, er wird dich weit lieber haben, wird dich als seinen Sohn ansehen, weil du ihm dein Gewissen aufdeckst. Doch was rede ich da von dem Priester? Denke dir, daß er Gottes Stelle vertritt, und wie kannst du dich vor Gottes Angesicht verbergen wollen, vor dessen Augen du gesündigt hast? Verstecke dich doch nicht wie Adam im Paradiese, und wisse, daß Gott die Sünden einst offenbar machen wird, die man

¹⁾ Jer. 31, 12.

jetzt verschweigt, und daß er die verbirgt, welche man jetzt offenbart.

Oder schiebst du vielleicht deswegen die Beichte auf, weil du meinst, du könntest später deine Sünden besser aufzählen? Das wäre ein thörichter Gedanke, denn bei einer späten Rechnung vergißt man leicht vieles, und so auch bei einer späten Beichte. Der Teufel vergißt aber nichts davon, und auch Gott nicht. Warum hast du deine Schuhe lieber als deine Seele? Täglich mußt du ja deine Schuhe reinigen, damit nicht der Schmutz an ihnen hart werde und dann schwer zu beseitigen sei; und deine Seele zögerst du oft ein halbes Jahr und darüber von dem Schmutz der Sünde zu befreien! Den Stall säuberst du, dein Gewissen aber nicht!

Mein Lieber, was hat dir doch der Teufel Gutes und Schönes gethan, daß du ihn so lange als Gast bei dir beherbergst? Du weißt ja aus Erfahrung, was er dir an Leib und Seele und an deinem Rufe genützt hat, und wie er das gastliche Haus, in das man ihn aufnimmt, plündert und alles Guten beraubt. Trotzdem bist du so thöricht, ihn noch länger bei dir behalten zu wollen! Wer begreift das? Kehrt Christus im h. Sakramente in der österlichen Zeit bei jemanden ein, so gestattet man ihm kaum, einen Tag da zu bleiben; der Teufel darf sich aber Jahr und Tag hier niederlassen. Haben wir im Namen Christi jemand bei uns aufgenommen, so können wir ihn nicht mehr riechen, wenn er kaum wie Lazarus vier Tage, ja wenn er nur drei oder zwei Tage bei uns ist; der Teufel aber wird uns kaum in einem ganzen Jahre lästig! Wie bist du doch ein Thor, daß du die Thüre, die nicht Schloß noch Kiegel hat, nicht aufzumachen weißt. Diese Thüre ohne Schloß und Kiegel ist dein Mund, welchen du zur Beichte nicht aufthun willst.

Die dritte Schelle ist: die Rückerstattung auf-schieben. Wie groß diese Thorheit sei, kann man gar nicht jagen; die Beichtväter allein erfahren es, welche Schwierigkeiten

durch diesen Aufschub entstehen. Ich will davon schweigen, daß derjenige, welcher ungerechtes Gut behält, das er zurück=erstaten müßte, einen Diebstahl begeht; denn dasselbe Gebot, welches lautet: du sollst nicht stehlen, verbietet auch, das Ge=stohlene zu behalten. Aber sage mir doch, warum schiebst du die Rückerstattung auf, und warum giebst du fremdes Gut nicht sofort zurück, sobald es in deinen Besitz kommt? Meinst du etwa, die Rückerstattung würde dir später leichter werden? Die Erfahrung lehrt das Gegentheil, weil jedes solche Gut, je länger du es hast, dir mehr ans Herz wächst und sich schmerz=licher davon löst.

Dazu kommt, daß sich durch den Aufschub der Rücker=stattung der Ausführung unglaublich viele Schwierigkeiten entgegenstellen. Entweder stirbt der rechtmäßige Eigentümer, oder die Erben desselben sind unbekannt, oder der Verpflichtete ist in eine ferne Gegend verzogen, und so treten tausend der=artige Fälle ein, welche die Rückerstattung, die anfänglich ganz leicht war, bedeutend erschweren. Oder endlich du verschiebst sie bis zum Tode, und befehlst deinen Erben oder Legataren, sie auszuführen. Herr mein Gott, du weißt, wie gottlos es damit in dieser Stadt Straßburg gehalten wird, da es hier niemanden erlaubt ist, zu milden Zwecken über mehr als über fünf Schillinge, glaube ich, durch Testament zu ver=fügen. Aber gesetzt auch, es wäre erlaubt, frei zu verfügen, wie werden die Erben das thun, was du selbst nicht gethan hast? Nein, vertraue dich dieser Brücke nicht an, sonst fällst du ins Wasser.

Die vierte Schelle ist: ein langes Leben hoffen. Dieses Eine ist der Grund aller andern vorgenannten Thor=heiten. Weil du noch lange zu leben hoffest, so willst du dich nicht befehren, nicht beichten, nicht zurückerstatten. Welch eine Thorheit, sein Leben und sein Vermögen auf das Halm=ziehen zu setzen; welche Thorheit aber erst, die eigene Seele, den Himmel und alle Güter der Ewigkeit dem Zufalle preis=

zugeben, daß du gerade den längern Halm ziehen werdest! Das thun aber alle, welche, getrübt auf die Hoffnung, lange zu leben, und sich später einmal zu bekehren, ihren Leidenschaften fröhnen, ihrer Lust und Eitelkeit nachleben. Und was ist die Folge davon? Während sie auf ein langes Leben hoffen, ziehen sie unerwartet den kürzeren Halm. „Du Thor,“ wird es heißen, „noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ ¹⁾

Langes Leben hoffen führt zum Aufschub in allen Dingen; es ist, wie man es in der Musik nennt, der erste Tenor, der alle anderen Stimmen regiert. Willst du auch den Diskant und Bass hören? Der Prophet Sophonias ²⁾ spricht davon: „In den Fenstern des Hauses ertönen Vogelstimmen, Raben krächzen auf der Schwelle.“ Sieh, der Herr hat das Haus, d. i. die Seele des Sünders verlassen müssen und steht nun an der Thüre des Hauses, Einlaß begehrend: aber vor dem Sange der Vögel und dem Krächzen des Raben wird seine Stimme nicht gehört. Die Vogelstimmen sind die Ergötzlichkeiten dieser Welt, denen der Sünder mit ganzer Seele ergeben ist; der Schrei der Raben ist „cras, cras, morgen, morgen,“ und über diesem Lärm klopft der Herr vergeblich an der Pforte, sein Ruf wird überhört. Auch läßt sich das Gewissen, die Vernunft, der Glaube vernehmen, jedoch nur mit matter Stimme, daß der Sünder die Gnade nicht abweisen möge: aber auch sie werden nicht gehört vor der lärmenden Musik.

O des bösen Raben, wieviele hat er schon getäuscht und in die Hölle gebracht! Höre nicht auf ihn, mein Bruder, weiß Alter du immer seiest, Jüngling oder Greis. So lange du jung bist, singt er dir: cras, cras, wenn du alt bist: Grab, Grab. Ehe das Gras gewachsen ist, liegst du im Grabe. Du vertrauest auf deine Jugendstärke, auf deine Gesundheit und Lebenslust; aber bedenke, daß eine Kerze,

¹⁾ Luf. 12, 10. ²⁾ Soph. 2, 14.

welche fast ausgebrannt ist, eben so hell leuchtet, wie eine ganz frische Kerze, die noch lange brennen kann; so ist auch deine Jugendfrische keineswegs eine Bürgschaft dafür, daß deine Lebensflamme nicht schon am Erlöschen ist. Auch geht eine frische Kerze manchmal aus, nicht weil es ihr an Nahrungsstoff fehlt, sondern oft durch einen Windhauch oder durch die Hand dessen, der sie putzen will. Zähle also auch du nicht auf deine jungen Jahre; auch einem Kinde von einem Tage und von einigen Stunden erlischt oft schon das Lebenslicht.

XVII. (40.) Anstoß nehmen am Falle anderer. ¹⁾

Man sieht so oft der Thoren Fall
 Und spottet ihrer überall;
 Die weisen Spötter aber tragen
 Die Kappe selber mit Behagen.
 Es schilt ein Narr die andern Narren, 5
 Die doch auf gleichem Wege farren.
 Man strauchelt da zu jeder Frist,
 Wo mancher schon gefallen ist.
 Ein Blinder schilt den andern blind, 13
 Ob beide auch gefallen sind.
 Wer Narren fallen sieht, der sehe, 29
 Daß er nicht gleiche Wege gehe. 30
 Fürwahr, der ist ein kluger Mann,
 Den fremde Thorheit heilen kann.

Der Fabeldichter Aesop wurde einst von seinem Herrn in die Bäder geschickt, um zu sehen, ob viele Menschen da seien. Aesop ging hin und sah, daß alle, welche in das Badehaus eintraten, mit dem Fuße an einem Stein anstießen, der

¹⁾ Holzschnitt: ein Narr fällt über den andern; ein Weiser läßt sich dadurch warnen und folgt ihnen nicht nach.

im Wege lag; keiner aber räumte ihn weg, als nur einer, der ihn in eine Ecke warf. Er kehrte also zu seinem Herrn zurück und sprach: „Es ist nur ein einziger Mensch im Badehaus.“ Als nun der Herr dahin kam und eine große Menge Leute antraf, wurde er zornig und sprach: „Hast du mir denn nicht gesagt, es sei nur ein einziger Mensch hier?“ „Jawohl,“ antwortete Ahas, „so ist es auch in der That. Sieh, der Stein, welcher dort in der Ecke liegt, hat hier im Wege gelegen, und alle haben sich an ihm gestoßen, aber nur einer war so vernünftig, ihn bei Seite zu schaffen; die andern kann ich alle nicht für Menschen ansehen, weil ihnen die Vernunft fehlt.“ Dasselbe läßt sich auch von dem sittlichen Verhalten der Mehrzahl der Menschen sagen: keiner schafft die Steine des Anstoßes aus dem Wege, einer giebt dem andern Argerniß, und wie im Kriege und im Handgemenge einer den andern zum Falle bringt, so stürzen auch wir uns in Laster und ziehen andere uns nach. Ein Narr drängt den andern, und so fallen wir alle nach einander. Deshalb spricht auch die Weisheit des Vaters: „Wehe der Welt um der Argernisse willen! Es müssen zwar Argernisse kommen, aber wehe dem, durch welchen sie kommen.“¹⁾ So laßt uns denn sehen, an welchen Schellen diese Thoren zu erkennen sind.

Die erste Schelle ist: andere fallen sehen und doch selbst fallen. Wer mit eigenen Augen die Gefahr sieht, in der andere unkommen, und sich nicht davor hütet, der ist doch ein großer Thor. Es giebt Leute, die so gescheit sind, daß sie das Gras wachsen sehen; dennoch fallen sie andern in die Grube nach. Sie haben nicht so viel Verstand wie die Mäuse, die in keine Falle gehen, in welcher eine andere gefangen worden ist, es sei denn, daß die Mausfalle mit heißem Wasser ausgebrüht worden wäre, und sie nichts mehr davon riechen können. Diese werden also schon durch

¹⁾ Matth. 18, 7.

den bloßen Geruch gewitzigt, wir aber nicht einmal durch den Augenschein.

Willst du noch ein besseres Beispiel, so höre: Eine Spinne zog ihre Fäden quer über den Weg. Die Mücke tadelte sie deshalb, daß sie den Weg verstoppe. Sie aber antwortete: „Das thue ich in Kraft meiner Natur, weil ich meine Schule auf offener Straße zu halten habe.“ „O, so gieb auch mir gute Lehren,“ sprach da die Mücke. „Recht gerne,“ antwortete die Spinne. „So höre denn: Behüte vor allen Dingen sehr sorgfältig dein Herz und zugleich dein Auge; denn das Leben der Sterblichen hängt ebenso sehr davon ab, daß das Auge gesund und hell sei, als das Herz gut. Schließe also beide nie zugleich. Zweitens laß deine Augenlider stets vor deinen Füßen voraus sein ¹⁾ und den Fuß nie dem leitenden Auge vorangehen; denn der Weise regiert seine Füße, der Thor wird von ihnen regiert. Drittens fürchte dich stets am meisten da, wo du am sichersten zu sein glaubst und vertraue am wenigsten da, wo du scheinbar am meisten vertrauen darfst; denn des Weisen Schritte sind immer vorsichtig, der Thor aber geht drauf zu und kommt um. Ich rate dir also, halte dich ruhig, gehe bedächtig voran und sieh wohl zu, wohin du den Fuß setzen willst. Ich spanne meine Fäden aus für die Unruhigen, mache meine Netze für die Thoren und peinige sie, wenn sie sich verstrickt haben.“ Als die Mücke diese Lehren vernommen hatte, sprach sie: „Das ist alles sehr gut.“ „Ja,“ sagte die Spinne, „wofern du es gut befolgst; denn nur wer das Gute thut, der ist weise.“ Und was geschah? Die Mücke vergaß bald die Lehren und Ermahnungen, konnte sich nicht lange ruhig halten und flog in ihrer Unbesonnenheit in das Netz der Spinne. Da jammerte sie denn über ihr Unglück und über den Betrug der Spinne. Diese aber sprach: „Habe ich dir es denn nicht gesagt, du solltest dich ruhig halten oder doch mit Vorsicht gehen?

¹⁾ Epr. 4, 25.

Du hast aber nicht gehört. So mögen denn andere durch deinen Schaden klug werden," Und damit gab sie ihr den Tod. Diese Fabel geht diejenigen an, welche andere in Gefahren umkommen sehen und sie selbst nicht meiden.

Die zweite Schelle ist: sich wundern über den Fall anderer und dennoch selbst fallen. Es giebt Thoren, die, wenn sie andere fallen sehen, sich nicht genug darüber wundern können und sich entsetzt mit beiden Händen hundertmal bekreuzen: „Wer hätte denken sollen, daß diese Person einen solchen Fall thäte! Wer hätte einen Teufel in diesem hellen Krystall gesucht! Oher hätte ich geglaubt, ein Thurm würde umfallen, als dieser Mensch.“ Und doch nach allem diesem Verwundern und Kreuzschlagen hüten sie sich selbst nicht, und fallen. Mögen sie sich von dem Fuchs in der Fabel beschämen und befehren lassen. Die Fabel lautet aber so: Einmal hatte der Löwe Hunger. Um Nahrung zu erhalten, stellte er sich krank, und nun kamen alle Tiere des Waldes in die Höhle des Königs, um ihm ihr Beileid auszudrücken. Der Löwe aber tötete sie nacheinander. Da kam auch der Fuchs, blieb jedoch vor der Thüre der Höhle stehen und begrüßte den kranken König. „Aber,“ sprach dieser, „warum trittst du nicht ein?“ Der Fuchs sprach: „Ich sehe wohl viele Fußstapfen derer, die hineingehen, aber keine von solchen, die herauskommen.“ Und so machte er sich wieder davon. „Selig der Mensch, der Vorsicht lernt durch anderer Schaden.“

So entging dasselbe Fuchselein auch ein andermal einer großen Gefahr. Der Löwe richtete nämlich an die Tiere die Frage, ob sein Atem übel rieche. Sagten sie nun, er rieche ganz angenehm, so zerriß er sie auf der Stelle als Lügner, sagten sie aber, ja, er sei übelriechend, so tötete er sie wegen ihrer Unehreerbietigkeit gegen seine Majestät. Als nun der Fuchs gefragt wurde, sprach er, er habe den Schnupfen und könne nicht gut unterscheiden. So entging er abermal der Schlinge, die ihm gelegt war.

Die dritte Schelle ist: die Gefallenen bemitleiden, und doch selbst fallen. „D,“ sagt man, „wie leid thut mir der gute Mensch, daß er in so üblen Ruf gekommen, daß er in das Laster gesunken ist; mein Herz ist tief betrübt, wenn ich bedenke, daß alle Wege so voll von Thoren sind.“ Ja, so ist es, alle Wege liegen davon voll, aber es sind Steine, denen du ausweichen, nicht an denen du anstoßen und zum Falle kommen sollst. Thue deine Augen auf und sieh, wie voll von diesen Steinen des Anstoßes der steile Weg der Hoffart liegt: vor allem Lucifer mit seinen Genossen, den stolzen Engeln, deren König er ist, und allen ihren Anhängern; nimm dir ein Beispiel an ihnen und weiche ihnen aus. Sieh den kotigen Weg der Wollust, und auf ihm den gefallenen David und die Maria von Aegypten: sie mahnen dich zu doppelter Vorsicht. So liegen auf dem dornigen Wege der Habjucht Matthäus und Zachäus, da liegt aber auch der schmutzige Judas, und alle rufen dir zu, daß du auf dich acht habest. So laß dich denn durch den unheilbaren Fall des Judas abschrecken, daß du nicht fallest, und laß dich durch die barmherzige Aufnahme, die Matthäus und Zachäus gefunden, ermutigen, von deinem Falle wieder aufzustehen.

„Aber,“ sagst du, „wie könnte ich denn wie Judas ein Verräther an Christus werden?“ O, es giebt heute noch deren, die Christus verraten und verkaufen. Christus ist die Wahrheit, Christus ist die Liebe, Christus ist die Gerechtigkeit. Lege für Geld ein falsches Zeugnis ab, und du hast Christus, die Wahrheit, verkauft. Stecke die einträchtige Gemeinde mit der Pest der Zwietracht an, und du hast Christus, die Liebe, verkauft. Weiche von der Gerechtigkeit ab um deines zeitlichen Vorteils willen, und du hast Christus, die Gerechtigkeit, verkauft. Jetzt gehe hin und habe vorerst Mitleid mit dir selbst, und dann mit andern; erbarme dich über deine Seele, suche Gottes Wohlgefallen und bewahre dich vor dem Falle der Thoren.

Die vierte Schelle ist: die Gefallenen verspotten

und doch selbst fallen. Willst du einen solchen Spötter sehen? Betrachte dir den Pharisäer, der da im Tempel steht und betet: „Ich danke dir, o Herr, daß ich nicht bin wie andre Leute, Räuber, Ehebrecher, Diebe und wie dieser Zöllner da.“¹⁾ Sieh, er verachtet und lästert die Thoren, und doch fällt er in dieselbe Thorheit, wie uns die ewige Weisheit versichert mit den Worten: „Ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt von dannen, jener nicht.“ Da gilt das Sprichwort: die Spötter sind schlimmer, als die Verspotteten. Höre auch, mein Bruder, was der h. Paulus spricht: „Wer da zu stehen glaubt, der sehe zu, daß er nicht falle.“²⁾

Die fünfte Schelle ist: die Gefallenen ermahnen, daß sie aufstehen, und doch selbst fallen. Das geht mich und meines gleichen, die Prediger und andere an, welche die Sünder ermahnen, von ihrem Falle aufzustehen. Die Hölle giebt sich alle erdenkliche Mühe, diese zur Thorheit zu verleiten, weil das Seelenheil und das Verderben vieler von ihnen abhängt. Wir sind die Leckerbissen des Teufels, wie „der Waldesel die Jagd des Löwen.“³⁾ „Die ganze Wucht des Kampfes wälzte sich auf den König Saul,“⁴⁾ d. h. hier auf die Bischöfe und Prediger. Natürlich, denn wer das vorderste Pferd abzulenken weiß, der hat mit ihm alle Pferde und zugleich den Wagen auf Abwege gebracht.

Mögen diese Thoren sich die Fabel von den Tauben, dem Fuchs und dem Sperling, welche uns Gerson⁵⁾ erzählt, recht zu Herzen nehmen und endlich Weisheit lernen. Auf einem hohen Baume nistete ein Paar Holztauben. Da kam der Fuchs und drohte ihnen, er werde auf den Baum kommen und sie mit ihren Jungen erwürgen, wenn sie ihm nicht ein Täubchen herabwürfen. In ihrer Angst thaten sie, wie der Fuchs verlangt hatte, und er ging befriedigt seines Weges. Das sah ein Sperling und ermahnte die einfältigen

¹⁾ Luf. 18, 10. ²⁾ 1. Kor. 10, 12. ³⁾ Sir. 13, 23. Nach der Auslegung des h. Gregorius zu Job 39, 5. ⁴⁾ 1. Kön. 31, 3. ⁵⁾ Sup. Magnif. LXXXVIII.

Holztauben, dem Fuchs nicht mehr zu Willen zu sein, sondern, wenn er wieder komme, ihm zu sagen, sie säßen ruhig in ihrem Neste; wenn er etwas wolle, so möge er zu ihnen hinauf kommen. Sie thaten so, und als nun der Fuchs zurückkehrte und seine Forderung und Drohung wiederholte, erkannte er, daß der Sperling ihm den Streich gespielt habe, und er sann nach, wie er an diesem, der nahebei auf einer Dornhecke saß, Rache nehmen könne. Er ließ sich also mit ihm in ein Gespräch ein und pries das Geschlecht der Vögel glücklich, daß sie fliegen könnten, und so vor den Stricken der Jäger und vor den Tieren des Feldes sicher seien. „Nur eins fehlt euch,“ sprach er, „ihr habt keinen Schutz vor Wind und Kälte.“ Der Sperling aber warf sich in die Brust und sprach: Wohl können wir uns schützen, denn wenn eine raue Luft von der Rechten weht, so stecken wir den Kopf unter den linken Flügel, wenn er von der Linken weht, so verbergen wir den Kopf unter dem rechten Flügel. Als er so groß that, sprach der listige Fuchs: „Du sitzt mir zu hoch, ich verstehe dich nicht ganz wohl; willst du nicht etwas näher herbeikommen?“ Und der eitle Vogel läßt sich dazu bereden, auf einen tiefern Zweig zu fliegen. Da fragt ihn der Fuchs: „Wie machst du es denn, wenn der Wind von vornen her weht?“ Da steckt der Sperling den Kopf zwischen die Beine in die Brustfedern, um ihm zu zeigen, wie er es mache. Weil er aber so nicht sehen konnte, sprang der Fuchs auf ihn los und verschlang ihn. Da hast du die Sorglosen, welche andere zu ermahnen wissen, sich selbst aber vor dem Falle nicht behüten.

Die sechste Schelle ist: die Gefallenen strafen, demungeachtet aber selbst fallen. Und das sind nicht die kleinsten Thoren, die gerade denjenigen Lastern am meisten zugethan sind, welche sie bei andern am schonungslosesten strafen. Diese Thorheit geißelt der h. Augustin in seinen Selbstbekenntnissen, indem er spricht: ¹⁾ „Ich hatte meine Freude

¹⁾ Conf. I. cap. 9.

am Spiele und wurde abgestraft von denen, die selbst Ähnliches trieben. Aber was die Erwachsenen treiben, nennt man Geschäfte, unser Zeitvertreib wird von ihnen gestraft, und niemand hat Erbarmen mit uns oder mit ihnen oder mit uns beiden. Höchstens billigt es ein verständiger Mann, wenn ich dafür Streiche erhielt, daß ich als Knabe mit dem Wurfspeer spielte und dadurch das Studium der Wissenschaften vernachlässigte, mit denen ich später ein noch häßlicheres Spiel treiben sollte. Oder that der, von welchem ich die Schläge empfang, etwas anderes, wenn er bei den gelehrten Streitigkeiten in einer unbedeutenden Frage von seinem Mitschüler überwunden wurde und dann in ärgern Zorn und Neid geriet, als wenn ich bei meinem Lanzenwerfen meinem Mitschüler unterlag?“ So der h. Augustin. Mögen sich das doch die Eltern merken, die ihren Sohn, weil er seinen Kameraden geschlagen hat, unvernünftig prügeln, und zwar aus Zorn, nicht aus Liebe oder Gerechtigkeit. Ebenso diejenigen, welche andern für ihren Zorn und ihre Schmähungen mit Schimpfwörtern im Zorne abstrafen, wie das oft geschieht, und wir selbst gedankenlos thun. So führt der Blinde den Blinden, und ein Krebs schilt den andern, daß er rückwärts geht.

Von dieser Sorte war Judas, der mit scharfen Worten die Magdalena tadelte, daß sie, wie er meinte, den kostbaren Balsam nutzlos ausgoß, und doch hatte er selbst, als er dies that, weit schlimmere Dinge in seinem Herzen; denn er sann auf Diebstahl und Mord und auf den Verrat des Meisters für dreißig Silberlinge. O Judas, welchen verruchten Handel treibst du da! Du fährst die Magdalena an und straffst sie mit Schmähworten, weil sie den kostbaren Balsam nutzlos vergoß, und du willst das kostbare Blut des Herrn und Meisters vergießen und verkaufst ihn wirklich um einen elenden Preis, ihn, den glänzenden Rubin, „der jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt,“ ¹⁾ ihn, das Licht,

¹⁾ Joh. 1, 9.

das von Ewigkeit vom Lichte ausgeht, verkauffst du für dreißig Silberlinge; ihn den Magnetstein, der die Könige anzieht von den Enden der Erde, den erhabenen, vielgeliebten, dessen Herrlichkeit alle Menschenkinder weit überstrahlt; ihn, der den Matthäus von der Zollbank, den Zachäus von dem Baume, die Magdalena aus dem Kote des Lasters zog, und der, wenn er einst erhöht ist, alles an sich ziehen soll, den gedenkst du für einen elenden Preis zu verkaufen; ihn, „in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis Gottes verborgen sind,“ ¹⁾ den behandelst du so geringschätzend, daß du ihn als feile Waare anbietest: „Was wollt ihr mir geben, daß ich ihn euch ausliefere?“ Wie kannst du es wagen, die Magdalena so scharf zu tadeln, da du selbst in so unerhörte Verbrechen verwickelt bist? Dem Judas folgen alle nach, welche fremde Fehler strafen, und selbst noch größere begehen.

Die siebente Schelle ist: durch den eigenen Schaden nicht gewißigt werden. Der Eitel ist klüger als diese Thoren; denn wenn der Eitel irgendwo gefallen ist, so bringt ihn kein Mensch selbst mit dem Stocke dazu, dieselbe Stelle wieder zu betreten; du aber bist thöricht genug, dich immer von neuem in die gleiche Gefahr zu begeben. Wenn ein Vogel einmal der Schlinge entronnen ist, so hütet er sich in Zukunft sehr ängstlich, dahin zurückzukehren; dich aber hat Gott aus den größten Gefahren und Fallstricken errettet, und du meidest sie gleichwohl nicht. Sei doch, mein Bruder, kein solcher Thor, und bleibe eingedenk der Not und Angst und Bedrängnis, aus welcher dich der Herr errettet hat; sei dankbar gegen deinen Erlöser und kehre nicht zu deiner früheren Thorheit zurück. Ein Bischof führt, um sich in der Demut zu erhalten, in seinem Wappen ein Rad, weil sein Vater ein Stellmacher gewesen ist. Ein reicher Mann zu Paris bewahrt in seinem Hauschate eine Schüssel, mit welcher er als armer Junge Fleischspeisen vom Markte in die Häuser der Reichen zu tragen

¹⁾ Kol. 2, 3.

pflegte. An hohen Festen läßt er sich dieselbe zum heilsamen Andenken an seine frühere Armut auf den Tisch stellen. So vergiß denn auch du in glücklichen Tagen nicht, was dir in schlimmen Zeiten widerfahren ist.

Wehe aber den Thoren, die lieber glauben, was Schmeichler ihnen sagen, als was ihnen ihr Gewissen und Gedächtnis sagt. Darum mahnt schon Cato: „Glaube doch andern nicht mehr, als dem Anspruch deines Gewissens.“ Die lassen sich aber von den arglistigen Schmeichlern ebenso täuschen, wie dumme Kinder, denen die Amme, wenn sie auf den Kopf fallen, zur Beruhigung zuspricht: „Si, mein Junge, was hast du da einen schönen Sprung gemacht!“ O mein Gott, wieviele Prälaten und Fürsten lassen sich von solchen Ammen täuschen und sehen den schlimmsten Fall, den sie gethan haben, für einen Meister sprung an. Anders that ein weiser Fürst, von welchem Folgendes erzählt wird: Es war einmal ein König, der frug seine geheimen Räte: „Was sagen die Leute im Lande von mir?“ Die Räte antworteten: „Herr, was sollten sie anders als Gutes von dir sagen? Alle loben und lieben dich und sagen, nie habe es einen bessern Fürsten gegeben.“ „Aber was sagt und denkt ihr denn von mir?“ Sie antworteten: „Wir sagen, daß du, o Herr, der weiseste, gütigste, gnädigste, frömmste, mutigste, tapferste Fürst bist, ein Liebling Gottes und der Menschen.“ Da erzürnte der König über ihre Heuchelei und Falschheit und sprach: „Wenn die Leute draußen, welche mich nicht kennen und meinen Wandel nicht beobachten, mir unverdientes Lob spenden, so ist das nicht zu verwundern; ihr aber, die ihr täglich um mich seid und meinen Wandel sehet, ihr wisset das Gegentheil von dem, was ihr mir ins Gesicht sagt; ihr seid also Lügner und Verführer in meinen Augen und habt mich bisher mit euern Schmeichelreden hintergangen und in vielen Lastern aufgezogen. Jetzt bin ich aber kein Kind mehr und habe keine Ammen und Erzieher mehr nötig. Ihr nennet mich weise,

ich erkenne aber, daß ich viele unnütze und schädliche Dinge begehre. Was zu meinem Seelenheile notwendig ist, das unterlasse ich; das Gegenteil thue ich, indem ich meine ganze Lebenszeit in müßigen, eiteln und, was das schlimmste ist, in lasterhaften Werken nutzlos vergeude. Hebet euch also weg von mir, denn euer Rat und eure Gesellschaft sind mir nichts wert. Wie kann ich euch vertrauen, daß ihr mir in zeitlichen Dingen gut raten werdet, da ihr mich in viel wichtigeren Dingen, die zum Heile meiner Seele notwendig sind, so schnöde getäuscht habt?" So der König. O möchten doch alle geistlichen und weltlichen Fürsten mit diesen gefährlichsten aller Menschen in gleicher Weise verfahren, sie vom Hofe jagen und vorsichtiger werden.

XVIII. (42.) Spottvögel. ¹⁾

| | |
|--|----|
| Willst du die Spötter Weisheit lehren? | 11 |
| Wirst ihren Spott nur auf dich lehren. | |
| Straßt du den bösgesinnten Mann? | |
| Hängst dir selbst einen Lappen an. | |
| Den Weisen straf, er hört dich gerne, | 15 |
| Damit er Weisheit von dir lerne. | |
| Der Ungerechte schmähet viel, | 19 |
| Und ist doch selbst des Tadel's Ziel. | 20 |
| Der Häher spottet unablässig, | |
| Und ist doch selbst so wüß gefräßig. | |
| Wirst man den Spötter aus dem Haus, | |
| So geht der Spott mit ihm hinaus. | |

Gleichwie der Körper der Erholung und Ruhe nach der Arbeit bedarf, um die erschöpften Kräfte wieder aufzufrischen,

¹⁾ Holzschnitt: Ein Mann, den drei wütende Narren mit Steinen verfolgen, flieht zu zwei Weisen.

so ist auch dem Geiste nach andauernder Thätigkeit eine Abspannung nötig. Was der Schlaf für den Körper ist, das sind Scherze und erheiternde Reden für den Geist. Bei diesen kommt es jedoch sehr auf das rechte Maß an: die Spottvögel gehen darin zu weit, sie ziehen alles ins Lächerliche, die Sauertöpfe dagegen kommen in keine frohe Stimmung und verderben ihrer Umgebung alle Lust. Die Spötter, von welchen wir hier allein reden, werden Vögel genannt, weil sie viele Ähnlichkeit mit einer Art von Vögeln haben, die wir Weihen nennen. Diese sammeln sich überall, wo Tiere geschlachtet und ausgenommen werden, um über die Eingeweide, welche der Fleischer wegwirft, herzufallen. So sind auch die Spötter überall da zur Hand, wo jemand sich eine Blöße giebt, und selbst das Gute und Heilige dient ihnen zum Spiele, um die Lachlust der einen zu reizen, andere zu beschämen. Selbst an den Herrn und Heiland wagten sich solche Spötter; sie griffen während seines ganzen Lebens und selbst in seinem bitterm Leiden bald seine Lehre, bald eines seiner Wunderwerke an, um ihn zu verspotten. Und das ist die eine Schelle, woran wir sie erkennen.

Die erste Klasse von Spöttern, die uns im Evangelium aufstoßen, waren jene geldgierigen Pharisäer, welche den Herrn verhöhnten, als er wider den Geiz redete und lehrte, daß niemand zweien Herrn dienen könne, Gott und dem Mammon. Sie thaten, als seien das unnütze oder doch überflüssige Reden von Dingen, die sie längst gethan, oder als liefen dieselben wider das Gesetz und die Propheten, weil ja mehrere der Väter zugleich Gott und den Reichthümern gedient hätten. Der Herr aber verwies ihnen ihren Hochmut und ihre Heuchelei und erzählte ihnen, um sie zum Schweigen zu bringen, die Parabel von dem reichen Manne und dem armen Lazarus. Hörte er also wegen Spottreden auf, zu predigen? Keineswegs. So sollst du es denn auch machen, wenn man dich wegen deiner Predigten ver-

höhnt, als wenn du nur Unnützes und Überflüssiges und Gesetzwidriges redetest. So ließ auch der h. Dominikus nicht vom Predigen ab, als die Feinde der Wahrheit ihn mit Spott und Hohn verfolgten, ihn anspieen und mit Kot bewarfen und ihm Kletten auf den Rücken hesteten, um ihn lächerlich zu machen.

Die zweite Klasse von Spöttern waren unwissende Menschen, welche den Herrn verlachten, als er in das Haus des Jairus eingetreten war, um seine Tochter vom Tode zu erwecken und gesagt hatte: „das Mägdelein ist nicht gestorben, es schläft nur.“¹⁾ Er ließ sich durch ihr Hohngelächter nicht abhalten, sein Wunder zu vollbringen. So bleibe auch du bei deinem Vorsatze, und laß dich nicht durch Spötter von solchen Tugendwerken abhalten, welche ungewöhnlich sind, sondern setze sie fort und sei beharrlich. Thue wie die Juden bei der Wiederherstellung des Tempels thaten, als sie aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren. Tobias, der Ammoniter verhöhnzte sie und sprach: „Laß sie nur bauen; wenn ein Fuchs hinaufkäme, würde er über ihre steinerne Mauer springen.“²⁾ Sie störten sich aber nicht daran, sondern bauten sechsundvierzig Jahre lang, indem sie in der einen Hand die Kelle, in der andern das Schwert hielten, und so, während sie bauten, zugleich die Feinde bekämpften. Sieh, dein Tempel ist deine Seele, in welcher Gott einst wohnte, und von welcher die Fahne der Keuschheit, der Liebe und Demut wehte. Der König von Babylon hat diesen Tempel zerstört, und es wehet nun von seiner Zinne die Fahne der Sinnenlust und des Hochmuts. Nun hast du durch Reue und Beichte diesen Feind überwunden, deine Ketten sind gesprengt; so gieb dich denn ernstlich und freudig daran, den Tempel wieder auf- und auszubauen, und kehre dich nicht an die Spottreden, die du hören mußt. Mit der einen Hand bekämpfe deine bösen Neigungen, mit der andern übe die Tugen-

¹⁾ Matth. 9, 24. ²⁾ 2. Esdr. 43, 17.

den, durch welche du Gott gefallen willst. So hat auch der h. Franziskus die Spottreden nicht beachtet, welche ihn am Anfange seiner Befehung trafen, und sich durch sie nicht abschrecken lassen.

Die dritte Klasse der Spötter waren die Knechte im Hause des Annas und Kaiphas. Sobald da das Urtheil über den Herrn gesprochen war, daß er des Todes schuldig sei, da flogen die Spottvögel herbei und verhöhnten ihn auf die schmäzlichste Weise. Die Knechte schlugen ihn mit Fäusten, verhüllten ihm das Angesicht, bespieden ihn und frugen: „Weissage uns, Christus, wer hat dich geschlagen?“ O mein Christ, laß dir diese Verhöhnung Christi zu Herzen gehen. Wenn du dem Herrn, deinem Gott, durch deine Sünden Faustschläge gegeben hast, und du weißt nicht die Zahl deiner Sünden und möchtest sie aufrichtig bereuen und vollständig beichten, so bete zu Gott: Weissage mir, Herr Jesu Christe, belehre mich, erleuchte meine Augen, damit ich wissen möge, wie und wie oft ich dich geschlagen habe. Lerne daraus, mein Christ, nicht länger Christo in das Angesicht zu speien. „D,“ sagst du, „das thut kein Mensch.“ Ich fürchte, meine Brüder, daß es viele thun. Das Antlitz Christi, worin wir ihn erkennen, ist die heilige Schrift, ist die Predigt; wenn du diese verachtest, so speiest du in das Antlitz Christi. Das Antlitz Christi sind die frommen und jeeleneifrigen Menschen, welche Christus im Herzen und an ihrem Leibe „tragen und verherrlichen,“¹⁾ das Leben Christi an sich darstellen. Wenn du diese verspottest und verhöhnest, so hast du ihm ins Angesicht gespiesen.

Die vierte Klasse der Spötter war Herodes mit seinem Hofgesinde. Als Christus ihm auf alle seine Fragen keine Antwort gab, da verhöhnte er ihn, ließ ihm zum Spotte ein weißes Kleid anlegen und ihn so zu Pilatus zurückbringen. Ja, das war das rechte Kleid des unbesleckten

¹⁾ 1. Kor. 6, 20.

Lammes, welches keine Sünde je gethan, sondern die Sünde der Welt hinwegnehmen sollte. Dieses Spottkleid ist nun ein Ehrenkleid geworden und wird von den Priestern bei der Feier der h. Messe getragen (Albe), wie ja überhaupt alle priesterlichen Gewänder von dem Herrn und seinem bitterm Leiden hergenommen sind: das Humerale ist das Tuch, womit sein Angesicht verhüllt wurde, Stola und Cingulum sind die Stricke, womit er an die Säule gebunden ward, das Manipel an der linken Hand ist ein Teil des Strickes, der an ihm hangen blieb, als er losgebunden und ihm ein Rohr in die rechte Hand gegeben wurde; die Kasel ist das Purpurkleid, das er im Hause des Pilatus empfing. Nun gehe, du stolze Närrin, und prunke mit deinen Kleidern!

Die fünfte Klasse der Spötter waren die Kriegsknechte des Pilatus, welche Christus gegeißelt und dann verhöhnt haben, indem sie ihm ein Purpurkleid anlegten, ihm eine Krone von Dornen aufs Haupt setzten, ihm ein Rohr als Scepter in die Hand gaben, die Kniee vor ihm beugten und sprachen: „Sei gegrüßt, König der Juden!“ Um die Verpottung vollständig zu machen, schlugen sie ihm noch mit dem Rohre auf das Haupt, gaben ihm Backenstreiche und spieen ihm ins Angesicht. Die äußerste Schmach that ihm aber Pilatus selbst an, indem er ihn in dieser Gestalt seinen Feinden vorführte mit den Worten: „Sehet, welch ein Mensch!“

Die sechste Klasse der Spötter waren die Titelschreiber. Durch die Aufschrift „Jesus von Nazareth, König der Juden“ wollte man dem Herrn eine Schmach anthun und ihn dem Volke verhaßt machen: und siehe, die Könige tragen sie jetzt auf ihren Kronen, sie ist ein Triumphtitel geworden, weil sie den Sieg Christi über den Teufel ausdrückt. Diesen Titel halte daher dem bösen Feinde entgegen, wenn er dich versuchen will: Jesus von Nazareth, König der Juden.

Die siebente Klasse der Spötter bilden die Scharen

der Vorübergehenden. Die Vorübergehenden lästerten ihn, schüttelten den Kopf und sprachen: „Ah, der du den Tempel in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir nun selbst; wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze.“ Ja, damit wäre dem Teufel recht gedient gewesen, wenn der Herr vom Kreuze herabgestiegen wäre, denn das Kreuz hat die Macht der Hölle gebrochen; deshalb blieb der Herr an dem Siegesholze des Kreuzes, bis durch seinen Tod die Erlösung vollbracht war.

Die achte Klasse der Spötter waren die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Ältesten. Die Prälaten, Doctoren und Juristen des Alten Bundes hatten sich schon im Hause des Hohenpriesters zusammengethan, um den Tod Christi zu betreiben, denn keiner von diesen kann etwas ohne die andern. Jetzt läuteten alle diese Glocken unter dem Kreuze zusammen, sie redeten unter einander: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen. Wenn er der König von Israel ist, so steige er vom Kreuze herab, daß wir es sehen und ihm glauben. Er hat auf Gott vertraut, nun möge er ihn erretten, wenn er das will, denn er hat sich Gottes Sohn genannt.“ Lerne an dem Beispiel Christi, dich, wenn du auf der Höhe der Betrachtung oder des Gebetes stehst, nicht herabzulassen zu dem Gerede der Spötter und zu weltlichen Händeln, sondern die Lästerungen böser Menschen geduldig zu ertragen, wie ja auch Christus nicht auf das Gespötte und die Herausforderung der Juden vom Kreuze herabsteigen wollte, sondern bis zum Tode an ihm ausgeharrt hat.

Die neunte Klasse der Spötter waren die Kriegsknechte, welche ihn verspotteten, zu ihm hintraten und ihm Essig darreichten und sprachen: „Bist du der König der Juden, so hilf dir selbst.“ ¹⁾

Die zehnte Klasse der Spötter waren die Schwächer, welche mit ihm gekreuzigt wurden. Auch diese schmähten ihn,

¹⁾ Luf. 23, 37.

der eine von ihnen sprach aber: „Wenn du Christus bist, so hilf dir selbst und uns.“ Fürwahr ein höchst verächtlicher Spott: ein solcher Verbrecher, der für seine Übelthaten zum Tode verurteilt ist und eben den Tod erleidet, der lästert den Urheber des Lebens. Lerne aus diesem Beispiele Christi die Schmähungen gemeiner Menschen geduldig ertragen.

Fortsetzung.

Die zweite Schelle, woran wir die Spottvögel erkennen, ist die Verpottung des Nächsten, nicht des Hauptes, sondern der Glieder Christi. Und da sind es vornehmlich drei Klassen von Menschen, welche diesen Spott der Bösen erfahren: die Einfältigen, die Neubekehrten und die Eltern und Vorgesetzten.

Unter den Einfältigen verstehen wir nicht diejenigen, welche beschränkten Geistes sind, sondern die, welche nicht Trug noch Arglist kennen. Diese werden verhöhnt und für Thoren erklärt. Das beklagt schon Job, wenn er sagt: „Des Gerechten Einfalt wird verlacht. Sie ist eine Lampe, verachtet in den Gedanken der Reichen, aber aufbewahrt zur bestimmten Zeit.“¹⁾ Es sind diejenigen, deren Weisheit, wie der h. Gregorius²⁾ diese Stelle erklärt, darin besteht, „daß sie nichts zum Scheine thun, daß sie reden wie sie denken, die Wahrheit lieben, die Lüge meiden, daß sie das Gute umsonst üben, und lieber Böses ertragen, als thun, daß sie keine Beleidigung zu rächen suchen, und es für Gewinn erachten, für die Wahrheit Schmach zu erdulden. Diese Einfalt der Gerechten wird verpottet, denn die Tugend der Reinheit gilt den Weisen dieser Welt für Thorheit. Alles, was der Mensch mit unschuldigem Herzen thut, ist in ihren Augen ganz gewiß thöricht, und jede Handlung, welche der Wahrheit entspricht, heißt vor der fleischlichen Weisheit Unverständ. Was giebt es nach dem Urtheile der Welt Thörichteres, als seine Meinung

1) Job 12, 4. 2) Moral. lib. X. cap. 29.

durch die Sprache zu offenbaren, nichts von schlauer Verstellung: zu wissen, Unrecht nicht mit Schmähungen zu vergelten, für die zu beten, welche uns fluchen, die Armut freiwillig zu übernehmen, auf alles Eigentum zu verzichten, dem Räuber keinen Widerstand entgegenzusetzen, dem Schläger die andere Wange darzubieten?“ Sieh, so wird die Einfalt des Gerechten verspottet. Störe dich aber nicht an solche Urteile, mein Bruder, sondern verharre in deiner Einfalt und schreite voran in der Gerechtigkeit. Wenn die Blinden über die Sehenden spotten wollten, weil diese sehen, und die Lahmen über die Gehenden, wer würde dann diese Spötter nicht verspotten? Wenn die Nacht-eule das Sonnenlicht nicht zu schätzen weiß, so ist das keine Schande für die Sonne, und Gold und Silber kommt deswegen nicht in Verfall, weil den Ochsen und Kühen Heu lieber ist als alles Gold. So kümmere auch du dich nicht darum, wenn die Bösen über dich hart urteilen und dich lästern; wolle es ihnen ja nicht gleich thun, sondern gehe ruhig deines Weges weiter. Es kommen die Tage, da wird das Blatt sich wenden, und die Einfältigen werden von den Spöttern nicht mehr verachtet, sondern bewundert werden, denn nicht für immer, sondern nur für bestimmte Zeit werden sie eine verachtete Lampa sein. Und wann wird das geschehen? Dann, wenn „die Gerechten mit großer Standhaftigkeit denen gegenüberstehen werden, von denen sie geängstigt und der Frucht ihrer Arbeit beraubt worden sind.“¹⁾ Dann werden die Spötter jammern: „Das sind die, welche wir einst verlachten und verhöhten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unzinn und ihr Ende für schimpflich. Sieh, wie sind sie unter die Kinder Gottes gezählt, und wie ist ihr Los unter den Heiligen!“²⁾

Ebenso wie den Einfältigen ergeht es den Neubekehrten, welche ein bußfertiges Leben anfangen. Diese um ihrer Buße willen verspotten, ist eine noch weit größere

¹⁾ Weish. 5, 1. ²⁾ Weish. 5, 3—5.

Sünde, als diejenigen verhöhnern, welche schon auf dem Wege der Vollkommenheit vorangeschritten sind, denn jene geraten dadurch in weit größere Gefahr, als diese. Den Samen verderben macht ein weit schwereres Verbrechen aus, als die Saatsfelder beschädigen. Das sind jene „Vögel des Himmels, welche den Samen am Wege auffressen,“ ¹⁾ damit er keine Frucht bringen solle, oder wie der Herr es erklärt, „es ist der Teufel, der das Wort aus den Herzen der Menschen nimmt, damit sie nicht glauben und selig werden.“ ²⁾ Der Acker ist euer Herz, meine Brüder, der Same ist der gute Voratz, den ihr gefaßt habt, das Böse zu meiden und das Gute zu üben. Die Predigt war die Pflugchar, welche das Erdreich aufgerissen hat, damit der Same in die Furchen eingestreut werden konnte. Da flogen denn diese Krähen des Teufels heran, um mit ihrem Spotte den Samen der guten Vorätze herauszuwerfen. Und so war es allzeit des Teufels Art, das begonnene Gute im Keime zu ersticken. Durch die Schlange hat er im Paradiese die Anfänge der Religion vergiftet. Durch Pharaon wollte er das israelitische Volk in den Knäblein, die im Wasser ertränkt wurden, ausrotten. Durch Herodes wollte er Christum töten, und, um ihn zu töten, hat er die unschuldigen Kinder ermordet. Gerade so gehen auch diese Knechte des Teufels darauf aus, durch ihre Spottreden in den Anfängern die Keime der guten Vorätze zu ersticken, noch ehe diese ins Werk gesetzt sind. Und darin sind sie noch schlimmer als Herodes, der doch nur die schon geborenen Kinder tötete, während sie dieselben schon vor ihrer Geburt ersticken.

Aber ihre Strafe bleibt nicht aus, denn „bereitet sind den Spöttern Strafgerichte, und Hammerschläge werden ihre Leiber zermalmen.“ ³⁾ Ja, der Hammer ist für sie nötig, denn sie sind hart und unbeugsam wie Stahl und Eisen und lassen sich in Güte nicht ändern: alles, was man ihnen

¹⁾ Luf. 8, 5. ²⁾ Luf. 8, 12. ³⁾ Epr. 19, 29.

sagt, verspotten sie. Weise einen dieser Spötter zurecht, und er wird dich hassen. Deshalb müssen sie in der Hölle wie glühendes Eisen mit dem Hammer bearbeitet werden. Und das mit vollem Rechte, denn sie sind ärgere Feinde Gottes und größere Freunde des Teufels, als andere. Sie sind Bundesgenossen des Teufels und Theilhaber an seinen Gewinnen und Verlusten, aber Feinde des göttlichen Erlösers. Dieser verlangt nach dem Heile der Seelen, sie dagegen freuen sich an deren Untergang. Du aber, der du dich zum Herrn befehrt hast, achte nicht auf sie, laß dich nicht durch dieses Zischen der Schlangen abschrecken, das zu thun, was du zu thun hast. Werde nicht dem scheuen Pferde gleich, das sich vor einem Schatten fürchtet; denn alle Leiden dieser Zeit sind ja keine wahren Leiden, wie die der Ewigkeit; sie sind nur der Schatten von Leiden. Verachte das Gebelle der Hunde und das Schnattern der Gänse und fürchte dich nicht vor ihnen wie ein kleines Kind. Diese Hunde können bellen, aber nicht beißen. Sei nicht furchtsam wie ein Hase. Willst du aber durchaus 'ein Hase sein, nun so suche, wie er, deine Ruhe in dem Felsen, der da ist Christus; dann lasse, wie er, deine Lippen in Bewegung zum Gebete; dann richte, wie er, dein Ohr nach oben, um Gottes Wort zu hören, und laß deine Ohren nicht zur Erde hangen wie der Esel; dann sei schnell und leichtfüßig, wie er, in der Flucht vor den Gefahren; die Furcht Gottes verleihe deinen Füßen Flügel.

Drittens verschont der Spötter nicht einmal seine eigenen Eltern. Unter diesen verstehe ich aber nicht nur die leiblichen, sondern auch die geistlichen Väter. Und das ist die aller schwerste Sünde. Sieh, mein Bruder, du hast nach Gott von deinem leiblichen Vater dein natürliches Dasein, von deinem geistlichen Vater dein geistliches Leben. Deshalb sollst du beide ehren und nicht ihrer spotten. Höre den Fluch, der über solche Spötter ausgesprochen ist: „Das Auge, welches den Vater verspottet und die Mutter verachtet, sollen die Bach-

raben aushacken und die jungen Adler fressen.“¹⁾ Dieser Fluch erfüllt sich schon allein durch die böse That selbst, denn sie ist eine schwere Todsjünde, und durch diese verfinstert sich das Licht des Verstandes und geht verloren das übernatürliche Licht der Gnade. Cham hat seinen Vater Noe verspottet und seine Schande aufgedeckt: dafür traf ihn und sein ganzes Geschlecht der Fluch des Vaters. Und was thust du anders, als Cham, wenn du die Fehler deiner Eltern und geistlichen Oberen nicht zudeckst, sondern sie offenbarest und verbreitest, und deinen Spott mit ihnen treibest? Magst du an ihren Fehlern noch so großes Mißfallen haben, verbirg sie vor jedermann, beschäme deine Eltern und Vorgesetzten nicht, erweise ihnen die schuldige Ehre: dann ahnest du die beiden andern Söhne Noes nach,²⁾ und erntest mit ihnen Segen.

XIX. (43.) Verachtung ewiger Freude.³⁾

Ein blinder Narr ist, wer da gern
Den Himmel ließe Gott dem Herrn,
Genug, daß er ihm nicht versage,
Zu narren bis zum jüngsten Tage.
„Wenn ich nur Tag und Nacht jetzt tolle,
Dann mag es gehn, wohin es wolle.“ 5

O Thor, gäb's hier noch lautre Freude,
Die einen Tag währt, frei von Leide,
Und nicht durch Bitterkeiten dir
Vergällt, so dächte gern ich mir, 10
Du hättest Grund zu solcher Sprache.
Doch der wiegt leicht auf rechter Wage;
Denn wahrlich thörichtes Gelüsten

¹⁾ Epr. 30, 17. ²⁾ Vergl. Gregor. Moral. XXV, 16. (808).

³⁾ Holzschnitt: Ein Narr hält eine Wage in der Hand. Auf der einen Schale ist ein Sternenhimmel, auf der andern eine Ritterburg. Die letztere wiegt bedeutend schwerer.

Ist's, hier nach langem Leben dürsten,
 Wo nichts ist als ein Jammerthal, 15
 Die Freude kurz, Leid ohne Zahl.

Bedenken soll man wohl dabei,
 Daß hier nicht unsres Bleibens sei.
 Wir fahren sämmtlich in ein Land,
 Das fremd uns ist und unbekannt. 20
 Die sind voraus, wir bleiben nicht;
 Wir schauen Gottes Angesicht,
 Sei's nun zur Freude oder Strafe.
 So sagt, ihr unvernünft'gen Schafe,
 Kann's einen größern Thoren geben, 25
 Als der da wünschte stets zu leben?
 Du möchtest gern von Gott dich scheiden,
 Und mußt nun ewiglich ihn meiden.
 Am Honigtropfen hangst du hier,
 Trinkst bittere Galle dort dafür. 30
 Im Augenblick ist's hier vorbei,
 Dort bleibt so Glück wie Pein stets neu.
 Die frevelnd sprechen jenes Wort,
 Die täuscht ihr Wahnwitz hier wie dort.

Die Verächter der ewigen Freuden sind an zwei Schellen zu erkennen. Die erste Schelle ist: die Freuden dieser Welt hochpreisen und sich mit ihnen begnügen. Es giebt wirklich solche, die nach der ewigen Seligkeit keinerlei Verlangen tragen und sich an den irdischen Freuden so ersättigen, daß sie ihr volles Genüge an ihnen finden, und sich dessen sogar rühmen. Eine arge und verderbliche Thorheit fürwahr, und ein geradezu verdammlicher Zustand, wenn der Mensch seinen Gott nicht einmal mehr deswegen liebt, um in ihm ewig selig zu werden, was ja den niedrigsten Grad der Liebe bezeichnet, zu welcher jedes vernünftige Geschöpf verpflichtet ist. Keine irdische Freude und kein irdisches Gut darf uns über

die Freude gehen, Gott zu besitzen und zu genießen. Aber auch davon abgesehen, was sind die Freuden dieser Welt, daß wir an ihnen unser Genüge finden sollten? Thue doch deine Augen auf und sieh, wie nichtig sie sind, und wie wenig sie verdienen, daß du dein Herz an sie hängst. Sie sind ja stets mit Leid vermischt, sie gehen vorüber, und der Herr selbst hat sie vermaledeit.

Sie sind erstlich nie rein und unvermischt. Überall Honig und Galle, Honig und Stachel. Gepriesen sei der Herr, unser Gott, der die erste Nahrung dieser Welt mit bitterer Aloe vermischt, um ihre Kinder von ihr zu entwöhnen. Denn wann würden wir uns je von der Welt losmachen, und wer würde nicht völlig in ihr untergehen, wenn Gottes Gnade nicht dafür Sorge getragen hätte, daß alle ihre Freuden mit Bitterkeit vermischt sind? In jeder derselben ist ein Stachel, der uns an Leib oder Seele oder an beiden zugleich verwundet. Nehmet den Habgierigen: welche Mühe hat er, um Schätze zu gewinnen; wieviel Sorge und Angst, um sie zu erhalten; welchen Schmerz bei ihrem Verluste! Nehmet den Wollüstigen: wie stumpf wird sein Geist, wie wüßt sein Herz, wie siech sein Körper! Könnte einer aber auch dem entgehen, dem Stachel des Gewissens, diesem nagenden Wurme, wird er nicht entgehen, am wenigsten, wenn das Licht des Glaubens, welches ihm sein Los in der Ewigkeit zeigt, in ihm noch nicht erloschen ist.

Zweitens geht aber auch die Lust dieser Welt gar schnell vorüber. Mag sie also auch rein und unvermischt sein, jedenfalls ist sie sehr kurz. „Der Ruhm der Gottlosen,“ sagt Job, „ist kurz, und die Freude des Heuchlers ein Augenblick.“¹⁾ Ein solcher Heuchler ist die Welt, die äußerlich glänzt, innerlich voll Unflath ist, und die viel verspricht, aber wenig hält. Sie lügt uns vor von Frieden, Freuden, Ruhe und dergl. und bietet uns Unruhe, Angst und Sorgen.

¹⁾ Job 20, 5.

Und was sie in Wirklichkeit gewährt, es geht vorüber, wie der Schatten an der Wand, verfliegt wie der Atem aus dem Munde. Dauerte aber auch die Freude des Wüßlings, des Unmäßigen ein ganzes Leben lang, was bedeutet diese ganze Lebensdauer im Vergleich zur Ewigkeit? „Tausend Jahre sind vor deinen Augen, o Herr, wie der gestrige Tag, der vergangen ist, und wie eine Wache in der Nacht“ ¹⁾ und wie ein Wassertropfen gegen das Meer. Die Guten und die Bösen haben Trauer und Freude hier oder dort, aber mit dem Unterschied, daß die Guten wissen: die Freude dieser Zeit ist kurz, die Seligkeit aber währt ewig. Deshalb erwählen sie sich die Traurigkeit in diesem und die Freude im ewigen Leben. Die Weisheit der Heiligen besteht eben darin, daß sie jetzt das Kreuz tragen, um dereinst ewig zu frohlocken. Aber die Thorheit der Thoren giebt sich darin kund, daß sie für die Lust eines Augenblicks sich die ewige Pein erkaufen.

Drittens ist die Freude dieser Welt von Gott ver= maledict. „Wehe euch, ihr Reichen, ihr habt euern Trost dahin.“ ²⁾ Und mit Recht ist dieser Fluch auf die Lust der Welt gelegt, weil sie die Seele der ewigen Glorie beraubt; sie in die ewige Pein stürzt, und weil sie ein untrügliches Zeichen von Thorheit, ja von Wahnsinn ist. Auch der Wahnsinnige kennt ja seine Krankheit nicht und lacht, während seine Freunde weinen und trauern, weil sie seinen Zustand besser kennen. Und so freuen sich die Weltkinder, während Christus, ihr Freund, für sie Thränen vergießt. Sie freuen sich, aber das Ende dieser Freude wird Weinen und Wehklagen sein. Das Lachen wird in ewiges Heulen umschlagen. „Wehe euch,“ steht geschrieben, „die ihr jetzt lachtet; ihr werdet jammern und weinen.“ ³⁾ Das Prassen und Schlemmen wird sich in Hunger und Durst verwandeln. „Wehe euch, ihr Satten, ihr werdet hungern.“ ⁴⁾ „Sende doch den Lazarus, daß er seine

¹⁾ 41. 89, 4. ²⁾ Luk. 6, 24. ³⁾ Luk. 6, 25. ⁴⁾ Luk. 6, 25.

Fingerspitze in Wasser tauche und meine Zunge abfühle, denn ich leide große Pein in diesen Flammen.“¹⁾

Wie kannst du also, o Thor, so große Freude an der Welt haben, da du weißt, wohin sie führt? Was thust du eigentlich bei jeder sündhaften Freude? Du drehst dir lachend einen Strick für den Galgen in der Hölle. Du schärfest dir ein Schwert, das dir ans Leben geht; du trägst Holz zu dem ewigen Feuer, in welchem du brennen wirst; und das thust du mit Wissen und mit Vergnügen bei jeder sündhaften Freude. O du thörichtes Fischlein, das du die Angel mit der Speise verschlingst; du thörichter Vogel, der du in die Schlinge gehst um eines Körnchens willen! Welche Freude ist das, auf welche der Schmerz des Todes folgt! Diese Angel und diese Schlingen erkannte der Psalmist in der Lockspeise weltlicher Freuden; darum verschmähte er sie und sprach: „Meine Seele verzichtet auf alle Tröstung.“²⁾ Warum das? „Weil der Tod im Topfe ist.“³⁾ „Sollen wir denn aber ganz freudlos in dieser Welt bleiben?“ Das sage ich nicht, mein Bruder; und wer könnte das auch? Freue dich, aber nicht mit der Welt, freue dich mit mir. „Und worin bestand deine Freude?“ „Ich denke an Gott, und es frohlockt mein Herz,“⁴⁾ spricht David. „Freuet euch allezeit im Herrn, und ich sage abermals: freuet euch,“ spricht der Apostel.⁵⁾

Wie kann man sich aber in Gott freuen? Freue dich über seine Wohlthaten, wie der Arme sich freut über die Güter der Reichen. Freue dich über die Menschwerdung Gottes, wie der Kranke sich freut, wenn ihm ein Heilmittel bereitet wird; über seine Geburt, wie der Kranke, wenn der Arzt kommt; über seine Erscheinung, wie der Blinde, wenn er sehend wird; über seine Predigt und seinen Wandel auf Erden, wie der Schüler über den Unterricht; über sein siegreiches Leiden, wie ein Kämpfer nach hartem Streit; über die Einsetzung der Sacramente, wie ein Verwundeter, der Heilung gefunden;

¹⁾ Lut. 16, 24. ²⁾ Ps. 76, 4. ³⁾ 4. Kön. 4, 40. ⁴⁾ Ps. 76, 4. ⁵⁾ Phil. 4, 4.

über seine glorreiche Himmelfahrt, wie ein Diener über die Erhöhung seines Herrn. In dieser oder in ähnlicher Weise sei Gottes eingedenk, und dein Herz wird frohlocken. Begehre es wenigstens, wenn du das nicht kannst „und der Herr erhört das Begehren der Armen.“¹⁾

Die zweite Schelle dieses Narrenschwarms ist: die ewigen Freuden geringschätzen. Wie kannst du nun das geringschätzen, was von den größten Kennern so überaus hoch und wert gehalten wird? Zachäus hat die Hälfte seiner Güter dafür gegeben; die Apostel ihre ganze Habe, und die hh. Einsiedler haben dafür die Welt verlassen mit allem, was sie besaßen und zu erwarten hatten. Was sage ich vom Vermögen? Haben ja doch die Apostel und zahlreiche Martyrer Blut und Leben dafür geopfert. Paulus hat es erkaufte mit seinem Haupte. Petrus und Bartholomäus mit ihrem Leibe, Vincentius und Laurentius ließen sich sogar dafür rösten, und so kauften sie von Gott dem Herrn, ihrem vielgeliebten Vater, die himmlischen Freuden ein; und sollte dieser treueste und wahrste aller Freunde sie hierin betrogen haben? Er gewiß nicht, der die himmlische Glorie selbst um den höchsten Preis, um die Schmach des Kreuzes, für seine Freunde erkaufte hat. Er konnte so wenig in dem Wert dieses Schazes getäuscht werden, wie er im Stande ist, uns zu täuschen. Er wußte wohl, „daß die Leiden dieser Zeit nicht verglichen werden können mit der Herrlichkeit, die einst an uns offenbar werden wird.“²⁾

Und welche Herrlichkeit wird das sein! Vorerst eine überaus große Herrlichkeit des Leibes: eine solche Klarheit und ein solcher Glanz, daß die Schönheit der Gerechten der Schönheit der Sonne gleichkommen wird. Ja, würde sich einmal der Himmel aufthun, so könnte die ganze Welt nicht den Anblick der Herrlichkeit eines einzigen verklärten Leibes aushalten. Dann aber erst die Glorie der Seele der Ge-

1) Ps. 9, 17. 2) Röm. 8, 18.

rechten: so groß ist die Schönheit der Gerechten, so groß die Klarheit und Wonne des ewigen Lichtes, daß jeder, dem es vergönnt wäre, auch nur einen Tag, ja eine Stunde darin zu verweilen, gerne und mit Recht um dessen willen unzählige Jahre dieses Lebens, und wären sie ganz voll von Freuden und voll vom Genuße aller Güter dieser Welt, darangeben würde.

O meine Brüder, so laßt uns doch nicht länger Thoren werden oder in der Thorheit verharren, daß wir diesen vergänglichem Dingen eine solche Glorie des Leibes und der Seele nachsetzen, für welche so viele tausend Heilige ihr Leben geopfert und die bittersten Leiden erduldet haben. Weg mit den vorübergehenden, unreinen und vermaledeiten Freuden dieser Welt, welche uns der ewigen Freuden berauben und uns die ewigen Qualen zuziehen. O, leiden wir willig mit Christus, damit wir würdig werden, einst mit ihm aufzuerstehen und zur ewigen Herrlichkeit zu gelangen.

XX. (45.) Vermessenheit. ¹⁾

Da betet immerfort ein Thor,
 Trägt Gott in Andacht, meint er, vor
 Und ruft und jammert überlaut,
 Daß er entschlüpf' der Narrenhaut;
 Doch läßt er nicht von seinem Wahn, 5
 Zieht täglich selbst die Kappe an.
 Er meint, Gott wolle ihn nicht hören,
 Und kennt doch selbst nicht sein Begehren.
 Wer tollkühn in den Brunnen springt, ²⁾
 Und, wenn er fast darin ertrinkt, 10
 Aufschreit, daß man ein Seil ihm reiche,

¹⁾ Holzschnitt: Ein Narr ist in den Brunnen gesprungen, ein anderer will sich ins Feuer stürzen. Hinter ihnen stehen drei Männer, welche keine Anstalten zur Rettung beider treffen. Über jenen die Schrift: „Ihnen geschieht recht.“ ²⁾ Hor. ars poet. 458—469.

Dem wird zur Antwort: „Thor, so schweige!
 Du sprangst mit Willen ja hinein;
 Du solltest drauß geblieben sein.“ 15

So meint auch mancher, Gott soll ihn 21
 Mit starker Hand zum Himmel zieh'n,
 Mit seiner Gnade ihn bestiegen,
 Doch will er selbst sich Gott nicht fügen.

Ein Thor verpaßt oft seinen Tag; 52
 Gott hört nicht mehr auf ihn darnach,
 Ihm wird die Gnade nicht gewährt,
 Daß er, was heilsam ist, begehrt. 1)

Vermessen nennen wir diejenigen, welche ihr Leben oder ihr Seelenheil ohne Noth, freiwillig und verwegen in Gefahr setzen. Indem wir hier von den leiblichen Gefahren absehen, machen wir die Vermessenen in Sachen ihres Seelenheils an drei Schellen als Thoren kenntlich.

Die erste Schelle ist: sich der Gefahr einer Todsfünde aussetzen. Manche wollen nicht sündigen, wollen aber die Gelegenheit zur Sünde nicht meiden. Was verstehen wir unter der Gelegenheit zur Sünde? Wir verstehen darunter Personen, Orte, Gegenstände, durch welche der Mensch leicht zum Falle kommt. Wer also ohne Noth mit gefährlichen Personen zusammenwohnt oder verkehrt, Orte besucht, an welchen gefährliche Spiele getrieben werden, der begiebt sich mutwillig in die Gefahr der Sünde. Wer sich vor dem Falle bewahren will, muß die Strauchelsteine, die im Wege liegen, wegräumen. Welche Thorheit, am Feuer stehen und meinen, du werdest nicht warm werden, oder dich in der Mühle aufhalten, ohne Furcht, dich mit Mehl zu bestäuben. Wenn du

1) Dies der richtige Sinn der vier Verse, welche für Barnabä so schwierig waren, daß er sie nicht vollständig zu erklären wagte. Er hat übersehen, daß auch zu heilsamem Gebete die Gnade notwendig ist.

kein Schweinefleisch essen willst, wofür hast du denn die Würste im Rauchfang hängen? Hältst du dich wirklich für reumütig? O dann bist du sehr im Irrtum. Zur wahren Buße gehört wesentlich, daß man die Ursachen der Sünde beseitigt und ihnen den Zugang zum Herzen verschließt.

„Aber“, sagst du, „wer kann alle solche Ursachen beseitigen? Ich trage ja den Zunder und Brennstoff der Sünde in mir selbst, und den nimmt kein Mensch von mir bis zu meinem Lebensende.“ Wahr ist es, daß dieser Zunder durch alle Buße nicht vollkommen beseitigt und ausgelöscht werden kann, wenn Gott kein Wunder an dem Menschen thut; aber er soll und kann doch gedämpft und unschädlich gemacht werden, so daß er nur noch eine entfernte Gefahr zur Sünde ist. Dagegen beseitigt eine wahre Buße wenigstens alle nächste Gelegenheit zur Sünde, allen Verkehr mit solchen Personen, allen Aufenthalt an denjenigen Orten, welche uns leicht zum Falle bringen. Dasselbe gilt von den ersten Gedanken oder Neigungen zur Sünde. Wer sich dabei länger mit Wohlgefallen aufhalten und damit spielen wollte, der würde sündigen, wenn er auch im Werke durchaus nichts Übles thäte.

Wem soll ich solche Thoren vergleichen? Den Bären, von welchen man liest,¹⁾ daß sie ganz unförmige Jungen zur Welt bringen, nicht größer als eine Maus, und eher einem Fleischklumpen, als einem Bären ähnlich; die beleckt dann die Mutter so lange, bis sie die Gestalt eines Bären bekommen. Ebenso machen es jene: zuerst erzeugen sie im Herzen einen ganz unbestimmten Gedanken, ohne irgend Wohlgefallen an ihm zu haben; dann tändeln sie aber mit ihm und belecken

¹⁾ Nach Plinius, hist. nat. VIII, 54. »Hi sunt candida informisque caro, paulo muribus maior, sine oculis, sine pilo, unguis tantum prominent: hanc lambendo paulatim figurant. Die Bezeichnung des Bären als »ursus Liguriensis« bei Geüer wird wohl ein Druckfehler sein und ligurriens heißen müssen.

ihn gleichsam durch weiteres Nachdenken und immer wachsendes Wohlgefallen, bis er endlich die Gestalt einer Todsünde gewonnen hat.

Wem soll ich diesen Thoren vergleichen? Einem naschhaften Knaben, der am Bratspieß steht und ein Stückchen nach dem andern von der Leber abreißt, oder so lange mit dem Finger an dem durch die Wärme ausquellenden Fett des gepickten Vogels leckt, bis derselbe in die Asche fällt, wofür denn der Nascher von der Mutter mit der Rute gepeitscht wird. Gerade so wird auch der böse Gedanke so lange gehegt und warm gehalten, bis der Mund wässrig wird, und der Finger darnach greift, um zu lecken. Nehmen will er es nicht, nur ein wenig versuchen; vor der Einwilligung und Todsünde will er sich hüten, aber, indem er das kleine Stückchen abzureißen sucht, fällt der Braten in die Asche, die Todsünde ist begangen. So kommen die Thoren um; der Verständige läßt es aber nicht bis dahin kommen, da er aus Erfahrung weiß, wann die Versuchung ihm Gefahr bringt. „Hört das Roß die Trompete, so spricht es: Hui! Aus der Ferne riecht es den Kampf.“¹⁾ Zu diesen Worten des Job bemerkt der h. Gregor: „Der Weise steht allzeit auf der Warte und schaut umher, ob ihm keine Gefahr drohe, und meidet so die Sünde, weil er sie von Ferne nahen sieht.“²⁾

In zweifelhaften Dingen ist es selbst dann, wenn die Gelehrten noch unter sich streiten, ob etwas erlaubt oder verboten, läßliche oder Todsünde sei, eine sehr gewagte Sache, ohne wichtigen Grund den sicheren Weg zu verlassen und sich zu dem zweifelhaften zu entschließen. Das heißt ja eine morsche Brücke betreten, welche zwar über den Abgrund führt, aber leicht unter den Füßen des Wanderers zusammenbricht, oder vor der Rheinpforte zu Straßburg auf dem vom Wasser unterwühlten Sandboden lustwandeln, mit der Gefahr, einzusinken, statt auf der festen Landstraße sicher und gefahrlos

¹⁾ Job 39, 25. ²⁾ Mor. I. XXXI. c. 44.

zu gehen. Ist das für jeden Menschen höchst bedenklich, so gereicht es besonders Ordensleuten sehr zur Unehre, denn diese sind ja verbunden, nach Vollkommenheit zu streben, und sollten es sich doch nicht in jeder Weise leicht zu machen suchen.

Die zweite Schelle ist: nicht, wie wir jetzt gehört haben, allmählich durch Spielen mit der Gefahr und Gelegenheit in Todsünden fallen, sondern dreist und entschlossen in dieselben hineinspringen. Die solches thun, gleichen dem Frosch, welcher aus Sumpf und Schlamm herausgezogen und auf ein weiches, seidenes Kissen gelegt wird, aber auf der Stelle in den Sumpf zurückspringt. Sie gleichen dem Hunde, der zu seinem Auswurfe zurückkehrt; dem wüsten Schweine, das so sauber aus der Schwemme herausgekommen ist, und sich wieder im Kote wälzt. O, warum entschlüpfest du, thörichter Vogel, der Hand deines Herrn, — „die Seelen der Gerechten sind ja in Gottes Hand,“ — und übergiebst dich den Händen des Teufels? Ist das nicht eine arge Thorheit?

Man liest von Empedokles, er habe sich freiwillig in den Schlund eines feuerpeienden Berges gestürzt. Was ist aber die Sünde anders als ein Feuer? Zünden wir also unser Haus an, und stürzen wir uns durch eine Todsünde in das Feuer, so sehen wir nimmer die Sonne der Gerechtigkeit, werden in Rauch gehüllt, und mit uns geht alles in Flammen auf, was wir an Gnaden und Tugenden besitzen, die drei göttlichen und die vier Kardinaltugenden, die Gaben des heil. Geistes und die sakramentalen Gnaden. Wird aber der Sünder diese reichen Schätze, die er so mühsam erworben, je wieder gewinnen? Zwar bleiben die natürlichen Gaben dem Menschen nach der Todsünde noch übrig, aber diese sind bedeutend verletzt und geschwächt, und nur mit großer Mühe kann er sich jetzt wieder zu Gott wenden, was ihm früher so leicht war. Je mehr ein Fisch im Netze, oder ein Vogel

in der Schlinge sich windet, desto schwerer wird es ihm, zu entrinnen; je länger man in dem Fallstrick der Sünde verharret, und je öfter man sie wiederholt, desto schwerer wird das Entrinnen. Auch gewinnt der Teufel mit jedem neuen Siege über den Menschen an Stärke und Kühnheit, gleich einem Räuber, dem eine Mordthat gelungen ist, und der schließlich alle Scheu verliert, weil ihn keine Strafe trifft. So widerstehe denn dem Versucher herzhast, und er wird von dir ablassen. Leistest du aber keinen Widerstand, oder siehst er dich zaghaft, so wird er dich bald heftiger angreifen. Darum steht geschrieben: „Widerstehet dem Teufel, und er wird von euch weichen.“²⁾ Er macht es, wie wir zu thun pflegen, wenn wir gerne einen Nagel aus der Wand ziehen: wir gehen der Wand entlang und probieren an allen Nägeln, ob keiner wackele. Ist einer fest und unbeweglich, so lassen wir ihn, bis wir zu einem kommen, der sich leicht bewegen läßt; den ziehen wir dann mit der Hand heraus. Aber auch Gott der Herr wird, je öfter und länger der Mensch sündigt, immer schwieriger im Vergeben. Wer seinem Herrn einmal untreu erfunden wird, der findet kaum Gnade und verdient kaum Verzeihung, noch weniger, wenn er oft die Treue gebrochen hat. So auch, wer die Barmherzigkeit Gottes oft mißbraucht hat.

Die dritte Schelle ist: sich in den Abgrund böser Gewohnheit stürzen. Das ist die ärgste aller Thorheiten, welche man in der Welt antreffen kann. Thöricht ist es ja schon, sich der Gefahr einer schweren Sünde aussetzen, noch thörichter, in eine schwere Sünde zurückfallen. Die ärgste Thorheit aber ist es, in dem Grabe böser Gewohnheit liegen und verwejen. Diese ist gleich einem Wasserwirbel, dem nicht leicht jemand mehr entrinnt, wenn er einmal von ihm erfaßt ist. Die Jugend macht sich von Gewohnheitsünden kaum mehr los, wie wir von dem gewaltigen König Alexander lesen, daß er von den Lastern nicht mehr ablassen

¹⁾ 1. Sam. 4, 7.

konnte, die er in früher Jugend durch seinen Erzieher Leonides angenommen hatte. Selbst der Greis wird von der alten Gewohnheit noch geplagt, und diese endigt oft erst mit seinem Leben. Sie befleckt und vergiftet das Herz und alle Neigungen desselben und wird zur andern Natur. Sie verwirrt schließlich sogar den Verstand, so daß er über Gut und Böses nicht mehr richtig zu urtheilen weiß. „Seien die Sünden noch so groß,“ sagt der h. Augustin, „sobald sie zur Gewohnheit geworden sind, gelten sie für kleine oder für gar keine Sünden; man verhehlt sie nicht einmal mehr, man glaubt sogar, sich ihrer rühmen zu dürfen.“ ¹⁾ „Wie Sodoma reden sie offen von ihrer Sünde und verbergen sie nicht. Wehe ihrer Seele!“ ²⁾ Wir sehen das ja an jungen Leuten: wenn sie sich zum erstenmale ängstlich vornehmen, zu sündigen, so zittern sie an allen Gliedern; haben sie sich aber einmal daran gewöhnt, so stürzen sie sich ohne Furcht vor Gott und ohne Scham vor den Menschen in alle Laster und schrecken vor keiner Gefahr zurück. Sie gleichen dem Römischen Ritter Markus Kurcius, von welchem die Geschichte erzählt, daß er, als der Boden auf dem Markte von Rom sich spaltete und pestartige Dünste aus dem Schlunde aufstiegen, sich mit seiner Waffenrüstung und seinem Rosse in den Abgrund stürzte, weil die Muguren erklärten, daß die erzürnten Götter eine solche Sühne verlangten. So stürzen sich auch die Gewohnheitsjünder lebendigen Leibes gleichsam in den Abgrund der Hölle, weil sie kaum je mehr von der bösen Gewohnheit ablassen werden. Gleich dem Lazarus liegen sie im Grabe böser Gewohnheiten, der Berwehung preisgegeben, es sei denn, daß der Herr durch seine Thränen und mit gewaltigem Rufe sie auferweckt und aus dem Moder und der Fäulnis herauszieht. Das wird aber am wenigsten erfolgen, wenn ihre Gräber, wie dies bei den Reichen zu geschehen pflegt, bemalt und ausgeschmückt sind durch die Schmeicheleien und

¹⁾ Enchir. c. 18. ²⁾ Jf. 3, 9.

Entschuldigungen ihrer Freunde. Die Laster der Großen werden ja immer von den Schmeichlern entschuldigt oder gar als Tugenden gepriesen: wie wäre da zu hoffen, daß sie je davon ablassen werden?

„Aber was sollen wir denn thun,“ sprichst du, „wenn wir einmal in dem Abgrunde böser Gewohnheiten liegen? Sollen wir verzweifeln und uns verloren geben?“ Gewiß nicht. „Aber was denn?“ Ihr sollet thun, wie ein Mensch, der in einen Brunnen gefallen ist: er klimmt in die Höhe, er hält sich an den Wänden, er sucht wenigstens den Kopf aus dem Wasser emporzuheben, und schreit aus Leibeskräften um Hilfe. Ist aber niemand in der Nähe, so ruft er Gott und alle Heiligen an und macht ihnen Gelübde. Zuerst also strenge dich selbst an, die Bande der Gewohnheit abzustreifen, aus dem Schlamm der Laster dich emporzuheben; dann offenbare dich frommen und erfahrenen Männern, daß sie dir raten und für dich zu Gott beten. Bei allem dem und vor und nach allem dem rufe aus ganzem Herzen zu Gott mit dem Psalmisten: „Hilf mir, o Herr, denn die Wasser sind mir gedrungen bis an die Seele, ich bin versenkt in bodenlosen Schlamm.“¹⁾ Ja wahrhaft bodenlos ist dieser Schlamm, denn sie sinken immer tiefer und tiefer in die lasterhaften Gewohnheiten. Am heillosesten ist aber ihr Zustand, wenn sie das selbst nicht fühlen und nicht beachten. Ferne sei dies von dir, mein Bruder; bete du vielmehr inbrünstig mit David: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr; Herr erhöre die Stimme meines Flehens.“²⁾ Und der Herr wird sein Ohr nicht von dir abwenden; hat er ja auf die Stimme des Jonas gehört und ihn aus dem Rachen des Ungeheuers und aus dem Abgrund des Meeres gezogen.

1) Ps. 68, 2. 3. 2) Ps. 129, 1.

XXI. (47.) Der Weg des Heiles.¹⁾

Gott läßt die Thoren nicht verstehen
 Die Wunder, die da sind geschehen,
 Und stets geschehen: darum verdirbt
 Hier mancher Thor, der zeitlich stirbt,
 Und findet dort den ewigen Tod, 5
 Weil er nichts hören mag von Gott,
 Und ihm nicht will gehorsam sein.
 Hier hat er Plage, dort nur Pein,
 Hier macht des Karrens Last ihn zagen,
 Dort zieht er einst an schwerem Wagen. 10

Drum frage nicht erst nach dem Steg,
 Der hinführt zu dem Höllen=Weg,
 Da man gar leicht ihn finden mag.
 Der Weg steht offen Nacht und Tag,
 Ist breit, gebahnt und schön zu sehen, 15
 Denn viele sind, die auf ihm gehen.
 Jedoch der Weg der Seligkeit,
 (Den Weisen steht er nur bereit,
 Der ist gar rauh und steil und schmal,
 Und wird gesucht von kleiner Zahl; 20
 Nicht leicht, daß man sich auf ihn wagt.

Das sei die Antwort, wenn man fragt,
 Wie von den Thoren oft geschieht,
 Weswegen man mehr Thoren sieht,
 Und die da fahren ins Verderben, 25
 Als die um Weisheit sich bewerben.
 Berufen sind zum Mahle viele, 29
 Doch nicht erwählt. Streb' du zum Ziele! 30

Zwei Wege liegen vor uns: der Weg zum Himmel, d. i.
 der Weg der Gebote Gottes („Willst du zum Leben eingehen,

1) Holzschnitt: Ein Narr zieht rücklings einen Karren, an den ein
 schwerer Wagen gebunden ist, den Berg hinan.

so halte die Gebote,"¹⁾ spricht der Herr), und der Weg der Sünde, der zur Hölle führt, („die da Böses gethan haben, gehen in das ewige Feuer“).²⁾ Die nun den Weg des Verderbens einschlagen, das sind irrende Schafe, die sich von ihrer Thoreheit nicht befehrt haben „zu dem Hirten und Bischof unsrer Seelen.“³⁾ Sie sind an zwei Schellen zu erkennen.

Die erste Narrenschelle ist: den Weg der Sünde und des Verderbens einschlagen. Wie kommen die Thoren dazu? Sie lassen sich dazu verleiten durch drei Dinge: durch die Leichtigkeit und Annehmlichkeit des Weges und durch die Menge derer, die auf ihm wandeln. Gar leicht wird uns ja das Sündigen durch unsre angeborne Neigung zum Bösen, welche auch nach der Taufe von der Erbsünde noch übrig bleibt. „Die Sinne und Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von Jugend auf.“⁴⁾ Dazu kommt die Gewohnheit zu sündigen und die Lockung der Welt und des Teufels. Kein Wunder, daß, wenn alles dieses zusammenwirkt, der Sünder sich kopfüber auf den Weg der Sünde wirft, und daß alle Welt auf diesem Wege wandelt. „Alle sind abgewichen,“ klagt schon der Psalmist, „allesamt sind sie unnütz geworden, und es ist schier keiner mehr, der da Gutes thue.“⁵⁾ Der Einfältige läuft dem großen Haufen nach; das dumme Schaf folgt der Herde ins Verderben.

Und das um so mehr, da der Weg der Sünde seine großen Annehmlichkeiten hat. Der Weg, welcher endlich in der Hölle mündet, ist, wie der Weise sagt, „gut gepflastert“⁶⁾ und weil viele auf ihm wandeln, wohl gebahnt, und mit duftenden Blumen und Kräutern eingefast. Und welches sind diese Blumen? Die Reichtümer, die Ehren, die Genüsse und Freuden jeder Art. Diesen Blumen springt die mutwillige Ziege nach über Stock und Stein. Die thörichten Menschen lassen sich nur von ihren Gelüsten regieren.

1) Matth. 19, 17. 2) Matth. 25, 46. 3) 1. Petr. 2, 25. 4) 1. Moj. 8, 21. 5) Ps. 13, 3. 6) Sir. 21, 11.

Einer ruft und lockt dann den andern. „Kommt,“ heißt es da, „laßt uns des Guten genießen, das noch ist, und eilends des Geschaffenen uns bedienen, so lange wir jung sind. Laßt uns mit Rosen uns bekränzen, ehe sie verwelken. Überall wollen wir Zeichen unsrer Freude hinterlassen; denn das ist unser Theil und unser Los.“¹⁾ Was heißt das anders, als in der Sünde verharren wollen? denn woran sich einer in der Jugend gewöhnt, das läßt er nicht leicht im Alter. Und der thörichte Jüngling will nicht allein ins Verderben gehen, er ladet auch seine Freunde ein. „Kommt,“ sagt er. O der heillosen und entsetzlichen Einladung! Und sie folgen ihm in Scharen. Aber es kommt der Tag, da sie einsehen werden, wie schrecklich sie getäuscht worden sind, der Tag der ewigen Pein und Trübsal; ja schon jetzt werden sie mitten in ihren Lüsten den Stachel der Sünde erfahren und die Wahrheit des Spruches: „Wer hier an dem Karren zieht, der wird dort an den Lastwagen gespannt.“ Der Karren, an dem sie jetzt ziehen, hat zwei Räder: die zeitliche Sorge und die beständige Angst. Und statt der Pferde sind vor den Wagen gespannt ihre Augenlust, Fleischeslust und Hoffart. Damit geht es denn Tag und Nacht, über Stock und Stein, und sie haben nimmer Ruhe vor dem Höllenlärm, genießen zu keiner Stunde des süßen Schlafes. Sind sie so todmüde geworden in diesem Leben, dann kommen sie erst an den vierräderigen Wagen der ewigen Pein und Verdammnis. Dann werden sie zur Einsicht kommen und wehklagen: „Wir sind abgeirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet. Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und wandelten auf harten Wegen; aber den Weg des Herrn erkannten wir nicht.“²⁾ Ja, gar harte und böse Wege, denn ihr habt den Karren zeitlicher Sorgen auf dem steilen Wege der Hoffart gezogen, auf dem dornenvollen Wege der Habsucht

1) Weish. 2, 6 ff. 2) Weish. 5, 6.

auf dem kotigen Wege der Fleischeslust, auf dem finstern Wege des Neides, auf dem teuern Wege des Fraßes und der Böllerei, auf dem holperigen Wege des Zornes, durch den Sumpf und Morast der Faulheit. Kein Wunder, daß ihr müde geworden seid. So verlasset denn diese bösen Wege, suchet den Weg, der zum Himmel führt, zum ewigen Leben, zu unvergänglichen Freuden. Zwar ist er rauh und beschwerlich, und es wandeln wenige auf ihm, wie der Herr sagt;¹⁾ darum darf man ihn aber keineswegs scheuen und fliehen, sonst trüge man die zweite Narrenschelle.

Die zweite Schelle ist: den Weg zum Himmel fliehen und fürchten. Man fürchtet ihn, weil er schwierig und rauh ist, und weil so wenige auf ihm wandeln. Auch ist wahr, daß die natürliche böse Neigung, die böse Gewohnheit, die Welt und der Teufel uns von ihm abzuziehen suchen. Aber mag der Weg zum Himmel auch anfänglich rauh und schmal sein, er erweitert und erheitert sich bald; aller Anfang im Guten ist schwer. Auch darfst du dich daran nicht stoßen, daß so wenige auf ihm wandeln; denn „viele sind zwar berufen, aber wenige auserwählt.“²⁾ Auch findet man wertvolle Dinge in der Welt stets in weit geringerer Zahl, als wertlose und gemeine: mehr Blei als Gold, wenig Edelsteine und gar viele Kiesel, eine kleine Zahl von Königen aber gewöhnliche Leute in großer Menge. Von den sechshunderttausend Mann, welche aus Aegypten ausgezogen waren, sind nur zwei, nämlich Josue und Kaleb, in das gelobte Land gekommen. Zehn Ausfägige wurden gereinigt, und nur einer kehrte zurück, um dem Herrn Dank zu sagen. Sieh, so sind nur wenige Auserwählte.

Aber auch die Rauheit des Weges darf dich nicht abschrecken; denn, schreitest du mutig voran, so wirst du bald schon während der Pilgerschaft die größte Freude und Wonne

1) Matth. 7, 14. 2) Matth. 20, 16.

empfinden; am Ziele aber erwartet dich ewige Ruhe und süßer Frieden, den noch kein Auge gesehen, kein Herz je empfunden hat. „Ein ruhiges Gewissen ist ja,“ wie der Weise sagt, „gleich einem beständigen Freudenmahle“¹⁾ und wie eine nie versiegende Quelle des Trostes und der Erquickung, sprudelnd im Herzen des Gottesfürchtigen. Die aber ein böses Gewissen haben, sie befinden sich gleichsam in einer dürren, wasserlosen Wüste. Wollen sie einmal einen Labetrunk, so finden sie in ihrem Innern diese Quelle der Freude nicht, müssen sich nach außen wenden, müssen sie suchen in Gesellschaften, bei Gastereien und Trinkgelagen, bei Tanz und Spiel, und haben sie sich an diesen unreinen Freuden ergötzt, so fallen sie sofort wieder in ihr Elend zurück. Jenen dagegen folgt der sprudelnde Fels²⁾ auf allen ihren Schritten; sie tragen ihn in ihrem Innern.

Willst du sehen, wie fröhlich die Gottesfürchtigen auf dem Himmelswege sind? „Die Apostel gingen freudig hinweg von dem Angesichte des hohen Rates, weil sie gewürdigt worden waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden.“³⁾ Und der Psalmist sagt: „Weinend ziehen sie hin und streuen ihren Samen aus, mit Frohlocken kehren sie wieder und tragen ihre Garben heim.“⁴⁾ „Das Joch des Herrn ist“ noch heute „sanft und seine Bürde leicht.“⁵⁾ Der Wagen der Liebe ist an seinen beiden Rädern mit Del getränkt; darum sind die Gebote des Herrn, sowohl das der Liebe Gottes, als das der Liebe des Nächsten, leicht zu halten. Der Liebe ist nichts beschwerlich. Diese edlen Rosse haben vor sich das Licht des Glaubens und die Herberge der ewigen Ruhe im himmlischen Vaterland. Dahin eilen sie, von der Hoffnung beflügelt, während die Knechte der Sünde unter ihrem Joch leuchten und es mühsam und freudlos fortschleppen.

So laßt uns denn, geliebte Brüder, fern bleiben von jenem Wege, der dem Anscheine nach so lieblich beginnt, schließlich aber

1) Epr. 15, 15. 2) 1. Kor. 10, 4. 3) Apeſch. 5, 41. 4) Pſ. 125, 9.

5) Matth. 11, 30.

und in Wahrheit rauh ist und in die Hölle hinabführt, und laßt uns eilen zum Wege des Himmels. Es kostet ja nur zu Anfang einige Gewalt, die wir uns anthun müssen, weil der Himmel Gewalt leidet und nur die, welche Gewalt brauchen, ihn an sich reißen; ¹⁾ am Ende wird uns aber Gott diese Anstrengung reichlich vergelten. Schrecken wir nicht zurück vor der Schwierigkeit; der Herr wird unser Helfer sein; denn er hat uns ja eingeladen: wie sollte er den Geladenen nicht auch beistehen? Hören wir seine Einladung: „Der Gottlose lasse ab von seinem Wege,“ ²⁾ ruft er uns durch Jsaiaß zu. „Befehret euch von euern bösen Wegen,“ ³⁾ mahnt er durch Ezechiel. So höre denn, mein Bruder, auf seinen Ruf, und du wirst bald seine Hilfe erfahren. Warst du bisher ein irrendes Schaf, und hast du deinen Hirten verlassen, indem du dem Haufen thörichter Schäflein auf den blumen- und kräuterreichen Weg der Sünde gefolgt bist, so kehre nunmehr um, wende dem guten Hirten wenigstens dein Angesicht zu, laß deinen Gott die Stimme deines Flehens hören, und er wird sogleich bei dir sein. Denn er lebt ja noch, der neunundneunzig Schafe in der Wüste ließ, um das eine zu suchen, welches sich verirrt hat, und als er es gefunden, es mit Freuden auf seine Schultern lud und heimtrug. Rufe nur: „Ich bin irre gegangen wie ein verlorenes Schaf; Herr, suche deinen Knecht, denn ich habe deine Gebote nicht vergessen.“ ⁴⁾ „Dein guter Geist führe mich wieder auf den rechten Weg.“ ⁵⁾ Also rufe, und wärest du auch schon an Händen und Füßen mit den Stricken der Sünde gebunden, der Herr wird dich mitten aus den Haufen deiner Feinde herausziehen und dich zurückbringen auf den Weg des Heils, damit du sicher zum Himmel pilgern mögest.

¹⁾ Matth. 11, 12. ²⁾ Jf. 55, 7. ³⁾ Ez. 14, 6. ⁴⁾ Ps. 118, 176.
⁵⁾ Ps. 142, 10.

XXII. (48.) Handel und Gewerbe.¹⁾

| | |
|---|----|
| Das Handwerk hat jetzt wenig Wert, | 5 |
| Ist übersezt und arg beschwert. | |
| Herr Meister läßt sich mancher nennen, | 9 |
| Urd lernte nie das Handwerk kennen. | 10 |
| Der eine sticht den andern aus, | |
| Treibt so sich selbst zum Thor hinaus. | |
| Weil er so billig alles thut, | |
| So kommt er bald um Hab' und Gut. | |
| Was dieser nicht will wohlfeil lassen, | 15 |
| Das geben zwei in andren Gassen. | |
| Die preisen ihre Arbeit wohl, | |
| Doch ist sie aller Mängel voll: | |
| Man sudelt seine Arbeit eben, | |
| Um sie nur billig abzugeben. | 20 |
| Das Wohlfeillassen führt sehr bald | 23 |
| Dahin, daß man den Bündel schnallt. | |
| Wenn Zimmerer sich langsam bücken, | 55 |
| So lassen Maurer große Lücken; | |
| Den Schneidern weite Stiche glücken: | |
| Doch wird die Naht nicht stark davon. | |
| Buchdrucker sind im Wirtshaus schon | |
| Ganz früh', verthun den Wochenlohn | 60 |
| An einem Tag: sie klagen sehr, | |
| Die Druckerarbeit sei so schwer. | |
| Der Pfuscher macht sich keine Sorgen, | 77 |
| So lange man ihn nur läßt borgen. | |
| Ein Handel macht sich jetzt nicht mehr, | 81 |
| Man schwöre denn bei Gott vorher. | |
| Schwört man dann lange ein und aus, | |
| Kommt kaum der halbe Preis heraus. | |
| Man merkt dabei, daß alle Welt | 85 |
| Sich an das Köln'sche Bieten hält. | |

¹⁾ Holzschnitt: Vier große und drei kleine Schiffe, mit Narren aller Gewerbe besetzt

Die erste Schelle der thörichten Handwerksleute ist: zu früh Meister werden wollen. Es giebt viele, die noch keine Lehrlinge in einem Geschäfte waren, und schon Meister sein wollen. Das ist ebenso anmaßend, wie in den Folgen traurig. Sie sind verantwortlich für jeden Schaden, den sie durch ihre Unwissenheit anrichten; denn es reicht hier nicht hin, daß sie thun, was sie können: sie sollten können, was sie thun. Diese Anmaßung gilt nun auch bei jedem Geschäfte für schimpflich, nur nicht bei den Theologen und Medicinern, die sich mit dem Leibe und der Seele des Menschen zu befassen haben; denn hier steht der erste beste auf und ist Arzt und Gottesgelehrter, und jeder läßt es geschehen. Gestern war er noch ein Feldscherer, und heute spielt er schon den Arzt; gestern lernte er noch Grammatik, heute will er schon Seelsorger und ein Prediger ersten Ranges, Priester und Bischof sein. „Priester und Bischof und hoher Tugend Meister“ heißt es in dem Kirchengesang. Ja, ein Prälat hat eine hohe und heilige Kunst zu üben, er muß Meister in der Tugend sein, muß sie als Meister üben und sie als Meister andere lehren. Aber wenige studieren und lernen diese Kunst aller Künste, und gar wenige bringen es darin zur Meisterschaft. Wenn die heidnischen Weisen schon von der Philosophie sagten, daß man, um sich dieselbe anzueignen, sein ganzes Leben von Jugend an ausschließlich auf ihr Studium verwenden müsse, wieviel mehr gilt das von dieser erhabenen Wissenschaft!

Es giebt noch eine Kunst, welche mit dieser verwandt ist und von jedem Christen geübt werden soll, ein eigentliches Handwerk, welches ganz besonders den Adelligen ansteht, die ihres Standes wegen kein anderes Handwerk betreiben dürfen: es ist die Barmherzigkeit gegen die Armen. Ich nenne sie ein Handwerk, weil sie „die Hand öffnet den Armen und den Arm ausstreckt nach den Dürftigen.“ ¹⁾ Die Reichen

¹⁾ Epr. 31, 20.

müssen es verstehen, die Güter dieser Welt zu verwenden: das ist ihr Handwerk. O, ein herrliches und hochadeliges Geschäft, dessen Werkstätte im Himmel, dessen Werkzeug die Herzensgüte ist, dessen Lehrmeister der himmlische Vater selbst und Jesus Christus ist, der da sagt: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.“¹⁾ Und es gehört nicht viele Lehrzeit noch Anstrengung dazu, um dieses göttliche Handwerk zu erlernen: guter Wille allein reicht schon hin. Und was trägt es ein? Den Himmel mit allem, was es Beseligendes im Himmel giebt, eine unaussprechliche Herrlichkeit, eine über alle Begriffe gehende Vereinigung mit dem himmlischen Bräutigam, Wonnen und Schätze, für die unsere Sprache keine Worte hat. So werde denn, o Reicher, in dieser Kunst ein Meister, weil Gott dir dafür zeitliche Güter verliehen hat.

Die zweite Schelle ist: die Meisterschaft wieder aufgeben müssen. Wer zu früh Meister geworden, wer aus dem Neste geflogen ist, ehe ihm die Flügel gewachsen waren, der fällt natürlich mit Schimpf und Schande von seiner Höhe herab; der Meister muß wieder Geselle oder gar Lehrling werden. Wie geht das gewöhnlich zu? Sie arbeiten auf Borg und werden von ihren Schuldnern nicht bezahlt. Oder sie nehmen selbst auf Borg auf und können schließlich nicht bezahlen, löschen deshalb an einer Stelle das Feuer und zünden es dafür anderswo an, und das geht so lange, bis der Exekutor ihnen ihre letzte Habseligkeit aus dem Hause nimmt. Auch diejenigen Meister kommen so weit, welche an einem Tage den Erlös einer ganzen Woche verzehren; ferner die an einem Tage reich werden wollen und gleich dürren Mücken andern das Blut aussaugen oder gleich Spinnen unvorsichtige Fliegen mit ihrem Netze fangen wollen. Sie übernehmen ihre Kunden anfänglich so sehr,

1) Luf. 6, 36.

daß diese am Ende nichts mehr von ihnen wissen wollen. So muß es ja mit der Meisterschaft bald rückwärts gehen.

Die dritte Schelle ist: die Zunftgenossen schädigen. Es geschieht dieses, indem man seine Waare unter dem Werte verkauft, um dem Nachbarn die Kundschaft zu entziehen. Aber sehr lange treibt der Handwerker das nicht, dann ist er am Bettelstabe und fällt in die Grube, die er dem Nächsten gegraben hat. Wendet er zudem allerlei Kunstgriffe an, um der schlechten Arbeit ein gutes Aussehen zu geben, oder gar, z. B. durch unjüttliche Darstellungen der Seele zu schaden, so haftet er zugleich für alles Unheil, das er um des Geldes Willen anrichtet.

Die vierte Schelle ist: Gottes Gebot verachten als: im Handel lügen und schwören, den Sonntag durch Arbeit entheiligen, keine h. Messe hören, an heiligen Orten Geschäfte treiben u. s. w. Welche Thorheit, Gott dem Herrn nicht vertrauen wollen, daß er uns das tägliche Brot geben werde, wenn wir seine Gebote halten. Da schämen sich aber manche nicht, zu sagen: „Ich komme nicht aus, wenn ich nicht lüge; der Geschäftsmann kann mit der Wahrheit nicht bestehen.“ Da bist du im Irrtum, mein Freund, und lästerst Gott. Weißt du denn nicht, was geschrieben steht: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch zugelegt werden?“¹⁾ Und was ist seine Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit des Reiches Gottes? Es ist die Beobachtung der Gebote Gottes, nicht lügen, nicht schwören, die Festtage halten, die h. Messe hören u. s. w. Der Herr speist die Tiere des Feldes, die Vögel des Himmels, und er sollte dich nicht, ohne daß du lügst und schwörst, erhalten? Du vertrauest ja einem reichen und mächtigen Menschen, wenn er dir sagt: „Verlasse dich auf mich, es wird dir nichts fehlen“; und du bauest um so mehr auf ihn, wenn er ein gutherziger Mensch ist und sein Versprechen durch

¹⁾ Matth. 6, 33.

Brief und Siegel bestätigt: und du solltest Gott nicht vertrauen, der allmächtig und höchst reich und gütig ist, und dir es durch die h. Evangelisten verbrieft hat, daß er dir das tägliche Brot geben werde? Liegt darin nicht eine große Lästerung gegen Gott, den Herrn?

Die fünfte Schelle ist: Keine gute Arbeit liefern sondern alles nur für den Augenschein machen. Solche Meister fragen nicht darnach, wie sie ihre Arbeit machen, sondern nur, wieviel sie zu Wege bringen. Sie rühmen sich: „Soviel Paar Schuhe, Hosen, Harnische habe ich angefertigt.“ Das ist aber gegen Gottes Gebot und gegen Gottes Art; denn Gottes Werke sind alle vollkommen,¹⁾ und er hat gesagt: „Seid vollkommen, wie auch euer Vater vollkommen ist.“²⁾ Bist du also ein Kind Gottes, so thue desgleichen. Zu dem berühmten Maler Apelles kam ein anderer Maler und brachte ihm ein Gemälde und sprach: „Meister, diese Arbeit habe ich in sieben Tagen gemacht.“ Apelles antwortete ihm: „Ich sehe wohl dem Bilde an, daß es kein Meisterstück ist, aber ich wundere mich, daß du in den sieben Tagen nicht mehr solcher Arbeiten geliefert hast.“ Freilich ist leider wahr, daß hentzutage jeder wohlfeil kaufen will; aber darum sollten die Handwerker doch nicht schlecht arbeiten.

Die sechste Schelle ist: nicht bei seinem Handwerk bleiben. Gott hat jedem Menschen seine besonderen Fähigkeiten und Neigungen gegeben, und hierauf kommt es vorzugsweise bei der Wahl des Berufes an, damit so die ganze menschliche Gesellschaft einem Körper gleich sei, dessen einzelne Glieder verschiedene Fähigkeiten und Verrichtungen haben. Nur so kann jemand zur Vollkommenheit in einer Kunst, in einem Gewerbe gelangen, und so findet auch Gott seine Verherrlichung durch die mannigfachen Werke, die der Geist und die Hand des Menschen vollbringen. Dann muß aber auch jeder bei seinem Berufe bleiben, um in demselben

¹⁾ 5. Mos. 32, 4. ²⁾ Matth. 5, 48.

Vollkommenes zu leisten; er darf nicht heute dieses, morgen jenes Geschäft ergreifen, um am Ende nichts zu verstehen. Wer in seinem Berufe treu ausharret, der wird am Abende seines Lebens den Ausspruch Gottes hören: „Lasse mir die Arbeiter kommen und gib ihnen den verdienten Lohn.“¹⁾

Die siebente Schelle ist: seine Waaren nicht mit dem rechten Zeichen versehen. Das rechte Zeichen ist die gute Meinung bei Anfertigung der Waaren. Was nicht in guter Meinung geschieht, ist nichts wert. Und welches ist die gute Meinung, mit welcher ich meine Arbeiten bezeichnen soll? Es ist eine doppelte, sowie wir es ja auch bei den Kannengießern sehen, daß sie den zimmernen Schüsseln ein doppeltes Wappen aufstempeln, nämlich das städtische und ihr eigenes Wappen. So sei auch das Gepräge jeder deiner Arbeiten vorerst die gute Meinung, daß sie für Gott geschehe. „Alles was ihr thuet in Wort und That, das thuet zur Ehre Gottes.“²⁾ Das ist das öffentliche Wappen der Stadt Gottes. Damit muß jedes gute Werk bezeichnet sein, wenn es für das ewige Leben verdienstlich sein soll. Jedoch ist nicht gerade erforderlich, daß diese Absicht bei jedem Werke unserm Geiste gegenwärtig sei, wenn wir sie nur früher wirklich erweckt haben und sie bisweilen erneuern. Das muß also der letzte Zweck aller Arbeiten, die entferntere Meinung sein. Außer dieser kann noch jeder vernünftige, näher liegende Zweck uns bei unserm Handeln vor Augen stehen, wie z. B. der Erlös aus der Arbeit, die Erwerbung des zeitlichen Unterhaltes für uns und die Unserigen; denn dieser ist für ein tugendhaftes Leben und somit für die Erlangung der ewigen Glorie von großer Bedeutung. Das nenne ich denn den zweiten oder eigenen Stempel, welchen wir unsern Arbeiten aufprägen, die nähere Meinung und Absicht, welche uns dabei leitet. Davon spricht der Apostel:³⁾ „Jeder arbeite und wirke mit seinen Händen Gutes, damit er etwas habe,

¹⁾ Matth. 20, 5. ²⁾ 1. Kor. 10, 31. ³⁾ Eph. 4, 28.

um auch den Notleidenden beispringen zu können“, und „der Arbeiter ist seines Lohnes wert.“¹⁾ Das heißt dann: alles im Namen Jesu thun. So arbeite auch du, lieber Handwerksmeister, und habe weniger darauf acht, was du thuest, als wofür du es thuest.

„Aber“, wendest du ein, „wenn ich so Gott immer vor Augen haben soll, dann könnte ich ja nicht nach Herzenslust die Freuden dieser Welt genießen.“ Das ist wohl wahr, aber dereinst wird deine Trauer in Freude verwandelt werden. Jetzt ist nicht die Zeit des Genusses, sondern der Arbeit, nicht der Lust sondern der Trauer. „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“²⁾ Wir sind nicht in unsrer Heimat, sondern in der Verbannung; wir sind nicht Bürger hienieden, sondern Pilger. So müssen wir uns denn der weltlichen Gelüste enthalten; drüben werden wir Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes sein, hier sind wir es nicht. Höre doch auf die Ermahnung des Apostels: „Ich bitte euch, Geliebteste, als Fremdlinge und Pilger, enthaltet euch der fleischlichen Gelüste, welche wider die Seele streiten.“³⁾ So laffet uns denn keine Thoren, sondern Weise sein, indem wir jetzt durch niedrige Arbeiten verdienen, daß wir dereinst ewig erhöht werden.

XXIII. (49.) Böses Beispiel.⁴⁾

Wer Frau und Kinder unterhält
 Von seinen Streichen in der Welt,
 Der hat von ihnen zu besorgen,
 Daß sie, wie gestern er, thun morgen.
 Die Frauen nehmen es vom Mann,

7

¹⁾ 1. Tim. 5, 18. ²⁾ Matth. 5, 5. ³⁾ 1. Petr. 2, 11. ⁴⁾ Holzschnitt: Ein Narr schwingt mit der einen Hand einen Krug, mit der andern greift er nach einem Spielbrett, um beide zu Boden zu schleudern. Eine Frau steht hohnlachend vor ihm, während ein kleines Kind mit dem Krug, den es in der Hand hält, dem Vater es gleich thun will.

| | |
|---|----------|
| Die Kinder von den Eltern an; Und wenn der Abt die Würfel leiht, Sind Mönche bald zum Spiel bereit. | 10 |
| Der Krebs hat seines Vaters Gang, Dem Wolfe noch kein Lamm entsprang. | 19 20 |
| Sind erst die Eltern tugendreich, Die Kinder werden ihnen gleich. | 23 |

Es können drei Klassen von Menschen, welche andern böses Beispiel geben, unterschieden werden. Die ersten sind diejenigen, welche böses Beispiel geben mit der Absicht, andere dadurch zu verführen. Sie sind Werkzeuge des Teufels, durch welche dieser die Brandfackel der Sünde in die Herzen der Menschen wirft. Sie sind Feinde Jesu Christi, indem sie die, welche Christus von der Sünde abzieht und zum ewigen Leben führt, vom Wege der Gerechtigkeit abziehen und ins Verderben stürzen. Welche furchtbare Strafe wartet dieser Verführer der Seelen! „Besser wäre ihnen, sie würden mit einem Mühlstein um den Hals in die Tiefe des Meeres versenkt.“¹⁾ Das gilt ganz besonders von denen, welche die Kinder zu unreinen Dingen anleiten, die sie nie zu beichten wagen werden. Wehe ihnen!

Die zweiten sind diejenigen, welche zwar nicht diese böse Absicht haben, aber doch keine Scheu tragen, öffentlich zu sündigen und durch ihr böses Beispiel Argerniß zu geben. Sie wollen niemanden verführen, sondern nur ihre Leidenschaften befriedigen, kümmern sich aber nicht darum, ob sie damit Anstoß geben und Seelen ins Verderben stürzen. „Wehe der Welt um der Argernisse willen!“ Und welcher Stand ist von diesem Vorwurf frei? Keiner einziger, weder der geistliche noch der weltliche, weder der der Obrigkeiten noch der der Untertanen. Nimm zuerst die Untertanen.

¹⁾ Matth. 18, 6.

Einer sieht am andern ein böses Beispiel und spricht dann: Der thut das und jenes, warum sollte ich es nicht thun? So steckt ein Nuszfähiger zehn andre an, ein fauler Apfel den andern. Nehmet die Dienstherrschaften, die Eltern; wie sind sie oft ausgelassen, gottvergessen, schamlos! Mögen diese noch soviel predigen und strafen, ihr böses Beispiel verbreitet die Laster über das ganze Haus, pflanzt sie fort auf Söhne, Töchter, Knechte und Mägde. Und nun erst die Fürsten und Herrn, geistlichen wie weltlichen Standes. Wenn sie einen schlechten Wandel führen, so verpesten sie damit die ganze Welt. Sie sind der Stab, worauf sich die Unterthanen stützen; bricht dieser, dann liegt alles im Noth.

„Was ist da zu thun?“ Ihnen nur in soweit folgen, als sie Gott dem Herrn folgen. Hier gilt, was der h. Paulus von sich sagt: „Seid meine Nachfolger, wie ich Christo folge.“¹⁾ Wem soll ich aber die Obriheiten und ihre Untergebenen vergleichen? Jenen Bauern, von welchen Folgendes erzählt wird: Ein Mann wollte einst einen hohen Baum zur Erde biegen und rief deswegen viele Leute aus der Nachbarschaft zusammen. Er steigt auf den Baum, ergreift den höchsten Ast und läßt sich an ihm herabhängen. Der zweite steigt ebenfalls hinauf und hängt sich mit den Händen an die Füße des ersten, der dritte an die des zweiten, der vierte an die des dritten u. s. w. Nun wird aber dem obersten die Last doch gar zu schwer, er versucht, sich in die Hände zu spucken, aber da er sie vom Baume abzieht, liegt er mit der ganzen Kette von Leuten auf dem Boden. So zieht auch jeder Vorgesetzte alle seine Untergebenen mit sich ins Verderben, wenn er einmal vom Baume des Kreuzes, von seiner h. Pflicht abläßt, wenn er das Seinige sucht, wenn er ein gemächliches Leben führen will. Und je höher die Stellung solcher Obern ist, desto mehr Unheil richten sie an. Sie sind dann wie gewaltige Nußbäume, unter deren Schatten

1) 1. Kor. 4, 16.

keine Pflanze gedeiht, alles Land unfruchtbar wird. Sie verderben selbst das, was die Unterthanen aus sich Gutes thun wollen, gleich einem unsaubern Kamine: versteht der Koch seine Kunst noch so gut, so verdirbt der Ruß, welcher in die Töpfe und Schüsseln herabfällt, die besten Speisen. Ihr aber, meine Brüder, folget ihnen nicht nach; thuet nicht nach ihren Werken, sondern nach ihren Worten, die sie euch aus dem Evangelium sagen. Wollt ihr nach dem Beispiele anderer leben, so wählet euch bessere Beispiele. So besteht sich ja auch ein kluges Weib in dem besten Spiegel, der Schriftsteller nimmt sich die beste Ausgabe eines Werkes, und der Maler wählt aus allen Vorbildern sich das schönste aus. Ebenso müssen wir thun. Unsere Vorbilder sind Christus und die Apostel und die vielen Heiligen jedes Alters, Geschlechtes und Standes.

Die dritten endlich, welche böses Beispiel geben, sind diejenigen, welche zwar nichts Böses thun, aber doch den Schein des Bösen nicht meiden, und sich nicht darum kümmern, ob sie dadurch Argerniß geben. Aber sage an, wenn du wirklich kein Schweinefleisch essen willst, warum hängst du den Speck in den Rauchfang? Und wenn du wirklich nicht sündigst, warum setzest du dich in Gefahr zu sündigen, und giebst dem Bruder Anstoß? Sieh, wie der h. Paulus selbst Erlaubtes genossen hat um der Schwachen willen. Er wußte wohl, daß es an sich nicht sündhaft sein könne, Opferfleisch von den Götzenaltären zu genießen; dennoch wollte er niemanden Anlaß geben, gegen seine Überzeugung solche Speisen zu essen und damit sein Gewissen zu verletzen. „Wenn eine Speise“, sagt er, „einen Bruder ärgert, so will ich in Ewigkeit kein Fleisch essen.“¹⁾ Ja, selbst große zeitliche Güter sollen wir, wosfern wir darüber verfügen können, nicht ansehen, sollen auf sie verzichten, wenn wir sie nicht, ohne den Schwachen damit Argerniß zu geben, ge-

1) 1. Cor. 8, 13.

winnen oder besitzen können. Anders verhielte es sich, wenn das Argerniß nicht aus Schwachheit, sondern aus bösem Willen genommen würde. Fremder Bosheit Rechnung tragen und bezwegen auf das eigene gute Recht verzichten, wäre Thorheit.

XXIV. (54.) Verstocktheit des Herzens.¹⁾

Daran läßt Narrheit sich erkennen,
 Wenn Narren nicht ertragen können,
 Daß man von weisen Dingen spricht;
 Denn diese Kost schmeckt ihnen nicht.
 Ein Weiser ist, wer gerne hört, 5
 Was seine eigne Weisheit mehrt.
 Sackpfeifen sind des Narren Spiel;
 Der Harfe achtet er nicht viel,
 Weil nichts ihm in der ganzen Welt
 Wie Britsch' und Pfeife wohlgefällt. 10
 Verweise nimmt er niemals an;
 Drum füllt sich so der Narren Kahn.

Belehrung und Zurechtweisung lieben ist Sache der Weisen; Thoren wollen sich aber nicht bessern lassen. Sie sind verstockt. Man kann sie an sieben Schellen erkennen.

Die erste Schelle ist: keine Zurechtweisung hören wollen. Es giebt Thoren, die, wenn man sie ermahnt, zur Predigt zu gehen, den Kopf schütteln und ihre Schellen erklingen lassen. „Nein, ich gehe nicht hinein; ich thue es nicht.“ Aber warum willst du nicht eine Ermahnung oder Warnung in der Predigt hören? „Ich fürchte,“ antwortet der eine, „der Prediger macht mir das Gewissen unruhig in Dingen, die mir jetzt ganz unbekannt sind.“ Du

¹⁾ Holzschnitt: Ein Narr hat zu seinen Füßen Harfe und Laute liegen, und pfeift aus allen Kräften auf dem Dudelsack.

Thor, steht es denn um dich besser, wenn du in Unwissenheit sündigst? Auch die verschuldete Unwissenheit wird dir zur Sünde angerechnet. Auf, gehe in die Predigt. Aber du schüttelst wieder den Kopf: „Ich will durchaus nicht.“ Warum denn nicht? „Weil der Prediger selbst ein sündhafter Mensch ist.“ Wie, wenn er dich aus dem Gefängnis befreien wollte, würdest du dann auch seinem Rate nicht folgen, oder ihn nicht hören wollen? „Nein, das nicht.“ Nun, er will ja nichts anderes, als dich aus dem Kerker der Sünde und der Hölle befreien. „Ich gehe aber doch nicht in die Predigt, denn ich weiß aus mir selbst, was ich zu thun habe.“ Gesezt, du weißt das, du thust es aber nicht; so gehe denn hinein, damit du ermahnt werdest, es auch zu thun.

Manche lassen sich durch ihre Umgebung von der Anhörung des göttlichen Wortes abhalten. So wollte das Volk den Blinden vom Herrn zurückhalten; so hörte Adam auf die Stimme seines Weibes, und nicht auf das Wort Gottes, und machte dadurch sich und das ganze menschliche Geschlecht unglücklich. Andere hält eine Beschäftigung zurück, obgleich kein Geschäft sie vom Essen und Trinken und von eitlen Dingen abhält. Andere die Weite des Weges; die Königin von Saba aber kam vom Ende der Welt, um Salomon zu hören. Andere entschuldigen sich mit ihrer Einfalt, daß sie nichts von der Predigt verstehen, nichts aus der Predigt mitnehmen können. Aber soviel kann doch auch der Einfältigste verstehen und mit sich nehmen, daß er sein Leben lang Gott immer mehr lieben und die Sünde immer mehr verabscheuen müsse. Endlich ist es die Verstocktheit, die manche zurückhält. „Ich will,“ sagen sie, „die Sünde ja doch nicht lassen, was soll ich also in der Predigt thun?“ Bleibe trotzdem nicht weg, denn viele kommen verstockt und kehren reumütig zurück. In der Apostelgeschichte heißt es: „Und der h. Geist ließ sich herab auf alle, welche das Wort Gottes hörten.“¹⁾

1) Apgsch. 10, 44.

Die zweite Schelle ist: die Zurechtweisung anhö-
 ren, sie aber nicht befolgen wollen. Es ist, wie wenn
 man einem Taubstummen Fabeln erzählte. Das sind die-
 jenigen, von welchen Salomon sagt: „Zerstücke den
 Thoren im Mörser, wie man Grütze mit dem Stößer
 klein macht, so würde ihm die Thorheit doch nicht vergehen.“¹⁾
 Und warum das? Weil Gott ihn aufgegeben hat. Wen
 Gott aufgibt, den bessert kein Mensch mehr. Er ist verhärtet,
 er sündigt nicht aus Unwissenheit oder Leidenschaft, sondern
 aus bewußter und gewollter Bosheit.

Die dritte Schelle ist: folgen wollen, aber nicht
 im Guten beharren. Manche werden bei der Anhörung
 des Wortes Gottes erschüttert, aber bald gehen sie wieder auf
 die alte Weide. Von ihnen steht geschrieben: „Wer einen
 Thoren lehrt, der leimt Scherben zusammen.“²⁾ Das will
 sagen: es ist eine vergebliche Arbeit, denn die Stücke fallen
 bald wieder auseinander. Sie gleichen dem Wasser, wenn
 man mit einem Stocke drein schlägt: es teilt sich, läuft aber
 ganz bald wieder zusammen und wird, wie es vorher war. So
 zerreißt auch ihr Herz von Reue, bald gerinnt es aber wieder
 wie Milch. Höret die Mahnung Davids: „Ergreifet die
 Zucht, daß nicht etwa zürne der Herr, und ihr zu euerm Un-
 tergange abweicht vom Wege des Heiles.“³⁾ Ja, wirf die
 Zuchtrute nicht von dir, damit sie nicht wie jene Rute des
 Moses sich in Schlangen verwandle, in jene Schlangen der
 ewigen Höllepein.

Die vierte Schelle ist: die Zurechtweisung
 hassen. Zu dieser Klasse gehörten die Juden, welche
 Christum haßten wegen seiner Strafreden. Der Herr sprach
 zu seinen Jüngern beim letzten Abendmahle: „Wenn sie euch
 hassen, so haben sie mich schon vor euch gehaßt.“⁴⁾ Zu seinen
 Brüdern aber sprach er: „Die Welt kann euch nicht hassen,
 mich aber hasset sie, weil ich von ihr zeuge, daß ihre Werke

¹⁾ Spr. 27, 22. ²⁾ Eir. 22, 27. ³⁾ Ps. 2, 12. ⁴⁾ Joh. 15, 18.

böse sind.“¹⁾ Welche Thorheit ist es aber, den Spiegel hassen, welcher dir die Flecken deines Gesichtes zeigt! Warum wischest du nicht lieber den Flecken vom Gesichte ab und freuest dich über den Spiegel, der dir ihn gezeigt hat, und liebst deinen Mahner? Du haffest also den, der dich liebt und dir Beweise seiner Liebe giebt? „Der Vater züchtigt ja den Sohn, den er liebt.“²⁾ Ihn deswegen hassen, das ist wahrhaft teuflisch; dem Teufel gleicht ein solcher, wie die Spur dem Fuße. Aber wird das ungestraft hingehen? Gewiß nicht, denn „wer die Züchtigung haßt, verkürzt sich das Leben,“³⁾ das Leben der Natur, der Gnade und der Glorie. Es ist ein Zeichen des nahenden Todes, wenn der Kranke durch die Arznei nur noch schlimmer wird: so auch wenn der Sünder durch alle Mahnungen und Strafen sich nur um so mehr verhärtet. Es ist also wahr, was der Weise sagt: „Wer die Züchtigung haßt, der ist des Todes.“⁴⁾

Die fünfte Schelle ist: dem Zurechtweisenden mit Worten widerstehen. Nicht zufrieden damit, den lästigen Mahner zu hassen, speit man auch gegen ihn aus, was sich im Herzen angesammelt hat, Ausreden, Vorwürfe, Schmähungen. So schob Adam die Schuld auf Eva, Eva auf die Schlange. So beißen die Hunde und die Tobjüchtigen bisweilen die Hand ihres Wohlthäters. So warfen die Juden Schmäh- und Lästerworte dem Herrn ins Angesicht. Solche Menschen sind nicht unähnlich dem Igel, der, wenn man ihn anrührt, sich zusammenzieht, seine Stacheln ausstreckt und den Kampf beginnt, während er vorher ein ganz freundliches Aussehen hatte. So haben manche eine sehr sanfte und freundliche Miene, und sie sind ganz ungänglich; sobald sie aber ein Wort des Tadelns hören, so verdüstert sich ihre Miene, und sie ziehen sich zusammen wie ein Igel. Sie verbergen ihr Gesicht, indem sie ihre Fehler bemänteln; sie gehen aber mit Vorwürfen und Schmähungen auf dich los, wenn du den

¹⁾ Joh. 7, 7. ²⁾ Hebr. 12, 7. ³⁾ Sir. 19, 5. ⁴⁾ Spr. 15, 10.

Verweis fortsetzeſt. So erfährſt du denn, was der Weiſe ſagt: „Wer einen Boſhaften ſtraft, der macht ſich einen Flecken,“¹⁾ und „Wer einen Zaun zerreiſt, den ſticht die Schlange.“²⁾ Der Teufel iſt es, welcher den Zaun unſeliger Gewohnheiten um die Opfer ſeiner Verführungskünſte gezogen hat; zerſtöre dieſen Zaun und verſuche, die Seelen der Verführten zu befreien, ſo wirſt du bald den Biß der Schlange empfinden durch die Zunge derer, welche du beſſern wollteſt.

Die ſechſte Schelle iſt: den Zurechtweiſenden auch thätlich widerſtehen. So haßten den Herrn ſeine Feinde nicht nur im Herzen, und ſie biſſen nicht nur nach ihm wie Schlangen mit giftigen Worten, ſondern ſie verſolgteten ihn auch bis zum Kreuze und zum Tode, um ihn zu vernichten und von der Erde zu vertilgen. So ſetzen auch heute noch manche allem, was gut und gottgeſällig iſt, thätlichen Widerſtand entgegen. So geſchah es dem h. Benedikt, der ſeine Mönche zur Strenge der alten Regel zurückführen wollte: ſie ſuchten ihn mit einem vergifteten Tranke zu töten. Wem ſoll ich ſolche widerſpenſtige Ordensleute vergleichen? Einem ſtörrigen Pferde, das ſich nicht mit den andern will in den Wagen ſpannen laſſen, ſondern um ſich ſchlägt, den Fuhrmann verwundet und ſo die willigen Pferde aufhält. Was fängt man mit einem ſolchen Tiere an? Entweder ſperrt man es allein in einen Stall, oder man legt ihm Feuer unter die Füße, um es voran zu bringen. In gleicher Weiſe muß auch eine ſolche widerſpenſtige Perſon abgeſondert werden, damit ſie nicht die ganze Gemeinde aufhalte; zuletzt wird ihr aber der Teufel ein Feuerchen anzünden, daß ſie gerne voranginge, wenn ſie jetzt noch könnte. Als der reiche Praſſer dieſes Feuer ſpürte, da hätte er gerne alles gethan, wozu er im Leben nicht zu bewegen war — aber ſelbſt Abraham und Lazarus konnten ihm jetzt nicht mehr helfen. Ach, und die Zahl dieſer Widerſpenſtigen, in welchen das Fleiſch und nicht

1) Epr. 9, 7. 2) Pred. 10, 8.

der Geist herrscht, ist leider gar zu groß in dieser Zeit, „die dem Ende aller Zeit entgegengeht.“¹⁾

Die siebente Schelle ist: andere zum Widerstande verleiten. Solche hängen dann gegen den Tadler an einander wie die Schuppen eines Fisches. Ich möchte sie einer Herde von Schweinen vergleichen; denn wenn der Hirte eines derselben anrührt, weil das ihm nützlich oder notwendig erscheint, so schreit es laut auf, und sofort stimmt die ganze Meute ein und stellt sich gegen den Hirten. Sie sind gleich jenem Besessenen, der selbst mit eisernen Ketten nicht gehalten werden konnte, und eine ganze Legion Teufel in sich hatte, die da begehrt, in die Schweine fahren zu dürfen. Wo so viele dämonische Menschen sich zusammengefunden haben, da zerbrechen sie alle Bande des Gehorsams und begehren in die Schweine zu fahren, d. i. ein Leben des Genusses und der sinnlichen Lust zu führen. Sie sind jener Staub, den Moses in Aegypten mit seinem Stabe schlug, und aller Staub verwandelte sich in Stechmücken. Wenn ein Vorgesetzter einen solchen verkehrten Menschen mit der Zuchtrute schlägt, so verwandeln sich alle seine Genossen sofort in Stechmücken. Nicht so die Guten, denn diese freuen sich und sind sehr dankbar für die verdiente Strafe.

XXV. (56.) Irdische Nacht.²⁾

Noch giebt es Narren mannigfalt,
Die sich verlassen auf Gewalt,
Als sollte ewig sie bestehn;
Und doch muß sie wie Schnee vergehn.

¹⁾ 1. Kor. 10, 11. ²⁾ Holzschnitt: Auf dem Glücksrade, welches von einer Hand aus den Wolken (Zion) gedreht wird, drei Esel mit Narrenkappen: einer auf der Höhe des Rades, der andere, mit teilweise menschlichen Gliedern, aufsteigend, der dritte, mit menschlichem Gesichte, herabstürzend.

Drum sag' ich den Gewalt'gen allen : 39
 Des Glückes Loß ist euch gefallen, 40
 Doch seid gewarnt, bedenkt das Ende,
 Daß Gott das Glückrad euch nicht wende.
 Ja, fürchtet Gott, und dienet ihm;
 Denn wenn euch einst erfaßt sein Grimm,
 Der bald sich mächtig wird entflammen, 45
 Dann stürzt auch eure Macht zusammen,
 Und mit ihr werdet ihr vergehn;
 Ixions Rad bleibt niemals stehn.
 Und nach der Alten Spruch und Sage, 55
 Wächst Haar und Unglück alle Tage.

Wer meint, er habe festen Stand, 80
 Der gleitet leicht auf lockerm Sand,
 Und hat dann Schaden, Spott und Schand'.

Wie thöricht, auf Gewalt sich stützen,
 Die man nicht lange kann besitzen.
 Seh' ich die Reiche ringsumher, 85
 Assyrer, Meder, Persier,
 Und Macedonien, Griechenland,
 Karthago, Rom, wie hoch es stand,
 Sie sanken, als es Gott gefiel.

Das röm'sche Reich hat auch sein Ziel, 90
 Das ihm gesetzt ist in der Zeit.
 Gott dehne seine Macht so weit,
 Daß ihm die Welt sei unterthan,
 Denn ihm gebührt's, und steht ihm an.

Die Thoren, von welchen hier Rede ist, sind diejenigen
 Mächtigen der Erde, welche auf ihre Macht vertrauen und
 sich an ihr ergößen. Wer sie kennen lernen will, der achte
 auf folgende fünf Schellen.

Die erste Schelle ist: Die Untertanen verachten.
 O Thor, du thuest ja, als wären sie nicht aus demselben

Lehm gebildet, und als hätten sie nicht denselben Adam zum Vater, wie du; als wären sie nicht nach dem Bilde Gottes geschaffen und um den gleichen Preis erlöst, wie du; als wärest du in Malvasier, sie aber in Wasser getauft, und als empfindest du eine andere Kommunion wie sie; als wären sie nicht deine Brüder, welche mit dir sprechen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel,“ und als wären sie zu einem andern Himmel berufen, als du. O Thor, wie brütest du dich damit, daß du nichts von der Würde der Seele weißt?

Es ist wirklich zum Erstaunen, welche Änderung der Stolz auf Ansehen und Macht in dem Menschen hervorbringt. Sobald einer zur Gewalt kommt, scheint er gichtbrüchig und Lahm zu werden, alle Glieder scheinen ihm den Dienst zu versagen: seine Hand kann die Schenke nicht mehr an die Füße bringen, kann die Thüre nicht mehr schließen: ein Bedienter muß es ihm thun. Seine Zunge versteht nicht mehr zu reden, ein anderer muß für ihn das Wort führen. Sein Ohr ist taub geworden: will jemand mit ihm reden, so weist er ihn sofort an den Kanzler. Die jungen Beine tragen ihn nicht mehr, er muß zur Kirche reiten. Endlich sieht auch sein Auge nicht mehr, und erst im Tode geht es ihm wieder auf. Der reiche Prasser sah den armen Lazarus in seinen Lebzeiten nicht, in der Hölle aber erhob er seine Augen und sah ihn im Schoße Abrahams sitzen. Durch alles das meinen sich die Großen in Respekt zu setzen: das sollen sie auch, aber durch Thaten, nicht durch eitles Brüsten.

Die zweite Schelle ist: sich überheben. Das thust du aber zu deinem eigenen Verderben. Sieh', du blinder Maulwurf richtest große Haufen auf und setzest dir Denkmäler aller Orten; von Wucher und Raub bauest du Paläste und Burgen, oder machst sie dir zu eigen. Aber was geschieht? Der Herr, welcher der h. Magdalena als Gärtner erschienen ist, steht ruhig da und schaut dem Maulwurf und seiner Arbeit

zu, und wenn du dich dessen am wenigsten versiehst, so trifft er dich mit der Hacke und zieht dich hervor, und macht alle deine Haufen dem Erdboden gleich. Du steigst wie Simon Magus mit Satans Hilfe in die Höhe, und fällst bald mit ihm zerstückt nieder. Gleichwie der Rabe eine harte Nuß hoch in die Lüfte trägt, damit sie durch den Fall sicherer zerbreche, so macht es mit dir der Hochmutssteufel, du verhärtetes Herz.

Die dritte Schelle ist: die Unterthanen auf mancherlei andere Arten drücken. Du Thor, meinst du denn, das Schwert sei dir gegeben, um die Unterthanen zu bedrängen, und nicht, sie zu beschützen? Manchmal sind aber auch die Herrn selbst von Natur oder durch gute Erziehung milde, sie werden aber durch die Aufreizungen ihrer Hofleute und Schmeichler hart und grausam gegen ihre Unterthanen. Es ergeht ihnen da wie dem Löwen, der, um sich in Wut zu versetzen, mit dem Schweife seinen Rücken peitscht und dann auf seine Beute losstürzt. ¹⁾ Der Schweif eines hohen Herrn sind seine Diener und Schmeichler, welche alle seine Übelthaten zudecken, gleichwie der Schweif des Tieres dessen Blöße.

Die vierte Schelle ist: an seiner Macht eine thörichte Freude haben. Sie freuen sich, die Untergebenen ihre Macht fühlen zu lassen und gehen stolzen Herzens und mit stolzen Blicken einher. Ganz anders der König David, welcher sprechen konnte: „Herr, mein Herz ist nicht aufgeblasen, und meine Augen blicken nicht stolz.“ ¹⁾ Sie hätten wahrlich eher Ursache sich zu betrüben, als sich zu freuen. Siehst du denn nicht, worüber du dich freuest? Gott der Herr hat dich vielleicht deiner großen Sünden wegen, und nicht um deiner Tugend

¹⁾ Plin. hist. nat. 8, 19. Leonum animi index cauda. Imnota ergo placidus, clemens blandientique similis, quod rarius est; crebrior enim iracundia. Eius in principio terra verberatur: incremento terga, ceu quodam incitamento, flagellantur. ²⁾ Ps. 130, 1.

wissen, zur Herrschaft gelangen lassen; oder er wollte dich für deine wenigen guten Werke durch Ehre und Macht auf Erden abfinden, weil du in der Ewigkeit nichts dafür zu erwarten hast; oder er ließ es auch geschehen, um durch dich deine Unterthanen für ihre Sünden zu züchtigen, wie geschrieben steht: „Um der Sünde des Volkes willen läßt er den Heuchler zur Herrschaft gelangen.“¹⁾ So hat Gott auch den Samaritern Löwen ins Land geschickt, weil sie den Herrn nicht fürchteten.

Wie freuest du dich denn, du Machthaber, über deine Gewalt und Schätze und Genüsse, über die noch jeder Vernünftige an seinem Ende in Trauer war? Welcher Reiche wünscht nicht auf seinem Sterbebett, er wäre nie reich gewesen, hätte nie mit der Welt zu thun gehabt? Und um dieser Gesinnung Ausdruck zu geben, wählten sie sich nicht selten das Kleid eines Armen, eines Bettlers, in welchem sie sterben und begraben werden wollen, und diejenigen, welche sie nie geliebt, die sie vielmehr stets verächtlich behandelt haben, ehren sie nun im Tode, indem sie die Armen bitten oder bitten lassen, Fürsprache für sie einzulegen. Das Gegentheil hat man aber nie gesehen, daß ein Armer Angesichts des Todes um das Kleid der Reichen gebeten, oder es beklagt hätte, daß er in seinem Leben keine Schätze besaß oder die Lebensweise der Reichen und Mächtigen nicht führte. Vielmehr gewährt ihnen das jetzt den größten Trost, daß sie bisher Armut, Trübsal und Noth um Gotteswillen, oder wenn auch gezwungen, dann doch mit Geduld und in christlichem Wandel ertragen haben. So sieh doch endlich ein, du Verblendeter, daß in der Stunde des Todes Armut und Niedrigkeit eine Quelle der Freude und der Hoffnung, Überfluß und Wohlleben aber eine Ursache großer Trauer ist. Ja, du wirst trauern, wie ein Verwalter großer Güter, die er verschleudert hat, trauert, wenn er Rechenschaft geben soll, und gleich einem armen Sünder, der da jammert, wenn er vor den Richterstuhl geführt wird. Wie

¹⁾ Job 34, 30.

kannst du thörichtester Mensch dich über Dinge freuen, die dich billig betrüben sollten?

Die fünfte Schelle ist: sich der eitlen Hoffnung auf beständige Dauer der Gewalt hingeben. Diese Thoren thun, als ob ihre Ehren und Freuden nie ein Ende nähmen, und als ob sie so wie bisher ewig regieren würden. Da bist du aber gewaltig im Irrtum; das Wetter wird erschrecklich umschlagen. Wie magst du doch glauben, deine Herrschaft werde ewig dauern? Das assyrische Reich hat aufgehört, das medische, persische, griechische nicht minder. Julius Cäsar wurde ermordet, Nabuchodonosor entsetzt, und unzähligen Fürsten ist es in unsern Tagen ähnlich ergangen: und du träumest von beständiger Dauer deiner Herrschaft? O wie viele, die an der Spitze des Gemeinwesens standen, sind verbannt, getödet oder in anderer Weise schimpflich gestürzt worden? Und so geht es denn ganz anders, mein Lieber: die ersten werden die letzten und die letzten die ersten sein.

Denke an den reichen Praeser und den armen Lazarus: der Reiche sitzt im Überfluß, in Lust und Freude und Ehre und ist guter Dinge wie der Wurm im Kote, das Geld hängt wie ein Bleigewicht an seinem Halse und zieht ihn hinab in den Abgrund. Er sitzt da, in Purpur und feine Leinwand gekleidet, und rühmt sich seiner Schande, wie ein Dieb seines Strickes; er sitzt da gleich einem Diebe mit verbundenen Augen, denn der Reichtum hat ihn geblendet und gefesselt, während er vor der Sünde gleich der Sonne bekleidet war mit Glanz und Herrlichkeit, gleich grünen Auen mit dem Gewande der Tugenden, gleich einer Lilie mit dem weißen Kleide der Unschuld prangte. Lazarus dagegen saß in der tiefsten Armut und begehrte, sich an den Überbleibseln seines Tisches zu sättigen. Der Gedanke an das Wohlleben des Reichen verdoppelte das Schmerzliche seiner Armut: er ist eine Perle im Düngerhaufen, ein Stern im Nebel, Gold im Ofen der Armut. So war es in diesem Leben. Nun

sieh die Rehrseite nach dem Tode beider: der unselige Reiche stirbt des dreifachen Todes, der Natur, der Gnade und der Glorie; er wird in die äußerste Finsternis geworfen, wird in der Hölle begraben. Der Arme dagegen stirbt nur des leiblichen Todes und wird von den Engeln in den Himmel getragen; die Engel beschützen ihn, ehren ihn, freuen sich mit ihm. Zwischen beiden aber besteht eine große und unübersteigliche Kluft. Jetzt ist das geläuterte Gold in der himmlischen Schatzkammer niedergelegt, die Perle ist von dem Düngerhaufen emporgetragen und prangt an dem Gewande des Königs, und der Stern, dem Nebel entrückt, leuchtet nunmehr am Himmel, uns zum Vorbild. Der Reiche aber liegt in dem Feuerofen, aus welchem der Arme hervorgegangen ist, und leidet doppelte Pein beim Andenken an sein früheres Wohlleben. Gepriesen sei der Herr; das ist fürwahr eine Wandelung durch die Hand des Allerhöchsten. Lazarus und der Prajser sind sich im Tode begegnet: dieser kommt aus dem irdischen Wohlleben und geht in die ewige Pein, jener kommt aus der irdischen Pein und geht in die ewige Seligkeit. Es ergeht ihnen wie dem Huhn und dem Falken: im Leben wird der Falke auf den Händen getragen, das Huhn aber verachtet; im Tode wirft man den Falken zum Fenster hinaus auf den Düngerhaufen, das Huhn aber trägt man, herrlich zubereitet, zwischen zwei silbernen Schüsseln zur Tafel des Königs.

XXVI. (58.) Seiner selbst vergessen.¹⁾

Wer Arbeit hat und Ungemach,
Wie er befördre fremde Sach',
Und wie er andren Nutzen schaffe,

¹⁾ Holzschnitt: Ein Narr gießt Wasser in ein brennendes Haus, während ihm das Feuer in seinem eigenen Hause gezeigt wird.

Der ist mehr, als ein anderer, Affe;
Denn ihm ist ja sein eignes Heil 5
Für fremder Leute Vorteil feil.

Willst du mit rechter Liebe minnen, 9
So mußt du erst mit dir beginnen. 10

Das hat ja schon Terenz erkannt:
„Ich bin mir selbst zunächst verwandt.“

Ein jeder seh' nach seiner Karte,
Bevor er fremden Vorteils warte.
Bald wird ja arm, wer andren mäht, 15
Und seinen Acker nicht besät,
Gleichwie den eignen Rock beschmutzt,
Wer gerne fremde Kleider puht.

Wer löschen will des Nachbarn Haus,
Wenn bei ihm selbst bricht Feuer aus, 20
Sein Haus gar brennt mit aller Macht,
Der ist auf sich sehr schlecht bedacht.

Ein Sprichwort sagt: Jeder ist sich selbst der nächste, und ein anderes: Die wahre Liebe beginnt bei mir selbst. Daß dieses so wenig beachtet wird, das ist die letzte Ursache aller Sünde. Unsrer Stammeltern und die Engel sind nur darum gefallen, weil sie um ihr Heil unbekümmert waren. Dahin gehören alle, welche das außer acht lassen, was zur Seligkeit notwendig ist. Wir wollen nur fünf Klassen von der großen Menge dieser Thoren kenntlich machen.

Die erste Schelle ist: alles studieren, nur nicht die Wissenschaft des Heils, die Kunst, gut zu leben. Und wen trifft das nicht? Sieh, die Neugierde treibt uns an, die freien Künste zu erlernen, so schwierig sie auch seien; wegen des öffentlichen Nutzens studieren wir das weltliche Recht; kühner Mut heißt uns die Kriegskunst er-

lernen, und die Liebe zum Geld führt uns zum Studium des Handels. So halten wir es mit allem, was zeitlichen Nutzen bringt; aber die Kunst, gut zu leben, Gott zu dienen, die Sünde zu meiden, hat für uns kein Interesse. Das lehrt uns auch Jesus in der Parabel von dem Hochzeitmahle ¹⁾ des Königs, welches die Geladenen verschmäheten, indem der eine auf seinen Acker, der andere nach seinem Gewerbe ging. Ladet also die Welt ein zu ihren Eitelkeiten und Thorheiten, so folgt ihr jeder; ladet aber Gott ein zur Teilnahme an den himmlischen Ehren und Freuden, so lehnt jeder sie von sich ab. O mein Gott, welche Thorheit ist das!

Man antwortet mir zwar: „Dafür wollen wir später Sorge tragen, wenn wir erst das Zeitliche erledigt haben.“ Als ob wir nicht zuerst das Reich Gottes zu suchen hätten und seine Gerechtigkeit, wonach dann alles andere uns zufallen soll. Diese sind thörichten Kaufleuten gleich, welche die Messe beziehen, aber anstatt hier ihre Geschäfte zu machen, wofür sie zunächst gekommen sind, ihre Zeit in Spiel und Trinkgelagen hinbringen. Sie gleichen auch den Parteien, welche bei dem Papst oder Kaiser etwas zu betreiben haben, statt dessen aber fremdartigen Dingen nachgehen. O mein Bruder, spanne doch den Wagen nicht vor die Pferde. Vor allem mußt du die Heilswahrheiten kennen und gut zu leben verstehen; alles andere muß diesem Höchsten untergeordnet sein und nachstehen. Nun aber lassen sich unverständige Jünglinge von der Sucht, zu glänzen, völlig beherrschen; sie wollen deshalb nichts lernen, als womit sie hoffen, vor allen andern hervorzuleuchten, verschmähen es, einen Teil zu erlernen, wo sie nicht das Ganze sich aneignen können. Ihrer spottet der Dichter Horaz, ¹⁾ indem er sagt:

„Kannst du auch nicht in die Ferne so weit hinsehen als
Sylveus,

Achte es doch nicht gering, dir die triefenden Augen zu salben.“

¹⁾ Matth. 22, 5. ²⁾ Epist. I. 1, 28 et 29.

Der Apostel aber ruft ihnen zu: „Bernachlässige nicht die Gnadengabe in dir, welche dir gegeben worden.“¹⁾

Die zweite Schelle ist: die eigenen Fehler nicht kennen wollen. Es giebt deren viele, welche sehr geneigt sind, den Wandel anderer zu untersuchen und darüber zu richten, obgleich sie dazu gar nicht berufen sind, die aber ihr eigenes Leben kaum einmal im Jahr einen halben Tag lang prüfen. Andere, welchen es obliegt, über den Wandel des Nächsten zu wachen, sind thöricht genug, sich selbst darüber ganz zu vergessen. Du Thor, dein Haus steht in Flammen, und du eilst zum Nachbarn, um zu löschen. Du deckst fremde Häuser mit Ziegeln und lebst selbst unter einem Strohdache; setzest ihnen Glasfenster ein und verklebst die deinigen mit Papier; du gräbst für andere Gold und Silber und stirbst selbst des Hungertodes. O Auge, o Gauch! Du Prediger und Prälat, du sitzt auf dem Lehrstuhl wie der Gauch auf dem Aste und tadelst und straffst andere Gäuche und verdienst am ersten Tadel und Strafe; du Auge siehst andere, siehst dich selbst aber nicht. Sage dir doch selbst, wer du bist, und richte nicht über andere, die deiner Sorge und Hut nicht anvertraut sind; erforsche dein eigenes Gewissen. „Bernachlässige nicht die Gnade, welche in dir ist.“ „Richtet nicht.“²⁾

Die dritte Schelle ist: die Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät verlieren. Höret mich, Prälaten und alle Geistlichen, die ihr vorzugsweise dem Dienste Gottes geweiht seid, und hütet euch, daß ihr nicht diese Schelle traget. Ich fürchte, ihr werdet mit dem lieben Gott zu vertraut und leget die Ehrfurcht vor seiner Majestät ab, wie von den Leviten geschrieben steht: „Sie thaten ihren Dienst mit Saumseligkeit.“³⁾ Aber nur Thoren legen die Ehrfurcht vor Gott ab, wenn sie mit ihm vertraut umgehen. Bei Menschen mag das geschehen, deren Fehler man oft erst wahr-

¹⁾ 1. Tim. 4, 14. ²⁾ Matth. 7, 1. ³⁾ 2. Paral. 24, 6.

nimmt, wenn man ihnen näher tritt; Gott aber erscheint uns um so größer, je näher wir ihm kommen in Erkenntnis und Liebe, gleichwie ein Thurm erst in seiner ganzen Größe vor uns tritt, wenn wir in seiner Nähe stehen. Dem Manne der Betrachtung und des Gebetes erscheint darum die göttliche Majestät weit größer als jedem andern, der Gott ferne steht und fast nichts von ihm sieht. So schätze denn, o Priester, Gott den Herrn nicht gering, dessen Dienste du geweiht bist. „Meine Söhne,“ spricht der König Ezechias, „seid nicht faumselig, denn der Herr hat euch erwählt, vor seinem Angesichte zu stehen.“¹⁾ Höre auch du auf mich, weltlicher Regent, und vergiß nicht, daß alle Gewalt von Gott ist; auf ihn also schaue hin, auf daß du sie nicht gegen ihn, sondern zu seiner Ehre ausübest.

Die vierte Schelle ist: das geistliche und leibliche Wohl des Nächsten vernachlässigen. „Wenn du den Ochsen oder das Schaf deines Bruders umherirren siehst, so sollst du nicht an ihnen vorbeigehen, sondern sie deinem Bruder wieder zuführen, und so sollst du es mit jeder Sache deines Bruders machen, die ihm verloren geht; du sollst sie nicht übersehen wie etwas fremdes.“²⁾ Wieviel mehr gilt das von der Seele unseres Nächsten und von der Seele der eigenen Angehörigen! Sie sind ja wahrhaft unsre Brüder, Glieder eines Leibes mit uns.

Die fünfte Schelle ist: die eigene Seele verwahrlosen. Es giebt Thoren, welche für das leibliche wie für das geistliche Wohl des Nächsten alle Sorge tragen, um ihre eigene Seele aber unbekümmert sind. „Du Thor, noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“³⁾ Und „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“⁴⁾ So fliehe denn diese thörichte Sorglosigkeit, denn sie ist eine Stiefmutter der früheren guten Werke, ein Hemmschuh der

¹⁾ 2. Par. 29, 1. ²⁾ 5. Moj. 23, 1. 3. ³⁾ Luf. 12, 20. ⁴⁾ Matth. 16, 26.

zukünftigen, ein Verderben der Seele. So schüttle denn ab die Schlastrunkenheit; hörst du nicht die Donnerstimme: „Weg von mir, ihr Verfluchten“? Höre den Ruf: Die Feinde sind vor der Thüre! Feuer! Wasser! das Feuer der bösen Lust, die Wasserwogen böser Gedanken und Vorstellungen, und noch immer schläfst du so fest? Rufe doch: „Herr rette uns, sonst gehen wir unter“! ¹⁾

XXVII. (60.) Sich selbst gefallen. ¹⁾

Der rührt im Narrenbreei herum,
 Wer meint, er sei doch gar nicht dumm,
 Wer immer sich nur selbst gefällt,
 Und stets den Spiegel vor sich hält,
 Und kann doch nicht bemerken, daß
 Er einen Narren sieht im Glas. 5

Der Spiegel muß stets mit ihm gehn, 13
 Er möge liegen, reiten, stehn,
 Wie Kaiser Ditho ²⁾ es gemacht: 15
 Den Spiegel trug er in der Schlacht,
 Rasierte zweimal sich am Tag,
 Wusch sich mit Ejselmilch darnach.

Gar mancher nicht vom Spiegel weicht, 29
 Der ihm doch nie was Hübsches zeigt. 30

Wir handeln hier von den Thoren, welche sich in allem ihrem Reden und Thun wohlgefallen, sich ihrer Klugheit, Beredtjamkeit, Stärke, Schönheit, ihres Adels, Reichthums u. s. w. rühmen. Sie sind an fünf Schellen zu erkennen.

¹⁾ Matth. 8, 25. ²⁾ Holzschnitt: ein alter häßlicher Narr betrachtet sich im Spiegel, während er den Dreei rührt. Zu seinen Füßen ein Schaf.
³⁾ Der römische Kaiser Ditho ist gemeint. Juven. 2, 99.

Die erste Schelle ist: mit Gaben und Vorzügen groß thun, gleich als hätte man sie von sich selbst; sich also brüsten mit natürlichen Gaben, als da sind Verstand, Gedächtnis, Stärke, Schönheit; dann mit zeitlichen Gütern wie Vermögen, Ehre, Ruhm, Macht, und mit geistlichen Gütern wie mit der Gnade Gottes, der Gabe der Weissagung, Klugheit, Weisheit zc. Es ist ja erfreulich und ehrenvoll, etwas zu besitzen, wofern man es nicht als Darlehen von andern hat; diese Thoren brüsten sich aber mit fremdem Gute, gleich als hätten sie es von sich selbst. Darum danken sie nicht Gott dem Herrn, von welchem sie es besitzen, indem sie ihn loben und preisen und ihm Gehorsam leisten, sondern sie folgen nur ihrer Lust, ihrem Willen, ihrer Begierde. Diese Schelle hängt an der linken Seite ihrer Narrenkappe nach Osten zu; denn von Osten kommt das Licht, und „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt vom Vater des Lichtes.“¹⁾ Diese Schelle hat Lucifer getragen, von welchem Jesaias spricht: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Morgenstern, der du in der Frühe aufgingst.“²⁾ Er wollte nämlich seine Herrlichkeit aus sich haben, und sie nicht Gott dem Herrn als Gabe verdanken. Bei Gott, es ist eine arge Thorheit, wenn du solches aus dir haben willst, gleich als hättest du dein Leben von dir selbst. Höre, was der Apostel sagt: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich dessen, als hättest du es nicht empfangen?“³⁾ Nicht doch, mein Bruder, sondern alles Gute schreibe Gott zu, und sei ihm dankbar durch Lob und Gehorsam. „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gieb die Ehre,“⁴⁾ sprich allzeit mit dem frommen David.

Die zweite Schelle ist: mit Gaben und Vorzügen groß thun, gleich als hätte man sie um des eigenen Verdienstes willen empfangen, als wäre also das eigene Verdienst die Hauptursache, Gottes Gnade aber käme

¹⁾ 1. Joh. 1, 17. ²⁾ Jf. 14, 12. ³⁾ 1. Kor. 4, 7. ⁴⁾ Ps. 113, 9.

erst an zweiter Stelle. Soll das Geschloß, welches Mauern zersprengt, sich entladen, so ist allerdings Pulver und Blei dazu notwendig, aber das Feuer muß die Ladung entzünden, sonst bleibt der Mörser kalt und tot. So ist auch bei unsern verdienstlichen Werken das erste immer die Gnade, und an zweiter Stelle kommt erst der Wille des Menschen; der Gnade mußt du also alles Gute vorzugsweise zuschreiben, und nicht dir selbst. Höre, was Paulus sagt: „Er hat uns nicht wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir gethan, selig gemacht, sondern nach seiner Erbarmung durch das Bad der Wiedergeburt.“¹⁾ Diese Schelle ist an der Vorderseite der Narrenkappe befestigt und hängt nach dem heißen Sünden, weil diese Thoren von ihren eigenen Verdiensten stets erhitzt sind. Diese Schelle trug der König Nabuchodonosor, welcher von seinem Palaste aus die Stadt Babylon selbstgefällig betrachtete und sprach: „Ist das nicht das große Babylon, welches ich zur Königswohnung erbaut habe durch meine starke Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?“²⁾ Ward doch selbst dem h. Paulus ein Stachel ins Fleisch gegeben, damit ihn nicht die Größe der ihm gewordenen Offenbarungen übermütig machte. Die Thoren betrachten sich im Spiegel ihrer Verdienste, die doch in der That nichts besseres sind, als ein „unflätiges Tuch,“ wie Jjaia's sagt. Willst du in Wahrheit frohlocken, so schaue mit Maria in den Spiegel der Gerechtigkeit Gottes und sprich mit ihr: „Mein Geist frohlockt in Gott meinem Heiland.“³⁾ Er ist der Spiegel, bei dessen Anblick selbst der Vater frohlockte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich mein Wohlgefallen habe.“⁴⁾ Ja, schaue in das Angesicht deines Gesalbten, o Herr, nicht auf den Schmutz meiner Sünden. Auch Maria ist ein Spiegel der Demut, welchen der Vater gerne ansah: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.“⁵⁾ Auch ich will

1) Tit. 3, 5. 2) Dan. 4, 27. 3) Lut. 1, 47. 4) Matth. 12, 8.

5) Lut. 1, 48.

fortan nur mehr in den Spiegel meiner Armfeligkeit und Hinfälligkeit schauen, denn ich bin ja Staub und Asche, und nicht mehr in den Spiegel meiner Verdienste, denn ich bin ein armer Sünder.

Die dritte Schelle ist: mit falschen Gaben und Vorzügen groß thun, oder mit solchen, die man gar nicht besitzt. Welche Thoren, die sich einbilden, sie hätten einen scharfen Verstand, ein starkes Gedächtnis, tiefe Wissenschaft, große Geschäftskunde, glänzende Schönheit des Leibes, hohe Vollkommenheit im geistlichen Leben, während sie von allem dem nichts oder doch nur ein geringes Maß besitzen! Sie haben ihre Schelle zur rechten Seite der Narrenkappe nach Westen herabhängen, denn in ihnen geht die Sonne der Erkenntnis unter, und das Licht der Wahrheit leuchtet ihnen nicht mehr. Davon steht bei Jsaia's geschrieben: „Wir hören von dem Stolze Moabs; sein Übermut ist aber größer als seine Macht.“¹⁾ So meinte auch Petrus, er werde mit dem Herrn in den Kerker und in den Tod gehen, und er hat ihn verleugnet. So dachte auch David im Vertrauen auf seine Tugend: „Ich sprach im Hochgefühl (meiner Kraft und Tugend): Ewiglich werde ich nicht wanken; dukehrtest aber dein Angesicht von mir ab, und ich zitterte.“²⁾

Obwohl nun jedermann in Gefahr steht, diese Schelle zu tragen, so droht dieselbe doch ganz besonders den Großen dieser Welt, namentlich den Fürsten und andern Machthabern. Diese sind kaum im Stande, der Schelle zu entgehen, weil sie stets von Menschen umgeben sind, welche ihnen dieselbe anzuhängen trachten. Alle Hoffschranzen machen sich ein Geschäft daraus und wetteifern unter einander, sie durch Schmeicheleien irre zu führen. Ihre Absicht geht einzig darauf, daß der Betrogene sich für besser halte, als er ist. Sie machen es mit ihm, wie die Knaben mit der Blase:³⁾ Einer nach

1) Jf. 16, 6. 2) Ps. 29, 7. 8. 3) Vergl. die Ausführung dieses Bildes in Band I S. 69.

dem andern bläst sie auf, so daß sie immer mehr anschwillt, bis sie ganz von Luft angefüllt ist; dann werfen sie dieselbe in die Höhe und im Kreise herum, und treiben das so lange, bis sie platzt, oder bis durch einen Nadelstich die Luft entweicht, wo sie dann schlaff zusammenfällt. Ganz ebenso thum die Hofleute: Einer dieser Schmeichler sagt zu dem Herrn: „Wer ist so weise wie du? Du bist nicht so gestrenge, wie der benachbarte Fürst“ u. s. w. Ein anderer schmeichelt ihm noch ärger, und das geht so fort, bis der Fürst von Hochmut ganz angeschwollen ist, und nun treiben sie ihr Spiel mit ihm: jeder benutzt ihn für seine Zwecke, zieht ihn auf seine Seite, bis er schließlich ganz wie toll wird und nicht mehr weiß, wohin er sich wenden soll. Endlich kommt der Tod und macht einen Stich in die Blase, und sie liegt schlaff am Boden. Nun ist alle Herrlichkeit zu Ende.

Die vierte Schelle ist: mit nichtigen Dingen groß thun, also mit vergänglichem, irdischen Gütern und Vorzügen, als da sind: schöne Gestalt, prächtige Wohnung, Reichthümer, Genüsse, Ehren u. s. w. Alles das ist vergänglich, nichtig, eitel, und darum sagt der Weise: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel.“¹⁾ Diese Schelle hängt vom hintern Teile des Kopfes herab nach Norden, denn Norden ist Mitternacht. Und was sind im Vergleiche zu Gott alle erschaffenen Dinge anders als Finsternis? Und wer in aller Welt ist frei von dieser Schelle? Kinder von zwei Jahren prunken schon mit den neuen Schuhen, die sie an die Füße bekommen haben, und ein Eremit nähte ein Stück von einer alten Matte an seinen Rock, um eine Schleppe zu haben, wie manche Prälaten sie nach sich ziehen. Und welche Eitelkeit ist es, sein Gesicht im Spiegel zu betrachten und seine eigene Schönheit zu bewundern! Welche Thorheit für alte Leute, wenn sie sich wie junge Personen kleiden und Jugendstreiche ausführen, um dafür aller Welt zum Gespötte zu werden! Und

¹⁾ Eir. 1, 1.

was sollen wir sagen, wenn selbst Ordensleute sich in ihrem Habit gefallen!

O mein Herr und Gott, welche Thorheit für den Menschen, der für den Himmel und für die Ewigkeit geschaffen ist, sich mit solchen Albernheiten zu befassen! Wer ein seidenes, mit Marderfell verbrämtes oder mit Perlen gesticktes Kleid trägt, der will deshalb für etwas großes gelten, wirft die Augen umher, ob man ihn auch recht bewundere, mit den Fingern nach ihm zeige und sage: „Das ist der und der.“ Was thust du, o Thor, indem du dich mit den Fellen von Mäusen brüwest? Bist du nun etwas besseres geworden? „O ihr Menschenkinder, wie lange ist euer Herz verstopft? Warum liebet ihr Eitelkeiten und gefallet euch in Lügen?“¹⁾ Willst du dich betrachten, so sieh deine Armseligkeit, deine Mängel und Fehler an, damit du verständig werdest. Laß dich von dem Igel in der Fabel belehren. Ein Geisbock kam einst vom Durste gequält an eine Quelle, und als er nun sein Bild im Wasser sah, da ließ er fröhlich seine liebliche Stimm erhallen: „Wie bist du doch ein schönes Tier! wie edel sind deine Züge, wie stattlich ist dein Bart, und wie stolz prangen die Hörner auf deinem Kopfe! Fürwahr du bist wert, eine Krone von Pfauenfedern auf dem Haupte und eine goldene Kette um den Hals zu tragen.“ Ein Igel hörte dieses Selbstgespräch und verlachte den Bock, indem er zu ihm sprach: „Hättest du Augen im Rücken, daß du dich von deiner Rehrseite sehen könntest, so würdest du nicht mehr von Kronen und Ketten sprechen.“ Auf diese Worte errötete der Bock und ging beschämt von dannen. So denke auch du an deine Mängel und Fehler, denke an den Tod, und die Eitelkeiten werden dir schon vergehen.

Die fünfte Schelle ist: damit groß thun, daß man sich über andere erhebt, sie beherrschen will und verächtlich behandelt. Das ist der rechte Thor, der stets oben-

¹⁾ Ps. 4, 3.

auf schwimmen will, wie der Schaum im Kochtopfe und die wurmförmige Erbse in der Suppe, und wie die Spreu sich immer über den Weizen erhebt. So will dieser Thor immer besser sein und vorgezogen werden vor allen andern. Er würde mit aufgehobenen Fingern schwören, er sei gelehrter, schöner, weiser, beredter als jeder andere. Von ihm sagt der h. Gregorius: ¹⁾ „Nichts ist an ihm selbst, was ihm mißfiele, nichts an andern, was ihm je zusagte. Stets bewundert er sein Thun, und verachtet er das Thun des Nächsten.“ Diese Narrenschelle hängt hoch auf dem Scheitel seines Kopfes und überragt alle übrigen. „Ich werde dem Allerhöchsten gleich sein,“ ²⁾ jagt er mit Lucifer, und er fürchtet niemanden, wie das auch vom Teufel bei Job ³⁾ gesagt ist. Von ihm gilt, was geschrieben steht: „Der eitle Mensch erhebt sich in seiner Hoffart und hält sich für freigeboren, wie ein junger Waldefel.“ ⁴⁾ Wahrhaft eitel ist derjenige, welcher ganz leicht und ohne durch das Gewicht der Furcht Gottes niedergehalten zu werden, sich über alle erhebt, um sie zu beherrschen und von niemanden sich beherrschen zu lassen. Gleich dem Waldefel streicht er durch den Wald, nur seinen Gelüsten folgend, und duldet nicht die Last einer Pflicht noch die Zügel eines Gebotes, und hält sich für berechtigt, jedem zu schaden, jeden zu verachten. Solch ein Waldefel mit der Hochmutschelle war der Pharisäer im Tempel, als er sprach: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Leute, und wie dieser Zöllner da.“ Aber läßt Gott solches ungerochen? Nein, denn wir lesen: „Jener ging gerechtfertigt von dannen,“ und Gott weiß die Herrschsüchtigen schon zu demütigen, wie geschrieben steht: „Der Herr stürzt die Throne stolzer Fürsten und setzt milde Herrscher an ihre Stelle.“ ⁵⁾

¹⁾ Moral. 34. ²⁾ Jf. 14, 14. ³⁾ Job 41, 24. ⁴⁾ Job 11, 12.

⁵⁾ Sir. 10, 17.

XXVIII. (70.) Sich nicht bei Zeiten vorsehen.¹⁾

Manch armer Mensch weiß nur zu trändeln,
 Die beste Zeit so zu verkändeln,
 Daß er sich nie entschließen kann,
 Wenn's gilt, zu wirken, wie ein Mann.
 Bei Zeiten wird kein Ding bestellt; 5
 Kein Brot er über Nacht behält,
 Weil er nicht so verständig ist,
 Sich vorzusehn; nein, er vergißt,
 Was er bedarf zur Zeit der Not.
 Und, wenn selbst Unheil ihn bedroht, 10
 Denkt er nicht weiter alle Stunde,
 Als von der Nase bis zum Munde.

Wer nicht im Sommer macht sein Heu, 23
 Der läuft im Winter mit Geschrei
 Und einem langgedrehten Seil, 25
 Und ruft: Wer bietet Heu mir feil?
 Wer nicht das Feld bei Zeiten pflügt,
 Der erntet nicht, was ihm genügt,
 Muß betteln gehn und Hunger leiden;
 Mit Pfennigen läßt man ihn scheiden.
 Drum sollst du, Thor, zur Ameiß gehn
 Und lernen, früh' dich vorzusehn.

Manche gehen in der Sorge für das Zeitliche zu weit. Andere lassen die Vöglein im Walde jorgen. Diese sind so große Thoren, wie jene. Sie dürfen sich nicht auf das Wort des Herrn berufen: „Seid nicht besorgt,“²⁾ noch auf den Psalmisten: „Wirf deine Sorge auf den Herrn; er wird dich ernähren.“³⁾ Ja, wenn sie um der Gerechtigkeit willen

¹⁾ Holzschnitt: Ein Narr mit einem langen Seile auf dem Arme fragt, bei wem Heu zu haben sei. Ein Bär jagt an seinen Tagen. Ameisen und Vienen geschäftig umher. ²⁾ Matth. 6, 25. ³⁾ Ps. 54, 23.

die Sorge für das Zeitliche aufgaben, wie der h. Franziskus, Alexius und andere thaten; aber nein, es ist nicht Frömmigkeit und Weltverachtung, sondern Schläffheit und Pflichtvergeßlichkeit, was sie so sorglos macht. Darum sind sie Thoren. Man erkennt sie an folgenden drei Schellen;

Die erste Schelle ist: nichts sparen und bewahren. Sparen ist eine ebenso große Kunst, als erwerben, und beides gehört dazu, wenn man wohlhabend werden soll. Davon spricht Ovid: ¹⁾ „Nicht ist gering'res Verdienst, als erwerben, Erworbnnes zu schützen: Herrschet der Zufall dort, hier bewirkt es die Kunst.“ Und das Sprichwort sagt: Ein guter Sparer ist soviel wert, wie ein guter Gewinner. Schöpfe in ein kleines Sieb soviel du willst, es wird nicht voll; laß es aber in ein großes Faß nur träufeln, und es füllt sich allmählich. Studiere und lerne vom Morgen bis zum Abend; wenn du nichts behältst, ist alle Arbeit vergeblich. Wer nicht sparen kann, ist wie ein Sack ohne Boden.

Die zweite Schelle ist: nichts erwerben. Das sind die Faulenzer, die ihrem Leib nicht wehe thun wollen. Sie sagen: „Die Vögel arbeiten ja auch nicht und sammeln nicht in die Scheunen.“ Wohl wahr, aber sie bleiben auch nicht auf den Zweigen sitzen, sondern am frühen Morgen, sobald sie erwachen, fliegen sie aus und suchen ihre Speise. Sie thun, was sie können; sie haben den Verstand nicht, zu arbeiten und zu sammeln, sondern nur auszufliegen und sich so zu ernähren. Thue du ebenfalls, was du kannst, und arbeite; das ist deine Pflicht und Schuldigkeit. Du bist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Gleichwie nun der Vogel übel thäte, wenn er auf dem Zweige sitzen bliebe, statt auf Nahrung auszufliegen, so verdienst du Tadel und Strafe, wenn du dich nicht durch Arbeit oder durch andere nützliche Beschäftigung ehrlich ernährst. „Wer nicht arbeiten will,“ sagt der Apostel, „soll auch nicht essen.“ ²⁾

¹⁾ De arte am. II. 13 et 14. ²⁾ 2. Thess. 3, 10.

Die dritte Eschelle ist: sich um die Zukunft gar nicht kümmern. Diese Narren führen den Spruch des Herrn im Munde: „Seid nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen, noch für euern Leib, womit ihr euch kleiden sollt. Wer unter euch kann seiner Leibesgröße eine Elle zusetzen? Was seid ihr also besorgt? Nach allem dem trachten die Heiden.“¹⁾ Wenn sie sich hierauf im Ernste berufen, so übersehen sie, daß der Herr nur diejenige Sorge um das Zeitliche meint, welche den Samen des göttlichen Wortes in den Herzen erstickt. Wäre jede Sorge für die Zukunft thöricht, so hätte der Weise nicht gesagt: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, betrachte ihre Wege und lerne Weisheit von ihr. Sie hat keinen Führer, noch Lehrmeister, noch Herrn, und doch bereitet sie im Sommer ihre Speise und sammelt in der Ernte ihren Vorrat.“²⁾ Wie beschämend, daß sich der Mensch von einem Tiere, und dazu von einem so winzigen Tierchen, belehren lassen muß! Dazu kommt, daß die Ameise keinen Menschen zum Führer hat, dem sie folgen könnte, noch zum Lehrmeister, dessen Wort sie darin unterrichten könnte, noch zum Herrn, der ihre Trägheit strafen könnte; du aber hast das alles, und bist um so nachlässiger und sorgst nicht für die Zukunft, weder was den Leib noch was die Seele angeht. O wie viele Übel richten diese Faulen schon allein dadurch an, daß sie nicht für ihren leiblichen Unterhalt Sorge tragen! Daher die Diebstähle, betrügerischen Spiele, Mordthaten. Daher greifen so manche zum Kriegshandwerk und lassen ihre Weiber und Kinder in Not und Elend zurück. Da sieht man, wie wahr das Sprichwort sagt:

Wer nicht gabelt,

Wenn die Bremse zappelt,

Der läuft im Winter mit dem Seil

Und ruft: „Wer bietet Heu mir feil?“

Mögen doch die Obrigkeiten hierauf ein Auge haben, und mit

¹⁾ Matth. 6, 25. 27. ²⁾ Epr. 6, 6.

Gewalt verhindern, daß jemand sein Vermögen verschleudert, und dafür sorgen, daß jeder mit Arbeit sein Brot verdient und seinen Angehörigen den Unterhalt beschafft; sonst können diese Dürigkeiten es nicht vor Gott verantworten.

XXIX. (71.) Prozeßführen.¹⁾

Ich will auch von den Narren sagen,
 Die nie in Güte sich vertragen.
 Sie bringen alles vor's Gericht;
 Prozeß muß sein, sonst ruht man nicht.
 Damit sich's in die Länge ziehe, 5
 Und man dem Urtheilspruch entfliehe,
 Läßt man sich laden, mahnen, zwingen,
 In Acht, Berruf und Baden sich bringen.
 Und ist der Handel noch so schlecht,
 Sie wollen beugen gutes Recht, 10
 (Wie man von Wachs dreht eine Nase),
 Nicht denkend, daß sie sind der Nase,
 Der in der Schreiber Pfeffer kommt.
 Auch Advocaten, Richtern frommt
 Ihr Anteil von dem guten Fisch, 15
 Als Leckerei für ihren Tisch.
 Die wissen den Prozeß zu breiten,
 Ihr Garn dem Wildbret so zu spreiten,
 Daß aus dem Säcklein eine Sach',
 Und aus dem Kirnlein wird ein Bach. 20

Wer gern prozeßt, dem wünscht' ich sehr, 33
 Daß ihm der Rücken voll Hecheln wär'. 34

¹⁾ Holzschnitt: ein Narr verbindet der Gerechtigkeit, welche Schwert und Wage in den Händen trägt, die Augen. Hecheln liegen auf dem Boden und eine auf dem Rücken des Narren.

Nicht alle, welche wegen zeitlicher Dinge ans Gericht gehen, gehören zu diesem Narrenschwarm, sondern nur diejenigen, welche ohne wichtigen Grund Prozesse föhren und nichts ohne Prozeß zahlen oder nachlassen. Auch Paulus hat ja an den Kaiser appellirt, und der h. Thomas von Kanterbury hat mit dem König von England wegen zeitlicher Güter gestritten, und heutzutage suchen manche Ordensleute ihr Recht vor Gericht geltend zu machen; sie föhren aber aus guten Gründen Prozeß und gehören darum nicht zu den Narren. Zur Unterscheidung der letztern setzen wir fünf Schellen an.

Die erste Schelle ist: anvertrautes Gut zur Vermeidung von Ärgeris preisgeben. Solche Güter, die uns nicht eigentümlich gehören, sondern uns nur zur Bewahrung oder zur Verwendung anvertraut sind, wie die Kirchengüter den Bischöfen und die Gemeindegüter den Amtsleuten, müssen nach strenger Pflicht bewahrt werden, und man darf sie nicht wegen eines Ärgernisses aufgeben. Dasselbe gilt von der Erhaltung derjenigen Güter, welche zum Seelenheil notwendig sind. Hat aber jemand solche an sich gerissen, so müssen sie reklamirt werden. Das mögen sich die Vorstände der Hospitäler und der Kirchenverwaltungen merken, die aus Furcht vor den Mächtigen das Vermögen der Armen und die für den Gottesdienst bestimmten Mittel für Gemeindezwecke oder für andere weltliche Bedürfnisse verwenden. Eine Ausnahme von der Pflicht zu reklamieren macht nur der Fall, wenn die Reklamation von unrechtmäßig entzogenen Gütern größere Nachteile, als der Verlust derselben dem Eigentümer, der Kirche, dem Volke bringen würde, z. B. Verfolgungen von Seiten gewalthätiger Machthaber u. dgl.

Die zweite Schelle ist: eigenes Gut um des Ärgernisses der Schwachen willen nicht aufgeben wollen. Wenn nämlich andere aus Mangel an Einsicht

oder aus Schwäche Anstoß daran nehmen sollten, daß wir unser Recht behaupten, so sollen wir das Recht lieber aufgeben, um solches Argerniß der Schwachen zu vermeiden. Können wir sie jedoch eines besseren belehren, so fällt der Grund weg, auf unser Recht zu verzichten. So hat der h. Paulus¹⁾, um dem Evangelium Christi kein Hinderniß zu bereiten, darauf verzichtet, für seine geistige Ausfaat den leiblichen Unterhalt von den Gläubigen zu ernten. Da die Heiden hieran nicht gewöhnt waren und daran Argerniß genommen haben würden, so wollte er, bevor er etwas annahm, sie erst darüber belehren, daß dies ganz recht sei. Aus demselben Grunde nimmt die Kirche in denjenigen Ländern, welche nicht an den Zehnten gewöhnt sind, davon Abstand, denselben für sich zu beanspruchen. Handelt die Kirche so, dann muß das jeder einzelne um so mehr thun. Wo dagegen nur ein s. g. pharisäisches Argerniß genommen wird, d. h. wo das Argerniß aus bösem Willen entsteht, da soll man sein Recht um deswillen nicht aufgeben; denn dadurch würde man nicht nur das Gemeinwohl schädigen, indem man die Ungerechtigkeit ermutigte, sondern dem Gegner selbst großen Schaden verursachen, indem man ihn im Besiß von ungerechtem Gut ließe.

Die dritte Schelle ist: seine Schulden nicht bezahlen. Es kann dies entweder aus bösem Willen geschehen oder auch aus Nachlässigkeit oder aus Unvermögen. Manche können ganz wohl bezahlen, wollen aber nicht und lassen sich nicht dazu herbei, bis das Gericht sie dazu zwingt. „Ich werde“, heißt es, „die Sache am Gerichte so lange ver schleppen, bis mein Gegner dessen müde ist, und mehr Kosten hat als das Kapital beträgt.“ Mittlerweile denkt er sich allerlei Mittel und Finten aus, wie er den armen Gläubiger, Handwerksmann oder Bauer hindern könne, seine Forderung zu beweisen; und kann der Gläubiger sie nicht beweisen, so ist der Betrüger in seinem Gewissen beruhigt. Aber

¹⁾ 1. Kor. 9, 12.

da bist du sehr im Irrtum, mein Bruder. Mag der Richter und Prokurator deine Bosheit nicht kennen, Gott kennt sie, und du selbst kennst dich ebenfalls.. Andere sind sehr nachlässig im Bezahlen, aber auch ihre Entschuldigung, daß der Gläubiger die Schuld ja noch nicht eingefordert habe, gilt nicht. Statt seiner stellt die Zeit selbst die Forderung. Er hat nicht den Mut, zu fordern, er fürchtet, deine Kundschaft zu verlieren. Also ist das eine ganz faule Entschuldigung. Andere sind endlich durch ihre Trägheit so arm geworden, daß sie ihre Schulden nicht bezahlen können. Sie treiben das so lange, bis sie in die Hände der Bucherer fallen, und wenn sie diese nicht rechtzeitig befriedigen können, sich mit dem Kirchenbanne beladen. Was sollen diese Armen nun anfangen? Sie sollen um Nachlaß oder Aufschub der Frist bitten, oder den Gläubigern ihre Habseligkeiten cediren: das ist das letzte Auskunftsmitel.

Die vierte Schelle ist: die Schuldner dazu verleiten, daß sie nicht zahlen. Es giebt solche Advokaten, Prokuratoren und Notare, die die Parteien unterrichten, wie sie aus einer kleinen Sache eine große, aus einem Bächlein einen Bach machen. Diese sind eine wahre Pest des Gemeinwesens. Anstatt die Prozesse beizulegen, vermehren und verlängern sie dieselben nach Kräften, um nur recht viele Gebühren und Sporteln zu ziehen. Auch kommt es vor, daß die Richter selbst den Urteilspruch, weil er gegen die von ihnen begünstigte Partei ausfallen würde, so lange verschleppen, bis die Streitenden sich endlich zum Nachteil des Rechtes vergleichen. Die Prokuratoren haben auch bisweilen eine Zunge gleich dem Zünglein an der Wage, welches zu derjenigen Schale sich hinneigt, die am meisten mit Geld beschwert ist. Wer am besten zahlt, für dessen Sache treten sie ein. Ach, da wäre ein ganzer Wald von Anschuldigungen, die wir gegen das Gerichtswesen unserer Zeit erheben könnten.

Die letzte Schelle ist: sich nicht lieber gütlich vergleichen, als einen gerechten Prozeß führen. Magst du eine ganz gerechte Sache haben, die vor Gericht mit Aussicht auf Erfolg betrieben werden könnte, so wäre es doch des Friedens wegen besser, auf einen zeitlichen Gewinn zu verzichten, vorausgesetzt, daß nicht die Verpflichtung vorliegt, ein Gut zu verteidigen oder zu reklamieren. Also ist, wo möglich, ein Vergleich anzustreben, oder selbst auf die Forderung Verzicht zu leisten. In einem ganzen Scheffel voll Prozessen steckt kaum eine handvoll Liebe.

Ich ermahne deshalb alle Christen, und meine damit nicht nur die vollkommenen, sich alles Prozessens vor Gericht zu enthalten und lieber mit der Hälfte ihres Guthabens sich zu begnügen. Und warum das? Erstens weil sich die Gerichtshändel nicht für jeden geziemen. „Eine Ehre ist es“, sagt der Weise,¹⁾ „sich des Streitens zu enthalten; nur die Thoren suchen Händel.“ Zweitens des lieben Friedens willen; denn jeder Prozeß reizt zur Feindseligkeit. Drittens zur Vermeidung vieler Sünden. Mag es schwer sein, sein Eigentum zu verlieren, so ist es, wie der h. Chrysostomus sagt, noch schwerer, aus einem Rechtshandel ohne Sünde hervorzugehen. Viertens wegen der Schalkhaftigkeit mancher Advokaten, Prokuratoren, Notare und ihres gleichen. Von ihnen spricht der Psalmist: „Den ganzen Tag trachtet nach Unrecht deine Zunge; du täuschest wie ein scharfes Schermesser.“²⁾ Ja, ihre Zungen sind scharfe Schermesser, denn sie merzen mit ihrer Zunge Buchstaben aus den Briefen und Instrumenten aus, indem sie gegen dieselben sprechen und schreiben, ja sie rühmen sich dessen sogar, es sei kein Brief so gut, sie wollten ein Loch darein reden. Auch wissen sie ihre Klienten bis auf die Haut zu scherzen, d. h. bis sie keinen Heller mehr übrig haben.

¹⁾ Spr. 20, 3. ²⁾ Ps. 51, 4.

So lange ziehen sie die Prozesse hinaus; dann aber hat alles ein Ende. Schließlich soll man auch nicht gerne Prozesse führen wegen der Aussprüche und Beispiele des Herrn und seiner Heiligen. Der Herr spricht: „Will jemand vor Gericht mit dir streiten und dir deinen Rock nehmen, so lasse ihm auch den Mantel.“¹⁾ Der heilige Paulus aber spricht: „Sehet zu, meine Brüder, daß ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Thoren, sondern wie Weise, und kaufet ein die Zeit, denn die Tage sind böse.“²⁾ Verwende also, mein Bruder, nicht auf Prozessen die Zeit, welche dir nötig ist zur Übung guter Werke, zur Buße, zur Betrachtung, zum Gebet. Verliere nicht durch Erhaltung zeitlichen Gutes das ewige Heil; gieb nicht einen Gulden für einen Heller. So sei denn weise, und werde kein Thor!

XXX. (73.) Vom Geistlichwerden.³⁾

Noch etwas andres hört man jetzt,
 Das sei ins Narrenschiff gesetzt:
 Ein jeder Bauer geht drauf aus,
 Daß einer geistlich sei vom Haus. 4
 Er will das nicht aus frommem Sinne, 7
 Und daß er Seelen Gott gewinne,
 Nein, einen „Herrn“ will er besitzen,
 Der die Geschwister unterstützen, 10
 Doch über Büchern nicht soll schwitzen.
 „Viel Zeit soll dafür nicht zerrinnen,
 „Auf hohe Kunst soll er nicht finnen,
 „Nur Psründen gilt es zu gewinnen.“ 14
 Der Bischof sollte keinen weihen, 23
 Und Kirchenämter nicht verleihen,

1) Matth. 5, 40. 2) Eph. 5, 15. 3) Holzschnitt: Ein älterer Gelehrter mit aufgeschlagenem Buche, zwei junge Studenten mit Schellen in der Hand. Über die in diesem Kapitel geschilderten traurigen Zustände vergleiche man Band I. S. 47 ff.

Zumal der Seelen heil'ge Weide,
 Es seien denn ganz wad're Leute,
 Auf daß nicht, wer ein Hirte heißt,
 Sein Schaf mit sich ins Unglück reißt.
 Setzt aber wä'hnen junge Laien,
 Mit dem Empfang der heil'gen Weihen
 Erreiche jeder, was er wollt'. 30

Es ist fürwahr nicht alles Gold,
 Was glänzt am Sattel und Gewand;
 Wie leicht beschmußt er dran die Hand!
 Er läßt sich jung zum Priester weihen,
 Um sich dann selbst zu maledeien,
 Daß er nicht noch gewartet habe.
 So mancher geht am Bettelstabe:
 Wär' eine Pfründe ihm geworden,
 Eh' er empfing die heil'gen Orden,
 Er wäre nicht dahin gekommen. 40

O wäre mancher weg geblieben,
 Statt des Altars Glanz zu trüben!
 Gott hat ja auf kein Opfer acht,
 Das ihm in Sünden wird gebracht. 60

Man stößt ein Kind in einen Orden,
 Bevor es recht ein Mensch geworden
 Und wohl versteht, ob das ihm sei
 Gut oder schlimm, steck' es im Brei.
 Ob auch Gewohnheit viel vermag,
 Folgt doch die Reue oft darnach.
 Die fluchen dann den Unverwandten,
 Die in das Joch so früh sie spannten.
 Nicht oft, daß man ins Kloster geht
 Im Alter, wo man es versteht,
 Und Gottes Willen zu erfüllen,
 Nicht mehr um ihrer Nahrung willen.
 Da kann es dann kein geistlich Leben
 Noch Andacht in dem Dienste geben, 80 85

Vorab in allen jenen Orden,
Die ihrer Regel freud geworden.

Es ist etwas Großes und Herrliches um einen Priester und um eine Ordensperson, welche ihr Leben dem Dienste Gottes und dem Heile der Seelen geweiht haben. Eben so süßel steht es aber auch mit Geistlichen, welche nicht in der rechten Absicht und auf dem rechten Wege in den geistlichen Stand eingetreten sind, oder ihrem Berufe nicht durch ihren Wandel entsprechen. Wir meinen hier sowohl die eigentlichen Geistlichen wie die Ordensleute. Diese Thoren sind an vier Schellen zu erkennen.

Die erste Schelle ist: den geistlichen Stand nicht in rechter Absicht antreten. Und welches ist die rechte Absicht? Keine andere, als in diesem Stande besser, vollkommener und sicherer Gott dienen und für das Heil seiner Seele sorgen zu können. Wer in dieser Meinung in den geistlichen Stand eintritt, glaubt damit den h. Willen Gottes zu erfüllen, indem er erwägt, wie gefahrvoll die Welt, und wie schwach die Natur des Menschen sei, wie leicht er durch die vielen bösen Gelegenheiten in dem Weltleben vom Dienste Gottes abgezogen und in die Sünde hineingezogen werde, wogegen die Gott geweihten Diener der Kirche und die Ordenspersonen der Sünde weit ferner stehen und Gott dem Herrn durch das Gelübde der Keuschheit weit näher treten. Wer sich also hauptsächlich deswegen weihen oder in den Ordensstand aufnehmen läßt, oder eine ihm dargebotene Pfründe annimmt, um diesen Gefahren des Weltlebens zu entfliehen, also um des ewigen Heiles, nicht um des irdischen Vorteils willen, der hat die rechte Meinung und ist kein Thor.

Es giebt aber auch solche, welche diese gute Absicht nicht haben. Einige suchen im geistlichen Stande ein bequemes Leben. Sie sehen, daß die Weltleute große Sorgen haben

und sich mit schwerer Arbeit Nahrung und Kleidung verschaffen, die Geistlichen aber ein ruhiges und fröhliches Leben führen. Sie haben das Sprichwort gehört: „Wer einen Tag in Freuden leben will, der schlachte sich ein Huhn, wer zwei Tage, eine Gans, wer die ganze Woche, ein Schwein, wer den ganzen Monat, ein Rind, wer ein Jahr lang glücklich sein will, der nehme sich ein Weib, wer aber sein ganzes Leben lang vergnügt sein will, der muß geistlich werden.“ Aber nur ein Thor läßt sich von solcher Absicht leiten. Höre, was der h. Bernhard Beherzigenswerthes darüber spricht: „In der Geistlichkeit drängt sich da und dort jedes Alter und jeder Stand, Gelehrte wie Ungelehrte zu den Seelsorgestellen, als wenn jeder nun ohne Sorge leben könnte, sobald er die Seelsorge übernommen habe.“¹⁾ „Aber,“ sagen sie, „man ist doch da wohl versorgt und somit völlig sorgenlos.“ Heiliger Gott, welche Sprache ist das! Die Seelsorge soll mit Sorgenlosigkeit gleichbedeutend sein. Gelten uns denn die Seelen so wenig, und die Leiber und irdischen Güter so viel? Und ist es nicht ein Zeichen äußerster Thorheit, sich das Haupt scheren zu lassen und die Dornenkrone Christi zu tragen, um ein bequemes und fröhliches Leben führen zu können?

Andere suchen im geistlichen Stande Reichthum, den sie da zu sammeln hoffen. Diese folgen dem Herrn nicht wie die Jünger, sondern wie Judas that, der den Geldbeutel führte und dem Herrn folgte, um jenen zu füllen.

Andere trachten nach hohen Stellen; sie wollen Bischöfe, Abte, Cardinäle werden. Als Prinzen können sie keinen standesmäßigen Aufwand machen, nicht mit sechzig Pferden ausfahren, darum haben sie es auf den Bischofsstab abgesehen. Welch eine grundschlechte Meinung haben diese, und welches Ende wird es mit ihnen nehmen! Ehren, Lust und Reichthümer sind ihr Ziel. Augenlust, Fleischeslust und Hoffart beherrschen sie zu gleicher Zeit. Dieses Salz hat ihnen

¹⁾ De offic. Episc. c. 7.

das Auge geblendet; denn die Meinung bei unserm Thun ist ja das Auge der Seele. „Ist aber dein Auge schalkhaft,“ sagt der Herr, „so ist dein ganzer Leib finster.“¹⁾ O du böser Knecht! Sei doch kein so großer Thor, sondern höre, was der Weise sagt: „Habe acht auf deinen Fuß, wenn du das Haus Gottes betrittst.“²⁾ Du trittst in das Haus Gottes, wenn du die heilige Weihe empfängst oder in den Ordensstand aufgenommen wirst. Habe acht auf deinen Fuß, (d. i. auf deine Absicht und Meinung), daß er nicht beschmutzt sei von dem Kote der Habgier, der Sinnenlust, des Ehrgeizes. Wenn die Priester des alten Bundes in den Tempel gehen sollten, so wuschen sie sich zuvor Hände und Füße und besahen sich in dem Spiegel, ob nicht irgend ein Flecken an ihnen sei. Thue du desgleichen, der du Priester oder Ordensmann werden willst. Bevor du eintrittst, reinige dein Herz durch eine heilige Meinung und prüfe dein Gewissen auf das sorgfältigste, ob du nicht den geringsten Flecken einer unlautern Meinung in dir entdeckest, denn hier ist mehr als die Stifthsütte und Schaubrote.

Die zweite Schelle ist: den geistlichen Stand nicht in der rechten Verfassung antreten; denn hat jemand auch eine gute Meinung, so ist noch erforderlich, daß er in der rechten Verfassung in den geistlichen oder Ordensstand komme. Und da gilt dann als erste Regel, daß er im Stande der Gnade sei, daß er also vor der Ordination durch eine gute Beicht oder wenigstens durch gute Reue sein Gewissen reinige; denn wer sich in einer Todsünde die heiligen Weihen erteilen läßt, der empfängt durch die Handauslegung des Bischofs nicht den h. Geist, sondern der böse Geist kehrt bei ihm ein. Die zweite Regel ist: er muß das vorgeschriebene Alter haben, nämlich der Subdiacon 18, der Diacon 20, der Priester 25 Jahre.³⁾ Wer unter diesem Alter sich weihen läßt, der ist mit dem Ordinanten von der Ausübung seines Ordo suspendiert. Die dritte Regel ist: er muß einen

1) Matth. 6, 23. 2) Pred. 4, 17. 3) Nach damaliger Disciplin.

Ordinationstitel haben. Priester ohne Präbende sind armselige Leute. Deshalb schreibt das Kirchenrecht vor, daß niemand ohne Titel geweiht werde. Wer da so thöricht ist, falsche Titel vorzuzeigen, der meint, den Bischof zu täuschen, betrügt aber sich selbst am meisten. Ebenso diejenigen, welche durch Simonie, mittels unerlaubter Verträge und Händel, ins Kloster eintreten. Das gilt besonders von Ordensfrauen.

Die dritte Schelle ist: den geistlichen Stand nicht gut halten. Du bist ein Geistlicher geworden, bist mit der rechten Meinung und in der rechten Verfassung, und nicht durch die Pforte des Todes in den geistlichen Stand eingetreten; so sei denn eifrig in der Erfüllung deiner Obliegenheiten, verrichte sie nach Vorschrift, mit Gewissenhaftigkeit und Emsigkeit. Aber, o meine Brüder, wo ist einer, der dieser Schelle entgeht? Wer celebriert die heilige Messe nach Gebühr? Wer betet die Tagzeiten nach Vorschrift? Wer übt die Seelsorge recht gewissenhaft aus? Ach, es giebt Priester, die niemals die heilige Messe lesen, also die Gnade der Priesterweihe umsonst empfangen haben! Was aber weit erschrecklicher ist, andere celebrieren vielleicht zum Verderben ihrer Seele. Ein Johannes zittert und wagt nicht, den Scheitel des Herrn zu berühren, sie aber drängen sich kühn an ihn heran, wie Judas. Was soll ich von den Tagzeiten sagen? Wäre es denn nicht recht und billig, diesen Dienst mit größter Sorgfalt zu verrichten? Sind wir doch gerade um deswillen von jeder andern Arbeit entbunden; und nun sollen wir dieses heilige Werk handwerksmäßig betreiben? Geziemt es sich nicht, daß wir, wenn wir vor einem so großen König unser Gebet verrichten, dies mit Aufmerksamkeit und in würdiger Haltung thun, und daß wir wenigstens die Worte vollständig aussprechen? Aber was geschieht? Um gar nicht von der Zerstreung unsres Geistes zu reden, so ist nichts, was wir Gott dem Herrn im Gebete darbringen, vollständig nichts unbesleckt, alles verstümmelt und abgebrochen. Wir sind fürwahr dem Diebe gleich, der,

wenn er die Tafel seines Herrn plündern will, weder den Kopf des Fisches, noch den Schwanz nimmt, sondern die Stücke, welche zwischen beiden liegen, und dann Kopf und Schwanz an einander legt, um nicht so leicht entdeckt zu werden. So bieten auch wir Gott dem Herrn bei dem geistlichen Mahle keinen ganzen Fisch dar, sondern nur den Kopf und Schwanz des Berjes; was dazwischen ist, verschlucken wir, oder wir gehen so rasch darüber hinweg, daß niemand es verstehen kann. Nicht so, meine Brüder, nicht so; nehmen wir es doch ernster mit unserer heiligen Berrichtung, damit wir es nicht einmal schwer büßen müssen. Weg mit der schlechten Gewohnheit, aus der die Übereilung beim Officium stammt! Unser Gebet wollen wir fortan so verrichten, als wenn Gott der Herr sichtbar vor uns gegenwärtig wäre.

Was soll ich aber von euch sagen, ihr unseligen Thoren, die ihr die Seelsorge nachlässig betreibt, Hirten genannt werdet, aber die Schäflein nicht weidet, weder durch Predigt, noch durch Spendung der h. Sakramente, noch durch euer Beispiel? „Weide, weide, weide meine Schafe,“ sagt der Herr dreimal zu Petrus,¹⁾ und der Apostel spricht: „Von den Ausspendern (der Geheimnisse Gottes) wird nun gefordert, daß jeder treu erfunden werde.“²⁾ Ach, in unsern verderbten Zeiten ist es dahin gekommen, daß solches gar nicht gefordert wird, ja, wenn sich ein treuer Ausspender fände, so würde er nicht einmal angenommen werden. Und o, welche Beispiele der Demut, der Liebe, der Geduld, der Keuschheit und Abtötung geben wir dem guten Volke? Wie werden die Vorschriften der Kirche in Betreff der Hausgenossen der Geistlichen gehalten?

Die vierte Schelle ist: andere durch unerlaubte Mittel in den geistlichen Stand bringen. Manche Eltern bestimmen ihre Söhne und Töchter für den geistlichen Stand, nicht aus Liebe zu Gott, sondern mit unlauterer Absicht.

1) Joh. 21, 17. 2) 1. Kor. 4, 2.

Einige thun es aus Armut und Noth. Da ſie ihre Kinder nicht zu ernähren wiſſen, ſo ſetzen ſie dieſelben in früher Jugend gleichſam aus, unbekümmert darum, wie ſie ſich der Laſt entledigen, indem ſie dieſelben Klöſtern übergeben, in welchen keine Diſciplin herrſcht. Für ihre Seelen tragen ſie wenig oder gar keine Sorge, genug, wenn ſie nur da ihren leiblichen Unterhalt haben. O du Thor, was nützt es deinem Kinde, wenn es leiblich verſorgt iſt, ſeine Seele aber zu Grunde geht! Andere thun es aus Stolz. Um nämlich ihren Sohn in der Welt recht hoch bringen zu können, berauben ſie die Tochter ihres Erbtheils, indem ſie dieſelbe dem Kloſter übergeben. Andere ſuchen ihren Vorteil darin, daß der Sohn, wenn er eine ſette Pfründe oder Prälatur erhält, oder im Kloſter Abt wird, ſeine ganze Verwandtſchaft aus dem Staube zieht, ſie reich und angeſehen macht. Alles fällt nun über ihn her, ſaugt ihn aus, wie junge Wölfe die Bruſt ihrer Mutter. Fließt aber einmal die Milch nicht, dann beißen, knurren und läſtern ſie, als ob alles, was von dem geiſtlichen Einkommen erübrigt wird, ihnen, und nicht den Armen gehörte.

Wem ſoll ich dieſes böſe Geſchlecht vergleichen? Den Müttern, welche ihre Kinder an der Thüre des Hoſpitals ausſetzen, damit ſie von dieſem ernährt werden. Den Knaben, welche aus einem Haufen Steine ſich zwei, die ihnen gefallen, ausleſen und die andern alle in den Bach werfen. Den Bauern endlich, die ihre jungen Schweine in die Waldungen treiben, um ſie da mit den Eichelſen zu mäſten. Ja ſo iſt es; die Eltern übergeben ihre Kinder der Kirche und dem Kloſter, nicht damit ſie Frucht bringen zum ewigen Leben, ſondern zeitliche Früchte ſammeln, reich und fett werden. Sie pflanzen ihre Sprößlinge in den Garten Gottes, nicht damit ſie Früchte tragen zur Ehre Gottes und zum Heile der Kinder, ſondern damit ſie das Land ausſaugen. Aber Gott der Herr wird ſolche Pflanzungen, die nicht von

ihm sind, auszrotten, wenn er einst denen reichlich vergelten wird, die in guter Meinung und Absicht in den Garten Gottes gesetzt worden sind.

Da fragt ihr mich denn, ob es überhaupt rätlich sei, daß man die Kinder schon in früher Jugend dem Ordensstande und dem Dienste Gottes, wie es auch bei den alten Christen Sitte war, widme? Ganz gewiß, und mit gutem Grunde. Die Sonne geht ja auch in aller Frühe auf, um die Welt zu erleuchten und zu erwärmen. Der Pilger macht sich am frühen Morgen auf den Weg. Die Arbeiter werden früh am Tage für den Weinberg gedungen. Alle tüchtigen Künstler lernen in der Jugend ihre Kunst. Vögel, welche im Käfig singen sollen, müssen jung aus dem Neste genommen werden, und nur Zweige, die noch frisch und zart sind, lassen sich biegen. So ist es auch mit denen, welche gute Geistliche und Ordensleute werden sollen: man muß sie von Jugend auf dazu vorbereiten. Nur kommt alles darauf an, daß dies in guter Meinung geschehe, und daß sie in gute Hände kommen, denn sie nehmen gar bald die Sitten ihrer Lehrmeister an.

O ihr Eltern, seid doch nicht so ängstlich wegen des zeitlichen Fortkommens eurer Kinder! Der Herr wird schon für sie Sorge tragen, wenn ihr sie zu guten Christen erziehet. Lehret sie Gott fürchten, die Sünden meiden, die Tugenden üben; das sei das Vermögen, welches ihr ihnen erwerbet, die Erbschaft, die ihr ihnen hinterlasset: das Übrige wird Gott thun. Er hat das ja verheißen und wird es halten. „Suchet zuerst,“ sprach er, „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Übrige wird euch zugegeben werden.“¹⁾ Wenn ein irdischer Fürst dir das Versprechen gegeben hätte, daß er, wenn du deinen Sohn tugendhaft erziehen und ihn zu seinem Dienste gut vorbilden wollest, für alles andere Sorge tragen, ihn mit Reichthum und Ehre

¹⁾ Matth. 6, 33.

ausstatten werde, sieh', dann würdest du ihm ja Glauben schenken und würdest mit größtem Fleiße, freudig und vertrauensvoll deinen Sohn so unterrichten und erziehen, wie der Dienst des Fürsten es erheischt. Nun, so thue hier dergleichen.

XXXI. (76.) Prählerei. ¹⁾

Die Thoren, die mit hohen Dingen
Sich brüsten, will ich nunmehr bringen.
Sie wollen sein, was sie nicht sind,
Und meinen, alle Welt sei blind,
Um, was sie sind, recht zu erkennen. 5

Der läßt sich Edelmann beneunen;
Sein Vater machte humlebum,
Ging mit des Rükfers Waffen um.

Die rühmen großer Thaten sich, 17
Was sie vollbracht mit Schlag und Stich,
Und sind doch Narren mit Haut und Haar,
Wie Ritter Peter von Bruntrut war. 20

Ihr Adelsbrief ist oftmals gut,
Das Siegel auch, und rein das Blut;
Sie wollen Vorzug als ein Recht,
Denn edel sind sie von Geschlecht.
Nicht Lob noch Tadel hab' ich da; 55
Aus Tugend stammt der Adel ja,
Und wer noch jeßt die Tugend übt,
Der sei als Edelmann geliebt.

Doch wer die Tugend abgelegt,
Nicht Scham noch Zucht und Ehre pfllegt, 60
Den halt' ich alles Adels bar,
Ob auch ein Fürst sein Vater war. 62

¹⁾ Holzschnitt: Doktor Griff fühlte dem Ritter Peter, der vor Schmerz die Hand auf seinen Backen hält, den Puls an den Ohren.

| | |
|---|--|
| Auch Doktor mancher Tropf sich nennt, Der Sert und Klerikin nicht kennt, Defret, Digesten nie geschaut. Er hat nur eine Ejselhaut, Womit er darthut schwarz auf weiß, Was er als Doktor alles weiß, Und daß er stark sei auf der Weisf. Drum zeigt das Bild den Doctor Greif. Er ist ein hochgelehrter Mann, Greift jeden bei den Ohren an, Kann mehr, als mancher Doktor kann. | 50 70 75 |
| Des Prahlens ist so viel auf Erden, Man kann damit nicht fertig werden, Weil jeder Narre sich vermißt, Zu scheinen, was er doch nicht ist. | 92 95 |

Die erste Schelle, welche die Thorheit der Prahlerei kenntlich macht, ist: sich seines Fastens rühmen. Ich will annehmen, du fastest wirklich, und nicht bloß zum Scheine, wie manche thun, indem sie am Abend eine so reiche Kollation nehmen, wie der Arme sie bei der besten Mahlzeit nicht hat. Ich will annehmen, du umgehst auch nicht das Fastengebot durch mancherlei Mittel, durch nahrhafte Getränke, durch stärkende Medicinen, durch Unmäßigkeit vor und nach dem Fasttag und bei der einen erlaubten Mahlzeit. Alles das vorausgesetzt, bleibt noch die Hauptsache übrig, daß du mit deinem Fasten nicht prahlest. Davor warnet der Herr mit den Worten: „Wenn ihr fastet, so machet kein trauriges Gesicht, wie die Heuchler, denn sie entstellen ihr Angesicht, damit ihnen die Leute ansehen, daß sie fasten.“¹⁾ Das gilt jedoch nicht von den Eltern und Vorgesetzten, welche in guter Meinung fasten und dies auch den Kindern und Untergebenen zeigen, um ihnen ein gutes Beispiel zu geben; denn so hat auch

¹⁾ Matth. 6, 16.

Christus den Jüngern die Füße gewaschen, und er hat ausdrücklich gesagt: „Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, auf daß sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.“¹⁾ So hat auch der Apostel Paulus sich seines Fastens gerühmt, aber nicht um sich zu rühmen, sondern um die Gläubigen zu ermuntern, ein gleiches zu thun. Das thörichte Rühmen besteht aber darin, daß es die eitle Ehre zu seinem letzten Zwecke macht. Das ist böse und sündhaft, und eine große Thorheit. Damit überliefert der Mensch zweien Feinden, der Welt und dem Teufel, das, was er einem, dem Fleische, entzogen hat. Er arbeitet durch sein Beispiel für andere und fügt sich selbst Schaden zu, gleich der Kerze, die andern leuchtet, sich selbst aber verzehrt. „Sie haben ihren Lohn dahin,“ wie der Herr sagt. Sie verlieren aber nicht nur den Lohn im ewigen Leben, sie ziehen sich auch noch Strafe in der Ewigkeit zu, indem sie die eigene Ehre zu ihrem letzten Ziele nehmen.

„Welches soll denn der Zweck meines Fastens sein?“ Du sollst fasten, um dadurch deine bösen Neigungen und Leidenschaften zu bezähmen. Du weißt ja, was das Sprichwort sagt: Wer das Fleisch nicht üppig pflegt, wird nicht leicht von ihm erregt. Thue, wie die verständige Magd in der Küche thut: will der Topf überlaufen, so zieht sie einige Stücke Holz aus dem Feuer, oder sie gießt kaltes Wasser in den siedenden Topf. Du sollst fasten, damit das Herz sich zu Gott erhebe. Wenn die eine Schale in die Höhe gehen soll, so muß die andere sinken. Der feiste Vogel entnimmt dem Habicht mit Mühe, der magere entschlüpft ihm mit Leichtigkeit. Du sollst fasten, um andere Tugenden zu gewinnen; denn die Nüchternheit ist der Anfang vieler Tugenden: der Selbstbeherrschung, der Sanftmut, der Sammlung, des Gebetseifers und dergl. Feuer anzumachen ist eine unscheinbare und niedrige Arbeit, ohne diese wird aber keine

¹⁾ Matth. 5, 16.

Speise zubereitet. Du sollst endlich fasten, um deine Sünden abzubüßen, sollst fasten, um gut communicieren zu können, fasten, um den verheißenen Lohn im Himmel zu gewinnen, fasten, um Gott zu gefallen, wie geschrieben steht: „Und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“¹⁾ In dieser Meinung sollst du fasten und so die heilige Fastenzeit beginnen, einem guten Knechte gleich, welcher schon in den ersten Tagen seines Dienstes sich durch Fleiß und Treue seinem Herrn empfiehlt.

Die zweite Schelle ist: sich seines Betens rühmen. Beten heißt mit Herz und Mund, oder auch bloß mit dem Herzen zu Gott sprechen: „O Gott, sei mir armen Sünder gnädig,“ oder „erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit,“ oder „Vater unser, geheiligt werde dein Name.“ Eine weitere und gelehrte Erklärung gebe ich euch nicht, denn wenn ich euch einen Hasen wohl zubereitet auf den Tisch stelle, so ist das euch lieber, als wenn ich euch aufs Feld führe und da einen Hasen zeige, den ich für euch schießen will. Ich mache es wie der Knabe, der eine Nuß in der Hand hat. Wenn man den fragt: „Was ist eine Nuß?“ so giebt er nicht eine lange Erklärung, sondern er thut die Hand auf und zeigt, wie die Nuß aussieht. Ihr wisset also, was beten heißt. Und wer rühmt sich nun seines Betens? Wer gerne öffentlich betet und singt, um seine Stimme hören zu lassen und bewundert zu werden. Der Priester, welcher berufen ist, vor dem Volke den heiligen Dienst zu verrichten, der thue es in aller Herzenseinfalt, um Gott zu loben und die Gläubigen zu erbauen, nicht um selbst zu glänzen. Andere verrichten ihre Privatgebete an öffentlichen Orten, um gesehen zu werden. Von ihnen steht geschrieben: „Seid nicht wie die Heuchler, die da gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, auf daß sie von den Leuten gesehen werden.“²⁾ Ganz anders

¹⁾ Matth. 6, 18. ²⁾ Matth. 6, 5.

verhält es sich mit denen, welche, um dem Gebote der Kirche zu gehorchen, am Sonntag öffentlich in der Kirche ihr Gebet verrichten, oder welche durch die Heiligkeit des Ortes, durch den Empfang des h. Sakramentes und durch Anhörung der heiligen Messe ihr Gebet um so wirksamer zu machen hoffen, oder auch gerne mit andern beten, andern ein gutes Beispiel geben wollen. Das sind alles gute Absichten. Wo solche Ursachen nicht vorliegen, da ist es besser, im Verborgenen zu beten nach der Mahnung des Herrn: „Gehe in dein Kämmerlein, schließe die Thüre ab und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“¹⁾ Ferner giebt es Leute, welche sich in öffentlichen Kirchen beim Gebete auffallend benehmen, die Arme ausbreiten, sich zu Boden werfen und dergl., was man an frommen und ehrbaren Betern sonst nicht gewohnt ist. Wieder andere brüsten sich mit der Menge und Länge der Gebete, die sie täglich verrichten, oder, wenn sie auch nichts darüber reden, so wünschen sie doch, daß man solches von ihnen glaube. Manche dagegen tragen Rosenkränze im Gürtel oder in den Händen und haben dabei den Teufel auf der Zunge: sie sind zornmütig und fluchen abscheulich. Zu dieser Klasse gehören endlich diejenigen, welche sich vor Gott und im Gebete ihrer Verdienste rühmen, wie jener Pharisäer that: „Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die andern Leute; ich gebe den Zehnten von allem, ich faste zweimal am Sabbath“ u. s. w.²⁾ Du thörichter Bettler forderst Almosen mit vollen Händen; das ist nicht die Weise, um Mitleid zu erwecken.

Die dritte Schelle ist: sich seiner Almosen rühmen. Ja, wenn du das thuest, um andern durch dein Beispiel anzutreiben, daß auch sie Barmherzigkeit üben, so ist es etwas Gutes, namentlich bei Prälaten, welche so vollkommen sind, daß sie dadurch nicht zur Selbstgefälligkeit und Eitelkeit ver-

¹⁾ Matth. 6, 6. ²⁾ Luk. 18, 11.

leitet werden; für Schwache und Unvollkommene ist es aber eine gefährliche Sache. So giebt man ja auch Kindern kein Licht in die Hand, um es auf den Heuboden oder in den Stall zu tragen. Daher gilt den Erwachsenen und Vollkommenen das Wort des Herrn: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist;“ ¹⁾ den Jüngeren und Unvollkommenen dagegen das Wort: „Eure linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut.“ ²⁾ So trachte denn nicht, mein Bruder, nach Ehre bei den Menschen, sondern freue dich vielmehr, wenn du um deiner Gutthaten willen geschmäht wirst. So ist es ja auch der Saat gut, wenn sie etwas vom Froste gedrückt wird, während sie in einem ganz nassen Winter leicht ausgeht und keine gute Ernte bringt. Sei also keine Thörin, wie jene Frau, welche einem heiligen Eremiten eine bedeutende Summe Geldes brachte, und als dieser sie ungezählt bei Seite legte, ihm zurief: „Vater, es sind so und so viele Talente.“ Er aber antwortete ihr: „Derjenige, um deswillen du es gegeben hast, weiß schon, wieviel es ist.“

Die vierte Schelle ist: sich seiner guten Handlungen überhaupt rühmen. Vor dieser Thorheit warnt der Herr im Evangelium: „Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen übet, um von ihnen gesehen zu werden.“ ³⁾ Höre auf diese Warnung und fliehe die Ruhmsucht bei allem, was du Gutes thuest, denn sie bringt jedem Schaden, schont keines Menschen und schleicht sich in jede noch so gute Handlung ein. Sie gleicht der Schlange, von welcher wir lesen, daß sie sich dem h. Paulus, als er nach dem Schiffbruch auf der Insel Malta Holz aufstach, um ein Feuer zu machen, an die Hand setzte; er aber schüttelte sie ab in das Feuer. Diese Schlange der Ruhmsucht und Selbstgefälligkeit setzt sich an jedes gute Werk, mögen wir gehen oder stehen, reden oder schweigen, an unsern Taten, an

¹⁾ Matth. 5, 16. ²⁾ Matth. 6, 3. ³⁾ Matth. 6, 1.

unſre Kleidung u. ſ. w. Sobald du nun ihren Stich wahrnimmſt, ſo ſchüttle ſie ab ins Feuer der Hölle oder ins Fegfeuer, indem du deſſen eingedenk biſt, daß ſolche Schuld in dem einen oder andern geſtraft werden wird. Sie iſt der Froſch, den man bei jedem Trunk aus der Waldquelle ſchöpft. Sie iſt die Ameiſe, welche die Saat der guten Werke zernagt. Sie iſt der Wind, welcher das Schifflein des geiſtlichen Lebens an das Ufer, nicht des ewigen Lebens, ſondern des ewigen Verderbens treibt, ein warmer und weicher, aber deſto gefährlicherer Hauch. O wie viele gottſelige Menſchen laſſen ſich von ihm treiben und meinen dabei, ſie führen mit günſtigem Winde nach dem Ufer des Heiles. Es ergeht ihnen wie dem jungen Schweinchen, das vom Wolf überfallen und ergriffen wird. Kann er daſſelbe nicht im Rachen fortſchleppen, weil es ihm zu ſchwer iſt, ſo kneiſt er ihm ein wenig ins Ohr, damit es nicht laut ſchreit, und wedelt es von hinten mit dem Schwanz wie mit einem Fächer an, und ſo geht das Tier mit dem Räuber bis zum Walde, wo er es zerreißt. In gleicher Weiſe verfährt auch der böſe Feind mit gewiſſen frommen Seelen, beſonders des weiblichen Geſchlechtes. Er iſt nicht im Stande, ſie zu großen Übelthaten, als Mord und Unzucht u. dergl. zu verführen, auch wagt er nicht, ſie zu ſolchen zu verſuchen, weil ſie ſofort zum Herrn ſchreien und ihn im Gebete zu Hilfe rufen würden; darum verſucht und verführt er ſie auf andre Art: er wedelt ſie an mit dem Fächer der Eitelkeit, er treibt ſie ſogar an, auf der königlichen Heerſtraße der guten Werke zu gehen; ſie beichten und communicieren häufig, ſie faſten und beten u. ſ. w.; aber das thun ſie alles, ohne es zu merken, auf Antrieb der Ehrbegierde, und ſo folgen ſie dem Teufel ins Verderben und erkennen zu ſpät, daß ſie nicht Gott, ſondern ſich ſelbſt gedient haben.

Die fünfte Schelle iſt: ſich ſeiner böſen Handlungen rühmen. Dieſe Menſchen muß ich aber nicht Thoren,

sondern Verräter und Verföhler nennen, weil sie durch ihr Prahlen mit ihren Schandthaten die Jugend ins Laster stürzen und dieselbe sich gleich zu machen suchen. Sie sind Söldlinge des Teufels und vergiften die Herzen der Unschuld. Halte ein, du ergrauter Sündenknecht, und denke an die Ewigkeit, an deren Schwelle du stehst; denke an den bösen Tod, der dir bevorsteht, an das erschreckliche Gericht Gottes, an die Hölle und ihre ewigen Peinen; denke in der Bitterkeit deiner Seele an deine vergangenen Tage, und erflehe dir Barmherzigkeit für die Menge deiner Übelthaten. Laß es mit diesen genug sein und lade nicht noch fremde Sünden auf dich. „Was rühmest du dich der Bosheit, deiner Stärke in der Ungerechtigkelt?“ ¹⁾ Deine Zunge ist „wie ein scharfer Dolch,“ ²⁾ der die Seelen mordet.

Die sechste Schelle ist: sich seines Adels und seiner Ritterschaft rühmen. Der Adel ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß einzelne Männer sich durch Talent, Wissen, Stärke und Tugend vor andern hervorgethan, diesen mit Rat und That beigestanden und so ein höheres Ansehen gewonnen haben. Diesen wurden dann mit Recht die wichtigsten Ämter anvertraut, sie erlangten Reichthum und Macht, und ihre Nachkommen haben sich darin behauptet, wenn sie auch von den Tugenden der Ahnen nichts mehr übrig hatten. Und so ist es denn in unseren Tagen wirklich: viele sind von Adel, sind edel geboren, aber ohne adelige Gesinnung und Thätigkeit, eine Nußschale ohne Kern, nur ein Wurm in ihrem Innern, eine leere Eierschale: keine Tugend, keine Weisheit, keine Gottesfurcht, keine Liebe zum Gemeinwesen, keine Sanftmut, keine Freigebigkeit, kurz sie haben sich nur ihres Namens zu rühmen ohne eigenen Gehalt. Dagegen sind sie voll von Üppigkeit, Hoffart, Zornmut und überhaupt fast allen Lastern ergeben. Ganz gut hat sie der Psalmist gezeichnet: ³⁾ „Wie aus Fett quillt ihre Bosheit

¹⁾ Ps. 51, 3. ²⁾ Ps. 51, 4. ³⁾ Ps. 72, 7 ff.

hervor, sie gehen den Lüsten ihres Herzens nach; sie denken und reden Schalkheit, setzen ihren Mund an den Himmel und sprechen: Wie sollte Gott etwas wissen?“ Du sagst zwar: „Ich bin deswegen adelig, weil ich von einem alten Geschlechte abstamme,“ ich bin aber von ebenso altem Geschlechte: ich stamme von Adam. Du sagst dann weiter: „Ich bin von gutem Geschlechte.“ Bist du deswegen gut, weil deine Ahnen gut waren? Wenn du wirklich gut bist, dann bist du es durch deine eigene, nicht durch fremde Güte. Du bestehst aber darauf: „Ich bin adelig, weil ich von Adelligen erzeugt bin.“ Bist du denn edler als derjenige, von welchem du deinen Adel herleitest, und welcher selbst erst den Adel erworben und ihn von keinem Ahnen ererbt hat? So prunke doch nicht länger mit dem leeren Namen, sondern strebe nach wahren Adel: zeige in deinem Wandel, daß du freigebig, hochherzig, bescheiden bist, wahrhaft im Reden, edel in allem deinem Thun.

Die Ritterschaft ist dadurch entstanden, daß jedes Gemeinwesen eines Schutzes bedarf. Die Ritter sind gleichsam die Hände des Körpers, dessen Haupt Christus, dessen Augen die Prälaten und Gelehrten, dessen Ohren ihre Schüler, dessen Füße die Handwerker und Bauern sind; denn die einen lehren und leiten, die andern lernen, und die letzten tragen den ganzen Leib, während die Hand der Ritter ihn verteidigt. Ihre Aufgabe ist also, die Kirche zu schützen, die Frevler zu strafen, die Priesterschaft zu ehren, Unrecht von den Armen abzuwehren, den Landfrieden zu erhalten, und wie der Wortlaut ihres Eides es besagt, für die Brüder ihr Blut zu vergießen, ja, wenn es nötig ist, auch ihr Leben für sie aufzuopfern. Das sind die sechs Stacheln an ihrem goldenen Rittersporn, und erst wenn sie diesen Eid geschworen haben, werden sie mit dem Schwerte umgürtet und erhalten ihre ritterlichen Privilegien. Nun denn, so tritt recht fest auf, daß die Sporen klirren, und

ihr Schall weithin ertöne; sei ein mutiger Beschützer der Kirche, ein Feind aller Frevler, ein Freund der Priesterschaft, ein Rächer der Armen, ein Bürge des Friedens, und opfere Blut und Leben, wenn es sein muß, für die Brüder. Dann bist du wahrhaft ein Streiter Gottes, deinem Fürsten um so treuer, je mehr du Gott die Treue hältst, und du förderst um so mehr den Ruhm deiner Waffenthaten, je treuer du in allem Gottes Ehre suchst. O wie löblich und verdienstlich und dem Gemeinwesen notwendig sind die Dienste der Ritter!

Darum werden sie denn auch, wenn sie jenen Eid geleistet haben, mit den größten Privilegien begabt und mit Gürtel und Schwert ausgestattet. So sind sie frei von Frohndiensten und allerlei gemeinen Lasten und Abgaben. Der Gürtel aber ist ein Zeichen der Thätigkeit und das Schwert ein Symbol der Gewalt. Wer nun weder arbeitet noch streitet, insbesondere nicht Gott und der Kirche seine Dienste widmet, obgleich er sein Schwert auf den Altar gelegt und dadurch es Gott geweiht hat, der ist unwürdig dieses Schmuckes und unvert jener Privilegien, und man sollte ihm beides entziehen. Sehet da, wie auch die Ritter gleich den Adelligen sich ihres Standes ohne allen Grund rühmen, da auch sie vielfach nur mehr den Namen davon übrig haben. Ja, es scheint fast, als bestände ihre Ehre darin, daß durch sie das Priestertum verachtet und das Ansehen der Kirche vernichtet werde, und als hätten sie bei der Weihe des Schwertes die Verpflichtung übernommen, gegen die Kirche und ihre Diener Krieg zu führen. Dabei huldigen sie einer lächerlichen Eitelkeit in ihrer Tracht und halten es für ihre Hauptaufgabe, in reichem Schmucke zu erscheinen, und so, als ob ihre seidnen Kleider dem Leibe angegossen, oder wie Schminke auf der Haut aufgetragen wären. Statt auf dem Kriegssitze sitzen sie auf dem Paradedepferde, fordern mit ihrem künstlich gekräuselten Haare den Apollo in die Schranken, und thun sich durch Wohlleben statt durch Heldenthaten

hervor. Führe sie ins Feld, so wissen sie besser Frauenherzen, als Burgen zu erobern; gleichwohl brüsten sie sich mit ihrem Mute und ihren Großthaten, so daß es nicht anzuhören ist. Wie thöricht ist solch ein eitles Rühmen!

Die siebente Schelle endlich ist: sich des Dokortitels rühmen. Es giebt fünf verschiedene Klassen von Doktoren: die erste Stelle nehmen die Doktoren der Theologie ein, dann folgen die Doktoren des geistlichen, dann die des weltlichen Rechtes, weiterhin die der Medizin und zuletzt die die der freien Künste; doch streiten diese mit den Medizinern um den Vorrang. Diese sind alle sehr ehrenwert, wenn sie sich durch Wissenschaft und Tugend hervorthun und sich nicht einzig mit dem Namen und den Privilegien des Doktorates brüsten; wenn sie wirklich Gelehrte sind, andere zu lehren verstehen, einen musterhaften Wandel führen, und in der rechten Absicht die Würde und die Privilegien des Doktorats gesucht haben. Thoren sind aber alle, welche dabei nur die Ehren und Freiheiten im Auge haben, um im Kloster frei einz- und ausgehen zu dürfen, Prälaturen und Reichthümer zu erlangen. Thoren sind die, welche nur mit dem leeren Namen prunken, keine Wissenschaft, keine Tugend, keinerlei Bildung besitzen und dem Volke zum Gespötte dienen. So jener Einfältige, der einmal sehen wollte, wie man Vögel fange: der Vogelsteller wies ihm einen verdeckten Platz bei dem Käuzchen und dem Neste an und gebot ihm, sich ja recht stille zu halten. Als die Vögel nun in Menge herbeiflogen, rief er laut: „Die Vögel! die Vögel! ziehe das Netz zusammen.“ Die Vögel flogen natürlich davon, und er ward arg ausgescholten. Nun hielt er sich wieder eine Weile still, die Vögel sammelten sich von neuem bei dem Käuzchen, da rief er auf Latein: „Die Vögel! die Vögel! ziehe das Netz zusammen.“ Die Vögel machten sich abermals davon. Als er dafür noch ärger gescholten wurde, sprach er: „Wer hätte aber auch denken sollen, daß die Vögel Latein verstehen!“

Alle Ehre den Männern der Wissenschaft. Aber von den Thoren, die nur mit dem Namen prunken, gilt, was der Herr von denen sagt, welche gerne die ersten Plätze an den Tischen einnehmen.¹⁾

XXXII. (79.) Reiter und Schreiber.²⁾

Auch Schreiber und Reiter trifft der Spott,
 Sie seien von der Narrenrott'.
 Ihr Handwerk gleicht sich fast aufs Haar:
 Der stiehlt geheim, der offenbar.
 Der wagt den Leib in trocken und naß, 5
 Der setzt die Seele ins Tintenfaß.
 Der Reiter steckt die Scheuern an,
 Der Schreiber sucht einen Bauersmann,
 Der feißt in seinem Fette liege,
 Damit sein Kobl ihm besser rieche. 10

Thät' jeder, wie sein Stand es fügt,
 So wären beide Geldes wert:
 Der von der Feder, der vom Schwert.
 Man würde beide höchlich achten,
 Wenn sie nicht gern ihr Schnittchen machten. 15
 Durch jeden wird das Recht verkehrt,
 Da Straßenraub sie beide nährt.

Der glatten Schreiber giebt es viel; 26
 Sie treiben wildes Reiterspiel,
 Und schinden, was da kommt zur Hand,
 Wie Reifige im offenen Land.

Fürwahr, es ist doch arge Schand', 30
 Daß wir die Straßen nicht befreien,
 Daß Pilger und Krämer sicher seien.

¹⁾ Luf. 14, 7. ²⁾ Holzschnitt: Ein Reiter führt einen gefesselten Pilger einem Schreiber vor. Der Pilger legitimiert sich mit seinem Geleitcheine.

Wie man sich sagt, so wird es sein :
 Geleitegeben trägt viel ein.

Wir stellen, wie der Dichter, die Reiter und Schreiber zusammen, weil sie das gleiche Handwerk treiben: diese mit der Feder, jene mit dem Schwert, beide gehen darauf aus, mit Unrecht Geld zu gewinnen. Die ersteren kennt man an vier, die letzteren an drei Schellen.

Die erste Schelle ist: durch Drohungen Geld erpressen. Da heißt es: Wenn du nicht so und so viel erlegst, so wird dir das und das widerfahren. So drohte der Fuchs in der Fabel den Holztauben, wenn sie ihm kein junges aus dem Neste würfen, dann würde er zu ihnen hinaufsteigen und sie alle auffressen. Die einfältigen Tauben ließen sich einschüchtern und gaben ihm ein Junges. Als er jedoch zum zweitenmal kam, weigerten sie sich dessen auf den Rat des Sperlings und hielten sich ruhig in ihrem Neste. Der Fuchs war aber noch schlauer als der Spatz, schmeichelte seiner Eitelkeit und brachte so auch ihn in seine Gewalt.

Die zweite Schelle ist: Anschuldigungen vom Baune brechen, um Geld zu erpressen. So machen es viele Herrn mit ihren reichen Unterthanen, und Ritter und Reitersknechte, wenn ihnen nach dem Gelde anderer gelüftet. Da geht es wie mit dem Wolf und dem Lamm in der Fabel: Der Wolf stand näher zur Quelle als das Lamm, das Lamm aber mußte ihm das Wasser getrübt haben. Man liest von einem Tyrannen, der eine Ursache suchte, um einen reichen Unterthanen zu plündern. Er erhob gegen ihn die Anklage, er halte viele Reichsfeinde bei sich verborgen; diese müsse er ausliefern, oder er sei des Todes. Der Beschuldigte verstand sofort, welche Feinde der habgierige Tyrann meine, lieferte ihm seine Goldstücke aus, und rettete so sein Leben.

Die dritte Schelle ist: sich nicht mit seinem Solde begnügen, sondern mit List und Gewalt, durch Spieslen, Stehlen und Rauben fremdes Gut an sich reißen, wobei es denn auch an andern Lastern, wie Fluchen, Schlemmen und Unfug jeder Art nicht fehlt. Darum ist denn der Soldatenstand ein gar gefährlicher Stand, weshalb auch der h. Ambrosius einem jungen Manne nicht raten wollte, bei dem Kriegsvolk einzutreten. Dasselbe liegt auch in den Worten des h. Johannes, die er zu den Kriegsheuten sprach: „Thuet niemanden Gewalt oder Unbild an und gebt euch zufrieden mit euerm Solde.“¹⁾ Damit sind gerade die drei Schellen bezeichnet, von welchen wir gehandelt haben.

Die vierte Schelle ist: ungerechte Befehle der Vorgesetzten und Obrigkeiten vollstrecken. Wer solches im Zweifel thut, ob der Befehl der Obern erlaubt sei, der sündigt nicht, wenn er den geforderten Gehorsam leistet. Ist er aber sicher, daß der Befehl der Wahrheit und der Gerechtigkeit zuwiderlaufe, so begeht er eine Todsünde, wenn er ihn vollstreckt. Darum ließ der h. Mauritius und seine Legion sich lieber niedermekeln, als daß sie dem Gebote, die Christen zu verfolgen, sich gefügt hätten.

Die fünfte Schelle ist: betrügerische und ungil-tige Instrumente errichten. Die solches thun, gehören zu der gefährlichsten Art von Narren, mögen sie nun aus Bosheit oder aus Unwissenheit oder aus Fahrlässigkeit solche Akte errichten. Dasselbe gilt von denen, welche giltige Akte unterschlagen. Sie begehen damit nicht nur schwere Sünde, sondern sie sind auch zum vollen Ersatz alles ange-richteten Schadens verpflichtet.

Die sechste Schelle ist: Instrumente zu Gunsten von Wucherern, oder Statuten gegen die kirchliche Freiheit schreiben, diktieren oder beurfunden. Es ist dies unter der Strafe der Exkommunikation verboten.

¹⁾ Lut. 3, 14.

Thörichte Diener werden leicht an folgenden sieben Schellen erkannt:

Erste Schelle: sie lassen das Eigentum der Herrschaft mit Vorsatz oder aus Nachlässigkeit zu Grunde gehen, verderben die besten Speisen und zerbrechen Teller und Töpfe; und wenn dies nur heimlich geschieht, so denken sie an keine Vergütung des angerichteten Schadens.

Zweite Schelle: sie halten heimliche Gelage, wobei sie sich mit den Speisen und Getränken, die sie der Herrschaft entwenden, gütlich thun. Dies geschieht besonders in Abwesenheit der Dienstherrschaft und zu nächtlicher Weile.

Dritte Schelle: nicht zufrieden damit, auf Kosten des Hauses selbst zu prassen, führen sie auch noch Freunde und Bekannte herein, um mit ihnen zu zechen. Natürlich sind diese ebenso sehr, wie die Dienstboten selbst, zur Rückerstattung verpflichtet.

Vierte Schelle: sie schaffen die besten Speisen und Getränke für sich bei Seite; besonders gerne gehen sie an das größte Faß, an welchem man es am wenigsten wahrnimmt, aber auch an den feinsten Wein, von dem dann mehr darauf geht, als von dem Tischtrunk.

Fünfte Schelle: sie sind beim Einkauf auf ihren Vorteil bedacht, indem sie theils mehr anrechnen, als sie ausgeben, theils gerade das einkaufen, was ihnen zusagt.

Sechste Schelle: sie vereinbaren sich mit einander zur Benachtheiligung der Herrschaft; der Koch giebt die Speisen, der Kellner die Getränke, und einer deckt des andern Diebstahl zu.

Siebente Schelle: sie schleppen sogar Speise und Trank heimlich aus dem Hause, um Freunde und Liebhaber mit demjenigen, was für die Armen bestimmt war, zu regalieren.

Da habt ihr ein ganzes Nest voll untreuer Knechte und Mägde, eine ganze Teufelsfamilie. Ihr aber, meine Freunde, thuet ihnen nicht gleich, seid vielmehr gute und

getreue Knechte, die „weil ſie im Kleinen treu ſind, einmal über Großes geſetzt werden.“¹⁾ Seid Weiſe und nicht Thoren. Ein weiſer Dienſtbote iſt treu, gehorſam und gottesfürchtig.

Er iſt erſtlich treu, auf den Vorteil der Herrſchaft bedacht und beſorgt, jeden Schaden von ihr abzuwenden, nicht als Nugendiener, ſondern in aller Aufrichtigkeit und Wahrheit, mag die Herrſchaft zu Hauſe oder abweſend ſein. So will es der Apoſtel, wenn er ſagt: „Ihr Knechte, gehorchet den leiblichen Herrn, nicht als Nugendiener, um den Menſchen zu gefallen, ſondern als Diener Chriſti, die den Willen Gottes thun von Herzen.“²⁾ Aber viele arbeiten nur ordentlich, wenn die Herrſchaft ihnen zuſieht; kehrt dieſe aber den Rücken, ſo bleibt die Arbeit liegen, und ſie plandern mit einander und legen ſich ins Fenſter. Treue Dienſtboten halten ſich aber an die Regel, die der Herr uns gegeben hat: „Was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das ſollt ihr auch ihnen thun.“³⁾ Stelle dir alſo vor, du wäreſt der Dienſtherr; wie hätteſt du da gerne für dich gearbeitet und dir gedient? Gerade ſo halte du es mit deiner Herrſchaft.

Der weiſe Dienſtbote iſt zweitens gehorſam. Sei alſo der Herrſchaft zu Willen in allen erlaubten Dingen, begegne ihr mit aller Ehrerbietung, reize ſie nicht durch Widerſpruch zum Zorne, rede nichts Böſes von ihr, auch dann nicht, wenn du den Dienſt verlaſſen haſt, ſuche ſiets ihre volle Zufriedenheit zu gewinnen. „Ihr Knechte,“ ſagt der h. Paulus, „gehorchet den leiblichen Herrn in Furcht und Zittern, in Einfalt des Herzens, gleichwie Chriſto.“⁴⁾ Ja, ſo muß es geſchehen, denn „alle Gewalt iſt von Gott, und wer ihr widerſteht, der widerſteht Gott.“⁵⁾ Reize deine Vorgeſetzten nicht zum Zorne, und iſt dies einmal durch dein Verſchulden oder aus Unvorſichtigkeit geſchehen, ſo beänſtige ſie durch gute Worte, oder auch durch einen beſcheidenen Scherz, wenn dir ein ſolcher zur Hand iſt.

1) Luk. 19, 17. 2) Eph. 6, 6. 3) Matth. 7, 12. 4) Eph. 6, 5. 5) Röm. 13, 2.

Der weise Dienstbote ist drittens gottesfürchtig, d. h. er will Gott durch seinen Dienst ehren und verherrlichen. Er dient also vorerst in gottgefälliger Meinung und Absicht. Und welches soll die gute Meinung eines frommen Dienstboten sein? Durch Arbeit seinen Unterhalt zu verdienen, um nicht stehlen zu müssen; ferner die Sünde zu meiden, zu welcher der Müßiggang so leicht führt, und endlich den Mitmenschen zu helfen und die Armen zu unterstützen. Das ist die rechte Meinung eines gottesfürchtigen Dienstboten. Er dient Gott dem Herrn ferner durch fleißiges Morgen- und Abendgebet, durch Anhörung der heiligen Messe und Predigt, durch Beobachtung der Fest- und Fasttage. Er hat Gott auch unter der Arbeit stets vor Augen und will nicht so sehr den Menschen, als Gott dem Herrn in seinen Verrichtungen dienen. Das hat ein Koch, von welchem wir bei Joh. Klimakus lesen, daß er stets in Trauer und Thränen gestanden habe, treu geübt. Als ihn einst Klimakus frug, woher er diese Gnade habe, antwortete er: „Ich denke nie, als ob ich den Menschen diene, sondern Gott dem Herrn; auch crachte ich mich aller Ruhe in dieser Welt unwürdig, und so oft ich diese Flamme sehe, erinnert mich dieselbe beständig an das ewige Feuer.“

Du sprichst: „Woher kommt es denn, daß so viele Dienstboten so gewissen- und gottlos sind?“ Vieles verschulden in dieser Beziehung die Herrschaften, indem sie die Dienstboten weder zum Gottesdienst anhalten, noch ihnen durch das Beispiel wahrer und ungeheuchelter Frömmigkeit vorangehen, ja gerade an Sonn- und Festtagen sie so ungebührlich belasten, daß sie nicht zum Gottesdienste kommen können. Sie werden sich darüber vor Gott zu verantworten haben. Auch daran tragen oft die Herrschaften Schuld, daß die Dienstboten ungehorsam, mürrisch und widerspenstig sind, weil sie ihnen nicht mit Liebe und Sanftmut begegnen. O mein Christ, vergiß nicht, daß der Knecht dein Bruder ist.

und vielleicht höher vor Gott steht, als du, und behandle ihn so, wie du willst, daß Gott dir selbst thue. Und soll er dir treu und ergeben sein, so überlade ihn nicht mit Arbeit, lasse es ihm nicht an dem Nötigen mangeln, und „hast du einen treuen Diener, so sei er dir so wert wie deine Seele, halte ihn wie deinen Bruder,“¹⁾ spricht der h. Geist.

XXXIV. (82.) Bauernstolz.¹⁾

Als noch in jüngst vergangenen Jahren,
 Die Bauern schlicht und einfach waren,
 Da wohnte Redlichkeit bei Bauern.
 Sie war entflohn der Städte Mauern,
 Und wohnt nun in Hütten fein. 5
 Da trant der Bauer seinen Wein;
 Jetzt mundet ihm auch dieser sehr.

Der Bauer will den Zwisch nicht mehr,
 Geht nicht im Kittel mehr einher;
 Ein Rock von Mecheln oder Leyden 15
 Gehtlicht, gepufft wird besser kleiden,
 Mit Blumen ringsum, bunt und wild,
 Und auf dem Ärmel ein Kuckucksbild.

So hat zu unsren Zeiten auch 30
 Sich aufgethan gar mancher Gauch,
 Der, vordem Bürger, Handelsmann,
 Den Ritter spielt, den Edelmann.
 Der Edle wäre gern Baron,
 Der Graf, o wäre Fürst er schon! 35
 Der Fürst begehrt den Königsthron.

1) Sir. 33, 31. 2) Holzschnitt: eine Frau niedrigen Standes, seltsam aufgeputzt, mit Pauenfedern auf dem Kopfe, einer schweren Kette um den Hals, Eselsohren und Narrenschnellen an den langen Spitzshuhen, will einen Dreifuß in einen engen Sack schieben. Auf einem Spruchbände die Worte: „Er muß drehn.“

In allen Landen, o der Schande!
 Ist keiner froh mit seinem Stande,
 Vergißt, von wem er ward geboren;
 Drum ist die ganze Welt voll Thoren.
 Ich rede wahr, sprich mir nicht drein:
 Der Dreifuß muß zum Sack hinein.¹⁾

60

65.

Die Hochmutsnarren sind unzufrieden mit den Schranken, die ihnen Gott der Herr gezogen; sie wollen hinaus über den Rang, den ihnen Gott verliehen hat. Der Bauer will Bürger sein, der Bürgersmann ein Adeliger, der Adelige ein Ritter, der Ritter Freiherr, der Freiherr Graf, der Graf ein Fürst und der Fürst König. Das sind die Thoren, von denen hier Rede ist. Ihr erster Hauptmann war Lucifer, der, nicht zufrieden mit dem Range, den ihm Gott verliehen, Gott selbst gleich werden wollte. „Ich will in den Himmel aufsteigen, über den Sternen des Himmels meinen Thron aufschlagen und auf dem Berge des Bundes wohnen gegen Mitternacht. Über die Wolken will ich mich erheben und dem Allerhöchsten gleich sein.“²⁾ Aber was geschah? Es steht geschrieben: „Zur Hölle fährst du hinab, zur tiefsten Grube.“ Diese Thorheit haben auch die alten Sittenlehrer gegeißelt, und die Dichter haben darauf die bekannte Fabel von Dädalus und seinem Sohne Ikarus gedichtet. Dädalus wollte mit Ikarus über das Meer fliegen und gab ihm die Weisung, er solle nicht zu hoch aufsteigen, damit ihm die Flügel durch die Sonnenhitze nicht verbrennen, noch zu tief sich sinken lassen, damit das Wasser sie nicht benetze. Er aber, stolz auf seine Flugkraft, folgte dem Worte und dem Beispiele des Vaters nicht, und stieg allzusehr in die Höhe; die Flügel gingen in Brand, und er fiel in das Meer. O wie viele sind diesem Ikarus ähnlich, die weder jene Lehre beachten, noch sich durch

¹⁾ d. h. wohl: das Unmögliche soll und muß geschehen. ²⁾ Jf. 14, 13.

solche Beispiele warnen lassen. Ihnen genügt nicht der Stand, das Vermögen und Ansehen der Eltern, sondern, vom Ehrgeiz getrieben, wollen sie über alle ihre Vorfahren und über jeden ihrer Nachbarn emporsteigen, oder sie durch seltsame Kleidung, durch Besitz, Ämter und Ehrenstellen ausstechen. Der Bauer bleibt nicht bei der herkömmlichen Tracht und erfirnt neue Moden; der Handwerker kleidet sich und seine Frau gleich den adeligen Herrschaften. Und was ist das Ende davon? Daß sie gleich Lucifer und Ifarus elend umkommen, in Armut und Schande geraten. Von ihnen spricht der Psalmist: „Ich sah einen Gottlosen hoch emporgestiegen und erhöht wie die Cedern des Libanon; ich ging vorüber, und sieh, er war nicht mehr; ich suchte nach ihm, und seine Stelle fand sich nicht mehr.“¹⁾ Von diesen hoffärtigen und hoch fliegenden Thoren haben wir heute zu handeln. An folgenden sieben Schellen ist ersichtlich, mit welchen Mitteln sie zu der ersehnten Höhe aufzusteigen suchen.

Die erste Schelle ist: emporsteigen durch fremde, ungebührliche Gunst, gleich dem Epheu, welcher ebenfalls nicht durch eigene Kraft, sondern nur an Bäumen und Mauern sich anklammernd aufwächst, manchmal sogar bis auf das Dach, von welchen er den Mörtel abdrückt. So erlangen manche, die aus sich dazu ganz unfähig sind, durch Höherstehende, an welche sie sich hängen, hohe Ämter, z. B. im geistlichen Stande Beneficien und Würden, und ebenso im weltlichen Stande ansehnliche Stellen. Aber das alles geschieht nicht ohne großen Schaden sowohl der Kirche, in welcher sie emporsteigen, als des Emporkömmlings selbst und oft auch desjenigen, der ihn emporgetragen hat. Ich sage zum Schaden der Kirche, denn wenn der Emporkömmling seine Ranken über das Dach der Kirche getrieben hat, so stößt er den Mörtel, d. i. das zeitliche Gut der Kirche und die Liebe, welche alle Teile dieses Baues zusam-

¹⁾ Ps. 36, 35.

menhält, ab, weil er nur das Seinige sucht. Dann auch zum Schaden des Emporkömmlings selbst, denn ihm widerfährt nicht selten, was der Schildkröte begegnet ist, die sich von dem Adler über das Meer tragen lassen wollte: der Adler schwingt einmal mitten auf dem Meere die Flügel, und die Schildkröte stürzt in die Tiefe und kommt elend um. So lassen manchmal auch die hohen Gönner ihren Schützling fallen, und ihr Fall ist tief. Endlich zum Schaden derjenigen, welche ihn in die Höhe gehoben haben; denn diesen geschieht bisweilen, was dem Adler von dem Zaunkönig widerfahren ist. Als nämlich die Vögel beschloßen hatten, daß derjenige von ihnen, welcher am höchsten fliege, ihr König werden solle, da bat der Zaunkönig den Adler, er möge ihn doch mit sich in die Höhe nehmen. Dieser ahnt nichts Böses und nimmt ihn auf seinen Rücken. Als er aber über alle Vögel hoch emporgetragen war, da flog der Zaunkönig von seinem Rücken aus noch höher in die Lüfte, und gewann so zum Schimpfe des Adlers die Königskrone. So fügt es auch Gott manchmal in seiner Gerechtigkeit, daß die Gönner von ihren Günstlingen schlechten Lohn für ihre Bemühungen ernten.

Die zweite Schelle ist: sich durch Zorn und Rachsucht emporarbeiten. Das Herz dieser Thoren glüht von Haß und Rachgier gleich dem Atna, aber sie können dieses Feuer nicht ausspeien, als auf dem Gipfel der Macht. Und da haben sie immer Menschen zur Seite, welche das Feuer schüren und ihnen zureden: „Wenn ich an deiner Stelle wäre, so würde ich jetzt Rache an dem Feinde nehmen; du hast ja die Macht dazu.“ Aber es ist große Thorheit, deswegen in die Höhe steigen zu wollen, also ohne die Flügel der Liebe Gottes und des Nächsten.

Die dritte Schelle ist: durch Neid emporsteigen gleich einer Buche. Der Buche ist es nämlich eigen, daß ihr Schatten keinen Grassalm an ihrem Fuße aufkommen läßt. Je höher sie wächst, desto breiter wird ihr Schatten, der alles

Leben ringsum erstickt. Endlich aber wird sie selbst durch den Sturmwind gefällt. So lassen auch jene Neidischen, um in die Höhe zu steigen, keinen andern neben sich aufkommen; sie halten ihn durch den verderblichen Schatten übler Nachrede, Ehrabschneidung und Verleumdung nieder. Aber der Hauch des Todes wirft sie einmal um, und die Gräser und Gesträuche können wieder ungestört wachsen.

Die vierte Schelle ist: durch Geld emporsteigen. Gleich den Riesen der Vorwelt, von denen es heißt, sie hätten Berge aufeinander getürmt, um den Jupiter zu bekämpfen, reihen sie Häuser an Häuser, Acker an Acker und wollen durch diese Maulwurfsarbeit in die Höhe kommen. Aber gleichwie Jupiter jene Riesen mit seinem Blitzstrahl zur Erde warf, so werden auch diese niedergeschmettert werden, wenn der Spruch aus dem Munde Gottes ergeht: „Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ Das ist den harten und unbarmherzigen Reichen im Evangelium gesagt.

Die fünfte Schelle ist: durch Heuchelei emporsteigen nach Art der Geier. Wenn nämlich der Geier in die Höhe fliegt, so schreit er: Pfui, pfui, pfui, und dabei thut er so, als ob er die ganze Welt verachte; erblickt er aber ein Nas, so schießt er pfeilschnell auf dasselbe herab und verzehrt es. So sprechen auch die Heuchler, besonders in der heiligen Fastenzeit ihr Pfui, Pfui aus über Völlerei, Unzucht und dergl.; sobald sie aber darnach Gelegenheit zu diesen Lastern finden, so stürzen sie darauf los. Gleichwie der Geier sich in die Luft erhebt, wenn er hungrig ist, um aus der Höhe seine Beute besser zu sehen und sicherer zu erreichen, so verachten sie scheinheilig alle zeitlichen Güter und Freuden, sie erklimmen die Höhe der Vollkommenheit, nur um geistliche Pfünden und Lohnt und Ehren zu erjagen; sie ziehen sich zurück gleich dem Widder, nicht um zu fliehen, sondern um desto gewaltiger zu stoßen.

Die sechste Schelle ist: durch langwierige Mühe

und Arbeit emporsteigen, aber nicht ausharren. Sie gleichen der Schnecke, welche tagelang kroch, um auf einen Baum zu kommen, und als sie der erste Windstoß wieder herabwarf, sprach: „Eilen thut doch nie gut.“ So bringen auch sie es kaum beim Schlusse der heiligen Fastenzeit zur rechten Bußgesinnung, aber der erste Windstoß wirft sie von der errungenen Höhe wieder herab; sie fallen in die alten Sünden zurück.

Die siebente Schelle ist: durch List und Betrug emporsteigen. Sie gleichen der Schlange, die den Felsen ersteigt, ohne daß man ihren Weg sieht. Wir wundern uns manchmal, wie der und jener zu einer so hohen Stellung gelangt sei, das Vertrauen eines Prälaten oder Fürsten in so hohem Maße gewonnen habe. Kein Wunder: sie sind durch Schliche und Ränke, durch Lügen und Schmeicheleien, durch Vorwände und Beschönigungen, also auf Schlangenzwegen, soweit gekommen.

Da sehet ihr, meine Brüder, die Schellen der Hochmuthsnarren, die sich mit so erstaunlicher Mühe emporarbeiten. Welch ein Kreuz, das sie sich aufladen! Wieviel besser ist es doch, in Niedrigkeit und Demut zu wandeln, und dabei Ruhe und Frieden zu genießen, und unter dem Joche Gottes Ruhe für seine Seele zu finden, als sich unter dem Joche des Teufels in Hoffart und Ehrgeiz umsonst abzumühen. Denn wie oft gelangen sie bei allem ihrem Streben nach oben nicht zu ihrem Ziele, sondern sterben, bevor sie die hohe Stellung gewonnen haben. Und wenn sie es auch, was aber eine Seltenheit ist, wirklich dahin bringen, sieh, so kommt der Tod und zieht sie herab. O, so geben wir doch endlich einmal diese Thorheit auf!

XXXV. (83.) Verachtung der Armut. ¹⁾

Geldnarren trifft man so oft an,
 Daß man sie gar nicht zählen kann.
 Sie lieben mehr als Ehre Gold;
 Der Armut ist jetzt niemand hold.

Wer bald sehr reich zu werden strebt, 11
 Und einzig für das Geld nur lebt,
 Der scheut nicht Mord, Mord und Schande,
 Noch den Verrat am eignen Lande.
 So geht es in der ganzen Welt; 15
 Denn alles thut man jetzt um Geld.
 Gerechtigkeit ist dafür feil.

Fürs Geld käm' mancher an das Seil,
 Kauft' er sich nicht mit Geld davon.
 Fürs Geld bleibt Sünde ohne Lohn. 20
 Ich sage deutsch, was jeder denkt:
 Der kleine Dieb nur wird gehenkt.
 Das Spinnweb kann nicht Bremsen fangen,
 Nur kleine Mücklein bleiben hängen.

Die Armut, die jetzt ohne Wert, 31
 Wie war sie vormalz hochgeehrt!
 Sie ist ja ein Geschenk von Gott, 35
 Dient sie auch jetzt der Welt zum Spott.
 Das macht, weil niemand wohl erwägt,
 Daß Armut kein Verlangen hegt,
 Und daß der niemals was verliert,
 Wer Geldeswert nicht bei sich führt, 50
 Und daß ein Schwimmer weiter kömmt,
 Wenn ihn nicht schwere Kleidung hemmt.

Nur Thoren preisen die Reichen und den Reichtum und
 verachten die Armen und die Armut. Sie sind an zwei
 Schellen zu erkennen.

¹⁾ Holzschnitt wie oben S. 12.

Die erste Schelle ist: die Reichen und den Reichtum preisen. Es giebt Menschen, welche den Reichtum der Ehre, der guten Sitte, der Rechtschaffenheit und jeglicher Tugend vorziehen; die um des Geldes willen alles Böse gestatten und begehen. Unbegreiflich, wie du den Reichtum so hoch schätzen kannst, obgleich er ein Übel und ein großes Übel und die Quelle aller Übel ist, und dir an Leib und Seele schadet. Wenn du mir nicht glaubst, so höre, was der Apostel sagt: „Die Wurzel alles Bösen ist Habsucht.“ Vorerst ist Geld die Wurzel des Stolzes. Der Wurm des Reichtums ist der Stolz. Alles hat seinen Wurm: das Holz, der Käse, die Kleider; so auch der Reichtum. Viel Gut macht niemanden demütig. Dann die Wurzel der Habgier. Es geht den Reichen wie den Wassersüchtigen, welche um so größern Durst haben, je mehr sie trinken; so dürsten auch sie um so mehr nach Schätzen, je reicher sie werden. Die Armen sind freigebig; sobald sie reich werden, sind sie karg. Der Reichtum erzeugt Wollust. Die Buhlbirnen lieben nicht die Armen, sondern die Reichen; mögen diese noch so häßlich sein, so thun sie doch, als ob sie für dieselben eingenommen wären. „Diese Art von Teufeln kann nicht ausgetrieben werden, als durch Fasten.“¹⁾ Der Reichtum erzeugt den Neid. So wollte der König Achab durchaus den Weinberg des armen Naboth haben, weil er an sein Haus angrenzte. Der Reichtum erzeugt Gaumenlust. Der reiche Prasser hielt täglich glänzende Gastmähler. Wärest du nicht reich, so würdest du nicht Tag und Nacht in Üppigkeit leben. Ferner den Zorn. Herr, mein Gott, wieviele Streitigkeiten, Händel und Prozesse entstehen durch das Mein und Dein. Deshalb wollte Abraham sich von Loth trennen, damit nicht wegen des Weidelandes Streit unter ihnen entstehe. Endlich Trägheit. Nichts Göttliches sagt dem Herzen zu, das für das Geld eingenommen ist. Sie sind zur Erde gebückt

¹⁾ Matth. 17, 20.

und sehen deshalb den Himmel nicht; sie sehen Gold lieber an, als Gott.

Da hast du, was du so hoch erhebst, und was doch so viele Übel in sich birgt. Aber wir sind damit noch nicht zu Ende, denn der Reichthum erzeugt nicht nur viele Sünden, sondern er zieht auch eine Menge von Strafen nach sich, hier wie dort. Denke an die Sorgen bei der Erwerbung des Reichthums, an die Furcht im Besitze und an den Schmerz beim Verluste desselben: so ist dem das Herz des Reichen stets von Dornen umflochten, welche es stechen. Und in der Hölle ruft der Reiche: „Ich leide große Pein in dieser Flamme.“ Die Reichthümer sind es, welche euch den Eintritt in den Himmel verwehren; denn „leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich,“ ¹⁾ spricht der Herr. Darum wird auch zu dem Reichen gesprochen: „Du Thor, noch in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern.“ ²⁾ Vielleicht machen aber manchen die Sünden und ewigen Strafen keine Sorgen, wenn sie nur jetzt in Frieden leben; und dazu, meinen sie, sei der Reichthum ganz besonders dienlich. Aber sehr mit Unrecht, denn die Reichen genießen am wenigsten Sicherheit: ihnen werden überall Fallstricke gelegt von den Dieben, Räubern, Verleumdern. Dazu setzen sie sich, um Geld zu gewinnen, selbst der Lebensgefahr aus durch übermäßiges Reiten, Gehen, durch Seereisen und schlechte Nahrung, in Hitze und Kälte u. s. w. Das hat jener Reiche erfahren, der von seinem habgierigen Fürsten gefänglich eingezogen wurde, um für seine Vergehen verurteilt zu werden. Vergebens beteuerte der Unglückliche, er sei sich keinerlei Schuld bewußt; der Fürst bestand darauf, er halte seine Feinde bei sich verborgen. Endlich wurde ihm die Sache klar, und er sprach zu dem Fürsten: „Gieb mir eine Wache mit nach Hause, und ich will dir deine Feinde ausliefern.“ Und er öffnete seine Geldkisten und

¹⁾ Luf. 18, 25. ²⁾ Luf. 12, 20.

übergab dem Fürsten alles Gold, was er besaß, und jetzt wurde er in Ruhe gelassen.

Daran erkennst du, wie wertvoll die Schätze sind, um deren willen du die Reichen und den Reichtum lobst: du lobst die Angel, die Schlange, das Fieber. Du besitzest die Reichtümer wie der Fisch die Angel, wie der Vogel die Schlange, wie der Kranke das Fieber. Oder ist nicht vielmehr der Fisch in der Gewalt der Angel, der Vogel in der Gewalt der Schlange, der Mensch in der des Fiebers? „Aber,“ sagst du, „die Reichen stehen doch wenigstens sehr in Ehren.“ Viele wurden aber auch schon durch den Reichtum in Schimpf und Schande gebracht: sie wurden aufgeknüpft, verbannt, ihrer Würden entsetzt, ins äußerste Elend gestürzt, wurden Bucherer und Diebe genannt. Kurz, entweder bist du ein Thor oder der h. Paulus. Paulus sagt: „Ich habe alles als Kot betrachtet, um Christus zu gewinnen“; ¹⁾ du aber lobst und erhebst, was in seinen Augen Kot ist. Paulus ist aber kein Thor, denn er ist im dritten Himmel ein Weiser geworden; also bist du der Thor.

Die zweite Schelle ist: die Armut und die Armen verachten. Es ist aber eine große Thorheit, das verachten, was unser Herr Jesus Christus, die höchste Weisheit, und seine Jünger, welche die Armut überaus liebten, gepriesen haben. „Da er reich war,“ ein König der Könige und ein Herr der Herrscher, „so ist er arm geworden“ in seiner Geburt, und er ist es geblieben in seinem Leben und in seinem Tode. Aber auch die Weisen dieser Welt, Diogenes, Sokrates und viele andere haben dasselbe gethan und die Armut hoch erhoben und gefeiert; doch wurde erst nach Christus die Armut in ihrem ganzen Werte erkannt.

Ja, die freiwillige Armut ist der größte Schatz dieser Welt. Sie ist der kostbare Edelstein, welcher das Herz erfreut, ihm Sicherheit und Ruhe gewährt. Wer

¹⁾ Phil. 3, 8.

Kann sie also gering schätzen, als nur ein Thor? Sie erfreut das Herz, denn die Freude des Armen ist wahrhaft, der Reiche aber lacht oft nur zum Scheine, während Sorgen und Kummer ihn bedrücken. Sie gewährt dem Herzen auch Sicherheit, denn der freiwillige Arme verlangt nichts in dieser Welt, weil er nichts liebt, und er hat nichts zu fürchten, weil er nichts verlieren kann. Die Armut bringt ihm keine Prozesse, zieht nicht die Diebe an, ist nicht abhängig von Wind und Wetter. Sie gewährt daher auch dem Herzen wahre Ruhe; denn, wie Seneka sagt, die Welt würde der vollkommensten Ruhe genießen, wenn die zwei Worte Mein und Dein nicht wären.

Nun gehe hin und verachte diesen kostbaren Edelstein der Armut und die, welche ihn besitzen. Willst du den Wert der heiligen Armut erkennen? Sie vernichtet die Laster, sie tötet den Wurm des Reichtums, den Stolz und die beiden Töchter dieses Blutegels, die unerfättliche Gaumenlust und Fleischeslust, welche immer schreien: „Herbei, herbei!“¹⁾ wie geschrieben steht. Ja, die Armut ist eine Arznei der Menschen. Sie ist aber auch die Mutter aller Tugenden. Um zu schweigen von dem Ursprung und Wachstum des römischen Reiches, welches von armen Hirten gegründet wurde und in Armut groß und mächtig ward, durch Reichtum aber zu Grunde ging, höre nur, wie das Reich Christi auf Erden begonnen hat. Die Armut steht in der Verkündigung der göttlichen Lehre obenan: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“²⁾ Sie wird als das Mittel bezeichnet, um zur Vollkommenheit zu schreiten: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gieb es den Armen.“³⁾ Sie ist auch die Mutter, Ernährerin und Wächterin des Ordensstandes: wer in denselben eintreten will, muß die heilige Armut geloben. Nimm hinzu, daß die Armut alle Menschen bei ihrem Eintritt in die Welt

¹⁾ Epr. 30, 15. ²⁾ Matth. 5, 3. ³⁾ Matth. 19, 21.

empfängt. Zwar wird sie ohne ihre Schuld von vielen aus ihrem Besitze vertrieben; aber wenn sie aus der Welt austreten, gewinnt sie ihr Recht wieder. „Nackt bin ich aus dem Mutter Schoße hervorgegangen, nackt kehre ich wieder zurück.“¹⁾ Und so machen wir Thoren uns denn mit dem Reichtum einen Höcker gleich einem Kamel: am Anfang und Ende des Lebens sind wir dünn und arm, in der Mitte aber häufen wir Reichtümer auf zu einem gewaltigen Höcker.

So verachte doch niemand mehr den Schatz der heiligen Armut.

XXXVI. (84.) Rückfall in die Sünde.²⁾

Motto: Den Pflug greift manche Hand recht fest,
Die ihn denn wieder fahren läßt.

Das macht: der Gauch bleibt in dem Nest.

Gar viele greifen an den Pflug,
Die Tugend ist im besten Zug,
Manch gutes Werk wird da gethan;
Doch auf den Berg geht's nicht hinan,
Der sie zum Himmelreiche führt, 5
Weil rückwärts sich ihr Blick verliert
Mit Sehnsucht nach Ägyptenland,
Wo sich ihr Fleischtopf einst befand.
Viel besser, nicht ans Werk zu gehen, 19
Als nach dem Anfang abzustehen. 20
Es sprach der Herr: „Wie bist du arm!
Wenn du doch kalt wärst oder warm!
Dieweil du aber lau willst sein,
Will ich dich aus dem Munde spei'n.“

¹⁾ Job 1, 21. ²⁾ Holzschnitt: Ein Narr zieht vorn einen Pflug, den ein anderer, mit dem Gauch auf der Hand, lenkt.

Rückfällige nennen wir diejenigen, welche sich von der Sünde befehrt hatten, aber wieder zu ihr zurückkehren. Das geschieht theils in der Jugend, theils im Alter, theils im Tode. Noch andere fallen nur scheinbar zurück, und endlich fallen manche ohne Aufhören zurück. Das sind denn auch die verschiedenen Schellen, woran die Rückfälligen erkannt werden.

1. In Sünden werden wir empfangen; befleckt mit der ererbten Schuld treten wir in das Leben; durch die Taufe werden wir für den Himmel wiedergeboren. Kaum sind wir aber zum Vernunftgebrauche und an den Scheideweg gelangt, so fallen auch schon viele von uns dem Zorne Gottes wieder anheim und weihen die Erstlingsopfer ihres Lebens nicht Gott, sondern dem Teufel. Andere führen während ihrer Jugend einen ganz tugendhaften Wandel und fallen erst in ihren alten Tagen in die Sünde zurück, wie das Sprichwort sagt:

Englischrein in der Jugend, im Alter aber ein Teufel.

Anderer fallen erst in der Stunde des Todes, und das ist der heilloseste Rückfall, weil von da keine Umkehr möglich ist. Wie der Baum fällt, so liegt er; nach dem Tode ist ja keine Zeit mehr zur Sinnesänderung und zum Verdienste. Manche stehen auch nur zum Scheine von ihrem Falle auf, indem sie zwar beichten und communicieren und andere religiöse Handlungen verrichten, aber ohne den ernstesten Vorsatz, ihr Leben zu bessern. Nach Ostern kehren sie ungeschert auf ihre alten Wege zurück. Diese sind eigentlich nicht rückfällig, denn sie bleiben, was sie waren. Endlich giebt es auch noch solche, welche täglich rückfällig werden. Ihr Leben ist ein beständiger Wechsel von Stehen, Fallen und Aufstehen, und ihr Ende wird vielleicht sein, daß sie nicht mehr aufstehen. Stehen und nimmer fallen ist der Vorzug der Engel, fallen und nimmer aufstehen bezeichnet die Teufel, fallen und wieder aufstehen und umgekehrt ist dem Menschen eigen. Das wären denn auch die Schellen, woran man die Thoren dieser Art erkennt.

2. Fragst du nun nach der Ursache dieses Rückfalles, so giebt das Motto zum gegenwärtigen Kapitel des „Narrenschiffs“ dieselbe an mit den Worten:

„Das macht: der Gauch bleibt in dem Nest.“

Der Gauch ist ein Vogel, welcher immer „Kuckuck“ singt und auch darnach genannt wird. Er ist ein fauler Vogel, wandert unstät umher, verkriecht sich im Winter in Felsen und hohle Bäume und legt seine Eier in fremde Nester. Sind diese dann ausgegangen, so verdrängen oder erdrücken sie die echten Jungen. Dir legt der Teufel fünf solcher Kuckuckseier in das Herz, und du brütest sie aus, und so lange eines derselben in dem Neste bleibt, wirst du stets fallen und zurückfallen. Das erste Kuckucksei ist die Hoffnung auf ein langes Leben und auf Gottes Barmherzigkeit. Als ob sie unsterblich wären, und Gott seine Gerechtigkeit verloren hätte, sündigen sie in der Jugend und im Alter und fallen nach kurzer Bekehrung immer wieder zurück. Das zweite ist die Erinnerung an frühere sündhafte Freuden. O wie viele gehen durch diese Erinnerungen zu Grunde! Sie gleichen dem Thoren, welcher in sein brennendes Haus zurückkehrt, um noch einige Spielsachen aus den Flammen zu retten. So ward Loths Weib in eine Salzsäule verwandelt. Ebenso ist es mit der Berufung auf diejenigen, welche jetzt noch sündigen. „Warum solltest du nicht thun dürfen,“ sagen sie, „was andere Leute, und was gar Männer von hoher Stellung und Würde begehen? Du bist doch noch kein Räuber und Mörder, wie viele andere.“ Was kann dir das aber helfen, mein Bruder, wenn diese noch tiefer in die Hölle kommen, als du? Und was nützt es, daß ein großer Teil der Stadt stark befestigt ist, wenn der Feind durch ein kleines Seitenpfortchen in dieselbe eindringen kann? Das dritte ist die Gelegenheit zur Sünde: wenn du eine gefährliche Person im Hause duldest, wenn du die Zechgelage nicht meidest, wenn du die üppigen Kleider nicht wegschaffst, die verderblichen

Ämter und Würden nicht niederlegt. Das vierte ist die böse Gesellschaft. Judas ist durch die Juden in sein Verderben gestürzt, und wie viele folgen ihm nach! Das fünfte ist die böse Gewohnheit. Niemand läßt davon so leicht ab. Das sind die Kuckuckseier, welche der böse Feind uns ins sündelüsterne Herz legt, und die wir dann warm halten und ausbrüten.

3. Nun fragst du noch, welches die Mittel gegen den Rückfall seien, wie du also die Kuckucksjungen aus dem Neste nehmen und erwürgen könnest. Ich antworte: Mit jedem Finger der Hand kannst du eins der fünf Jungen herausnehmen. Der erste Finger ist der Gedanke an die Kürze des Lebens und an die göttliche Gerechtigkeit. Denke daran, mein Bruder, daß du die Stunde deines Todes nicht kennst, und daß du des morgigen Tages nicht sicher bist. So wage also nicht, deine Buße länger aufzuschieben, und setze sie fleißig fort, wenn du sie begonnen hast, damit der Herr seinen Knecht bereit finde, wana er immer kommen möge. Denke auch an die göttliche Gerechtigkeit; dann wirst du seine Barmherzigkeit nicht mißbrauchen. Vergiß nicht, daß er zugleich ein barmherziger und gerechter Herr ist: barmherzig gegen die, welche die Zeit der Erbarmung nicht mißbrauchen, gerecht gegen die, welche vermessenlich auf seine Barmherzigkeit hoffen. Oder weißt du nicht, daß, wenn ein Fremdling ohne Testament irgendwo stirbt, er an dem Orte begraben wird, wo er seine Wohnung aufgeschlagen hat? Da nun der Sünder an seinem Lebensende sich in der Herberge des Teufels aufhält, so wird er mit Recht auch hier begraben, gleich dem reichen Prajser, welcher in der Hölle begraben worden ist, wo er sich auch seine Ruhestätte bestimmt hatte. Gleichwie es nun gefährlich ist, die leztwillige Verfügung über sein Vermögen bis in die Krankheit oder bis zum Tode zu verschieben, so ist es noch gefährlicher, die Aufertigung des geistlichen Testaments hinauszuschieben. Wie der göttliche

Richter dich finden wird, so wird er das Urtheil über dich fällen.

Der zweite Finger ist: die Ausschlagung der Gedanken an frühere sündhafte Freuden und an andere Sünder. Mache es nicht wie Loths Weib, welches nach Sodoma zurückschaute, und kehre nicht zurück mit den beiden Jüngern, sondern höre das Wort, das der Herr zu ihnen sprach: „Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, der ist nicht geeignet zum Reiche Gottes.“¹⁾

Der dritte Finger ist: die Flucht vor den Gelegenheiten zur Sünde, besonders der Unlauterkeit. „Fliehet die Unzucht,“²⁾ sagt der Apostel.

Der vierte Finger ist: die Gesellschaft guter Menschen und die Lesung des Lebens der Heiligen. „Mit den Heiligen wirst du heilig sein,“³⁾ sagt der Psalmist. Die Unterredungen mit guten Männern erwärmen uns und treiben uns zur Tugend an, und die Beispiele der Heiligen wirken, wenn wir sie aufmerksam lesen, mächtig dahin, die göttliche Liebe in unsern Herzen zu entzünden, so daß wir Gott in allem und über alles lieben und dadurch zu den Verheißungen gelangen, die alle Begriffe und Wünsche übersteigen.

Der fünfte Finger ist: die Feststellung einer bestimmten Lebensordnung. Diese allein reicht aus gegen die Macht der bösen Gewohnheit, dieses Gauches, der kaum aus dem Neste will. Mache dir also eine Gewohnheit gegen die Gewohnheit, setze dir eine ganz bestimmte Lebensordnung fest und weiche nie von derselben ab. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die, welche Gewalt anwenden, reißen es an sich.“⁴⁾ Lege dir z. B. für eine bestimmte Zeit gegen diese oder jene Versuchung ein Gebet auf, welches du vor dem Rückfall in die Sünde vor dem Crucifixe oder vor einem Heiligenbilde verrichten willst, oder lege dir auf, nach jedem Rückfalle in gewisse Sünden spätestens innerhalb

1) Lut. 9, 62. 2) 1. Kor. 6, 18. 3) Ps. 17, 27. 4) Matth. 11, 12.

dreier Tage zu beichten, bei Wasser und Brot zu fasten, oder ein beträchtliches Almosen zu geben. Wenn es dir so heilig ernst ist, so wird Gott gewiß Erbarmen mit dir haben und dir entweder in der Versuchung zu Hilfe kommen oder den Stürmen des Meeres Ruhe gebieten.

„Aber was machen wir denn mit dem alten Gauch, der ja nicht aufhört, seine Eier in fremde Nester zu legen?“ Vertilgen kannst du ihn nicht; setze dich gegen ihn zur Wehre, speie ihn an, damit er deinem Neste fern bleibe, wirf die Eier, wenn sie schon darein gelegt sind, heraus, halte sie wenigstens nicht warm, damit sie faulen und nicht ausgehen. Du kannst den Versucher nicht vernichten, aber ihn doch unschädlich machen. Du kannst auch nicht den Zunder der Sünde, welchen du von dem alten Abau in dir trägst, zerstören, aber du kannst doch dafür thun, daß er kein Feuer fängt.

XXXVII. (88.) Gottes Strafgerichte.¹⁾

Ein Thor ist, den es Wunder nimmt,
 Daß Gott uns Strafen jetzt bestimmt
 Und Plagen schickt den Plagen nach,
 Weil viele Christen heutzutag,
 Und Geistliche sind unter ihnen, 5
 Die ihm mit Beten und Fasten dienen,
 So Tag für Tag, wie Jahr um Jahr.

Doch das ist gar nicht wunderbar,
 Denn kaum wird mehr ein Stand gefunden,
 Dem nicht die Bosheit schlägige Wunden. 10
 Unsitte hier und Laster dort.
 Dazu bleibt das ein wahres Wort:
 „Was ich erbaue, reißt du ein,
 Umsonst wird unre Arbeit sein.“ 15

¹⁾ Holzschnitt: In den Wolken Moses und Samuel betend. Es hagelt Frösche und Heuschrecken auf einen Narren, der fliehend zusammenbricht.

| | |
|--|----|
| Am Judenlande sieht man schon, | 27 |
| Wie den Empörern wird ihr Lohn, | |
| Wie oft der Herr aus seiner Stadt | 30 |
| Sein eignes Volk vertrieben hat. | |
| Auch uns ging dieses Land verloren, | |
| Weil wir nicht Gott zum Herrn erkoren. | |
| Ich fürchte, wir verlieren mehr, | |
| Und fühlen Gottes Hand noch schwer. | |

Manche wissen sich die göttlichen Strafgerichte nicht zu erklären; sie wundern sich über die Menge derselben und nennen Gott ungerecht, weil er die Guten wie die Bösen, die Unschuldigen wie die Sünder damit heimsuche. Diese Thoren sind an drei Schellen zu erkennen.

Die erste Schelle ist: sich über die Verhängung der göttlichen Strafen wundern. Man fragt verwundert, woher die vielen Plagen kommen: Pest, Hunger, Krieg, Ungewitter, Not und Teuerung in allen Dingen. Und da giebt es denn Leute, welche alles das den Planeten und den mannigfaltigen Konjunktionen der Gestirne in den verschiedenen Zeichen zuschreiben, und hieraus auch allerlei Plagen zu prophezeien wissen. Andere stellen den Leichtgläubigen das Horoskop und weissagen ihnen nach ihrem Geburtssterne zukünftige Dinge. Diese verstehen sich höchstens darauf, etwas über Trockenheit und Regen vorauszusagen, alles andere ist Thorheit, und man sollte nicht dulden, daß solcher Aberglauben in Druckschriften verbreitet wird.

Wenn diese Weisen mir doch einmal sagen wollten, welcher Planet zur Zeit der Sündflut regiert hat, als die Schleußen des Himmels sich aufthaten, und es 40 Tage und 40 Nächte regnete, und die ganze Erde überflutet wurde. Welcher Planet regierte, als Feuer und Schwefel vom Himmel regnete und Sodom a verzehrte? Welcher, als in den Tagen Davids eine Hungersnot drei volle Jahre lang währte? Welcher end-

lich zur Zeit des Elias, als es drei Jahre und sechs Monate nicht regnete, und eine solche Hungersnot auf dem Lande lag, daß sich kein Grashalm mehr zur Nahrung für die Pferde fand? Ich will euch nach dem unfehlbaren Worte Gottes den wahren Planeten nennen, der alles das herbeigeführt hat: es war die Sünde, die Übertretung der Gebote Gottes. „Gott sah, daß die Bosheit der Menschen auf Erden groß und alles Dichten ihres Herzens immerdar auf das Böse gerichtet war; da reute es ihn, daß er den Menschen erschaffen habe.“¹⁾ Und Gott sprach: „Die Erde ist erfüllt von ihrer Ungerechtigkeit, ich will sie deshalb mit der Erde verderben.“²⁾ Das war der Planet zur Zeit der Sündflut. In den Tagen Davids aber war es die Grausamkeit, welche Saul gegen die Gabaoniten begangen hatte, denen einst von Josue Bürgschaft für ihr Leben geleistet worden. Zur Zeit des Elias aber war es die Gottlosigkeit des Königs Achab; denn Elias spricht zu ihm: „Nicht ich habe Israel in Verwirrung gebracht, sondern du und das Haus deines Vaters, weil ihr den Herrn verlassen habet.“³⁾

Dieser Planet der Gottlosigkeit ist es auch, welcher alles Unheil bei uns anrichtet; er steht am Himmel und ruft zum Himmel wider uns. Höre darüber das Zeugnis der h. Schrift. Im alten Bunde ist 3. Moj. 25. und 5. Moj. 28. ausdrücklich zu lesen, wie Gott für die Übertretung seiner Gebote alle Übel androht. Im weltlichen Gesetzbuche steht geschrieben, daß zur Strafe für die unnatürlichen Sünden und für das leichtfertige und falsche Schwören Hungersnot, Erdbeben und Pestilenz eintreten. Dasselbe sagt das kanonische Recht. Höre ferner die Propheten: „Er machte Flüsse zu dürren Wüsten,“ sagt der Psalmist, „und Wasserquellen zu durstigem Lande und fruchtbare Felder zu Salzboden wegen der Bosheit der Bewohner.“⁴⁾ Ebenso Ezechiel: „Wenn ein Land wider mich sündigt und Mißethat über Mißethat begeht,

1) 1. Moj. 5, 6. 2) 1. Moj. 6, 13. 3) 3. Kön. 18, 18. 4) Ps. 106, 33.

so strecke ich meine Hand darüber aus und zerbreche ihm den Stab des Brotes und lasse Hunger über es fallen und töte darin Mensch und Vieh." ¹⁾ Endlich Jeremias: Das Herz dieses Volkes ist ungläubig und rebellisch geworden; sie sprechen nicht in ihrem Herzen: Lasset uns den Herrn unsern Gott fürchten, der uns den Frühregen und Spätregen giebt zu seiner Zeit und uns jährlich die volle Ernte behütet. Eure Missethaten wenden dieses ab, und eure Sünden entziehen euch das Gute." ²⁾ Da siehst du also den unheilvollen Planeten.

Es giebt deshalb zur Abwendung solcher Plagen kein anderes Mittel, als Entfernung der Sünde durch Beichte, Reue, Besserung, Genugthuung und Rückerstattung alles ungerechten Gutes. Durch solche Buße, verbunden mit beharrlichem Gebete, kann der Zorn Gottes allein abgewendet werden. Gangen dann auch die genannten Plagen mit den Einrichtungen und den Kräften der Natur zusammen, so rührt diese Einrichtung eben von dem Herrn der Natur her, welcher das Gebet und die Buße seiner Kinder von Ewigkeit her gekannt und in seine Pläne aufgenommen hat. Die Natur ist seine Dienstmagd und kann nicht anders, als seinem Willen botmäßig sein.

Die zweite Schelle ist: sich darüber wundern, daß die Unschuldigen und Guten oft mit den Sündern von solchen Strafgerichten betroffen werden. In dieser Beziehung ist erstens festzuhalten, daß Gott nie eine Strafe verhängt, als nur der Sünde wegen, aber diese Sünde muß nicht notwendig eine persönliche Sünde sein; es kann auch in Folge der Erbsünde und wegen der Sünden anderer geschehen, in deren Los das ihrer Angehörigen verschlungen ist. So müssen oft unschuldige Kinder, die noch keiner Sünde fähig waren, sterben, des sündhaften Vaters wegen, welcher durch den Tod der Kinder am härtesten gestraft wird. Gott handelt darin ganz gerecht gegen den Vater, aber auch barmherzig gegen die Kinder, denn er sieht oft vor-

¹⁾ Ez. 14, 13. ²⁾ Jer. 5, 23, 25.

aus, daß sie in die Fußtapfen ihres Vaters treten würden, und er entreißt sie somit der Sünde und dem ewigen Verderben, indem er sie frühzeitig aus diesem Leben ruft. Zweitens treffen solche Strafen bisweilen auch Erwachsene, welche an der Sünde selbst keinen Anteil genommen haben; aber wie der h. Augustin ausführt, ¹⁾ entweder aus Gemächlichkeit oder aus Menschenfurcht oder auch aus Furcht vor zeitlichem Schaden die Sünder nicht zurechtgewiesen haben, um ihre Seelen zu retten. Auch ihnen geschieht also kein Unrecht, wenn sie in die Folgen fremder Sünden hineingezogen werden, während sie selbst allzueifrig bemüht waren, alle Unannehmlichkeiten von sich fern zu halten. Drittens sind aber die Leiden dieser Zeit für wahrhaft Unschuldige keine Strafen, sondern Heilmittel.

Wie dienen denn aber Pest, Hunger und Krieg und dgl., woran Gott die Gerechten mit den Sündern Theil nehmen läßt, zu ihrem Heile?

Der Herr läßt die Gerechten mit den Sündern leiden, erstens damit sie noch gerechter werden. Er verfährt hierin mit ihnen wie der Schmied, welcher die Kohlen in der Esse mit Wasser besprengt; damit sie desto mächtiger aufflammen und desto heller leuchten. So besprengt auch Gott diejenigen, welche von Liebe entzündet sind, mit dem Wasser der Trübsal, damit sie noch feuriger werden; denn jemehr der Verfolger sich bemüht, das Feuer der Liebe in uns auszulöschen, desto mehr facht er es an. „Viele Wasser können die Liebe nicht auslöschen“, ²⁾ steht geschrieben; sie fachen sie nur um so mehr an. So drückt auch der Schmied durch den Wind der Blasbälge die Flamme nieder, aber nur damit sie dadurch um so höher emporschlage. Ebenso wird die Sehnsucht der Auserwählten durch Widerwärtigkeiten oft niedergedrückt, aber nicht erstickt, sondern nur gestärkt. In gleicher Weise treibt der Schreiner den Nagel durch wieder

¹⁾ De civ. Dei lib. I. c. 9. ²⁾ Hohel. 8, 7.

holte Schläge tiefer in das Holz ein, damit er um so fester hafte; und so schlägt Gott der Herr gute Menschen mit dem Hammer der Verfolgung, damit sie um so fester zu dem Kreuze und dem Gefreuzigten halten. Von ihnen sagt der Apostel: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal, Bedrängnis, Hunger, Blöße, Verfolgung oder Schwert?“¹⁾ Der Eigentümer des Goldes steht ruhig da und sieht zu, wie man sein edles Metall hämmert, denn bald wird ein Prachtstück aus der Werkstätte für ihn hervorgehen. Ebenso schweigt auch Gott dazu, wenn der Gottlose auf dem Gerechten hämmert. „Auf meinem Rücken.“ sagt der Psalmist, „haben die Sünder geschmiedet“,¹⁾ aber durch ihre Schläge ist der Edelstein hell glänzend geworden.

Zweitens läßt Gott die Gerechten mit den Sündern leiden, damit ihr Lohn und ihre Ehre um so größer werden. Je dunkler die Nacht ist, desto heller leuchtet der Stern, und eine Salbe verbreitet erst dann ihren vollen Duft, wenn sie umgeschüttelt wird, und Spezereien strömen nur dann ihren vollen Wohlgeruch aus, wenn sie angezündet werden. Ganz ebenso ist es mit der Tugend des Gerechten in der Trübsal. Gott der Herr verfährt mit ihm wie der König mit einem tapfern und geliebten Ritter. Er weiß, daß dieser sich wacker im Kampfe halten und unsterblichen Ruhm davon tragen wird, und deshalb schon er seiner nicht, sondern stellt ihn an dem gefährlichsten Posten auf, damit er einen glorreichen Sieg und einen herrlichen Kampfspreis davontrage.

Drittens läßt Gott die Gerechten leiden, damit sie demütig bleiben und dadurch vor dem Stolze und vor dem Falle bewahrt werden. Die Römer pfl egten einen siegreichen Feldherrn damit zu ehren, daß sie ihm bei seiner Rückkehr in die Stadt einen Triumphzug bereiteten. Vor seinem Wagen führte man die Gefangenen,

¹⁾ Röm. 8, 35. ²⁾ Ps. 128, 3.

die ganze Stadt eilte ihm entgegen, und vier stattliche weiße Rosse zogen seinen Wagen. Damit er sich aber nicht überhebe, so mußte er bei seinem Triumphe sich drei Dinge gefallen lassen: der Geringste aus dem Volke durfte ihn ungestraft beschimpfen, eine gemeine und verworfene Person setzte sich zu ihm in den Wagen, und ein Unglücklicher mußte ihn leise berühren und ihm sagen: „Ich wäre dir gleich, wenn das Glück mir hold gewesen wäre; nicht deine Tapferkeit, sondern das Glück hat dir zum Siege verholfen.“ Hätte nun der Triumphator nicht den Grund dieser Sitte gekannt, so würde er sich wohl darüber sehr gewundert haben. So ergeht es wirklich den christlichen Streitern: damit sie sich nicht durch ihren Sieg über die Laster überheben, so geißelt Gott sie zugleich mit den Bösen, und da sie die Ursache und den Nutzen so vieler Trübsale nicht kennen, so sprechen sie ganz erstaunt: „Herr, wie haben sich meine Dränger gemehrt! Viele sind wider mich aufgestanden.“ ¹⁾ Ihnen antwortet Gott wie ein Vater seinem Sohne, der sich über die Streiche beschwert, welche er mehr als andere von seinem Schulmeister, und zwar mit Wissen des Vaters erhält. „Das geschieht,“ sagt er, „weil du mein Sohn bist, und ich für dich besorgt bin, nicht für andere.“ „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, und er hat Wohlgefallen an ihm, wie der Vater an seinem Sohne.“ ²⁾

Viertens läßt Gott die Gerechten leiden zum Zeichen, daß er ihnen den bessern Teil für die andere Welt aufgehoben hat. Ein verständiger Hausvater weiß zwischen den guten und den unbrauchbaren Arbeitern in seinem Weinberge wohl zu unterscheiden. Die schlechten zahlt er schon am ersten Abend aus und entläßt sie aus der Arbeit, und sie haben nichts mehr von ihm zu erwarten; den fleißigen und tüchtigen aber giebt er nur kleine Abschlagszahlungen, um ihrer Notdurft zu steuern, und er thut das

¹⁾ Pf. 3, 2. ²⁾ Spr. 3, 12.

ſchon deswegen, damit ſie nicht etwa ſeinen Dienſt verlaſſen und bei einem andern eintreten mögen, ſondern in ſeiner Arbeit ausharren. Am Ende zahlt er ihnen dann den ganzen vollen Lohn aus. So giebt auch Gott jetzt den Sündern Überfluß, am Ende wird er aber zu ihnen ſprechen: Ihr habt euern Lohn empfangen. Den Guten aber theilt er hienieden nur auf Abſchlag das Allernötigſte mit, damit ſie nicht in Wohlleben und Üppigkeit den Herrn ihren Schöpfer verlaſſen und ſich hoffärtig in des Teufels Dienſt begeben. So giebt ja auch eine beſorgte Mutter ihrem Kinde auf ſein Bitten nicht puren Wein, ſondern mit Waſſer vermiſcht, damit es nicht krank werde. O, frohlocke nicht darüber, wenn dir ungetrübte Freude auf Erden zu Theil wird.

Zünſtens läßt Gott Leiden über die Gerechten kommen, um ihnen dadurch den Himmel zu öffnen. Elias iſt im Sturmwind in den Himmel, das iſt in das Paradies aufgefahren; auch wir müſſen im Sturm der Widerwärtigkeiten aufzufahren wünſchen. So hat es Chriſtus gehalten und alle ſeine Freunde. Gott hatte nie einen Freund auf Erden, dem er nicht Trübsale zuſchickte. Der Knecht iſt nicht beſſer als der Herr. Willſt du alſo in den Himmel kommen, ſo begehere nicht, von den Leiden bewahrt zu bleiben; biſt du ohne Leiden, ſo biſt du kein Diener Jeſu Chriſti. Die Sehnsucht nach dem Himmel öffnet uns den Himmel; Leiden erwecken aber dieſe Sehnsucht; ſie ſind alſo die Schlüssel und Führer zum Himmel. Sie erwecken in der That die Sehnsucht nach dem Himmel, denn ſie verleiden uns das Erdenleben und verbittern alle Süßigkeit deſſelben. So laſſen wir ja auch einen Falken hungern, damit er ſich um ſo begieriger auf die Beute ſtürze und um ſo ſchneller auf die Hand des Jägers zurückkehre. Wer in einer Stadt von einem Tyrannen viel zu erdulden hat, der ſucht eine andere auf. Ebenſo ſteht es mit uns. Kurz, Chriſtus mußte leiden und ſo in ſeine Herrlichkeit eingehen, und ſo

müssen auch wir darnach trachten, durch die enge Pforte einzudringen, ähnlich wie die Armen sich bei Festlichkeiten durch die Thüre des Reichen einzudrängen suchen, unbekümmert um die Stöße oder Schimpfworte, denen sie ausgesetzt sind, nur um des Almofens theilhaftig zu werden, welches der Reiche spendet. So müssen auch wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eindringen.

So leiden denn die Guten wie die Bösen auf Erden, aber jene zu ihrem Heile, diese zu ihrem Verderben. „Es ist,“ sagt der h. Augustin, ¹⁾ „dasselbe Feuer, welches das Gold läutert, das Stroh aber verbrennt; derselbe Wind, welcher den Weizen reinigt, die Spreu aber verweht. Wenn die Olive ausgepreßt wird, so rinnt sowohl Wasser wie Öl hervor, das eine mischt sich aber nicht mit dem andern. So werden auch die Guten durch denselben Druck der Leiden gereinigt, geklärt, bewährt, durch welchen die Bösen verdammt und verworfen werden. In derselben Trübsal verfluchen die Bösen Gott den Herrn, den die Guten anrufen und lobpreisen. Durch dieselbe Bewegung wird der Morast wie das Salböl aufgerührt, aber jener haucht abscheuliche Dünste aus, während dieser lieblichen Wohlgeruch verbreitet.“

Die dritte Schelle ist: sich darüber wundern, daß die Guten nicht durch ihre Verdienste die Welt vor den Strafgerichten bewahren können. Die Guten sind gleichsam das Leben, die Säulen, das Mark der Kirche. So lange das Mark eines Baumes frisch ist, ist der Baum gesund und stark. Die Säulen eines Hauses tragen und stützen das ganze Gebäude. Das Leben eines Körpers giebt allen Gliedern desselben Beweglichkeit und Kraft. Warum sind also die Guten nicht stärker zum Aufbauen und zum Tragen, als die Bösen zum Niederreißen? Die Antwort liegt auf der Hand: weil des Bösen zuviel in der Welt ist; der Baum ist geknickt, die Last des

¹⁾ De civ. Dei l. 1. c. 8.

Hauses zu schwer, der Leib zerrüttet. Der Blitz hat den Baum zerschlagen, das Mark kann darum den Zweigen kein neues Leben geben; die Balken des Hauses sind unter der Überlast zusammengebrochen, die Säulen können deshalb den Sturz nicht einhalten; die Masse der Krankheitsstoffe hat sich allzusehr in dem Körper gehäuft, als daß die Glieder nochmals erstarken könnten. Es sind so viele Sünder in der Welt, daß die Guten gegen sie nicht aufkommen, den Zorn Gottes nicht abwehren können. „Alles Fleisch hat seinen Weg verderbt auf Erden,“ ¹⁾ „alle sind abgewichen,“ ²⁾ „vom geringsten bis zum größten haben sich alle dem Geize ergeben.“ ³⁾

Betrachte doch unsre unseligen Zeiten, wie seit zwanzig Jahren alle Laster sichtlich zugenommen haben. Die Landleute trugen ehemals einfache Bauernkleider, jetzt gehen sie wie Bürger einher, in den Städten aber werden alle Laster auf die Spitze getrieben. Der Druck ist zu groß, die Säulen müssen brechen. So konnte schon Noe mit seinen Söhnen die Sündflut nicht hindern, Lot den Untergang von Sodom nicht abwenden, weil keine zehn Gerechte daselbst zu finden waren. So betete auch Jeremia ⁴⁾ unter heißen Thränen für sein Land und Volk, damit die Dürre und Hungersnot abgewendet werde, aber der Herr sprach zu ihm: „Wenn auch Moses und Samuel vor mir ständen, so hätte ich doch kein Herz für dieses Volk; treibe sie weg von meinem Angesichte, denn sie sollen fortziehen. Und wenn sie fragen: Wohin sollen wir ziehen? so sage ihnen: Wer für den Tod ist, zum Tode, wer für das Schwert, zum Schwerte, wer für den Hunger, zum Hunger, wer für die Gefangenschaft, zur Gefangenschaft.“ ⁵⁾ Höre endlich noch, was der Herr durch Ezechiel spricht: „Menschenkind, wenn ein Land wider mich sündigt und Mißethat über Mißethat begeht, so strecke ich meine Hand darüber aus und zerbreche ihm den Stab des Brotes und

¹⁾ 1. Mos. 6, 12. ²⁾ Ps. 13, 3. ³⁾ Jer. 6, 13. ⁴⁾ Jer. 14. ⁵⁾ Jer. 15, 1. 2.

schicke Hungersnot in dasselbe und töte darin Menschen und Vieh. Und wenn auch die drei Männer darin wären: Noe, Daniel und Job, so würden sie in ihrer Gerechtigkeit nur sich selbst retten, aber nicht ihre Söhne und Töchter.“¹⁾

Da siehst du, weshalb die Guten für die Bösen nicht erhört werden. Mögen sie noch so sehr für diese beten und wirken, sie werden nicht erhört, weil die Menge und Größe der Schuld sie daran hindert. Ist ja doch in einer Stadt oder Gemeinde kaum der dritte oder vierte Teil, der nicht in der Todsünde lebte. Wer kann denn ein Haus bauen, wenn mehr Hände niederreißen, als aufbauen? Einst sprach ein Räuber zu einem Einsiedler, er möge für ihn beten, damit er wieder ein guter Mensch würde. Zugleich drohte er ihm aber, er werde ihn ermorden, wenn dies nicht binnen einem Jahre geschehe. Das Jahr war aber verflossen, und der Räuber nicht bekehrt. Da kam er zu dem Einsiedler zurück, um ihm das Leben zu nehmen. Dieser aber sprach, er wolle ihm seine Übelthat verzeihen, wenn er ihm zuvor noch den Liebesdienst leiste, einen schweren Stein aus seiner Zelle vor die Thüre zu schaffen. Der Räuber ging darauf ein, aber er brachte den Stein nicht von der Stelle, weil der Einsiedler ihn mit derselben Kraft rückwärts zog, wie der Räuber ihn vorwärts bewegte. Da sprach dieser: „Ich bringe nichts zu Wege, so lange du mir mit gleicher Kraft entgegen arbeitest.“ Darauf antwortete der Eremit: „Ganz ebenso ergeht es mir mit deiner Befehring.“ So verhält es sich denn auch hier: „Wenn einer baut und ein anderer reißt nieder, was haben sie davon als Mühe und Arbeit?“²⁾ Gott antwortet oft denen, welche für Sünder beten, dasselbe, was der Richter auf die Fürsprache für einen Räuber erwidert: „Halte nicht für ihn an, denn er hat den Tod verdient.“ So betete einst ein frommer Mann um Abwendung einer Plage von dem Volke, er vernahm aber eine Stimme,

¹⁾ Gen. 14, 13–20. ²⁾ Sir. 34, 28.

welche sprach: „Laß mich die Stolzen demütigen“! Diese Antwort gab der Herr auch dem Propheten Jeremias: „Bitte nicht für dieses Volk um Gnade; denn wenn sie auch fasten, will ich doch ihr Flehen nicht erhören, sondern sie aufreiben mit Schwert, Hunger und Pest.“ ¹⁾

So laffet uns denn, meine Brüder, uns zum Herrn bekehren, Buße thun, unsere Sünden beichten und von der Sünde abstehen; dann wird die Fürsprache der Heiligen, welche für uns bitten, wirksamere werden.

XXXVIII. (83.) Thörichter Tausch. ²⁾

Ein Thor hat größte Not und Mühe,
 Daß er einst in der Höhle glühe,
 Als jemals in der dürren Wüste
 Ein Eremit, da er büßte,
 Und fastend, betend Gott verehete. 5.

Sieh doch der Eitelkeit Beschwerde:
 Wie man sich pußt und reibt und schnürt,
 Daß Haar und Angesicht beschmieret.
 Der Geiz treibt manchen über See
 Durch Ungewitter, Regen, Schnee, 10.
 Norwegen, Lappland, Finnland zu.
 Der Buhler hat nicht Raß noch Ruh'.
 Dem Spieler geht es oft hart auf;
 Noch mehr dem Schnapphahn, dessen Lauf
 Führt graden Wegs zum Hochgericht. 15.
 Vom Pfaßer red' ich lieber nicht,
 Der allzeit voll ist um sein Herz
 Von Druck und Leid, geheimem Schmerz.
 Die Eiferjucht zerstört den Frieden,
 Hat oft die Gatten schon geschieden. 20.

¹⁾ Jer. 14, 14. ²⁾ Holzschnitt: Ein Narr handelt für seinen schönsten gesattelten Maulesel einen Dudelsack ein.

Wer Gottes Reich vertauscht für Staub,
 Der ist ein Thor, ist blind und taub. 30-
 Der Tausch macht keinen Menschen froh,
 Der Weizen giebt für leeres Stroh.
 Daß ich's in Worten kurz begreife:
 Er giebt sein Roß für eine Peise.

Die Thoren, welche den Himmel verkaufen für den Staub und Kot der Erde, das Ewige hingeben für das Zeitliche, den Dienst Gottes gegen den Dienst des Teufels, kurz, die ihr Kößlein gegen eine Dudelsackpfeife vertauschen, die befinden sich in einem höchst gefährvollen Zustande; denn gleichwie der Mensch verpflichtet ist, Gott über alles zu lieben mit der Liebe des Wohlgefallens, so ist er auch verpflichtet, ihn mit der Liebe des Verlangens über alles zu lieben, nach ihm also mehr zu begehren, als nach allem in der Welt. Wer das Gegenteil thut, der ist ohne Zweifel der christlichen Hoffnung bar und darum verdammungswürdig. Dieser Narrenschwarm läßt sich an folgenden drei Schellen erkennen.

Die erste Schelle ist: den Himmel verkaufen für den Staub und Kot der Welt. Alles, was in der Welt ist, ist ja Augenlust, Fleischeslust und Hoffart, und das alles nichts als Staub und Kot. Von der Wollust leuchtet das ein. Was sind aber auch die Reichtümer anders, als gedüngte Felder, Weinberge, Wiesen u. s. w.? Was ist Gold und Silber anders als die Hefe der Erde? Die seidenen Kleider, mit welchen du prunkest, sind auch nichts anderes als der Schweiß der Würmer und Mäusebälge. Aber auch alle Ehre und Herrlichkeit läuft auf nichts weiter hinaus, als auf Moder, Staub und Asche, denn sie endet im Grabe. Darum betrachtet auch der h. Paulus alles als Staub und Kot, um Christum zu gewinnen. Und für diesen

Unrat vertauschen jene Thoren das Himmelreich, die Freude und Wonne, „die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und die in keines Menschen Herz gedrungen ist.“ ¹⁾ Wolle dich doch nicht, o Seele, wie ein Tier in dem Staube wälzen und darin deine Befriedigung finden; erhebe dich aus dem Staube. Rufe den an, „der den Armen aus dem Staube aufrichtet, um ihn unter die Fürsten zu setzen.“ ²⁾ Ja, dazu bist du bestimmt, dazu geschaffen; eine Königin bist du, eine Königstochter. Lieber ein Königreich hier im Staube verlieren, als den Himmel.

Die zweite Schelle ist: den Dienst Gottes vertauschen mit dem Dienste des Teufels. Fürwahr eine große Thorheit: einen so ehrenvollen, vorteilhaften, freudenvollen und leichten Dienst vertauschen mit dem so schwierigen, schädlichen und schmachvollen Dienste. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen?“ ³⁾ „Sie vertauschten,“ heißt es von den götzendienerischen Kindern Israels, „die Herrlichkeit Gottes mit dem Bilde eines Kalbes, das Gras frißt.“ ⁴⁾ Was giebt es denn Ehrenvolleres, als dem höchsten Könige, dem Herrn der Herrn, dem König des Himmels zu dienen? Man freut sich und ist stolz darauf, wenn man im Dienste eines irdischen Großen steht, und glaubt damit selbst an Ehre zu gewinnen; welche Ehre ist es dann erst, im Dienste Gottes zu stehen? Halte dich also nicht darum für einen armen Menschen, weil du dem Dienste Gottes im Priester- oder Ordensstande geweiht bist oder sonst in der Abgeschiedenheit von der Welt lebst; nein, nichts ist ehrenvoller als das. Glaube deshalb auch nicht, als ob du Gott etwas besonders Großes damit gethan hättest, wenn du den Teufel und die Welt verlassen hast und in den Dienst Gottes getreten bist, und als ob er dir dafür Dank schuldig wäre; viel-

¹⁾ 1. Kor. 2, 9. ²⁾ Ps. 112, 8. ³⁾ Matth. 16, 26. ⁴⁾ Ps. 105, 20.

mehr kannst du ihm nie genug dafür danken, daß er dich gnädig in seinen Dienst genommen hat.

Dann darfst du aber auch nicht fürchten, er werde dir keinen Lohn für deine Arbeit geben; nein, er wird dir ein gerütteltes, eingedrücktes und aufgehäuftes Maß in deinen Schoß geben,¹⁾ hier die Ruhe und den Frieden des Herzens, dort das ewige Leben. Wir sollen ihm zwar ohne Rücksicht auf Belohnung dienen, der Lohn wird uns aber nicht entgehen. So halten es ja auch die Diener großer Herrn, deren Großmut sie es überlassen, ihnen zu vergelten, ohne Vertrag und Lohnbedingung.

Auch soll es dich nicht abschrecken, daß der Dienst Gottes anfänglich etwas schwer scheint; er wird im Laufe der Zeit immer leichter und ist endlich sehr leicht und freudenvoll, so traurig er auch anfänglich zu sein scheint. Höre, wie Gott dich zu seinem Dienste einladet und dir Ehre, Vorteil und Freuden in demselben verspricht: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“²⁾ Also es heißt: „Kommet zu mir,“ zu dem großen König Himmels und der Erde: sieh, wie ehrenvoll. Und was werden wir davon haben? „Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen.“ Und worin besteht dieser Dienst? In der Demut und Sanftmut. Kurz, sein Joch ist sanft und seine Bürde ist leicht. So, meine Brüder, ist der Dienst Gottes beschaffen.

Und den vertauschen die armen Thoren mit dem Dienste des Teufels, der so schimpflich, so schädlich und so hart ist. O, wie hart und drückend ist das Joch des Teufels und der Sünde! Sieh, welches Elend die Stolzen, Habgüchtigen, Wollüstigen, Zornmütigen, die Unmäßigen, Neidischen und

¹⁾ Lut. 6, 38. ²⁾ Matth. 11, 28—30.

Trägen zu erdulden haben. Höre, was die Verdammten darüber klagen: „Wir sind harte und böse Wege gegangen.“¹⁾ Ja, wahrlich böse Wege, denn die Stolzen gehen auf steilen Wegen, die Habüchtigen auf dornigen Wegen, die Wollüstigen auf schlammigen Wegen. Und der Teufel gönnt seinen Dienern keine Ruhe und läßt sie vor Hunger umkommen; denn er nährt sie mit dem Winde der Eitelkeit, der den Menschen nicht sättigt und steckt ihnen den Finger des Menschenlobes statt der Nahrung in den Mund, wie die Mutter es mit ihrem kleinen Kinde thut, um es zum Schweigen zu bringen; die Wollüstlinge gar speist er mit Kot. Sieh, wie die Knechte des Teufels und der Sünde nicht gesättigt werden, sondern immer größern Hunger empfinden. Und wie schmachvoll ist dieser Dienst! Brächte er auch großen Lohn und großes Vergnügen ein, so sollte sich doch ein Kind Gottes schämen, dem Teufel zu dienen, ein Freund Gottes dem bösen Feinde! O laß dich nicht so herabwürdigen, mein Sohn; nein, kehre zu deinem Vater zurück, der im Himmel ist. Laß dich treiben durch den Hunger, den du in der Knechtschaft erduldest. Kehre mit dem verlorenen Sohne zum Vater zurück und diene ihm wieder treu. Bleibe kein Thor, verzweifle nicht: der Vater wird dich erbarmungsvoll aufnehmen. Versuche es mindestens; du hast ja alle Dienste versucht, bist an allen Fürstenhöfen gewesen und weißt, wie es da geht: versuche es wenigstens auf ein Jahr, auch an dem Hofe dieses Fürsten zu wohnen. Ein Jahr ist ja, wie man sagt, nicht an einem Pfahl gebunden.

Die dritte Schelle ist: sein Pferd gegen eine Sackpfeife vertauschen. Das Pferd ist die Liebe zur Gerechtigkeit,²⁾ die Sackpfeife der Eigennutz, die Gemächlichkeit. Die Gerechtigkeit Gottes lassen wir im Stiche, um unserer Bequemlichkeit nachzugehen: wie thöricht ist dieser Tausch! Ein Pferd nenne ich die Liebe zur Gerechtigkeit,

¹⁾ Weisß. 5, 7. ²⁾ Wortspiel: equus das Pferd und aequus gerecht..

die Freude an Gottes Gebot, weil diese uns in den Himmel trägt. „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ ¹⁾ Ist das Pferd gut genährt, so geht es um so schneller und sicherer. Mit solchen feurigen Rossen ist Elias zum Himmel aufgefahren. Das Roß der Sünder aber ist das Fleisch, welches sie zur Hölle führen wird; denn „wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben.“ ²⁾ „Das Ende derer ist Verderben, deren Gott der Bauch ist, die sich ihrer Schande rühmen.“ ³⁾ Diese Liebe zur Gerechtigkeit vertauschen die Thoren mit dem Eigennutz, mit der Liebe zur Gemächlichkeit, die ich mit der Sackpfeife vergleichen möchte. Die Sackpfeife besteht nämlich aus einem großen weiten Dudenjack, aus welchem zwei Pfeifen hervorgehen, eine große, auch Brunnbart genannt, und eine kleine mit hellen und feinen Tönen. Der Sack ist unser Leib, der ganz voll ist von bösen Gelüsten, aufgebläht von Stolz und Eitelkeit. Womit brütest du dich dem, du Staub und Asche? Was blähest du dich auf, du Speise der Würmer? Aus dem Sacke gehen nun die beiden Pfeifen hervor. Die kleine ist die unmordentliche Begierde nach dem Angenehmen, und diese Begierde ist so mannigfaltig, wie die Pfeife Luftlöcher hat: Begierde nach hohen Stellen, Begierde nach Ehre und Ansehen, Begierde nach körperlicher Ruhe und Bequemlichkeit, Begierde nach Gewinn und Vorteil, und alles das ohne Rücksicht auf Recht und Gerechtigkeit, ohne Liebe und Erbarmung. Die große Pfeife mit ihren Brunnntönen ist der Abscheu vor allem Beschwerlichen und Unangenehmen, vor jeder Verdemütigung und Kränkung. Das alles fliehst du mit Widerwillen, und du fährst in Zorn auf bei dem geringsten beleidigenden Worte. Diese beiden Pfeifen sind nun beständig in Thätigkeit, nach ihren Tönen tanzt die ganze Welt: Jeder sucht das Seinige, seinen Vorteil, sein Vergnügen, seine Ruhe und Befriedigung. Diese Stimmen tönen immerfort in unsern Ohren, so daß

¹⁾ Matth. 19, 17. ²⁾ Röm. 8, 13. ³⁾ Phil. 3, 19.

wir nicht vernehmen, was der Gott des Friedens in unserm Innern spricht. So ist es immer die Natur, welche in uns wirkt, nicht aber die Gnade. Selig der Mensch, dessen Händen die verführerische Pfeife entgleitet und zu Boden fällt, oder der sie zu Boden schleudert, wenn es sein muß, damit das Saitenspiel der Gnade ihn zu den Werken der Gerechtigkeit, der Buße und Abtötung und der Gottes- und Nächstenliebe antreibe. „Wer mir nachfolgen will,“ sagt der Herr, „der verleugne sich selbst.“ ¹⁾ So entsage denn den Genüssen und Freuden, übe dich in Fasten und Wachen wenigstens in soweit, als der Dienst und die Gebote Gottes das fordern. Du wirst darum noch nicht ganz freudlos sein, vielmehr kehrt eine viel größere und edlere Freude, als diese sünliche und fleischliche, bei dir ein, und diese wird Dauer und Bestand haben, wenn alle irdische Lust längst hingeschwunden ist. Denke an die Heimkehr des verlorenen Sohnes, wie der Vater ihm ein Festmahl bereitet hat mit Tanz und Harfen- und Flötenspiel. So wird es auch mit dir sein, wenn du der Sinnenlust entsagst: die Gerechtigkeit erfreut die Herzen der Menschenkinder. So entsage denn der Thorheit, werde weise und vertausche dein edles Roß nimmer gegen die elende Sackpfeife.

1) Matth. 16, 24.

XXXIX. (90.) Ehre Vater und Mutter.¹⁾

Ein Thor wird das den Kindern geben,
 Wovon er selber sollte leben,
 Vertrauend auf den eiteln Wahn,
 Er werde Pflege stets empfahn
 Von ihnen, Hüfe in der Not. 5
 Dem wünscht man jeden Tag den Tod;
 Er wird den Kindern bald zur Last,
 Im eignen Haus ein fremder Gast.
 Doch ihm geschieht wohl halber Recht,
 Es steht um seinen Wiß ja schlecht, 10
 Daß er sich also ließ berücken,
 Sich vor dem Sohne nun muß hücken.
 Wer leben will nach Gottes Lehre, 32
 Erweise seinen Eltern Ehre,
 Daß Gott ihm Gut und Jahre mehre.

Von den thörichten Kindern, die ihre Eltern nicht ehren, geben wir zuerst die sieben Schellen an, woran sie erkannt werden können; sodann handeln wir von der Größe ihrer Thorheit und drittens von der Ursache derselben.

Die erste Schelle haben sie auf dem Kopfe, die zweite an den Ohren, die dritte im Munde, die vierte auf der Brust, die fünfte auf dem Rücken, die sechste in der rechten Hand und die siebente in der linken Hand. Durch diese Vorstellung werden die Kinder ihre Thorheit am leichtesten dem Gedächtnisse einprägen. Hörest du aber diese Schelle läuten, so weißt du, wen du abzustrafen hast.

Die erste Schelle haben sie auf dem Kopfe, weil man durch Neigung oder Entblößung des Kopfes andern Ehre erweist, ihnen seine Ehrfurcht kundgiebt. Diese durch Wort

¹⁾ Holzschnitt. Ein Greis mit zurückgeschlagener Narrenkappe, reicht seinen Kindern, einem Burschen und einem Mädchen, sein Geld, wird aber von ihnen mit Stöcken geschlagen.

oder That oder Zeichen gegen die Eltern erheblich verletzen, macht eine Todssünde aus. Nimmst du solches an einem Kinde wahr, so schüttle ihm den Kopf, daß die Narrenschelle klingt.

Die zweite Schelle hängt an den Ohren, weil Kinder die Eltern zu hören haben, und zwar in zeitlichen Dingen in allem, was für das zeitliche Wohl notwendig oder nützlich ist, und das ist die Schelle am linken Ohr. Wer nun hierin nicht gehorchen will, den zupfe man am linken Ohr. In dem, was die Sitten angeht, müssen sie alles befolgen, was zum Seelenheile notwendig ist. Thun sie das nicht, so zupfe sie tüchtig am rechten Ohr, denn sie begehen damit, wenn es sich um wichtige Dinge handelt, eine schwere Sünde. Ausgenommen davon ist jedoch die Wahl des Berufes, insbesondere der Eintritt in den Ordens- und in den Ehestand, weil die Verfügung darüber nicht zum Hausrecht gehört, und das eine oder andere nicht als zum Seelenheile notwendig geboten werden kann.

Die dritte Schelle ist im Munde, weil es eine größliche Verletzung der schuldigen Ehrerbietung ist, wenn Kinder durch Schimpf- und Schmähworte, durch Spottreden, Flüche, Verwünschungen, die lebenden oder verstorbenen Eltern kränken, wenn sie dieselben vorsätzlich zum Zorne reizen oder sie mit harten oder frechen Worten anfahren. Nur wenn solches in Übereilung geschieht, ist es eine läßliche Sünde. Wenn also der Knabe dich so anbellen will, so gieb ihm eins auf den Mund, daß die Schelle klingt.

Die vierte Schelle befindet sich auf der Brust, weil die Kinder ihre Eltern von Herzen lieben sollen. Ist schon Gleichgiltigkeit und Kälte gegen dieselben in allen Fällen Sünde, so macht Übelwollen und Haß sogar eine Todssünde aus. Wer gar den Eltern den Tod wünscht, gleichviel aus welcher Ursache, z. B. um sie zu beerben, der ladet den gerechten Zorn Gottes auf sich, und findet gemeinlich schon in diesem Leben die verdiente Strafe.

Die fünfte Schelle ist auf dem Rücken; denn die Kinder sind schuldig, die Schwachheiten der Eltern zu ertragen, ihnen die Lasten abzunehmen und ihnen in Not und Krankheit beizustehen. Gott gebietet uns ja, allen Menschen in Armut und Bedrängnis zu Hilfe zu kommen; umsomehr sind wir das den Eltern schuldig. Fürwahr, es ist eine große Sünde und Schande, wenn man sie darben oder betteln gehen läßt, obwohl man sie doch ernähren könnte.

Die sechste Schelle ist in der rechten Hand. Wer den Eltern wissentlich auch nur einen leichten Schlag versetzt, begeht eine Todsünde; wievielmehr wer sie mißhandelt! Das alte Gesetz verhängt über solche Kinder schwere Todesstrafe, und Gott läßt schon hienieden solchen Frevel nicht ungerochen. Denke an das Schicksal eines Abjalom, und vergiß nicht den Ausspruch Gottes: „Wer Vater oder Mutter schlägt, soll des Todes sein.“¹⁾

Die siebente Schelle ist in der linken Hand und bezeichnet die Kinder, welche den Eltern an ihrem Seelenheile hinderlich sind. Dahin gehören diejenigen, welche die Eltern abhalten, zum Trost ihrer Seele letztwillige Verfügungen zu treffen, oder ungerechtes Gut zurückzuerstatten, und die deswegen den Priestern den Zutritt zu den Eltern verwehren; ferner diejenigen, welche die frommen Legate ihrer Eltern und Voreltern nicht ausführen oder dies ungebührlich aufschieben; ferner, welche die Gelübde nicht erfüllen, die der Vater, weil er vom Tode überrascht wurde, nicht erfüllen konnte. Ich setze dabei voraus, daß der Vater ihnen die Erfüllung letztwillig auferlegt hat, wenn es sich nämlich um ein persönliches Gelübde handelt; diese ausdrückliche Willensmeinung ist jedoch nicht notwendig, wenn es sich um ein sächliches Gelübde handelt, weil der Erbe ebensosehr verpflichtet ist, das Gelobte aus dem Erbtheile zu entrichten, wie er die Schulden des Erblassers bezahlen muß. Wer sich nun dieser

¹⁾ 2. Mos. 26, 15, 17.

Pflicht entzieht, versündigt sich gröblich an der Seele seiner Eltern, und seine Habgier wird ihm einst bösen Lohn einbringen.

2. Die zweite Frage ist, wie groß die Thorheit, die Bosheit und die Undankbarkeit solcher Kinder sei. Fürwahr eine sehr große. Siehst du das nicht ein, du undankbarer Sohn, so erhebe deine Augen zu den Nestern der Störche, und sieh, wie diese ihre Eltern im Alter pflegen, mit ihren Federn sie erwärmen und ihnen Nahrung und selbst Heilmittel zutragen. Wie beschämend ist das für den undankbaren Sohn! Er nimmt sich die jungen Bestien zum Vorbild, die ihre Eltern nur so lange kennen, als sie Milch und Nahrung von ihnen erhalten, darnach aber nichts mehr von ihnen wissen wollen, ja sogar gegen sie streiten. So spielen die jungen Hunde in der ersten Zeit mit ihren Eltern; sind sie aber groß und stark geworden, so beißen sie sich mit denselben herum wegen eines Knochens. O, wie viele Söhne von adeligen Herrn und von gemeinen Leuten leben in früher Jugend, wenn sie an den Höfen der Fürsten oder im elterlichen Hause zusammen aufwachsen, mit einander in höchster Eintracht und erweisen ihren Eltern die größte Ehrfurcht; sind sie aber groß geworden, so macht sie Stolz und Habgier so blind, daß sie weder Freundschaft noch Verwandtschaft mehr kennen, sondern für eine Kleinigkeit mit einander, ja mit Gott und den Eltern hadern und streiten. Sollten sie nicht schon aus Ehrfurcht vor den Eltern lieber auf ihre Meinung und selbst auf ein gutes Recht Verzicht leisten? Solche Kinder versprechen den Eltern in jungen Jahren, alles Mögliche für sie thun zu wollen; sind sie aber reich und mächtig geworden, so thun sie nichts. Sie machen es wie die Mädchen, die so lange nähren wollen, als sie noch nicht nähren können, wenn sie es aber gelernt haben, kaum mehr an den Nähtisch zu bringen sind.

O Sohn, vergiß doch nicht der Wohlthaten, die du

von den Eltern empfangen hast. Denke daran, daß du von ihnen das Dasein, das Leben, Nahrung und Kleidung, Erziehung und Bildung hast. Vergiß nicht der Küsse deiner Mutter, ihrer Seufzer, Thränen, Arbeiten, Nachtwachen für dich, und „ehre deinen Vater und vergiß nicht der Seufzer deiner Mutter.“¹⁾ Sei eingedenk, daß du ohne sie gar nicht wärest und vergilt ihnen, was sie an dir gethan haben. Höre, was der Herr sagt: „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden.“²⁾ Die das nicht thun, verdienen wahrlich, daß Schmach sie in ihrem Leben treffe und ihre Tage abgekürzt werden, weil sie den Urheber ihres Lebens nicht ehren. Darum blieb Absalom an dem Baume hängen, weil er den Vater entthront hatte, und Cham wurde vom Fluche getroffen, weil er die Schande des Vaters nicht zudeckte, und Nabuchodonosor starb eines bösen Todes, weil er seinen Vater in Stücke zerhauen hat, und diese den Geiern vorwerfen ließ. O sei du doch kein so unnatürlicher Sohn, damit dir nicht gleiches widerfahre! Sei du vielmehr ein Sohn wie Christus gegen seine heilige Mutter, die er sterbend am Kreuze dem Johannes empfahl, uns zu lehren, daß wir bis zum Tode liebevolle Sorge für diejenigen tragen sollen, die uns das Leben geschenkt haben. Mächtig ertöne es in unsere Ohren, was der Herr spricht: „Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, dessen Licht wird ausgelöscht mitten in finsterner Nacht.“³⁾

3. Dritte Frage. Was ist doch die Ursache der Thorheit und Ruchlosigkeit solcher Söhne? Es ist erstens die Nachlässigkeit der Eltern, die den Kindern nicht von ihrer zarten Jugend an eine gute Erziehung geben. Du jammertest: „Ach, ich habe gar böse Kinder, einen lasterhaften Sohn, eine unfolgsame Tochter.“ Wundere dich doch nicht darüber, mein Bruder; du erntest ja nur, was du ausgesäet hast. Wer Bohnen säet, kann doch keine Linjen ernten. Du hast

1) Eir. 7, 29. 2) 2. Moj. 20, 12. 3) Epr. 20, 20.

den Samen der Sünden und Laster in die Herzen der Kinder ausgestreut, und der ist aufgegangen; hättest du die Weizenkörner der Tugend in die jungen Herzen gelegt, so würdest du jetzt von den Kindern Gehorsam, Sittsamkeit und Frömmigkeit ernten. Du kannst doch keine Feigen von dem Dornstrauch erwarten, den du gepflanzt hast.

Die zweite Ursache ist die Sünde deiner eigenen Jugend. Dir widerfährt jetzt von deinem Sohne, was du selbst an deinem Vater und deiner Mutter verschuldet hast. Mit dem Maße, womit du gemessen hast, wird dir wieder gemessen. Du warst gegen deine Eltern undankbar, hart, grausam: ganz dasselbe ist mit Recht dein Sohn gegen dich. Einst schleifte ein Sohn seinen Vater mit den Haaren an einen gewissen Ort. Als sie dahin kamen, rief der Vater: „Halte ein, halte ein! Bis hierher habe auch ich meinen Vater mit den Haaren geschleift.“ Sieh da die gerechte Vergeltung.

Die dritte Ursache ist deine Gottvergessenheit. Du hast deinen Sohn nicht angeleitet, Gott zu gehorchen; es ist also eine gerechte Strafe für dich, daß er nun auch dir nicht gehorcht. Du hast ihn für die Welt, nicht für Gott erzogen, hast nicht gethan wie Job, der vor allem besorgt war, seine Kinder möchten Sünde thun und Gott beleidigen, weshalb er täglich Opfer für sie darbrachte. Jetzt aber verwenden die Eltern alle Sorge darauf, daß die Kinder in der Welt zu Ehre und Reichtum gelangen; die Mütter lieben den Leib ihrer Kinder und achten ihre Seele gering; wenn es ihnen nur in diesem Leben wohlgerheht, so denken sie nicht daran, was dieselben in der Ewigkeit werden zu leiden haben. Die einen sorgen dafür, daß die Söhne beim Kriegsheer eine hohe Stellung erhalten, andere, daß sie sonst in der Welt glänzen, keine, daß sie gottgefällig leben. Stirbt ihnen ein Kind, so ist es ein ungeheurer Verlust; daß sie aber selig werden, wollen sie nicht einmal umsonst annehmen. Sehen sie ihre Kinder in Armut, so seufzen und wehklagen

sie; sehen sie sie aber sündigen, so haben sie keine Thräne dafür, gleich als gehörten die Kinder ihnen nur dem Leibe nach zu, nicht aber auch der Seele nach.

Nun sprichst du: „Was sollen wir aber thun?“ Das Gegentheil von allem dem, was wir jetzt gehört haben. „Hast du Söhne, so unterweise sie und beuge ihren Nacken von ihren jungen Jahren an.“¹⁾ Thue deinem Sohne, wie man es mit jungen Bäumchen macht, die man an einen geraden Stab bindet, damit sie an demselben gerade aufwachsen. Diesen Stab der Zucht wende bei deinem Sohne an, damit er nicht von jedem Winde des Eigenwillens hin und hergetrieben werde und sich verziehe, wie geschrieben steht: „Die Thorheit hastet an des Knaben Herzen, aber der Stock vertreibt sie.“²⁾ Der Stock muß jedoch gerade sein, damit nicht das Bäumchen durch ihn selbst krumm aufwächst. So gieb denn dem Kinde ein gutes Beispiel; handle vor ihm stets vernünftig und nach Gottes Gebot: das ist der gerade Stab, mit welchem du das Bäumchen stützen mußt. Auch muß der Stab dem Bäumchen ganz angemessen sein, er darf nicht allzuschwer sein, sonst könnte er eher das Bäumchen zu Boden ziehen, als es stützen. Ebenso muß die Züchtigung den Kräften und Fehlern des Knaben angemessen, darf nicht zu gewaltig und heftig sein, damit nicht zarte und furchtsame Kinder durch Schrecken ganz niedergebeugt und mutlos werden. Bei solchen sind sanfte Mittel besser, als Strenge. Ebenso muß man bei Kindern Maß halten in den Arbeiten, die man ihnen auferlegt, im Fasten, Beten und in andern Übungen; muß sie darüber erst belehren und langsam ihnen alles angewöhnen, und es ihnen so leicht und angenehm, wie möglich, machen, wie ja auch die Vögel thun, die ihren Jungen immer die besten Körner darreichen.

Aber wehe unsrer bösen Zeit, in welcher den Kindern das Gift der Laster, nicht die gesunde Nahrung der

¹⁾ Sir. 7, 25. ²⁾ Spr. 22, 15.

Tugend von den Lehrern, Erziehern und, wer sollte es glauben, von den eigenen Eltern dargereicht wird. Diese lehren die Kinder schlüpfrige Liebeslieder, lachen zu ihren Flüchen, Schwüren und wüsten Reden, und so ziehen sie die jungen Pflanzen zu Boden, anstatt sie zu stützen.

Außer jenen Tugendübungen muß dann auch die Jugend an häusliche und bürgerliche Arbeiten gewöhnt werden, damit sie nicht dem Müßiggang, diesem Anfang aller Laster, anheimfalle, und im Falle der Noth sich von ihrer Hände Arbeit zu ernähren wisse. So hat es schon der Kaiser Augustus mit seiner Tochter und seinen Enkeln gemacht: er hielt sie dazu an, Wolle zu weben; denn obwohl er sie mit großen Ländereien ausstatten konnte, so wollte er doch, daß sie auch dieses verstehen sollten, damit sie, wenn sie je in Noth gerieten, mit dieser Arbeit sich ernähren könnten. Auch das ist einbegriffen in den Worten: „Hast du Söhne, so unterweise sie und beuge ihren Nacken von Jugend auf.“

XL. (95.) Entheiligung der Feiertage.¹⁾

Führt einer keine Arbeit aus,
 Es sei denn an den heil'gen Tagen,
 Der ist zu Affenberg zu Haus,
 Muß fahren auf dem Affenwagen. 5
 Der eine läßt sein Roß beschlagen,
 Dem andern setzt man Knöpfe an.
 Das wäre alles längst gethan,
 Doch da saß man bei Spiel und Wein.
 Der Schnabelschuh muß völlig sein, 10
 Viel Lumpen sind hineinzustoßen;
 Dem muß man liefern Rock und Hosen;
 Er legt sie sonst durchaus nicht an,
 Wenn's nicht am Festtag ist gethan.

¹⁾ Holzschnitt: ein Narr hält einen ehrsamem Bürger von der Kirche ab.

- Am Herd wird schon der Koch getroffen:
 Bevor die Kirche früh ist offen, 15
 Geh't's schon ans Schlemmen und ans Brassen.
 Eh' andre kommen auf die Gasser,
 Sind schon die Schenken beinah' voll.
 So treibt man's ohne Ende toll.
- O Thor, den Feſttag halt' und ehre; 62
 Werttage ſind noch viel' und mehre,
 Wenn du ſchon moderſt bei den Toten.
 Der Geiz iſt aller Laſter Boden. 65

Die Sonn- und Feſttag werden in dreifacher Weiſe entheiligt: durch ſchwere Sünden, durch knechtliche Arbeiten und durch Unterlaſſung des Dienſtes Gottes. Demgemäß machen wir die Sabbatſchänder an drei Schellen kenntlich.

Die erſte Schelle iſt: an ſolchen Tagen Todſünden begehen. Dieſe ſind ja mehr als alles andere knechtliche Werke, denn „wer da Sünde thut, iſt ein Knecht der Sünde,“ ¹⁾ ſpricht der Herr. O, ein harter Knechtsdienſt, voll von Plagen und Leiden. Und was bringt er endlich ein? Jezt nichts als Unruhe des Gewiſſens und bereinſt den ewigen Tod. „Der Sold der Sünde iſt der Tod.“ ²⁾ Wenn du alſo an dem Morgen eines Sonn- und Feſttags faſt eine Stunde vor dem Spiegel zubringſt und dich aufpuzeſt in der Abſicht, dadurch den Männern zu gefallen und ſie zur Sünde zu reizen, und wenn du deſhalb kaum zur halben Meſſe kommſt und die Predigt verſäumlſt, ſo wiſſe, daß du den Sabbat entheiligt und ein knechtliches Werk verrichtet haſt. Deſgleichen, wenn du aus Gewinnſucht an ſolchen Tagen verbotene Spiele treibſt, Wucher und Betrug, Lüge und Meineid, Raub und Diebſtahl begeheſt, wenn du dich

¹⁾ Joh. 8. 34. ²⁾ Röm. 6, 23.

durch Unlauterkeit, Fluchen, Gotteslästerung, Bosheit, Haß und Rache, durch Neid, Ehrabschneidung oder Verleumdung, durch vermessene Hoffnung oder durch Verzweiflung an Gottes Barmherzigkeit versündigt. Und das ist fürwahr eine größere Übelthat, als wenn du im Felde geackert oder gegraben hättest. Darum sagt der h. Augustinus: „Es wäre besser, wenn die Weiber der Juden Wolle spannen, als daß sie an den Neumonden unzüchtige Tänze aufführen.“

O, wie viele tragen diese Schelle! Fast alle Handwerksleute, welche die ganze Woche in der Arbeit stehen und deswegen an Ausschweifungen nicht denken können, die Sonn- und Festtage aber mit Trinken, Spielen und mit noch schlimmern Dingen zubringen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. Diese beichten dann, wie jener Ritter gethan hat, der sich darüber anklagte, er habe eine Ruß unter dem Baume aufgenommen und nicht vergütet. Als ihn aber der Beichtvater frug, ob er keine Kaufleute auf dem Wege überfallen und geplündert, keine Wehrlosen verwundet, kein unschuldiges Blut vergossen habe, erwiderte er, ja das habe er zwar oft gethan, aber das sei ja bei den Rittern so Brauch.

Die zweite Schelle ist: an solchen Tagen knechtliche Arbeit verrichten. Dahin gehören alle Feldarbeiten, alle mechanische Beschäftigungen, öffentlicher Handel und überhaupt alle geräuschvollen Geschäfte, auch solche Gerichtsverhandlungen. Eine Ausnahme von dieser Regel kann nur durch drei Dinge begründet werden: durch die Notwendigkeit, durch die Liebe und durch den Dienst Gottes. So darf alles das angefertigt und verkauft werden, was zum täglichen Leben erforderlich ist, als Brot, Fleisch u. s. w.; auch darf ein großer Verlust durch Arbeit abgewendet, also z. B. bei andauernder Masse Heu und Frucht in Sicherheit gebracht werden. Ferner wenn die Nächstenliebe eine Arbeit für Kranke, für Beerdigung von Verstorbenen u. s. w. fordert. Endlich ist es gestattet, das Nötige für den Gottes-

dienst, z. B. für die Ausschmückung der Altäre zu arbeiten. Dagegen sind alle geistigen und künstlerischen Beschäftigungen als Lesen, Schreiben, Malen u. s. w. keine knechtlichen Arbeiten, und sie entheiligen als solche nicht den Tag des Herrn, wenn dadurch nichts vernachlässigt wird, was zur Heiligung desselben gehört.

Die dritte Schelle ist: den Dienst Gottes verabsäumen. Und worin besteht dieser Dienst, den wir an solchen Tagen Gott schuldig sind? Die Hauptsache ist die Anhörung der h. Messe. Dazu ist jeder unter schwerer Sünde verpflichtet, weil durch dieses h. Opfer Gott dem Herrn die schuldige höchste Anbetung und Dankagung geleistet wird. Wir nehmen aber mit Undacht an der h. Messe Theil, wenn wir bei dieser h. Handlung die Akte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe erwecken, oder sonstige Gebete verrichten. Außer der Anhörung der h. Messe sind wir verpflichtet, das Wort Gottes zu hören, wenn wir des Unterrichtes und der Ermahnung in dem, was zum Seelenheile notwendig ist, bedürfen. Außerdem giebt es viele fromme Übungen, welche sehr zur Heiligung der Sonn- und Feiertage dienen und daher dringend empfohlen werden müssen. Dahin gehört die Erweckung der Reue, um die Gnade Gottes wieder zu gewinnen. Es ist ja eine gar gefährliche Sache, im Stande der Ungnade zu verharren, und es ist eine Thorheit, die Last seiner Sünde nicht abwerfen zu wollen. Am Sonntag nimmst du deinem Eitel keine Last ab: soll dir denn deine Seele weniger gelten, daß sie selbst an diesem Tage belastet bleibt? Aber wehe uns Armen, die wir nicht bloß die Last unserer Sünden auf dem Rücken tragen, sondern auch den Teufel auf dem Halse sitzen haben und ihn so festhalten, gleich als hätten wir Reliquien von Heiligen zu tragen. Eine fernere gute Übung ist die Verrichtung der auferlegten Buße. Dann die Betrachtung. Betrachte die Gutthaten Gottes nach der Ordnung des apostolischen Glaubensbekennt-

niffes, wenn du es nicht in anderer Weise verstehest; betrachte deine Armseligkeit, betrachte die letzten Dinge, Tod, Gericht, Himmel und Hölle. Bete viel, rufe Gott und seine Heiligen an, bete für die armen Seelen im Fegfeuer. Übe endlich die Werke der geistlichen Barmherzigkeit: belehre deine Kinder und dein Gesinde über den Glauben und die Gebote Gottes, über Sünde und Tugend und gieb ihnen gute Ermahnungen. Hast du das alles gethan, so magst du dir auch eine ehrbare Erholung gönnen; ehrbar ist diese aber nur dann, wenn sie keine Sünde und kein Ärgernis in sich schließt.

Nun sagst du: „Das ist viel zu viel verlangt.“ Es ist nicht zuviel, mein Bruder. Du giebst ja dem Leibe hundertachtundsechzig Stunden in der Woche, gieb doch eine davon deiner Seele. Du dienest ja einem irdischen Herrn und widmest ihm einen Teil deiner Kräfte, so lasse doch auch Gott seinen Teil daran. Jener giebt dir dafür nur einen zeitlichen Lohn, oder nicht einmal diesen, Gott aber will dir ewig lohnen. Jener straft dich nur in der Zeit, Gott aber eine ganze Ewigkeit hindurch. Es ist ja bald zu Ende mit diesem Leben: wir werden sterben und nichts mit uns nehmen, als was wir für Gott gethan haben.

XLI. (96.) Almosen geben.¹⁾

Ein Thor ist, wer da Gaben reicht,
Und keine Freude dabei zeigt,
Vielmehr dazu so sauer sieht,
Daß keinem Liebes so geschieht.

Da ihm das Geben nicht gefällt,
Ist er um Gab' und Lohn geprellt.

Ihm gleicht auch der, der Gott zu Ehren
Viel Gutes thut, sein Lob zu mehren,

¹⁾ Holzschnitt: ein Narr giebt einem Manne mit der rechten Hand einen Geldbeutel, während er sich mit der linken hinter den Ohren kratzt.

Und den es nachher schmerzt und reu't,
 Weil Gott nicht gleich den Lohn ihm beut. 10
 Daß deine Gabe Dank verdiene,
 Dazu bedarf es heitrer Miene.

Wer einem vorrückt seine Gaben, 29
 Der will Vergeltung von ihm haben, 30
 Begnügt sich nicht mit Dank und Lob:
 Verwieß'ne Gabe ist recht grob.
 Man sieht den über Achseln an,
 Der auf die Gutthat pochen kann,
 Und um den Lohn ist's ganz gethan. 35

Thöricht sind diejenigen Geber, welche ihre Gabe nicht in der rechten Weise, in der rechten Zeit, im rechten Maße u. s. w. geben. Wir erkennen sie an sieben Schellen.

Die erste Schelle ist: mit rauhen Worten oder mit trübem Gesichte geben. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“¹⁾ So gieb denn, wenn du geben willst, gutwillig, ja mit einer gewissen Lust und mit freundlicher Miene. Das macht die Gabe noch einmal so groß und angenehm. Bei Gott kommt es nicht darauf an, was gegeben oder gethan wird, sondern mit welchem Herzen es geschieht. Wer Weniges gerne giebt, der spendet eine königliche Gabe, und weit wohlgefälliger ist das, was mit bereitwilliger, als was mit voller Hand gereicht wird.

Die zweite Schelle ist: spät geben. Was du thuest, das thue bald. Laß den nicht lange in Ungewißheit, dem du geben willst, sonst quälst du ihn mehr, als du ihm hilfst. Wenn du jemand bei einer Wohlthat kränkest, so sitzt ihm die Kränkung tiefer im Herzen, als die Wohlthat; die Zögerung ist aber eine Kränkung. Schon ein Hund wird ja aufgebracht, wenn du ihm einen Bissen Fleisch hinhältst und,

1) 2. Kor. 9, 7.

wenn er darnach springt, die Hand zurückzieht, so daß er rücklings zu Boden fällt. Der Arme ist dir für solche Gabe dankbar genug, wenn er dir diese Behandlung verzeiht. Ich fürchte, zu dieser Klasse gehören viele, die die Armen lange hinhalten, statt ihnen die Gabe schnell darzureichen.

Die dritte Schelle ist: jemanden zu seinem oder anderer Schaden beschenken. Hüte dich, daß deine Gabe nicht dem, welcher sie empfängt, oder einem dritten zum Schaden gereiche. Eine Wohlthat wird ja sonst süßes Gift, und die Liebe Haß. Schon Seneka ¹⁾ sagt: „Gleichwie es ein überaus schönes Werk ist, einen Menschen selbst ohne und gegen seinen Willen zu retten, so ist es ein artiger und liebender Haß, wenn man jemanden auf seine Bitte tödliches Gift reicht. Ich werde ihm also kein Geld geben, welches er in leichtfertiger Gesellschaft verprassen wird, damit ich nicht zu Bösem rate und helfe.“

Die vierte Schelle ist: über seine Kräfte geben. „Ich soll dem Dürftigen geben, mich aber nicht selbst dadurch in Not bringen,“ sagt Seneka. ²⁾ Und Christus spricht: „Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Der h. Paulus aber sagt: „Ihr sollt nicht andern helfen und euch selbst dabei wehe thun.“ ³⁾ Nur in ganz außerordentlichen Fällen und in äußerster Not ist es erlaubt, für den Nächsten nicht nur sein Vermögen, sondern auch sein Leben aufzuopfern.

Die fünfte Schelle ist: die erwiesene Wohlthat jemanden vorrücken. Der Geber soll sogleich vergessen, was er Gutes gethan hat; nur der Empfänger soll es nie vergessen.

Die sechste Schelle ist: arglistig die Gabe versagen. Der König Antigonus wurde von einem Cyniker um eine große Summe Geldes gebeten. Er antwortete ihm, es sei das viel mehr, als ein Cyniker fordern dürfe. Da bat derselbe ihn um einige Heller, erhielt aber zur Antwort, das sei zu wenig, als daß ein König es geben dürfe. Sehet das

¹⁾ De beneficiis l. 2. c. 13. ²⁾ ib. c. 15. ³⁾ 2. Kor. 8, 13.

war arglistig, denn als König konnte er ihm die große Summe geben, und als Cyniker konnte dieser das kleine Stück annehmen. Und solcher überflugen Leute giebt es recht viele, die immer eine Ausflucht haben, um den Armen nichts zu geben. Alexander der Große, welcher in allen Stücken hochherzig handelte, schenkte einst jemanden eine Stadt. Dieser weigerte sich jedoch die Gabe anzunehmen, weil sie seinem Stande nicht entspreche. Der König aber erwiderte ihm: „Ich frage nicht, was dir anzunehmen, sondern was mir zu geben geziemt.“

Die siebente Schelle ist: sich über Undankbarkeit beklagen und sich die Gabe gereuen lassen. Be-klage dich nicht darüber, daß ein Armer dir nicht dankbar gewesen ist, sondern gieb ihm zum zweitenmal, damit er sich der ersten Wohlthat erinnere; vergißt er aber auch diese, so gieb ihm zum drittenmal, um ihn von seinem Undank zu heilen. Durch deine Klage würde er sich nur verschlimmern, vielleicht dein Feind werden, weil deine Klage ihn in Zorn bringt. Beklage dich also nicht, und lasse es den Undankbaren nicht fühlen, dann wirst du Gott ähnlich, „welcher seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.“¹⁾ „So seid denn vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.“²⁾

XLII. (99.) Fürstenspiegel.³⁾

Denk' ich der Säumnis und der Schande,
Die man jetzt spürt im ganzen Lande,
Von Fürsten, Herrn, von Ländern, Städten,
Wär's gar nicht zu verwundern, hätten

¹⁾ Matth. 5, 45. ²⁾ Matth. 5, 48. ³⁾ Holzschnitt: Papst und Kaiser mit Gefolge. Ein Narr bietet ihnen knieend die Narrenkappe dar. Die Überschrift dieses Kapitels heißt bei Brant: „Von abgang des glauben.“

Die Augen wir von Zähren voll, 5
 Daß man so schmähtlich sehen soll
 Den Christenglauben rückwärts gehen.
 Verzeiht mir, daß auch sie hier stehen
 Die Fürsten in der Narrenschar:
 Wir nehmen allzusehr nur wahr 10
 Des Christenglaubens Not und Klage,
 Wie er sich mindert alle Tage.

Zuerst hat kühn der Ketzer Hand
 Ihn halb zerrissen und entwandt.
 Mehr noch zerstörte Mahomed, 15
 Der falsche, schändliche Prophet.
 Er macht' dem Glauben schier ein Ende,
 Der groß sonst war im Oriente.
 Ganz gläubig war ja Asia,
 Das Mohrenland und Africa. 20
 Jetzt blieb uns nichts mehr dort, uns Armen,
 Es möchte einen Stein erbarmen. 22
 Dazu verscherzt die Christenheit 31
 Im Abendland in jüngster Zeit
 Zwei Kaiserthümer, Königreiche,
 Daß ich von mächt'gen Städten schweige.

Wollt ihr denn schlafend sterben alle? 61
 Der Wolf ist wahrlich in dem Stalle,
 Und raubt der heiligen Kirche Schafe
 Indes der Hirte liegt im Schlafe.

Das ist nur unsrer Sünden Schuld, 71
 Weil keins mit andern übt Geduld
 Noch trägt an fremdem Leide schwer,
 Da jedes gern noch größer wär.

Ein jeder Fürst fühlt mit der Hand, 79
 Ob kalt noch sei die eigne Wand,
 Und löscht nicht in des Nachbarn Haus,
 Bis bei ihm selbst bricht Feuer aus.

Ein jeder spricht von Mißgeschick, 113

Briecht er vom Reiche nicht ein Stück.
 Vorerst ist ja das heil'ge Land 115
 Ganz in der Saracenen Hand.
 Dann nahm der Türken Macht und List,
 Was alles kaum zu zählen ist.
 Die Städte setzten sich in Wehr,
 Und achten keines Kaisers mehr. 120
 Es rupfte von der Gans ein jeder
 Der Fürsten gerne eine Feder.
 Drum ist das Wunder gar nicht groß,
 Daß jetzt das Reich ist kahl und bloß.
 Dem Kaiser schärft der Wahlsfürst ein, 125
 Daß er nicht fordern darf, was sein,
 Und jeder soll den Raub behalten,
 Im Reichsland nach Belieben schalten.

Um Gott, ihr Fürsten, wollt doch sehen,
 Was Schaden daraus muß entstehen; 130
 Denn wenn das Reich in Trümmer fiele,
 So wäret ihr auch bald am Ziele.
 Ihr Könige, ihr Fürsten, Lande, 151
 Wollt nicht gestatten solche Schande!
 O wollest treu zum Reiche stehen,
 So wird das Schiff noch aufrecht gehen.
 Ihr habt ja einen König mild, 155
 Der führet euch mit Ritterschild;
 Er würde alle Welt bezwingen,
 Wenn ihr ihm woltet Hilfe bringen.
 Der edle Maximilian
 Ist ein der Krone würd'ger Mann. 160
 Er bringt fürwahr in seine Hand
 Das heilige, gelobte Land,
 Beginnt das Werk noch diesen Tag,
 Wenn er nur euch vertrauen mag.
 Werft von euch solche Schmach und Spott; 165
 Denn kleinen Heeres waltet Gott.
 Wohl haben wir schon viel verloren,

Doch ist viel Christenland, erkoren,
 Viel Adel, Fürsten, groß und klein,
 Daß sie die ganze Welt allein 170
 Gewinnen würden und bezwingen,
 Wenn sie nur treu zusammengingen.
 Nur Treue, Liebe, frommer Mut:
 Dann geht, so Gott will, alles gut.

Ach Gott, gieb unsern Häuptern ein, 185
 Zu suchen nur die Ehre dein,
 Nicht, was da jedem Vorteil bringe;
 Dann ist mein Sorgen sehr geringe,
 Du giebst uns Sieg in wenig Tagen,
 Wofür wir ewig Lob dir sagen. 190

Weise Fürsten sind ein wahrer Segen für das Land, welches sie regieren. Sie sind Säulen des Staates und der Kirche, ja sie gleichen jener Feuersäule, welche den Kindern Israels bei ihrem Auszuge aus Aegypten vorangegangen ist: sie erleuchten, führen und schützen ihre Völker auf dem Wege des Heiles. Es giebt aber auch thörichte Fürsten, Oberhäupter von Staaten und Städten, weltliche und geistliche Regenten, welche zum Verderben der Völker regieren. Wir wollen sie an sieben Schellen kenntlich machen.

Die erste Schelle ist: sich selbst nicht beherrschen können. Du kannst andere nur dann regieren, wenn deine Vernunft dich selbst regiert. Wer sich nicht gut ist, wie mag der andern gut sein? O König, willst du ein Regent sein, so regiere dich selbst, sonst führst du nur den Namen eines Regenten. Soll das Feuer den Ofen und das Zimmer heizen, so muß es zuerst selbst brennen; mit Eis macht ja niemand heiß. Beherrsche dich also selbst: das heißt wahrhaft herrschen. Dieses trifft man aber selten auf Erden. „Kein Sieg,“ sagt

Seneka, ¹⁾ „ist so herrlich, als der Sieg über die Leidenschaften. Unzählbar sind die, welche Städte und Völker unterjocht haben, wenige, die sich selbst beherrschen.“ „Besser als jeder Eroberer ist, wer sich selbst im Zaume hat.“ ²⁾ Wie wollen sie andere in Ordnung halten, wenn ihr eigenes Innere nicht in Ordnung ist? Kein Wunder, daß die Glieder des Leibes kränkeln, wenn Herz und Magen krank sind: der Regent ist aber Herz und Magen des Gemeinwesens. Was Wunder, daß die Sterne nicht leuchten, wenn die Sonne verfinstert ist, und daß die Blätter des Baumes welken, und die Zweige verdorren, wenn die Wurzel verlegt oder abgestorben ist? „Wie der Führer des Volkes, so sind auch die Unterthanen, und wie der Magistrat, so auch die Bewohner der Stadt.“ ³⁾ Woher die allgemeine Sittenlosigkeit des Volkes, als weil die Regenten beiderlei Standes zuchtlos, ungerecht und dem Zechen und Spielen zugethan sind?

Die zweite Schelle ist: die Unterthanen nicht nach Recht und Gerechtigkeit regieren. Der Regent muß seine Untergebenen, vor allem aber seine eigenen Angehörigen, die ihm am nächsten stehen, in guter Zucht halten; denn wenn er auf diese kein Auge hat, wie wäre da zu hoffen, daß er die Auswärtigen gut regieren werde? Das Feuer erwärmt zuerst die Gegenstände, welche ihm am nächsten stehen, zuerst den Ofen und dann das Zimmer; so muß auch der Regent bei sich selbst und bei seinem Hofe anfangen, zu regieren, dann wird es ihm auch bei dem Volke gelingen. Das ist die einzig richtige Ordnung: er muß zuerst lernen, sich zu beherrschen und seine Hausgenossen zu leiten; dann wird er auch imstande sein, die Leitung der Seelen und der Staatsgeschäfte mit Segen zu führen. Nun betrachte aber einmal die Höfe der Fürsten sowohl geistlichen wie weltlichen Standes: o mein Herr und Gott, da findest du seine Herrn mit gekräuseltem Haar und leichten Sitten, aber keinen ernsten,

¹⁾ Natur. quaest. lib. 3. praef. ²⁾ Spr. 16, 32. ³⁾ Sir. 10, 2.

rechtschaffenen und gelehrten Mann. Sollten sich aber solche doch vorfinden, so müssen sie zur linken und im Hintergrunde stehen. Kein Wunder, wenn darunter das Gemeinwohl leidet.

Die dritte Schelle ist: Gott den Herrn nicht vor Augen haben, ihm nicht Gehorsam leisten. Ja, o Regent, wie du dir selbst ein ehrbares und keusches Leben, den Untergebenen aber Gerechtigkeit schuldest, so bist du deinen Obern und Gott Gehorsam schuldig. Nach seinem Angesichte mußt du sehen und ihn vor Augen haben. Nach seinem Winke und Willen mußt du deine ganze Regierung ordnen, nach seinen Geboten und Vorschriften regieren; denn Gottes Wille ist allzeit gut, der deinige aber nur dann, wenn er jenem gleichförmig ist. Er hat seine Gebote: du sollst nicht ehebrechen u. s. w. nicht deswegen gegeben, weil sie gerecht sind, sondern sie sind gerecht, weil er sie gegeben hat. Darum halten sich weise Regenten immer streng an Gottes Gebote, wie geschrieben steht: „Durch mich regieren die Könige.“¹⁾ Nicht so die thörichten Fürsten: sie haben bei ihren Gesetzen und Anordnungen nicht Gott, sondern ihren Vorteil vor Augen. Man würde verlacht werden, wollte man bei ihnen von der Liebe des Nächsten, von der Sorge für die Armen, von der Ausrottung der Laster ein Wort sagen. Nur von dem zeitlichen Frieden und vom zeitlichen Besitze ist da Rede, wie geschrieben steht: „Sie waren Könige, aber nicht durch mich, Fürsten, aber ich weiß nichts von ihnen.“²⁾

Die vierte Schelle ist: die Wissenschaft und Gelehrsamkeit gering schätzen. Darin sind viele Regenten noch schlimmer als die Juden, die doch über die Lehre Christi noch erstaunten und ihn deswegen priesen. O, der unerträglichen und unglaublichen Thorheit, — oder soll ich es Wahnsinn nennen? — die Wissenschaft zu verachten und keinen gelehrten Mann zur Regierung gelangen zu lassen! Das widerstreitet ja der guten alten Sitte, der Ehre der Fürsten selbst

¹⁾ Epr. 8, 15. ²⁾ D. 8, 4.

und den Geboten Gottes; denn es steht geschrieben: „Wenn der König sitzen wird auf dem Throne seines Reiches, so soll er sich dieses Gesetz in ein Buch schreiben und es bei sich tragen und lesen alle Tage seines Lebens, auf daß er fürchten lerne den Herrn, seinen Gott.“¹⁾ Also „Gottes Gesetz“, nicht Fabeln und Märchen soll er lesen. Denn wie soll der sich und andere regieren, der das Gesetz nicht kennt, nach welchem er zu regieren hat? Er weiß dann ja weder Weg noch Ziel, noch die Mittel, um zu diesem zu gelangen. Fürwahr es gereicht einem Fürsten sehr zur Schande, wenn er unwissend ist, einem Schiff ohne Ruder, einem Vogel ohne Flügel vergleichbar. Ganz anders stand es vor Zeiten um die Fürsten: ein Theodosius lag am Tage dem Waffenhandwerk, des Nachts dem Studium ob; Philadelphus, König von Aegypten, hatte eine Bibliothek von zwölftausend Bänden und schickte dennoch eine Gesandtschaft an die Juden, um das Gesetzbuch und zugleich Ausleger des göttlichen Gesetzes von ihnen zu erhalten; Justinian gab das römische Recht in verkürzter Form heraus und vollendete das ganze Gesetzbuch; Julius Cäsar war ebenso groß in der Wissenschaft wie in der Kriegsführung und verfaßte das Werk über den gallischen Krieg.

Die fünfte Schelle ist: Regenten wählen ihres Adels und ihrer Abstammung wegen mit Umgehung rechtlichaffener und weiser Männer. Von dieser Thorheit ist besonders das ganze deutsche Land voll, denn hier wählt man zu Bischöfen nicht die gelehrtesten und heiligsten Männer, und zu Rathsherrn und Amtleuten nicht die verständigsten und tüchtigsten, sondern diejenigen, welche den höchsten Adel nachweisen, mögen sie noch so unwissend und unwürdig sein. So war es nicht vor Alters, sondern da hieß es: „Sieh dich um im ganzen Volke um weise Männer, die Gott fürchten, die redlich sind, die den Geiz hassen, und stille Obere

1) 5. Moj. 17, 18. 19.

aus ihnen auf, die das Volk richten.“¹⁾ So saß bei den Römern das reifere Alter am Ruder des Staates, und ehrwürdige Greise waren umflossen vom Glanze der Majestät und mehrten wahrhaft das Reich. Da herrschte nicht der Geburtsadel und die Sippschaft alter Geschlechter, sondern der Seelenadel, und dabei blühte das Gemeinwesen. Und so wurden auch in den höchsten Ämtern in der Kirche anfänglich die heiligsten Männer aus dem ganzen Volke unter Zustimmung aller erwählt, jetzt aber nimmt man für das geistliche wie für das weltliche Regiment nur junge, unwissende Leute ohne Erfahrung und ohne Tugend, einzig um ihrer Abstammung, ihres Adels, ihrer Sippschaft willen.

Die sechste Schelle ist: das Seinige suchen. Und wer aus den Fürsten ist frei von dieser Schelle? Alle suchen das Ihrige, nicht was Christi ist. Jeder sorgt nur für seine Tasche, keiner fühlt Teilnahme für die Leiden anderer, die nicht zu seinem Gebiete gehören; alle schweigen zu fremder Not und sehen ruhig zu, so lange ihre Wand noch nicht brennt. Keiner kommt dem Nächsten zu Hilfe gegen den gemein samen Feind; jeder wartet bis das Unglück ihn selbst erreicht. Alle Fürsten trachten darnach, sich dem Gehorsame und dem Verbande des h. römischen Reiches zu entziehen. So wird denn unsre Macht zusehends geschwächt, gleichwie das Feuer, dem man die Nahrung entzieht, endlich ganz erlöschen muß. Ein Regent sollte nur auf das Gemeinwohl bedacht sein und auf nichts anderes; denn dafür ist er erwählt, dafür hat er sein Einkommen.

Die siebente Schelle ist: die Laster nicht ausrotten, sie gewähren lassen. Darin liegt die Quelle unsres ganzen Unglücks. Nur deswegen sind wir so oft von den Türken überwunden worden. So war ja immer und allzeit die Sünde an dem Untergange der mächtigsten Kriegsheere

1) 2. Mos. 18, 21.

Schuld. Was brachte den Absalom ¹⁾ mit seinem Heere ins Verderben? Hoffart, Undank und Herrschsucht. Was trug die Schuld an dem Unglücke des Sennacherib ²⁾ und daran, daß Benadab ³⁾ gefangen und sein Heer in die Flucht geschlagen wurde? Gotteslästerung und Hoffart. Aus derselben Ursache wird der geschlagene Sennacherib von seinen eigenen Söhnen ermordet, nachdem sein Heer von den Engelscharen getödet war. Was führte die Vernichtung des Heeres der Kinder Israel vor Hai herbei? Die Sünde Achas's, ⁴⁾ weil er Dinge heimlich behielt, auf welche der Fluch gelegt war. Und was hat den Achab ⁵⁾ ins Verderben gestürzt? Daß er den Naboth getödet und dessen Weingarten an sich gerissen hat. Was hat den Samson, ⁶⁾ Salomon ⁷⁾ und fast den ganzen Stamm Benjamin ⁸⁾ zum Falle gebracht? Wollust. Warum ist Pharao ⁹⁾ mit seinem Heere von den Wogen verschlungen worden? Wegen seiner Grausamkeit. Was hat das Kriegsheer des Nabuchodonosor in die Flucht getrieben und dem Holofernes das Leben gekostet? ¹⁰⁾ Die Völlerei. Warum ist Saul mit seinem ganzen Heere umgekommen? ¹¹⁾ Sein Unglaube trug die Schuld. Warum kamen die Fürsten des israelitischen Volkes ¹²⁾ an den Galgen? Weil sie das Volk nicht vor dem Götzendienste und vor den Ausschweifungen bewahrt hatten. Was hat die, welche bei dem Machabäer waren, in den Tod geführt? ¹³⁾ Die Sünde.

Wenn nun wegen dieser Übelthaten der Fürsten und Völker die Kriegsheere vernichtet wurden, was Wunder, wenn auch jetzt wegen derselben und wegen größerer Übelthaten der Fürsten und Völker unsre Heere im Kampfe mit den Türken und andern Feinden des Reiches erliegen? Sieh, heute leben

¹⁾ 2. Kön. 18, 14. ²⁾ 4. Kön. 19, 35. ³⁾ 4. Kön. 13, 25.

⁴⁾ Jos. 7, 20. ⁵⁾ 3. Kön. 2, 1. ⁶⁾ Richt. 16. ⁷⁾ 3. Kön. 11. ⁸⁾ Richt. 19, u.

20. ⁹⁾ 2. Moj. 14. ¹⁰⁾ Jud. 13. ¹¹⁾ 2. Kön. 18. ¹²⁾ 4. Moj. 25, 4.

¹³⁾ 2. Mach. 12, 40.

noch sorglose Fürsten und sündhafte Völker. Es lebt noch Saul mit seinem Unglauben. Es lebt der Trunkenbold Holofernes, und das Prassen und Schlemmen ist allgemein und ekelerregend. Es lebt Pharao, der grausame, der die Armen mit Gewalt unterdrückt und keine Gerechtigkeit walten läßt, und noch mancher Jeroboam, der die Herde nicht schert, sondern schindet. Es lebt der wollüstige Samson und Salomon, und niemand weiß sich dieser Leidenschaft zu entziehen: die Edlen wie die Gemeinen sind der Unzucht verfallen, und beachten nicht, daß der arme Samson durch dieses Laster geblendet in der Mühle sitzt, und der weise Salomon durch dasselbe auf dem Throne ein Thor geworden ist. Selbst der blutschänderische Amon ¹⁾ fehlt uns nicht, und Sodom a und Gomorrha sind, pfui der Schande! noch nicht untergegangen. Es lebt noch Achan und Achab, und ganz wenige sind, die nicht durch Diebstahl, Bucher und dergl. öfter und mehr fremdes Gut an sich gerissen haben, als Achan, und die nicht öfter Mord und Raub begangen haben, als Achab. Was Wunder also, wenn wir Niederlagen erleiden? Es lebt endlich noch der übermütige Nabuchodonosor, der stolze und undankbare Absalom, der gotteslästerliche Benadab und Sennacherib, und nicht einer, sondern ihrer viele. Was Wunder also, wenn wir fallen, gefallen sind und fallen werden vor unsern Feinden, wie unsre Vorfahren fielen, da wir in dieselben und in größere und zahlreichere Laster als sie verstrickt sind!

Und was wollen wir denn nun thun? Wir wollen uns befehren. Thun wir das nicht, so fürchte ich, die harten Schläge Gottes werden nicht aufhören, bis wir den Türken und andern Feinden in die Hände fallen. So sehe sich denn jeder bei Zeiten vor, bete und verdemütige sich vor dem Herrn, unserm Gott, damit er zuletzt noch gerettet werde. Ja, jeder

1) 2. Kön. 13.

rufe: „Herr, gib Frieden in unsern Tagen, denn es ist ja kein anderer Gott, der für uns streiten könnte, als du, unser Herr und Gott!“

XLIII. (100.) Schmeichler der Großen.¹⁾

Ich hätte jetzt ein Deckschiff gern
Für Knechte manches großen Herrn,
Und andre, die zu Hof gehn schlecken
Und heimlich bei den Herren stecken,
Damit kein fremdes Ohr sie höre, 5
Und aus dem Volk sie niemand störe:
Denn dieses meiden gern die Schelme.

Der puht die Kleider, der die Helme,
Der liebkoht, dieser raunt ins Ohr;
Denn er steigt gerne bald empor, 10
Will sich mit feinen Schüsseln nähren.
Manch anderer kommt durch Lug zu Ehren,
Weil er das Käuzchen weiß zu streicheln,
Dem salben Hengste selbst zu schmeicheln.
Die Meinung wechselt er geschwind, 15
Hängt stets den Mantel nach dem Wind.

Der steigt empor durch Demucieren, —
Er bliebe sonst lang vor den Thüren —
Kann Haare unter Wolle schlagen;
Drum hat der Hof an ihm Behagen. 20
Da ist er allen lieb und wert:

Des Redlichen man nicht begehrt.
Da sie mit Thorheit sich besaßen,
Will man die Kappe mir nicht lassen.

Doch streichelt mancher auch nicht fein; 25
Dann schlägt der Hengst ihm an das Bein,

¹⁾ Holzschnitt: ein Pferd steht mit den Füßen auf einem Narren, der einen Schweiswedel in der Hand hat. Mit den Hinterfüßen schlägt es nach einem Tellerlecker aus.

Giebt einen Tritt ihm in die Rippe,
 Daß ihm der Teller fährt zur Krippe.

Schmarozer wären leicht zu meiden,
 Wenn man nur Weisheit könnte leiden. 30
 Wenn jeder wär', wie er sich stellt,
 Den man für fromm und redlich hält,
 Und sich so stellte, wie er wär';
 Dann ständen viele Rappen leer.

Sehen wir zuerst, woran man die gemeinen Schmeichler erkennt, dann wo man sie meistens antrifft, und endlich, wie schädlich und verderblich die Schmeichelei ist.

1. Wer in guter Absicht jemanden belobt wegen lobenswerter Dinge, der gehört nicht zu den Thoren, von welchen wir hier handeln, sondern nur, wer jeden in allem belobt ohne guten und vernünftigen Zweck. Schmeichler sind daran zu erkennen, daß sie auch das Schlechte loben, die Sünde entschuldigen und einer That schon Beifall klatschen, ehe sie vollbracht ist, einer Rede, bevor sie gehalten ist. „Der Sünder wird gerühmt in den Gelüsten seiner Seele,“¹⁾ steht geschrieben, und „wehe euch, die ihr das Böse gut und das Gute böse nennt, die ihr die Finsternis zum Lichte und das Licht zur Finsternis machet, das Bittere in Süß und das Süße in Bitter verwandelt.“²⁾ Umsonst ist auch für sie die Mahnung des Weisen: „Lobe keinen Menschen bis er geredet hat, denn aus seiner Rede erprobt man den Mann.“³⁾ Selbst gegen gottesfürchtige Männer wird die Schmeichelei angewendet, um sie zum Stolze zu verleiten. Darum steht geschrieben: „Lobe keinen Menschen vor seinem Tode.“⁴⁾ Die Hauptabsicht der Schmeichler geht aber immer dahin, sich bei den Großen in Gunst zu setzen, ihnen zu schaden, oder doch sich selbst einen Vorteil zu verschaffen:

1) Ps. 10, 3. 2) Jf. 5, 20. 3) Sir. 27, 8. 4) Sir. 11, 30.

Davon steht geschrieben: „Besser sind die Wunden von der Hand des Freundes, als die trügerischen Küsse von den Lippen des Boshaften.“ ¹⁾

2. Die Schmeichler kommen vorzugsweise an den Höfen vor. Das scheint schon David anzudeuten, wenn er sagt: „Ihr Land brachte Frösche hervor in den Gemächern ihrer Könige.“ Unter den Plagen, womit Aegypten geschlagen wurde, war auch die Vermehrung der Frösche, und die quakenden Tiere drangen ganz besonders in die Gemächer der Könige. Seneka erklärt es aber ausdrücklich, wenn er schreibt: „Ich will dir zeigen, woran die Höchstgestellten Mangel leiden, was denen fehlt, die alles besitzen: sie haben keinen, der ihnen die Wahrheit sagt. Da ist ein wahrer Wettstreit im Schmeicheln, jeder Freund will es besser verstehen, die Mächtigen durch Schmeichelreden zu bethören, und diese kennen dann ihre Kräfte so wenig, daß sie sich wirklich für so groß halten, wie man es ihnen einredet.“ ²⁾ Er hätte hinzufügen können, daß sie in Folge dieser Schmeicheleien auch ihr ganzes Haus und ihre Unterthanen nicht kennen. Die Hofleute jagen ja nie oder nur höchst selten den Fürsten die Wahrheit; die einen, weil sie emporzukommen trachten und sich nicht durch die Wahrheit unangenehm machen wollen, oder wenn sie schon hoch stehen, weil sie noch höher steigen oder ihr Amt und ihr Einkommen nicht verlieren wollen. Die Schmeichler sind bei jedem fehlerhaften Fürsten ganz besonders beliebt, sie halten sich stets in seiner nächsten Nähe und lassen keinen andern Menschen dem hohen Herrn nahe kommen. Und warum stehen sie so sehr bei ihm in Gunst? Weil sie wie eine weiche Mütze sind, womit er den Ausschlag seiner Fehler zudeckt. Gelehrte und biedere Männer will er nicht haben, weil die Doktorhüte ihm zu rauh sind und den Kopf drücken; aber die goldgestickte seidene Mütze, womit die Schmeichler ihn bedecken, die sagt ihm gerade zu, sei es auch,

¹⁾ Epr. 27, 6. ²⁾ De beneficiis l. 6. c. 30.

daß sie ihm dieselbe über den Kopf ziehen, wie man es bei dem Falken thut, wenn er nicht fliegen soll. Ist so der arme Fürst durch ihre Schmeicheleien ganz geblendet, dann schalten und walten sie nach ihrem Belieben. Ihre Lügen sind der Schweif, womit sie die Schmach des Fürsten zudecken, wie geschrieben steht: „Der Prophet, welcher Lügen lehrt, ist der Schweif Israels.“¹⁾ O wie groß ist der Schweif solcher Schmeichler, welchen die Mächtigen nach sich ziehen! Aber sie decken deren Schmach nicht zu, sie vermehren dieselbe noch, denn durch ihre Schuld kommt zu den sonstigen Fehlern der Großen noch die Selbstgefälligkeit hinzu. Gesellt sich aber erst ein Mann, der im Rufe der Weisheit, Gelehrsamkeit und Heiligkeit steht, zu diesem Schweife der Schmeichler, dann ist es gar um den Fürsten geschehen. Es giebt nichts Gefährlicheres und Unheilvolleres, als wenn angesehene Männer den Fürsten schmeicheln; denn wenn ihre Autorität die Sünde hemäntelt, so dringt sie desto schneller und tiefer in aller Herzen ein.

3. Betrachten wir nun noch das Unheil, welches die Schmeichler anrichten. Vorerst schaden sie sich selbst, das Schwert dringt zuerst in ihre eigene Brust, und dann in die des Nächsten; denn wenn sie wähnen, sich durch ihre Schmeicheleien die Gunst der Großen gewonnen zu haben und recht hoch bei ihnen zu stehen, so trifft sie nicht selten Verachtung und Schande. Das widerfuhr jenem Bischof, der dem Kaiser Theodosius seinen Platz unter den Priestern geben wollte. Der Kaiser lehnte es ab mit den Worten, er habe nur einen einzigen Bischof gefunden, der die Wahrheit über alles liebe, den Ambrosius; dieser hatte es nämlich dem Kaiser verwehrt, unter den Priestern seinen Platz zu nehmen. Mögen die Schmeichler eine Zeit lang leuchten wie die Sterne am Himmel, einmal fallen sie gleich den Sternen, und ihr Licht ist erloschen. Ihre Pracht ist wie die

¹⁾ Jf. 9, 15.

der Schmetterlinge: wer sie in die Hand nimmt, streift ihre Herrlichkeit ab, und es bleibt nur ein elender Wurm übrig. Und damit geschieht ihnen Recht, da sie bei andern so großes Unheil stiften.

Sie sind ja nichts als Werkzeuge des Teufels, Ammen und Priester des Teufels. Die Amme nährt das Kind mit ihrer Milch; auch sie nähren die Kinder des Teufels mit der Milch der Schmeichelei, aber dabei saugen sie ihnen wie Vampyre das Blut aus. Die Amme singt das Kind durch ihre Wiegenlieder in den Schlaf; auch sie lullen die Kinder des Teufels durch ihre Schmeichelreden in den Schlaf der Sünde ein. Wenn das Kind fällt, so sagt die Amme: „Ei, wie hast du da einen schönen Sprung gethan!“ Ebenso macht der Schmeichler aus jedem Sündenfall der Großen eine Heldenthat. Wehe, wehe der Welt um der Schmeichler willen, zumal wenn diese gar Prediger oder Beichtväter sind. Wehe den Glenden, die unter jeden Ellenbogen Polster legen und dem Nacken jedes Alters weiche Kissen unterbreiten! Das thun sie aber, wenn sie die Sünden der Menschen entschuldigen und sie von den Verpflichtungen dispensieren, um ihr Gewissen zu beruhigen, damit sie ja recht weich in der Sünde ruhen. Ich rede von jedem Alter, denn sie dispensieren jeden vom Fasten: die jungen Leute wegen ihrer Jugend, die alten wegen ihres Alters.

Sie sind wahre Priester des Teufels, denn sie verrichten alle Funktionen der Priester an den Kindern des Teufels. Die Priester salben die Kranken, wenn sie sich in Todesgefahr befinden, mit dem heiligen Öle; sie dagegen salben die Kinder des Teufels noch in den letzten Zügen mit dem Öle der Schmeichelei. Wenn an kein Aufkommen mehr zu denken ist, jagen sie noch: O, du wirst nicht sterben; wir werden mit Gottes Hilfe noch manchen frohen Tag zusammen haben. Das ist das verfluchte Öl, womit sie salben. Du aber, o mein Christ, sage mit dem Psalmisten: „Das

Öl des Sünders soll mein Haupt nicht salben.“¹⁾ Die Priester fangen die Totenvesper mit Placebo an „ich will gefallen;“ mit Placebo beginnen auch die Schmeichler ihre Vesper, welche sie den im Sündentod liegenden singen. Die Priester begraben die Toten; sie aber begraben die Geistigtoten lebendigen Leibes, denn „ein offenes Grab ist ihr Rachen.“²⁾ „Der Tote begräbt den Toten,“ sagt der h. Gregorius, „wenn er ihn mit dem Leichensteine der Schmeichlereden zu deckt.“³⁾ Schlechte Priester singen und loben Gott nur für Geld; diese Teufelspriester spenden ihr Lob ebenfalls nur des Gewinnes oder der Ehre halber.

So ist denn ihr Mund die Felsenhöhle, aus denen Aolus seine Winde entsendet, die, so sanft und einschmeichelnd sie oft erscheinen, doch im Stande sind, Berge umzuwerfen, d. h. starke Männer aus dem Reiche Gottes in das Reich des Teufels zu werfen. Ihr Mund ist die Höhle, aus welchem die alte Schlange den Menschen anhaucht, um ihn zu verderben. Willst du diesem Windhauche der Schmeichelei entgehen, so wende dich von ihm ab, verbirg dich, bücke dich zur Erde durch Betrachtung deiner Armjeligkeit. Diese halte allein im Sinne und, wie es im Sprichwort heißt: Glaube doch andern nicht mehr von dir, als deinem Gewissen. Du weißt ja am besten, wie elend du bist. Wende dich nach Sonnenuntergang durch Betrachtung des Todes; wer ernstlich an sein Ende denkt, der sieht klar und wahr, und verachtet deshalb das Lob der Menschen. Zeige endlich den Schmeichlern durch eine ernste Miene, daß du ihr Lob nicht willst, so werden sie von dir ablassen, denn „wie der Nordwind den Regen vertreibt, so verschucht ein trübes Gesicht die böse Zunge,“⁴⁾ eine freundliche Miene mehrt aber die Zahl der Schmeichler. Hört also ein Fürst gerne Schmeichlereden, so hat er bald nur solche Schmarotzer in seiner Umgebung.

1) Ps. 110, 5. 2) Ps. 5, 11. 3) Moral. 1. 4. c. 27. 4) Spr. 25, 23.

XLIV. (101.) Ohrenbläserei.¹⁾

Ein Thor ist, wer dem Schwärzer glaubt,
 Der jedermann die Ehre raubt.
 Es ist das Zeichen eines Thoren,
 Hat einer dünne, weite Ohren.
 Nicht redlich heißt bei uns der Mann, 5
 Fällt er den Feind vom Rücken an,
 Verseht ihm unverwart den Schlag,
 So daß er sich nicht wehren mag.
 Doch anzuschwärzen hinter'm Rücken,
 Das zählt jetzt zu den Meisterstücken, 10
 Wo man doch nicht parieren kann.

Das treibt anjehz jedermann
 Mit Hinterrede, Ehrabschneiden;
 Ja selbst Verrat will man nicht meiden.
 Man weiß da alles auszuschnücken, 15
 Um desto sichrer zu berücken.
 Und so läßt mancher sich bethören,
 Will nicht den andern Teil mehr hören.
 Ein Spruch wird über den gefällt,
 Den man zu Rede nicht gestellt, 20
 Des Unschuld nicht das Licht erblickt,
 Weil man im Sacke sie erstickt.

Nicht jedem Geiste soll man glauben; 33
 Die Welt ist falsch, will lügen, rauben.
 Die Raben gleichen nie den Tauben.

Ohrenbläser kann man diejenigen nicht nennen, welche aus gutem Grunde und in löblicher Absicht über die Fehler des Nächsten einem dritten heimlich Mitteilung machen. Wenn solches zur Belehrung geschieht, damit der dritte nicht in den gleichen Fehler falle, oder zur Warnung, damit er sich

¹⁾ Ein Narr bläst dem andern ins Ohr.

im Umgang mit dem Bösen, den er für gut hält, nicht täuschen lasse, oder auch zum Wohle anderer, welche auf die Gefahr aufmerksam gemacht werden sollen, oder endlich aus Mitleiden, um andere zum Gebete für die Befehrung der Sünder zu ermuntern, in allen diesen Fällen ist die Mittheilung gerechtfertigt, erlaubt und sogar ein verdienstliches Werk, vorausgesetzt, daß dabei keine andere schlimme Absicht mit unterläuft, und daß nichts entstellt und übertrieben wird, und der Fehlende nicht vielleicht mehr an seinem guten Rufe leidet, als andern damit genutzt wird. In diesem Falle und bei jeder verkehrter Absicht ist solches heimliche Zutragen Ohrenbläserei. Dieselbe ist an zwei Schellen erkennbar.

Die erste Schelle ist: von dem Nächsten in schlimmer Absicht heimlich Böses sagen. Geschieht solches auch nur aus gewohnheitsmäßiger Schwatzhaftigkeit, aus Neigung, über andere zu reden, oder auch nur zur Kurzweile, so ist es immer Sünde, und oft sogar eine Todsünde. Müssen wir schon von jedem unnützen Worte Rechenenschaft geben, wiewielmehr von solchen Reden, welche gemeinlich großen und vielfachen Schaden anrichten. Geschieht es gar aus Haß oder Reid, aus Erbitterung und in der Absicht, dem Nächsten an seiner Ehre zu schaden, und ist dieser Schaden beträchtlich, und ist man sich dessen bewußt, oder könnte und sollte man das wenigstens wissen, so ist die Sünde meistens größer als ein Diebstahl. Das gilt ganz besonders von denjenigen Einflüsterungen, welche bei Herrschaften und Richtern aus Reid gemacht werden, um sie gegen andere Hofleute oder gegen Angeklagte zu erbittern.

Womit soll ich diese Ohrenbläser vergleichen? Mit einem Blasebälge; denn durch ihren Mund facht die alte Schlange, der Teufel, bei mächtigen Herrn oft ein Feuer des Bornes an, welches große Provinzen verzehrt. Davon steht geschrieben: „Sein Hauch setzt Kohlen in Brand, und Flammen

fahren aus seinem Munde.“¹⁾ Ja, die Ehrabschneidung ist ein rauchiger Brand, welcher sowohl den, der sie ausspricht, als den, der sie anhört, als auch den, von welchem Rede ist, schwärzt. Die Ohrenbläser verstehen das Richteramt am Gerichtshofe des Teufels: ohne Vorladung und ohne Widerrede von Seiten der Angeschuldigten, ohne Eingeständnis und ohne die Möglichkeit, sich zu verteidigen, also gegen alle Rechtsordnung werden von ihnen Abwesende ihrer Ehre und ihres guten Namens verlustig erklärt. An dem Gerichtshofe des Teufels hat man aber eine besondere Rechtsordnung: da geht man gerne gegen Abwesende und nicht leicht gegen Anwesende vor. Man macht es hier, wie die Frösche, die, wenn niemand da ist, lärmen, wenn man aber in ihre Nähe kommt, schweigen, und gleich den Schlangen, welche vor dem herankommenden Wanderer fliehen, dem schlafenden aber sich in Windungen nähern und ihn überfallen. So schweigen auch die Ohrenbläser, wenn der Beschuldigte oder ein Freund desselben hinzutritt; kommt aber das Gerede an den Tag, so machen sie sich mit Schlangenwindungen davon, indem sie sagen: „Wir wollten ihn damit ja nicht herabsetzen, wir hatten dabei keine böse Absicht, wir haben nur im Scherz oder mit betrübtem Herzen, aus Mitleid geredet.“ Sie sind die Hunde des Teufels, indem sie gleich diesen den Mund lieber in den Schmutz als in einen Blumenstrauß stecken. Um die Blumen der Tugenden kümmern sie sich bei keinem Menschen, reden keine Silbe darüber; wenn sie aber etwas Schmutziges auffpüren können, so fallen sie darüber her. Sie schonen keines Menschen, stehe er auch noch so hoch; und wäre sein Stand noch so heilig und ehrwürdig, sie müssen ihn herabsetzen. Die Hunde bellen besonders gerne diejenigen an, welche einen Stab tragen. So lästern die Ohrenbläser vorzugsweise diejenigen, welche den Stab der Gewalt und der Zucht in der Hand haben, und suchen sie von ihrer hohen

¹⁾ Job 41, 12.

Stelle herunter zu zerren. Welch ein niedriges Geschäft haben sie also in der Werkstätte des Teufels! Sollte das sie nicht billig abhalten, solche üble Reden ferner zu führen?

Die zweite Schelle ist: die Ohrenbläser gerne anhören oder ihnen Glauben schenken. Der h. Bernhard hält denjenigen, welcher Ohrenbläsern Gehör schenkt, für ebenso schlimm, wie den Ohrenbläser selbst. Und wie großen Schaden hat es schon angerichtet, wenn man bösen Zungen gerne glaubt! Eva hat der Schlange geglaubt und sich damit unglücklich gemacht. Adam hat dem Weibe geglaubt und sich dadurch zugleich mit uns ins Verderben gestürzt. Der h. Johannes Damascenus hat seinen Arm dadurch verloren, daß man zu leichtgläubig war, und Ähnliches lesen wir noch in Menge.

„Was soll ich denn aber thun,“ sagst du, „wenn ich solche üble Nachreden zufällig höre oder hören muß?“ Verhalte dich dagegen wie Moses gegen die ägyptischen Zauberer und wie der Stab Aarons gegen ihre Stäbe. Moses hat den Zauberern, wie wir lesen, mutig widerstanden; leiste auch du den Ehrabschneidern ernstlich Widerstand und zeige ihnen, was ihrer wartet, wenn sie nicht ablassen. Der Stab Aarons verschlang die Stäbe der Zauberer; so soll deine Zunge die Zungen der Lasterer zum Schweigen bringen. Diese gleichen vollständig jenen Zauberern; denn wie sie aus den unschuldigen Stäben Schlangen machten, so machen diese aus rechtschaffenen Leuten schlechte Menschen. Willst du hören, wie man solche Schlangen beschwört? Der König Heinrich von England hatte eine große Zuneigung zu gewissen Ordensmännern. Um ihm diese zu benehmen, hinterbrachte ihm ein hoher Beamter, ein Mitglied dieses Ordens sei vom Glauben abgefallen und mit einer verdächtigen Person davon gegangen. Was gab ihm darauf der König zur Antwort? „Das ist,“ sagte er, „ein Beweis, daß in dem Ordenshause große Tugend herrscht, denn er wäre nicht dem-

selben entlaufen, wenn er solches darin hätte treiben dürfen.“
 Sieh da den Moses und Aaron, wie sie die Zauberer und ihre Kunst zu Schanden machen. So schenkte auch Alexander der Große, wenn ich nicht irre, denen kein Gehör, welche in einem Briefe seinen Leibarzt bei ihm beschuldigten, er wolle dem König mit einem Tranke Gift beibringen; er trank den Becher aus, den ihm der Arzt reichte, und dann gab er ihm erst den Brief zu lesen.

„Was soll ich also thun, wenn jemand bei mir angeschwärtzt wird?“ Du sollst nichts anderes thun, als was ein Glied des Leibes dem andern thut. Die Hand verfehlet die Mücke, welche sich auf die andere Hand oder auf den Kopf oder auf die Schlüssel setzt: ebenso verfare gegen den Ehrabschneider; vertreibe ihn von deinem Tische, aus deiner Gesellschaft. So hat es der h. Augustin gehalten, welcher auf der Thüre zu seinem Speisezimmer die Warnung anbrachte:

Willst du mit giftigem Zahn das Leben Entfernter benagen,
 Ei, so bleibe uns fern, du hast nicht Platz an dem Tisch.

XLV. (102.) Betrug und Fälschung.¹⁾

Betrüger giebt's und Fälscher viele;
 Die stimmen recht zum Narrenspiele.

Falsch ist die Liebe, die Freundschaft, das Geld,
 Voll Untreu ist jetzt ganz die Welt.
 Kann man nur Nutzen sich erwerben, 7
 Gilt's gleich, ob Hunderte verderben.
 Man fragt nicht mehr nach Ehrbarkeit,
 Nicht nach der Seele Seligkeit. 10
 Bringt man nur schlechte Waare an,
 So mögen tausend sterben dran.

¹⁾ Holzschnitt: ein Narr ist mit Destillation beschäftigt. Ein anderer rührt mit einem Totenbein in einem Weinsatz.

Zumal den Wein läßt man nicht bleiben,
 Muß arge Fälschung mit ihm treiben:
 Salpeter, Schwefel, Totenbein, 15
 Senfkörner, Kräuter stößt man klein
 Und wirft es durch den Spund ins Faß:
 Das giebt dann ein recht edles Raß.

Der Metzger fragt, wieviel man heische, 38
 Und wägt den Daumen mit dem Fleische.

Zur Furche wird der Weg gezogen.
 Selbst mit dem Gelde wird betrogen: 41
 Die alte Münz' ist dünn und klein,
 Falsch Geld wie falscher Rat gemein. 45

O, selig ist der brave Mann, 85
 Der frei von Trug sich nennen kann.
 Der Vater schonet Verwandte nicht,
 Die Eltern täuscht der kleinste Wicht,
 Der Wirt den Gast, der Gast den Wirt;
 So wird die ganze Welt verwirrt: 90
 Ein Vorspiel für den Antichrist,
 Der selbst nur Trug und Falschheit ist;
 Denn was der heißt und thut und lehrt,
 Ist alles treulos, falsch, verkehrt.

Betrug und Fälschung sind jetzt so häufig und so mannigfaltig, daß es schwer wird, sie in Kürze zusammenzufassen. Wir wollen sie für jetzt an fünf Schellen kenntlich machen.

Die erste Schelle ist: Betrug im Handel. Da betrügt man in dem Gegenstande des Handels, im Maß und Gewicht und in der Güte der Waare. Da wird Kupfer für Gold, ein Edelstein für den andern, gefälschter statt reinen Weines, Bocksfleisch für Hammelfleisch verkauft, das Gewürz vermischt, das Wachs mit Öl verfälscht und für rein ausgedoten. Da giebt man acht Lot für zehn, und

der Metzger verkauft nebst seinem Fleisch den eigenen Daumen mit, den er in die Wagschale drückt. Da wird Fleisch vom kranken Vieh für gesund verkauft, altes Gewürz für frisches, ein verfälschtes und verstümmeltes Buch für ein echtes, schwacher Wein für starken, ein baufälliges Haus für ein solides, ein krankes Tier für ein gesundes, fehlerhaftes Tuch für fehlerfreies u. s. w. an den Mann gebracht.

Die zweite Schelle ist: Betrug im Handwerk. Ich will ein Lügner sein, wenn nicht alle Arten von Handwerk mit dieser Schelle behaftet sind. Saget an vorerst ihr Schneider, ob ihr nicht zu Hause hastig nähet, draußen aber in den Häusern der Kunden gar langsam arbeitet. Saget an, ihr Schuster, ob ihr nicht jeden täuschet, der etwas bei euch kauft. Saget an, ihr Kürschner, ob nicht die Pelze in euern Werkstätten zusammenschrumpfen, und ihr Gerber, ob ihr nicht gute Felle mit schlechten vertauschet. Saget an, ihr Bäcker, ob ihr euer Brot nicht zu naß backet. Saget an, ihr Maler, ob ihr euch nicht herausnehmet, schamlose Bilder zu malen. Wo ist noch ein Handwerksmann, der sein Geschäft ehrlich betreibt? Ich fürchte, von allen gilt das Wort des Propheten: „Die Werkzeuge des Betrügers sind sehr böse.“¹⁾

Die dritte Schelle ist: Betrug im Ackerbau. Die einen halten die Pachtfelder nicht in gutem Stande, die andern ziehen Land vom Angrenzer oder von dem öffentlichen Wege zu ihrem Felde; diese liefern schlechte Früchte, jene betrügen die Kirche mit dem Zehnten. Ihren Betrug²⁾ verkündigt die ganze Kirche, und ihr alle seid Zeugen davon, denn ihr klaget alle über die Arglist, die Verschmittheit und die Betrügerei dieser Leute.

Die vierte Schelle ist: Betrug in der öffentlichen Verwaltung. Saget an, ihr Richter, ob ihr

¹⁾ Jf. 32, 7. ²⁾ Fraudem (statt laudem) eorum pronunciat omnis ecclesia.

nicht aus Habgier falsche Urtheile gefällt habt; ihr Advokaten, ob ihr nicht wissentlich ungerechte Sachen zur Verteidigung übernommen, ihr Procuratoren, ob ihr nicht die Sachen der Armen verschleppt, die der Reichen aber gefördert habt; ihr Notare, ob ihr für eure Schriften keine übermäßige Zahlung gefordert habt; ihr Obrigkeiten, ob ihr keine Gesetze, welche dem Gesetze Gottes widerstreiten, erlassen oder versprochen habt. O, wieviel Betrug und Fälschung können wir täglich mit unsern Augen sehen! Auch die Knechte und Mägde sind treulos, arbeiten nur für den Augenschein, und die Dienstherrschaften verkürzen ihnen den gebührenden Lohn, verziehen mit der Zahlung, geben ihnen Waaren statt Geld, falsches Geld statt guter, gangbarer Münze. Ja, die Falschheit wagt es sogar, sich unter dem Priester- und Ordenskleide zu verbergen.

Die fünfte Schelle ist: Betrug aller in allem. In jedem Stande, unter allen Menschen, in allem ihrem Reden und Thun ist Trug und Falschheit. „Die Wahrheit hat sich gemindert unter den Menschenkindern.“¹⁾ Falsch ist unser Lachen, unser Reden, unser Denken und Thun. Das hat jetzt so überhand genommen; ehemals war es nicht so. Aller Dichten und Trachten ist trügerisch, verräterisch und heuchlerisch, wie bei Judas; die Wahrheit unterliegt in diesem unserm unglücklichen Jahrhundert völlig der Lüge, gerade wie der Weizen unter dem Unkraut und der gute Samen unter den Dornen: die Einfalt und Wahrheit wird von den Dornen des Luges und Truges erstickt; so voll ist die Welt von dem Dornengestrüppe.

Ja, wahre Dornen sind die arglistigen, verlogenen und betrügerischen Menschen dieser Welt. Die Dornen verschlingen sich in einander und halten sich so gegenseitig: willst du deshalb einen herausziehen, so wirst du von den andern festgehalten, gestochen und zerrissen. Ebenso hängen auch die Falschen durch

¹⁾ Ps. 11, 2.

Einheit der Gesinnung und gegenseitige Hilfeleistung aneinander, so daß kein ehrlicher Mann trotz seiner Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit im Stande ist, seinem Auftrage gemäß einen Schuldigen aus ihrer Mitte zu züchtigen, ihre geschlossene Reihe zu durchbrechen, und der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Sie gleichen dem Leviathan, von welchem bei Job geschrieben steht: „Sein Leib ist wie gegossene Schilde, geschlossen mit Schuppen, dicht aufeinander. Eine hängt an der andern; sie halten zusammen und trennen sich nimmer.“¹⁾ In den Dornen haufen die Schlangen, und unter den Flügeln dieser Falschen und unter ihrem Schutze gedeihen die Diebe, Räuber, Mörder, die Wollüstlinge, Spieler, Verleumder, und diese verteidigen dann wieder ihrerseits das Gehege und stechen wie Schlangen, wenn jemand die Dornen auseinander reißen will. Von diesem Gestrüppe ist jetzt alles überwuchert, und deshalb kann kein guter Samen mehr aufkommen. Kein guter, wahrhafter, frommer und gerechter Mensch kann unter ihnen bestehen: man macht auf ihn Jagd, wie auf einen Wolf, und er verliert in jeder Instanz. Sie sprechen: „Laßt uns den Gerechten unterdrücken, denn er steht uns im Wege.“²⁾ Jedem Lamm und jedem Schaf, das in ihrer Nähe weidet und mit ihnen in Berührung kommt, reißen sie die Wolle ab bis auf den letzten Büschel. So raubte der König Achab dem schlichten und redlichen Naboth seinen Weingarten, und hat der Gerechte auch nur eine Kuh, ein Pferd, ein Huhn, die Arglistigen entreißen ihm auch dieses. Die Dornen tragen keine Frucht, die der Mensch genießen könnte; sie sind nur gut für das Feuer. So bringen auch diese Betrüger keine Frucht guter Werke, nur im höllischen Feuer, das einmal ihr Anteil sein wird, werden sie vortrefflich brennen.

Und was bleibt nun nach so vielem Lug und Trug, nach all dieser Arglist und Falschheit noch zu erwarten übrig, als das Ende der Welt und die Erscheinung des Antichrists?

¹⁾ Job 41, 6. 8. ²⁾ Weish. 2, 10.

Ja, ihm bahnen sie den Weg, und er wird mit seinen Verheißungen und Drohungen die Welt vollends unter das Joch der Lüge bringen.

XLVI. (103) Schriftverfälscher. ¹⁾

| | |
|--------------------------------------|------|
| Es dünken manche sich so klug | • 13 |
| Und finden in sich Wiß genug, | |
| Nach ihrem Sinn kühn und verwegen | 15 |
| Die heil'gen Schriften auszulegen; | |
| Wobei sie denn oft irre gehen, | |
| Und ihren Trug verurteilt sehen. | |
| Das ist des falschen Sehers Geist, | 29 |
| Vor dem der Herr sich hüten heißt, | 30 |
| Der anders Gottes Schrift erklärt, | |
| Als sie der heil'ge Geist uns lehrt. | |
| Auf falsche Wage in den Händen | |
| Wird aufgelegt, was sie gern fänden: | |

1) Brant läßt auf Kap. 102 von Betrug und Fälschung bei den verschiedenen Ständen und Berufsarten in Kap. 103 den „Antichrist“ als Grzbetrüger in Sachen des Seelenheiles folgen. Als Vorläufer des Antichrists behandelt er die Verfälscher der heiligen Schrift. Geiler greift aus dem ganzen Kapitel nur diesen Punkt auf, bringt ihn aber als neunte Schelle mit den vorhergehenden in Verbindung. Hier kommen auch seine Ansätze auf den h. Apostolischen Stuhl wegen Suspension der Ablässe zur Zeit des Jubiläums vor. Vgl. Bd. I S. 12. Der Holzschnitt zeigt uns auf dem umgestürzten Narrenschiff den Antichrist, der, wie auf einem Regenbogen thronend, in der rechten Hand einen Geldbeutel, in der linken eine Geißel hält. Über seinem Haupte windet sich in Form eines Glorienrheines eine Schlange; der Teufel bläst ihm mit einem Blasebalg ins Ohr. Im Wasser schwimmen viele Bücher (Bibeln) und eine Anzahl Narren. Am Ufer steht St. Peter und zieht mit einem Schlüssel sein mit ehrwürdig aussehenden Männern besetztes Schifflein ans Ufer. Zur Seite ist noch ein Mann bemerkbar, welcher mit der Art den Rumpf des Narrenschiffes zersägt.

| | |
|--|----|
| So wird dies schwer und jenes leicht, Womit der Glaube schier entweicht. | 35 |
| Wo bleibt die Wahrheit in der Welt? Die Schrift wird auf den Kopf gestellt, Und völlig anders jetzt erklärt, Als uns der Mund der Wahrheit lehrt. | 67 |
| Verzeih' mir, wer getroffen ist! Im Schiffe sitzt der Antichrist, Hat sein Botschaft ausgesandt; Sein Zug geht durch das ganze Land. | 70 |
| Ja, falscher Glaube, falsche Lehr' Gedeihen alle Tage mehr. | 75 |

Verfälscher der h. Schrift sind diejenigen, welche dieselbe falsch auffassen und sie willkürlich und im Widerspruch mit dem Sinne des heiligen Textes erklären. Es sind das diejenigen, von welchen der h. Hieronymus spricht: „Wer die heilige Schrift in anderm Sinne versteht, als der heilige Geist fordert, der sie geschrieben hat, der ist ein Häretiker, wengleich er sich noch nicht äußerlich von der Kirche getrennt hat.“¹⁾ Derselbe vergleicht an einer andern Stelle²⁾ diejenigen, welche ihre dialektische Fertigkeit benutzen, um ihre weltliche Weisheit oder vielmehr ihre Phantasien in die heilige Schrift hineinzutragen, mit Trunkenen, welche die Schattensbilder ihrer Einbildung verkörpert vor sich sehen.

Wie weit dieser Mißbrauch der heiligen Schrift gehen könne, ist aus den Verirrungen der Sekte der Begharden und Beghinen zu ersehen, welche in der Constitution Klemens V.³⁾ aufgezählt werden, und welche alle angeblich aus der heiligen Schrift geschöpft sind. Sie lehrten, 1) der Mensch könne schon in diesem Leben einen so hohen Grad von Voll-

¹⁾ In Epist. ad Galat. ²⁾ In Is. c. 28. Jer. 29. et 31.

³⁾ Multorum quercula.

kommenheit erreichen, daß er nicht mehr im Stande sei, zu sündigen, oder in der Gnade zuzu ehmen. 2) Ein so vollkommener Mensch habe nicht mehr nötig, zu fasten und zu beten, weil seine sinnliche Natur dem Geiste so sehr unterworfen sei, daß dieser ihr alles frei gestatten dürfe. 3) Ein so vollkommener Mensch sei weder einem menschlichen Gesetze noch einem Gebote der Kirche mehr unterworfen, weil geschrieben stehe: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.“¹⁾ 4) Der Mensch könne jetzt schon eine so vollkommene Seligkeit erlangen, wie einst in dem ewigen Leben. 5) Er bedürfe nicht des Lichtes der Glorie, um Gott zu schauen; er könne das vermöge seiner natürlichen Kraft. 6) Die sogenannten fleischlichen Sünden seien nicht sündhaft, weil die Natur des Menschen zu denselben hinneige. 7) Der Vollkommene solle sich von seiner erhabenen Beschaulichkeit nicht herablassen, um bei der heiligen Wandlung den Leib Christi anzubeten und das bittere Leiden Jesu zu verehren. Dasselbe gelte von dem Gebrauche der heiligen Sacramente.

Aus dieser einen Probe erhellt, wie verkehrte Leute, von Stolz und Neid oder von Gefallsucht angetrieben, sich selbst eine Meinung bilden und dann sich daran geben, dieselbe durch die heilige Schrift zu begründen. Dazu müssen sie aber die Schrift nach ihrem Sinne verdrehen, statt sich von ihr leiten zu lassen. Die heilige Schrift ist so beschaffen, daß sie sowohl den Einfältigen, wie den großen Geistern entspricht: das Lamm kann durch dieses Wasser hindurchgehen, und der Elephant kann darin schwimmen. Die hh. Väter haben sie in demselben Geiste, der sie auch geschrieben hat, in ihrem vierfachen Sinne ausgelegt: historisch, allegorisch, tropologisch und anagogisch. Ihnen müssen wir im Verständnis der heiligen Schrift folgen, nicht unserm eignen Sinne. Durch solche willkürliche Auslegung suchen alle Stände ihre schlechten Sitten und Gewohnheiten

¹⁾ 2. Kor. 3, 17.

zu verteidigen: leichtfertige Mönche ihren Widerstand gegen jede Verbesserung der klösterlichen Disciplin, Geistliche die Häufung der Pfründen, Laien ihre Meineide und die Verletzung der kirchlichen Immunität. Hält man ihnen ihre Meineide vor, so jagen sie: Wir verstehen die Schrift anders als ihr. Zudem sie aber so ihren Eingebungen und Neigungen folgen, stürzen sie sich und andere ins Verderben. Mögen sie doch ihrer eigenen Meinung nicht vertrauen, sondern diese an dem Lichte der heiligen Schrift und an der Lehre der hh. Väter prüfen. Stimmt sie damit überein, so ist sie richtig, denn nur das Wahre entspricht dem Wahren; wenn nicht, dann sollen sie wissen, daß sie sich im Irrtum befinden, und daß der Satan sie in der Gestalt eines Engels des Lichtes betrogen hat. Mögen sich das besonders die Waldenser und die Brüder „vom freien Geiste“ ¹⁾ gesagt sein lassen.

Sie schaden aber nicht nur sich selbst, sondern sie bringen auch andere durch ihre Verführungskünste in Gefahr. Die gefährlichsten unter ihnen sind aber diejenigen, welche anscheinend ein sehr strenges Leben führen, sich durch ihre Demut, Geduld, Barmherzigkeit, Enthaltzaamkeit u. s. w. hervorthun und von andern als Vorbilder der Tugend angesehen werden. Unter diesem Schafspelze verführen sie die Menge um so leichter. Man hüte sich also vor ihnen am meisten, denn gewöhnlich schenkt man ihnen mehr Glauben, als den gelehrtesten Doktoren und Prälaten; sie sind aber falsche Lehrer und Ausleger der heiligen Schrift und Vorläufer des Antichrists, wie im Narrenspiegel von Brant ausführlicher dargethan wird.

¹⁾ Es sind dies die oben genannten Begharden und Beghinen.

XLVII. (104.) Lehren und Hören. ¹⁾

Ein Thor gerät in Angst und Not,
 Wenn man ihn anfährt und bedroht
 Und mit Gewalt ihn sucht zu beugen,
 Die Wahrheit seige zu verschweigen,
 Die Weisheit unterwegs zu lassen, 5
 Zu wandeln auf der Thorheit Gassen,
 Worauf denn auch stets weiter fährt,
 Wer sich an solch's Drohwort kehrt.

Ist denn nicht Gott auf seiner Seite?
 Beschützt er nicht den, der im Streite 10
 Die Wahrheit über alles setzt,
 Daß seinen Fuß er nie verlegt?

Wer seinen Bruder liebeich zankt, 25
 Dem wird es oft nicht gleich gedankt;
 Doch ist die Stunde nicht so fern,
 Da hört er seinen Tadel gern,
 Und dankt ihm mehr für seine Rüge
 Als für des glatten Schmeichlers Lüge. 30

Zwei Dinge übersteht man nicht, 40
 Das dritte glänzt in ewigem Licht:
 Die Stadt, gebaut auf Berges Höhe,
 Der Narr, — er stehe, sitze, gehe,
 Man weiß doch bald um ihn Bescheid —
 Die Wahrheit strahlt in Ewigkeit, 45
 Und sie wird nimmermehr entwerten,
 So toll sich Narren auch gebärden.

Hätt' ich mich je an sie gekehrt, 63
 Ich wär' des besten Platzes wert
 Vor allen, die mein Schifflein fährt.

¹⁾ Holzschnitt: Ein Prediger legt den Finger auf den Mund. Vor der Kanzel Männer und Weiber, die mit Stöcken und Schwertern ihn bedrohen, während andere schlafen, wie auch einer auf der Kanzeltreppe thut.

Wir haben es hier mit zwei Klassen von Thoren zu thun: die einen predigen schlecht, die andern hören schlecht.

Die erste Schelle ist also: schlecht predigen. Und wie predigt man gut? fragst du. Der Herr lehrt es uns durch den Propheten Jaias: „Rufe ohne Aufhören, wie eine Posaune erhebe deine Stimme und verkünde meinem Volke seine Sünden und dem Hause Jakob seine Vergehen.“ ¹⁾ Ein guter Prediger muß also in die Posaune stoßen. Eine Posaune ist aber aus vielen Gliedern zusammengesetzt; das gilt auch von einer guten Predigt; sie muß wohl disponiert sein und Glied an Glied sich fügen, damit sie gut verstanden und behalten werden könne. Die Posaune läuft nach dem Mundstück spitz und enge zu, erweitert sich aber nach dem andern Ende. So sei auch der Prediger eingezogen, dem Gebete und der Betrachtung, dem Studium und den geistlichen Übungen während der ganzen Woche ergeben, am Sonntag aber erhebe er seine Stimme und verbreite sich über den Gegenstand seines Unterrichts. Der Posaunenbläser setzt nicht bloß den Mund an sein Instrument, auch die Hände müssen dabei thätig sein. So darf auch der Prediger nicht allein mit dem Munde reden, er muß auch durch seinen Wandel predigen, muß in der That üben, was er von andern fordert, darf nicht stolz, geizig, weichlich sein, wenn er die Demut, die Barmherzigkeit, die Reinigkeit empfehlen will. Die Posaune läßt im Kampfe nur einfache, aber kräftige Weisen ertönen und setzt damit ein ganzes Heerlager in Bewegung. Kunstreiche Stücke passen nicht auf das Schlachtfeld, sondern für andere Gelegenheiten. So sollen auch die öffentlichen Vorträge des Predigers einfach, jedem verständlich, eindringlich und salbungsvoll sein, damit sie die Herzen der Zuhörer ergreifen. Will er über hohe und gelehrte Dinge reden, so mag er das zu Hause und in dem Hörsaale bei den Studenten thun. Derselbe Posaunen-

¹⁾ Ji. 58, 1

schall gilt dem König wie dem Heerführer, den Hauptleuten wie den Soldaten. So soll auch der Prediger zu allen ohne Unterschied sprechen, jedem das zu seinem Heile erforderliche sagen; seine Stimme ertöne in dem Ohre der Könige und Regenten, der Geistlichen und Weltlichen, der Jünglinge und Greise; von jedem fordere er Gerechtigkeit, Keuschheit, Demut, Liebe. Der Posaunenbläser läßt nicht ab, in das Horn zu stoßen, wie auch die Pfeile um ihn schwirren, die Kugeln sausen und der Boden zittert unter dem Donner der Geschütze; er kennt keine Furcht und läßt seine Stimme ertönen bis zum Tode. Auch der Prediger darf sich nicht erschrecken lassen, muß thun, was seines Amtes ist, so lange der Krieg dauert, so lange es brennt, sei es in den Häusern der Armen oder der Reichen. Der Posaunenbläser sucht endlich nicht seine Ehre, denkt nicht an seine Bequemlichkeit, wenn nur das Heer den Sieg davonträgt, der Heerführer Ruhm erntet. So darf auch der Prediger weder eigene Ehre noch Vorteil suchen, sondern nur Gottes Ehre und des Volkes Heil und Sieg.

Sehet, so hat Christus, der Herr, gepredigt. Er hat in allem nicht seine, sondern des Vaters Ehre gesucht. Ihn schreckten nicht die Steinwürfe des verblendeten Volkes, nicht die Lästerungen und Verfolgungen; er lehrte bis in den Tod, und lehrt durch seine Jünger noch nach seinem Tode unablässig. Er predigte allen, schloß keinen aus: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“¹⁾ Wer hat je einfacher, klarer und gemeinfaßlicher gesprochen, so zwar, daß manche an der schlichten Sprache des Evangeliums sogar Anstoß genommen haben? Und er hat nicht zuerst gepredigt, sondern gewirkt, hat ganze Nächte im Gebete hingebacht und dann am Morgen im Tempel gelehrt, und wie verständlich, wie eindringlich, wie hinreißend! Alles Volk lief ihm

¹⁾ Matth. 11, 28.

nach, hing ihm an, und alle hörten die Wahrheit aus seinem Munde. Hier haben wir ein göttliches Vorbild guter Prediger.

Die zweite Schelle ist: die Predigt schlecht anhören. Wie hört man sie denn gut an? Wenn man fleißig und aufmerksam auf sie hört, sie treu bewahrt und gewissenhaft befolgt. Der Schüler hört ja aufmerksam dem Lehrer zu, der Kranke dem Arzte und der Pilger in der Fremde dem Landsmann, der ihm aus der Heimat erzählt. So folge denn gerne dem Worte des göttlichen Lehrmeisters, dem Spruche des Arztes der Seele, dem Boten aus der himmlischen Heimat. Mit welcher Voracht wird der Leib Christi gespendet und empfangen, damit ja kein Teilchen auf die Erde falle? In gleicher Weise laß von dem Samen des göttlichen Wortes nichts unkommen, zumal wenn du des Unterrichtes in den Heilswahrheiten dringend bedarfst.

Dann muß das Gehörte treu im Gedächtnis bewahrt werden. „Behaltet alles, was sie euch sagen,“ spricht der Herr.¹⁾ Unser Gedächtnis muß einem guten Fenster gleichen, welches das Licht aufnimmt und fest hält, den Hagel aber nicht durchläßt. Aber ach, viele behalten nur das Böse und vergessen das Gute, ähnlich einem Milchjiebe, welches die gute Milch durchläßt und den Schaum behält, oder dem Hunde, der eine nahrhafte Speise fallen läßt, um nach einer Mücke zu haschen. Es ist, wie geschrieben steht: „Das Herz des Thoren ist wie ein gesprungenes Geschirr: es behält keine Weisheit.“²⁾

Endlich muß man auch thun, was man gehört hat. Der Herr³⁾ sagt nicht bloß: „Behaltet,“ sondern auch: „Thuet alles, was sie euch sagen, nach ihren Werken sollet ihr aber nicht thun.“ Da habt ihr zugleich die Antwort auf eure Einwendung, wenn ihr den guten Lehren der Priester, um ihnen nicht folgen zu müssen, den bösen Wandel derselben entgegenhaltet. Das könntet ihr zur Not thun, wenn ein anderer als Gott selbst euch diese Antwort gegeben hätte.

1) Matth. 23, 2. 2) Sir. 21, 17. 3) Matth. 23, 2.

Aber saget an, wenn ich jetzt z. B. eine große Menge Dukaten, oder auch nur Straßburger Groschen auswürfe, würdet ihr sie vielleicht deswegen verschmähen, weil ich ein böser Mensch bin? Nein, sondern ihr würdet mit größter Begierde darnach haschen. Warum machet ihr es denn nicht so mit der guten Münze der Tugenden, der Gnaden, der Gebote Gottes, die wir, ich oder ein anderer euch darbieten? Da bedenkt und weigert ihr euch mit der Einwendung: „Warum giebt er das nicht andern? warum sollen nicht die Geistlichen das einstecken? warum ermahnt er uns, die Gebote zu halten? er gebe Speise den Hungrigen, Wein den Durstigen, gute Botschaft denen, die üble Nachrichten von Hause erhalten haben.“ Ach, in zeitlichen Dingen sind die Menschen stets bereit, alles anzunehmen und zu thun, nicht aber, wo es sich um geistliche Güter handelt. Es geht aber immer so: wenn man einen Freund gerne los wäre, so findet man schon einen Anlaß dazu.

XLVIII. (105.) Feinde des Kreuzes Christi.¹⁾

Dem steckt die Nartheit tief im Blut,
 Der, was ein anderer Gutes thut,
 Verhindern will, und das verwehrt,
 Was ihn doch keineswegs beschwert;
 Wer gerne sieht, ein anderer sei 5
 Ihm gleich und stak' im Narrenbri.
 Sieht er nun einen, der da still 17
 Sich hält und weise bleiben will,
 So sagt er gleich: „Sieh' den Duckmäuser,
 „Er spielt allein gern den Karthäuser. 20
 „Dem thut das Heuchlerwesen not,
 „Weil er verzweifeln will an Gott.
 „Wir wollen es doch auch erwerben,
 „Daß wir in Gottes Gnade sterben,

¹⁾ Holzschnitt wie oben S. 107. Bei Brant hat dieses Kapitel die Aufschrift: „Hinderniß des guten.“

| | |
|--|-----|
| „So gut als er, ob Tag und Nacht | 25 |
| „Er auf den Knieen liegt und wacht. | |
| „Gott hat uns nicht darum geschaffen, | 29 |
| „Daß wir Mönche werden oder Pfaffen, | 30. |
| „Und daß wir gar der Welt entsagen. | |
| „Wir wollen keine Kutten tragen, | |
| „Noch Klappen, als mit Schellen auch. | |
| „Seht doch den Narren und den Gauch! | |
| „Er konnte noch der Welt viel nützen, | 35. |
| „Und größern Lohn dereinst besitzen, | |
| „Wenn er die Fehlenden belehrte | |
| „Und sie den Weg des Heiles lehrte. | |
| „Denn zögen wir, wie er gethan, | 43. |
| „In der Karthaus die Kutte an, | |
| „Wer sollte dann die Welt noch mehren, | 45. |
| „Und wer die Leute führen, lehren? | |
| „Es ist gewiß nicht Gottes Sinn, | |
| „Daß man die Welt so gebe hin, | |
| „Auf sich allein nur sei bedacht.“ ¹⁾ | |

So reden Narren Tag und Nacht. 50
 Sie haben in der Welt ihr Teil,
 Und suchen nicht ihr Seelenheil.

Wenn wir zwei Seelen in uns trügen, 61
 So gäb' ich eine dem Vergnügen.
 Nun hab' ich eine ganz allein,
 Und muß besorgt um diese sein.
 Gott hat mit Belial nichts gemein. 65.

Es giebt drei Arten von Feinden des Kreuzes Christi: solche, welche andere vom pflichtmäßigen Guten abhalten,

¹⁾ Zarncke meint, „die hier dem Narren in den Mund gelegten Äußerungen seien höchst verständig,“ und fügt dann bei: „Die Lust zum Einsiedlerleben hatte in den neunziger Jahren den ganzen Brant'schen Kreis ergriffen; Eintritt in die Baseler Karthause waren nicht selten, darunter Fälle eklatanter Art.“ Wir werden sehen, wie sich Geiler zu diesen „höchst verständigen Äußerungen“ stellt. Vergl. Band I. S. 20.

solche, welche sie vom Besseren oder Geratenern abhalten, und solche endlich, welche sie vom Besten oder Vollkommensten abzuhalten suchen. Nach dieser Reihenfolge werden wir von ihnen handeln. Sie thun das Gegentheil von denjenigen, welche den Reichthum der Gnade und Weisheit, die sie in Christo Jesu empfangen haben, allen Menschen mittheilen möchten.

Die erste Schelle ist: andere von dem pflichtmäßigen Guten, was zum Seelenheile durchaus notwendig ist, also von der Beobachtung der Gebote Gottes abhalten. Da will einer in der vierzigtägigen Zeit die Fasten halten oder Sonntags die heilige Messe hören: er wird von seinem Stubengenossen im Bette zurückgehalten. Ein anderer ist willens, in die Predigt zu gehen, aber ein Freund führt ihn zum Spiel, zu einem Gelage, zu einer Lustbarkeit. Wehe denen, welche sich so gegenseitig verführen! Ein Freund hindert den andern daran, Ausschweifungen zu meiden, der andere bringt ihn zum Falle, der dritte verspottet ihn. Wehe denen, die andere in den Werken der Unlauterkeit unterrichten, die diese schwerlich je recht bereuen, aufrichtig beichten oder ernstlich büßen werden. Sie haben sie der Gnade, der Tugend, der Unschuld und Reinigkeit beraubt und alle Schranken der Laster niedergedrückt. Wie werden sie das je wieder gut machen? Sie müssen sie mindestens zur Buße und zu einem sittlichen Lebenswandel in jeder möglichen Weise, durch Gebet und Belehrung, durch Bitten und Ermahnung zurückzuführen suchen. Andere haben zwar nicht die Absicht, den Nächsten zu verführen, aber sie sündigen dadurch sehr schwer, daß sie durch ihr böses Beispiel, welches sie öffentlich geben, ihn vom Guten abhalten und zum Bösen reizen. So wenn Vorgesetzte ihren Untergebenen durch ihre schlechten Sitten, ihren Luxus und ihre Ausschweifungen Argerniß geben, oder die Frauen durch ihre Kleiderpracht, ihren Kopfsputz, ihr leichtfertiges Auftreten. Alle diese sündigen schwer und müssen den angerichteten Schaden gut machen. Aber auch diejenigen gehören hierher,

welche zwar nicht öffentlich sündigen, aber doch durch ihren Umgang, durch ihre Hausgenossen und ihre Dienerschaft sich den Verdacht eines sündhaften Wandels zuziehen, mögen sie noch so sehr beteuern, daß sie nichts Böses thun.

Die zweite Schelle ist: andere an dem Besseren, was zwar nicht geboten, aber doch geraten ist, hindern und davon abhalten. Es giebt fromme Menschen, welche sich nicht damit zufrieden geben, daß sie ein ehrbares, christliches Leben führen, sie wollen auf Antrieb des h. Geistes Gott in vollkommener Weise dienen, seinen heiligen Willen nicht nur in zureichendem, sondern in vollkommenem Maße erfüllen, wie der h. Paulus mahnt: „Beiefert euch um die besseren Gaben.“¹⁾ In ihren Ohren ertönt das Wort des Herrn: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus ganzem Gemüte.“²⁾ Darum möchten sie ihr ganzes inneres und äußeres Leben nach den Regeln der Vernunft und des Gesetzes Christi gestalten. Sie hören das Wort des Propheten: „Ich will dir anzeigen, o Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich recht thun und Barmherzigkeit üben und sorgfältig mit deinem Gott wandeln.“³⁾ Also nicht wie ein gemeiner Knecht, der nur des Lohnes wegen seinem Herrn die nötigen Dienste leistet, um ihn eben zufrieden zu stellen, darüber hinaus aber keinen Löffel spült, nicht so, sondern sie wollen über das Pflichtschuldige hinaus dem Herrn in allem gefallen, sich ihm gänzlich ergeben und seinen Willen erforschen. Sie halten sich in der Gegenwart Gottes so, wie ein treuer Diener vor seinem Herrn am Tische steht, seines Winkes gewärtig, und wie es die heiligen Propheten gethan haben; denn also sprach Elias: „So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dessen Angesicht ich stehe, es soll in diesen Jahren weder Tau noch Regen fallen.“⁴⁾

¹⁾ 1. Kor. 12, 31. ²⁾ Matth. 22, 37. ³⁾ Mich. 6, 8.

⁴⁾ 3. Kön. 17, 1.

Die nun einen solchen Trieb zum Bessern und Vollkommenern haben, diese werden bisweilen von andern daran gehindert; man verspottet sie, wenn sie sich z. B. einfacher kleiden und nähren, als andere Leute, wenn sie sittsam, eingezogen leben, Schweigen und sonstige Strengheiten üben; ja selbst die Eltern machen ihnen Vorwürfe und zwingen sie zu Spiel und Tanz. Aber auch andere leichtfertige Menschen haben einen Haß auf sie, sagen ihnen allerlei Böses nach, unterschieben ihnen schlimme Absichten und nennen sie Duckmäuser, Heuchler u. s. w. „O,“ sagen sie, „wir wollen ja so gut in den Himmel wie sie, wenn wir auch lustige Brüder sind; Lebenslust ist ja keine Sünde,“ u. dergl. Gerede mehr. Sie gleichen den giftigen Kröten, welche den Duft des blühenden Weingartens des Herrn nicht ertragen können. Christus ist der Weinstock, sie die blühenden Reben, deren Sitten, Reden und Wandel lieblichen Duft verbreiten, den einen zum Leben, den andern zum Tode. Jene sind die Nachteulen, welche das Licht hassen; der Pfad der Gerechten aber ist „wie das glänzende Licht des Morgens, welches fortschreitet und wächst bis zum vollen Tag.“¹⁾ Wie das Licht wachsen sie von Tag zu Tag an Tugend innerlich und äußerlich. Dieses Licht thut den Augen jener Nachteulen wehe.

O ihr armen Blinden und Lahmen, was schmähet ihr die, welche sehen und gehen? Welche Thorheit, welcher Wahnsinn! Warum, o ihr „Feinde des Kreuzes Christi,“²⁾ wolleth ihr es wehren, daß das Kreuz der Buße in dem geistlichen Tempel aufgerichtet werde? Denn was anders sind diese guten Menschen, als königliche Kreuzesfahnen, in welchen das Geheimnis jenes Kreuzes leuchtet, an das der Schöpfer alles Fleisches sein Fleisch heften ließ? Sie sind es, „welche in ihrem Herzen und ihrem Leibe Gott tragen und verherrlichen,“³⁾ denn sie wissen, daß sie Diener Christi und um hohen Preis von ihm erkauft sind, und deshalb tragen sie

¹⁾ Epr. 4, 18. ²⁾ Phil. 3, 18. ³⁾ 1. Kor. 6, 20.

sein Kleid und seine Farben. Wehe uns, wenn wir als Diener Christi gelten wollen, und doch das Kleid und Wappen Christi nicht tragen mögen; wenn wir uns als Diener des Gekreuzigten in Pracht und Üppigkeit und Wohlleben zu rühmen wagen. Bist du wirklich ein Diener Christi, warum haffest du denn die Fahne deines Herrn?

Warum ist dir so bange vor der Brücke, über welche jeder schreiten muß zum Himmelreich? Diese Brücke ist die Buße; Christus, der Pontifex, hat diese Brücke geschlagen und ist uns auf ihr vorangegangen; denn „wenn wir mit ihm leiden, so werden wir auch mit ihm herrschen.“¹⁾ „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr in seine Fußstapfen eintretet.“²⁾ Aber sei wachsam, mein Bruder; denn diese Brücke ist keine allzeit offene Brücke, sondern eine Zugbrücke: sie wird des Nachts aufgezo- gen; wer also über sie zum ewigen Leben hinübergehen will, der muß am Tage kommen. Der Tag ist unsre Lebenszeit, die Nacht ist der Tod. Die Brücke des Kreuzes der Buße wird vor unsern Füßen in unserm Tode aufgezo- gen. Deshalb steht geschrieben: „Lobe Gott in deinem Leben und bekenne deine Sünden, da du noch lebst und gesund bist,“³⁾ und der Herr sagt: „Es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann.“⁴⁾

Die dritte Schelle ist: andere vom Besten und Vollkommensten abhalten. Der vollkommenste Stand ist der Ordensstand, weil in demselben der Mensch durch Ablegung der Gelübde sich Gott gänzlich aufopfert. Deshalb ist es große Thorheit und Sünde, jemanden vom Eintritt in den Ordensstand aus zeitlichen Rücksichten, aus natürlicher Anhänglichkeit, oder gar aus fleischlicher Liebe oder aus Haß gegen den Ordensstand abzuführen. Anders verhielte es sich, wenn einer für diesen Stand nicht geeignet wäre, oder wenn in dem Kloster kein rechter Ordensgeist herrschte; oder wenn

1) Röm. 8, 17. 2) 1. Petr. 2, 21. 3) Sir. 17, 27. 4) Joh. 9, 4.

er Verpflichtungen in der Welt zu erfüllen hätte oder in der Welt einen sehr segensreichen Wirkungskreis zum Schaden der Seelen verlassen wollte. In diesem Falle würde man weder gegen die Gerechtigkeit, noch gegen die Liebe sündigen.

XLIX. (107) Der Lohn der Weisheit.¹⁾

Nach hoher Kunst jagt mancher Thor,
 Will Meister werden und Doktor,
 Will leuchten wie ein Himmelslicht;
 Doch daran denkt er leider nicht,
 Die rechte Kunst sich zu erwerben, 5
 Wie er den Himmel möge erben,
 Und daß die Weisheit dieser Welt
 Vor Gott doch nur für Thorheit zählt.
 Es meint wohl mancher auf dem Wege
 Des Heils zu sein und irrt im Stege, 10
 Der zu dem wahren Leben führt.
 Wohl dem, der ihn nicht mehr verliert,
 Wenn er schon fand den Weg zum Leben;
 Denn oft geht ab ein Pfad daneben,
 Der ihn hinausführt in die Weite, 15
 Es sei denn, daß ihn Gott geleite.

So schwankte, welchen Weg er nehme,
 Ob er zum Bösen sich bequeme,
 Ob er erwähl' den Pfad der Tugend,
 Einst Herkules in seiner Jugend. 20
 Als er noch sann, da kam ihm nah'
 Ein Frauenpaar; wie er sie sah,
 Erkannte er ihr Wesen wohl.
 Die eine aller Wollust voll,
 Ihr Schmuck so reich, die Rede süß, 25
 Die Lust und Freude ihm verhieß,

¹⁾ Holzschnitt: Ein Mann in schlichtem Kleide, ein offenes Buch in der Hand, spricht zu einem reichen Jüngling. Über ihnen eine Krone und eine Narrenkappe, letztere zu dem Schüler sich neigend.

Am Ende aber Weh und Tod
 Und darnach nie mehr Freude bot.
 Die andre ernst, mit bleichen Wangen
 Kam schmucklos sie daher gegangen, 30
 Und sprach: Nicht Wollust ich verheiße,
 Nein, Arbeit nur in deinem Schweiß;
 Von Tugend nur zu Tugend streben
 Wirßt du, doch ewig felig leben.
 Und Herkules ging dieser nach; 35
 Der Lust und Ruh er nimmer pflag.

Der Weg der Weisen ist die Nachfolge Jesu Christi. Die Schäflein Christi hören auf seine Stimme und folgen ihm nach, und er giebt ihnen das ewige Leben, die goldene Krone der Weisheit. Der Weg der Thoren aber ist die Nachfolge des Teufels. Ihm gehen diejenigen nach, welche zur Herde Christi nicht gehören, und er wird ihnen einst zum Lohne die Narrenkappe aufsetzen. Diese können an zwei Schellen erkannt werden.

1. Die erste Schelle ist: den Weg der Thoren er wählen, die breite, wohlgebahnte Straße, auf der so viele wandeln. Es ist das der Weg der Sünde, des Lasters, der Eigenliebe, bis zur Verachtung Gottes, und der Selbstsucht, da man nur auf den eigenen Vorteil bedacht ist. Dieser Weg ist anfänglich breit und lustig und wird daher viel begangen, in der Mitte wird er jedoch schmaler und trauriger, am Ende aber äußerst abschüssig, schmal und unheilvoll. Anfänglich und beim Beginne ist er breit und lustig, weil da kein Gesetz und keine Schranke gilt, und der Mensch dasjenige hat, was sein Herz begehrt. Daher wandeln denn auch joviele auf ihm. „Weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln“ ¹⁾ sagt der Herr. Thoren sind aber alle, die dem

¹⁾ Matth. 7, 13.

großen Haufen nachgehen. Schon Moses warnt davor: „Folge nicht der Menge nach im Bösen.“²⁾ Wenn etwas ihrem Leben oder ihrem Vorteil schädlich ist, so folgen sie mit Wissen und Willen nie dem Beispiel eines andern. Wenn sich jemand ins Wasser oder Feuer stürzt, so findet er keine Nachahmung, und wäre es der König oder sonst ein hoher Herr, oder ein Bischof oder Priester, vielmehr ist jeder stets auf seinen zeitlichen Vorteil bedacht; wenn es aber gilt die Seele verlieren, welche doch tausend Welten wert ist, so sind alle auf der Stelle bereit, dem bösen Beispiele zu folgen. Sage an, du Thor, wenn du einmal andere nachahmen willst, warum ahmest du ihnen nicht lieber im Guten, als im Bösen nach? Ich meine deshalb, weil du nicht nur ein Thor bist, sondern auch nach Art der Affen handelst. Der Affe sieht die Menschen fasten und Almosen geben, das thut er ihnen aber nicht nach; sieht er sie dagegen Spässe machen und Scherze treiben und Stiefel und Handschuhe anziehen, das macht er nach, so gut er kann. So ahmest auch du, o Thor, niemanden im Guten nach; siehst du aber bei einem fremden Volke, in einem andern Lande etwas Neues, Auffallendes im Schnitt der Kleider, in der Länge des Bartes, im Fluchen oder Schwören oder dergleichen, sofort äffest du es nach. Die Diener eignen sich gar bald die bösen Gewohnheiten ihrer Herrn an, geben sich aber keine Mühe, ihre guten Sitten anzunehmen.

Du sagst: „Ich sehe aber eine so große Menge vor mir auf diesem Wege gehen.“ So sieh auch einmal auf den traurigen Ausgang ihres Weges und nicht bloß auf den fröhlichen Anfang. Mag es denen, welche Böses thun, anfänglich auch wohlgehen, laß dich dadurch nicht irre machen, sondern betrachte auch ihr Ende. Willst du der Narrenkappe entgehen und einmal die Krone der Weisen empfangen, so thue wie wir von Trogus Pompeius lesen: In einer Gesellschaft wurde ein hoher Preis für denjenigen gesetzt, wel-

1) 2. Kor. 23, 2.

cher zuerst in der Morgenröthe die Strahlen der aufgehenden Sonne sehen würde. Während nun alle anderen nach Osten hinblickten, sah er allein nach Westen hin, wo der Horizont von einem hohen Berge begrenzt war; auf dem Gipfel desselben sah er wirklich zuerst die Sonnenstrahlen glänzen. Willst du den Himmel und die Krone der Herrlichkeit gewinnen, so schaue auch du nach Sonnenuntergang, betrachte dein Ende und das der anderen. Wenn die Leute eben ein Schiff bestiegen haben, so sind sie fröhlich und guter Dinge; erhebt sich aber nachher ein Sturm, so hat ihre Freude ein Ende, und sie danken Gott, wenn sie mit dem Leben davorkommen. So ist im Anfang der Weg der Thorheit angenehm zu gehen, im Fortgang wird er aber allmählich eng und rauh.

Das, meine ich, bezweifelt kein Mensch, welcher auch nur in etwa die Welt und ihre Ehren, Güter und Freuden gekostet hat. Was Wunder, da die Hoffärtigen auf steilen und gefährvollen Bergwegen in die Höhe steigen. Von dem Ehrgeiz getrieben, thun sie das zwar mit einiger Leichtigkeit gleich den Hasen, welche kurze Vorderbeine haben und deshalb leicht bergan laufen; aber wie diese nur mühsam von dem Berge ins Thal hinabkommen, so ist es auch ihnen gar schwer und peinlich, von ihrer Höhe wieder hinabzusteigen, ihre Ehren und Würden aufzugeben. Die Geizigen dagegen laufen auf dornenvollen Wegen. Der Herr selbst bezeugt es, daß die Reichtümer Dornen seien, die den Menschen stechen; denn nur mit Mühe und Anstrengung werden sie erworben, mit Furcht bejessen und mit großen Schmerzen verloren. „Ich will deinen Weg mit Dornen verzäumen,“¹⁾ spricht der Herr. Die Wollustigen müssen einen kotigen Weg wandeln, der in den Flammen anläuft, in welchen der reiche Praßer große Qualen erduldet. Über dieses unselige Ende des Weges jammern alle, die in der Hölle sind. „Neuevoll und angsterfüllt senzen sie und sprechen: Diese sind's,

1) D. 2. 5.

welche wir einst verlachten und verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für Schmach. Sieh, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind und ihr Los unter den Heiligen ist. So sind wir also abgeirrt von dem Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht. Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens und wandelten rauhe Wege. Was half uns der Stolz? Und was nützte uns des Reichthums Prahlerei? Alles das ging vorüber wie ein Schatten. Durch unsere Bosheit sind wir aufgerieben worden.“¹⁾ Für viele wird der Weg der Sünde schon in diesem Leben sehr eng und rauh; ihre Sünden bringen sie in Angst und Noth, so daß sie nicht wissen, wohin sich wenden; jedenfalls drückt ihnen aber der Tod gewaltsam die Narrenkappe auf den Kopf, und diese streifen sie dann in Ewigkeit nicht mehr ab.

2. Die zweite Schelle ist: den Weg der Weisheit verlassen. Das ist der Weg der Tugend, der guten Werke, der Liebe Gottes bis zur Verachtung unserer selbst. Der Gerechte sucht nicht das Seinige, sondern was Jesu Christi ist. Dieser Weg ist das gerade Gegenteil von dem vorigen: im Anfang eng und traurig, im Fortgang weiter und lustiger, zu Ende höchst weit und überaus glücklich. Deshalb sagt Christus: „Wie eng ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind, die ihn finden.“²⁾ Zu Anfang ist er eng und beschwerlich wegen unserer bösen Neigungen und Gewohnheiten. Es ist in der That nichts Leichtes, sich Gewalt anzuthun, um die Feinde zu lieben, Keuschheit und Enthaltbarkeit zu üben. Daher betreten diesen Weg auch so wenige, daß Gras auf ihm wächst. Ja, er ist so wenig gebahnt und so mit Gras bedeckt, daß mit Recht der, welcher ihn findet, gekrönt wird. Aber fürchte nicht, wenn du guten Willens bist; denn Christus ist herab gekommen und ist diesen Weg selbst gegangen, um

¹⁾ Weish. 5, 3. ff. ²⁾ Matth. 7, 14.

dir ihn zu zeigen, und er hat uns als Lehrer seine h. Apostel und ihre Schriften hinterlassen, die uns unterrichten, wenn wir den Weg des Heiles aufrichtig suchen. „Haltet inne auf euern Wegen, spricht der Herr, fraget nach den alten Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darauf, so werdet ihr Erquickung finden für eure Seele.“ 1)

Ja, im Fortgang wird dieser Weg weiter und fröhlicher; die gewonnene Fertigkeit im Guten gewährt dem Herzen immer größere Freude. Darum sagt der Weise: „Der Weg der Gerechten ist wie ein glänzendes Licht, schreitet voran und wächst bis zum vollen Tag.“ 2) Die Strahlen, welche von einem Mittelpunkte nach dem Umkreise ausgehen, sind notwendig zuerst beengt und zusammengedrängt, je weiter sie aber voran dringen, desto größere Ausdehnung gewinnen sie. Darum heißt es bei dem Psalmisten: „Ich bin den Weg deiner Gebote gelaufen, denn du hast mir das Herz erweitert.“ 3) Ein Kreislauf läuft gut, wenn der breite und weite Teil nach oben und die Spitze nach unten gerichtet ist. Das menschliche Herz hat aber die Gestalt eines Kreisels; ist es nun gleich diesem zum Himmel gerichtet und nach oben geöffnet, so läuft es gut und leicht den Weg der Gebote Gottes.

An seinem Ende ist aber der Weg der Weisheit weit und breit, und wer an dieses Ziel gelangt, empfängt eine herrliche und ewige Krone aus der Hand dessen, der seine Streiter mit Ehre und Herrlichkeit krönet, wie geschrieben steht: „Sie werden empfangen ein herrliches Reich und eine zierliche Krone aus der Hand des Herrn.“ 4)

3. Nun möchtest du noch gerne Genaueres darüber wissen, wie sich die Pilger auf dem Wege der Thorheit von den Wanderern auf dem Wege der Weisheit unterscheiden. Merke wohl und wähle dann, zu welchen du dich halten willst. Jene sind schlau und listig; sie locken beständig, täuschen und verführen; sie haben sich selbst stets als letztes Ziel vor Augen;

1) Jer. 6, 16. 2) Eyr. 4, 18. 3) Ps. 118, 32. 4) Weish. 5, 17.

sie wollen nicht gerne sterben, mögen nichts leiden und entbehren, können niemanden über sich dulden, suchen überall ihren Vorteil, lassen sich gerne ehren und feiern, fürchten sich vor Zurücksetzung und Verdemütigungen, lieben Ruhe und Gemächlichkeit, suchen alles, was neu und schön ist, fliehen, was alt und abgenutzt ist; sie freuen sich über zeitlichen Gewinn, sind traurig über Verluste, werden zornig bei der geringsten Beleidigung; sie nehmen lieber, als sie geben, haben gerne Privateigentum. Sie neigen sich zu den Geschöpfen, neigen sich zum eigenen Fleische, zur Eitelkeit, zur Zerstreuung, wollen gerne äußere und sinnliche Tröstungen haben. Sie thun alles zu ihrem Vorteil, leisten nichts umsonst, sondern hoffen stets, daß ihnen reichlich vergolten werde, schlagen ihre Arbeiten und Gaben stets sehr hoch an. Sie sind stolz auf die Menge ihrer Freunde und Verwandten, rühmen sich ihrer hohen Abkunft. Sie schmeicheln den Reichen, sind voll Artigkeiten gegen die Mächtigen, zollen Beifall Ihresgleichen. Sie klagen über jede Entbehrung und Belästigung, beziehen alles auf sich, kämpfen und zanken für sich. Immer trachten sie darnach, Neuigkeiten und Geheimnisse zu wissen und zu erfahren; sie wollen in der Außenwelt erscheinen, wollen anerkannt sein und thun besonders gerne dasjenige, was Lob und Bewunderung einbringt.

Das ist die Weisheit dieser Welt, welche Thorheit vor Gott ist, und von welcher der Herr sagt: „Ich werde die Weisheit der Weisen vernichten und die Klugheit der Klugen zu Schanden machen.“¹⁾ Das sind denn die Disteln des verfluchten Bodens, wovon der Herr sagt: „Wenn du den Boden bebauest, so soll er dir Dornen und Disteln bringen.“²⁾ Dieser Boden ist unser von der Eigenliebe und Selbstsucht beherrschtes Herz, welches solche Früchte trägt. So sieh denn wohl zu: wo du solches wahrnimmst, da ist nicht der rechte Weg; so einladend er auch sein mag, er führt schließlich ins Verderben.

¹⁾ 1. Kor. 1, 19. ²⁾ 1. Moj. 3, 18.

Die aber auf dem Wege der Weisheit wandeln, sind schlicht und einfältig, suchen nie zu täuschen und hüten sich vor jedem Schein des Bösen. Sie thun alles einzig für Gott und suchen ihn als ihr letztes Ziel. Sie besleißigen sich der Abtötung und widerstehen der Sinnlichkeit, wollen gerne andern untergeben sein und von andern übertroffen werden. Ferne von dem Verlangen nach falscher Freiheit, lieben sie die Zucht, mögen nicht selbst herrschen, sondern stets Gott gehorchen und sind bereit, sich um Gottes willen jedem menschlichen Geschöpfe demütig zu unterwerfen. Sie suchen nicht ihren Vorteil, sondern das Wohl des Nächsten, wenden alle Ehre Gott zu und freuen sich, um des Namens Jesu willen Schmach zu erdulden. Sie können nicht müßig sein, übernehmen willig jede Arbeit, gehen gerne mit einfältigen und geringen Leuten um, verschmähen nicht rauhe Kleidung und Nahrung und legen gerne die geringsten Kleider an. Ihr Herz hangt nicht an zeitlichem Gut, sie freuen sich nicht über zeitlichen Gewinn und betrüben sich nicht über Verlust desselben, denn sie haben ihren Schatz und ihre Freude im Himmel, wo nichts verloren geht. Harte Reden erbittern sie nicht. Geben ist ihnen seliger als nehmen. Sie hassen fleischliche Gelüste, fliehen die Welt, schränken die Zerstreuungen ein und treten ungern öffentlich auf. Ihren Trost suchen sie allein in Gott; an ihm dem höchsten Gute, haben sie ihre Lust, mehr als an allen sichtbaren Dingen; ihn begehren sie allein als ihren Lohn. Sie sind unbekümmert um das Urtheil der Menschen über ihr Thun und Lassen, weil sie vor den Augen Gottes und um Gottes willen handeln. Sie lieben die Feinde, brüsten sich nicht mit der Menge ihrer Freunde und beachten nicht die hohe Stellung und Geburt ihrer Vorfahren, wenn diese nicht auch mit größerer Tugend verbunden war. Sie sind mehr dem Armen als dem Reichen zugethan, haben mehr Mitleid mit dem Unschuldigen als mit dem Mächtigen. Sie disputieren nicht gerne, ziehen ihre Meinung nicht jeder andern

vor, sondern unterwerfen all ihre Einsicht der ewigen Weisheit und dem Gerichte Gottes. Sie gehen nicht auf Neuigkeiten aus, da es nichts Neues und Beständiges auf Erden giebt. Sie fliehen die Selbstgefälligkeit und das Lob der Menschen, verbergen ihre Vorzüge und Leistungen vor den Augen der Menschen und sehen bei allem, was sie thun, nur auf die Nützlichkeit und auf Gottes Ehre. Sie wollen weder sich, noch ihre Werke gepriesen haben, sie wünschen nur, daß Gott, der alles aus Liebe giebt, in seinen Gaben geehrt werde.

„Diese Gnade, meine Brüder, ist ein übernatürliches Licht und ein besonderes Geschenk Gottes und recht eigentlich das Siegel und Pfand der ewigen Seligkeit der Auserwählten. Durch sie wird der Mensch von dem Irdischen zur Liebe des Himmlischen erhoben und wird aus einem fleischlichen ein geistiger Mensch. Je mehr so die Natur niedergehalten und überwunden wird, desto mehr Gnade ergießt sich in die Seele, und der innere Mensch wandelt sich durch neue Heimsuchungen täglich mehr nach dem Bilde Gottes um.“ So spricht Thomas von Kempen.¹⁾ Es ist dasselbe, was Christus sagt: „Wenn nicht das Weizenkorn in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer sein Leben auf dieser Welt haßt, der wird es erhalten zum ewigen Leben.“²⁾ Das ist das gesegnete Land, wovon geschrieben steht: „Du hast, o Herr, dein Land gesegnet, hast weggenommen die Gefangenschaft Jakobs, nachgelassen die Missethat deines Volkes, bedeckt alle ihre Sünden. Ich will hören, was Gott der Herr in mir redet. Er redet Frieden über sein Volk.“³⁾

Du fragst schließlich: „Ist denn das Gesagte alles zur Seligkeit notwendig, so daß der nicht auf dem Wege Gottes wäre, dem etwas hieran mangelte?“ Das sage ich nicht, es sei denn, daß er soweit von diesen Grundsätzen ab-

¹⁾ De unitat. 3, 50. ²⁾ Joh. 12, 24. 25. ³⁾ Ps. 84, 2. 9.

wiche, daß dadurch die Liebe Gottes und des Nächsten bedeutend verletzt würde; denn das fällt unter das Gebot. Immer aber streitet es gegen die Vollkommenheit, wenn man etwas von dem Gesagten nicht beobachtet. Wer zur wahren und vollkommenen Liebe gelangen will, der muß auf diesem Wege wandeln. Dasselbe gilt auch von den Disteln und Dornen des vorigen Weges: oft machen sie nur eine Unvollkommenheit aus, unter Umständen aber auch eine schwere Sünde, welche die Verdammnis nach sich zieht.

Das ist also der Weg der Weisheit, der Weg zur Siegestrone. Was thöricht ist vor der Welt, das ist in Wahrheit weise vor Gott, und so predigen wir denn mit dem Apostel „Christum, den Gefreuzigten, der den Juden ein Argerniß ist und den Heiden eine Thorheit, den Berufenen aber Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“¹⁾

L. (110.) Der Tisch des Herrn.²⁾

| | |
|---------------------------------------|----|
| Die letzten sind nicht gottvergessen, | 11 |
| Jedoch am Tisch, beim Trinken, Essen | |
| So linksch und so unerfahren, | |
| Daß sie wie Thoren sich gebaren. | |
| So, die nicht nach den Händen sehen, | 15 |
| Zum Tische ungewaschen gehen; | |
| Die, wenn sie sich zu Tische setzen, | |
| Das Vorrecht andrer grob verlesen, | |
| Die höher sollten sein geseßen. | |
| Da wird die Hofzucht so vergessen, | 20 |
| Daß bald der Hausherr ruft: Holla! | |
| Mein guter Freund, dein Platz ist da, | |
| Laß diejen Gast an deiner Statt. | |

¹⁾ I. Kor. 1, 23. ²⁾ Holzschnitt: Eine prassende Tischgesellschaft. Bei Brant hat dieses Kapitel die Aufschrift: „Von dieses unzuht.“

Auch wer nicht erst gebetet hat
Den Segen über Brot und Wein,
Bevor er will gelabet sein. 25

Auch wer zuerst zur Schüssel greift
Und Speisen nur auf Speisen häuft,
Vor allen edlen Herrn und Frauen,
Auf die er höflich sollte schauen, 30
Daß sie zuerst ihr Theil bekämen,
Um dann erst selber sich zu nehmen.

Dann giebt es auch noch Naseweise, 47
Die da beriechen jede Speise,
Und machen Unlust allen Leuten,
Die auf das Essen sonst sich freuten. 50

Der schickt die Augen in die Runde 80
Sieht neidisch zu, ob's andern munde,
Und, haben diese kaum begonnen,
Ist schon sein Vorrat fast zerronnen. 83

Ein armer Mann ist wohl zufrieden
Mit dem, was Gott ihm hat beschieden;
Er kann nicht feiner Hofzucht pflegen.
Sprich du mit ihm zum Schluß den Segen. 210
Wenn du empfangen hast dein Maß,
So sage: Deo gratias.
Genügest du nicht dieser Pflicht,
So gilst du mir als Weiser nicht.

Wenn schon am Tische der Menschen Anstand und Sitte herrschen muß, wievielmehr müssen wir uns am Tische des Herrn gut zu verhalten wissen. Und wie haben wir uns hier zu verhalten? Ähnlich, wie gesittete Menschen es an ihrem Tische zu thun pflegen. Wer sich dagegen gröblich verfehlt, ist ein Thor und schlimmer als alle, die in mensch-

lichen Dingen Thorheiten begehen. Wir erkennen sie an folgenden sieben Schellen.

Die erste Schelle ist: mit ungewaschenen Händen zum Tische kommen. In allen guten Häusern ist es Sitte, daß man die Hände wäscht, bevor man zu Tische geht, und es gilt allgemein als Rohheit, wenn auch nicht, wie die Juden meinten, als Sünde, dies zu unterlassen. Dagegen zum Tische des Herrn mit unreinen Händen treten, das ist ein großer Frevel, ein Verbrechen, so schwer wie das Verbrechen derer, welche Hand an den Herrn gelegt und ihn ans Kreuz geschlagen haben. Der Kommunicierende muß daher vor allem darauf achten, daß er seine Hände wäsche. Und wie geschieht das? Mit dem Wasser wahrer Reue, durch die Waschung einer aufrichtigen Beichte. Und wie trocknet er die Hände? Mit dem Tuche ernster Genugthuung.¹⁾

So sorge denn, mein Christ, wenn du zum Tische des Herrn gehen willst, vorerst für das Wasser wahrer Reue. Dasselbe muß warm, rein, bitter und frisch sein. Es ist warm, wenn du deine Sünden aus Liebe zu Gott, nicht aus Furcht vor der Strafe bereuest, wie so oft in der Sterbepünde geschieht, wo man nur an sich, nicht an Gott denkt. Dieses Wasser wäre kalt und gefroren. Es muß auch rein sein. So sieh' dich denn wohl vor, daß du an deiner bösen Vergangenheit keine Freude mehr habest, daß es dir nicht an dem Willen fehle, deine Sünden in Zukunft zu meiden und die Gelegenheiten zur Sünde zu fliehen; denn alles das trübt das Wasser der Reue. Es muß ferner bitter sein. Magst du auch die Bitterkeit deines Schmerzes nicht so sehr empfinden, so muß sie doch dem Willen nach vorhanden sein; denn die Empfindung liegt nicht immer in unserer Gewalt, wohl aber der Wille: O, daß ich dieses doch nie gethan hätte! Endlich muß das Wasser der Reue frisch und lebendig

¹⁾ Die Grundzüge dieses Bildes finden sich schon bei Gerson »Sermo de poenitentia« Tom. II. p. 504.

sein, es muß gleichsam beständig aus der Quelle eines bußfertigen Herzens fließen, so daß du, so oft dir die Sünde ins Gedächtnis tritt, dieselbe sofort verabscheuest, dich wenigstens an ihr nicht ergößest; denn das wäre eine neue Einwilligung in die Sünde. Glückselig, wer eine reiche Quelle dieses Wassers in sich trägt, um seine Seele reinzuwaschen. „Aber wo schöpfe ich dieses Wasser? denn ach, mein Herz ist so hart wie Kieselstein.“ Rufe zum Herrn, daß er es mit seiner Gnade erweiche, und gleichwie einst Moses mit seinem Stabe den Felsen schlug, und auf sein Gebot reiches Wasser dem Felsen entströmte, so wird der Herr auch deinem Herzen das Wasser der Reue entlocken. Schläge du aber auch selbst auf diesen starren Felsen und räume den harten Boden auf durch Fasten und Abstinenz, durch ernste Betrachtung deines eigenen und fremden Glendes; dann wird das Wasser bald reichlich fließen.

Das zweite ist die Waschung mittels aufrichtiger Beichte. Die Beichte sei aber rechtzeitig, vollständig und geheim. Rechtzeitig, d. i. vor der heiligen Communion. Es genügt ja nicht, daß der Mensch sich durch die Reue mit Gott versöhnt, er muß sich auch mit der Kirche versöhnen, durch deren Vermittelung er das Sakrament empfangen will; vor ihrem Diener also muß er sein Herz ausgießen wie Wasser.¹⁾ Ferner muß die Beichte vollständig sein; du mußt alle Todsünden, alle Sünden, von denen du nicht gewiß bist, daß sie keine Todsünden seien, und außerdem alle wesentlichen Umstände der Versündigung beichten. Halte damit nur nicht zurück, sondern gieße sie reichlich aus, so wie der Diener thut, der dir Wasser über die Hände gießt. Spare nicht im Aufgießen, denn es ist ja Wasser; gieße

¹⁾ Dieser Satz könnte zu der irrigen Meinung verleiten, als ob nicht auch durch die Beichte selbst die Versöhnung mit Gott bewirkt werde. Die hier vorkommende Unterscheidung zwischen der Versöhnung mit Gott und jener mit der Kirche erklärt sich, wie schon im Vormorte zum ersten Bande gesagt ist, aus der zur Zeit Geilers noch nicht völlig überwundenen Schulmeinung, daß die vollkommene Reue zur Beichte notwendig sei.

nicht, als wenn es Öl oder Milch, Wein oder Honig wäre. Drittens muß die Beichte geheim sein. Der Beichtvater ist unter allen Umständen zum strengsten Schweigen über das Bekenntnis des Büßers verpflichtet; denn dieser gießt das Wasser nicht vor jedermann aus, sondern er gießt es vor ihm allein in das Becken. Endlich muß die Beichte vor dem kompetenten Richter geschehen, denn kein anderer hat die Gewalt, loszusprechen. Der Richter in der Beichte ist der Papst, der Bischof und der Pfarrer, oder wer sonst dazu Vollmacht erhalten hat. Es empfiehlt sich jedoch nach Gerson, daß man dazu unter gleichen Verhältnissen am ersten seinen Pfarrgeistlichen wählt, denn man übt dadurch einen Akt besondern Gehorsams gegen den nächsten geistlichen Obern; auch kann man ihn dann am leichtesten in Todesgefahr haben, und man vermeidet dadurch am sichersten jede Selbsttäuschung und Entschuldigung, da er die Pfarrkinder am genauesten kennt. Jedoch hängt die Wahl auch sehr von der Würdigkeit und Tüchtigkeit der vorhandenen Priester ab. Glückselig, wer so durch eine gute Beichte seine Hände reinigt, ehe er zum heiligen Tische geht.

Manche entschließen sich aber schwer und ungern zu dieser Reinigung, die einen aus Scham, die andern aus Stolz, diese aus vermessener Hoffnung, jene aus Verzweiflung. Falsche Scham hält sie zurück, weil sie sehr schmutzige Sachen zu beichten haben. Es ergeht ihnen wie denen, die rüdicke Hände haben; die zeigen ihre Hände auch nicht gern. Andere hält der Stolz zurück. „O, ich habe es nicht so nötig, wie andere Leute; mein Gewissen ist rein.“ Und, die diese stolze Sprache führen, sind voll von Hoffart und Heuchelei. Andere verschieben die Beichte aus vermessener Hoffnung. „Es ist noch Zeit,“ sagen sie, „morgen will ich gehen.“ Immer wollen sie die letzten sein, andern aus purer Bescheidenheit den Vortritt lassen, und so kommen sie am Ende gar nicht dazu, sich zu reinigen. Die unglücklichsten sind aber die, welche

an ihrem Heile verzweifeln, deren Sünden so groß sind, daß sie mit Cain sagen: „Ich kann keine Verzeihung mehr finden.“ Sie gleichen jenen Handwerksleuten, deren Nägel durch die Beize so gerötet sind, daß sie alle Hoffnung aufgeben, sie durch Waschen je wieder reinigen zu können.

Sind die Hände gewaschen, so muß man sie drittens gut abtrocknen. Das Tuch, welches der Beichtvater dafür darbietet, ist die Buße oder Genugthuung. Ein weiser Beichtvater legt keine zu harte und rauhe Buße auf, damit der Sünder sich ihr gerne unterzieht. Ein allzuraubes Handtuch schreckt ab. Es ist besser, einen mit leichter Buße in das Fegfeuer, als mit schwerer in die Hölle zu schicken. Du aber, mein Bruder, säume nicht, dich sofort abzutrocknen, wenn du dich gewaschen hast; verrichte deine Buße fleißig und vollende sie durch geduldige Ertragung der Leiden, welche Gott dir auferlegt. Besser hier, als im Fegfeuer büßen. „Herr, hier brenne, hier schneide, aber schonen meiner in der Ewigkeit.“ Zur Buße und Genugthuung gehört dann noch ganz besonders der Ersatz für jeden Schaden, den der Sünder andern an Leib oder Seele, Ehre oder Vermögen zugefügt hat. Dieser Ersatz muß nach allen Kräften und so vollkommen wie immer möglich geleistet werden, wenn der Sünder zur Gnade kommen soll. Mögen darüber ernstlich nachdenken alle Verführer der Unschuld, alle, die durch Wort oder That Argernis gegeben, die ungerechten Krieg oder faule Prozesse geführt, Unwürdige nach Gunst befördert haben; ferner alle, die durch Simonie, Wucher und Raub zu ihrem Amt und Vermögen gekommen, und so schwer zu ausreichender Genugthuung zu bewegen sind.

So traget denn alle Sorge dafür, meine Brüder, daß ihr mit reinen Händen zum Tische des Herrn tretet. Laßet eure Reue groß, eure Beicht aufrichtig, eure Buße strenge sein, damit ihr nicht unwürdig diese allerheiligste Speise genießet und euch die schrecklichste Strafe zuziehet.

Höret die Warnung des Apostels: „So prüfe sich denn der Mensch, und dann esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche; denn wer den Leib des Herrn unwürdig ißt, der ißt und trinkt sich das Gericht.“¹⁾ Aber welche Verwegenheit ist das auch, so unrein zu dem reinsten und heiligsten Gotte hinzuzutreten! Johannes der Täufer, der schon im Mutterleibe geheiligt war, erschrickt davor, den Scheitel des Herrn zu berühren, ja er erklärt sich unwürdig, ihm auch nur die Schuhriemen aufzulösen, und du willst ihn in ein sündenbeflecktes Herz einschließen. Wenn die Juden ihre Opfer darbringen, so bereiten sie sich dazu vor und reinigen sich, und sieh, hier ist ein größeres Opfer. An keines Fürsten Hof geht man mit ungewaschenen Händen zu Tisch, und du willst ungewaschen zum Tische Gottes gehen? Die Kelche, die Paramente, die Altartücher sind alle rein und ohne Flecken und mahnen dich, daß auch du nur mit fleckenlosem Herzen hinzutretest. Und weshalb hat wohl Christus, der Herr, den Jüngern vor dem Abendmahle die Füße gewaschen und zu Petrus gesprochen: „Wenn ich dir die Füße nicht wasche, so hast du keinen Teil an mir,“ als um uns zu lehren, daß wir nur in vollkommener Reinheit das heilige Sakrament empfangen dürfen? Dieses Brot ist vom Himmel gekommen und ist herabgestiegen in den Schoß der reinsten und keuschesten Jungfrau; o, so wage denn auch du nicht, anders als mit reinen Händen zu diesem heiligen Tische hinzuzutreten!

Die zweite Schelle ist: sich den ersten Platz am Tische aussuchen, oder vor andern mit den Fingern zur Schüssel greifen. Daß das bei unsern Mahlzeiten nicht vorkommen dürfe, ist bekannt. Das wissen wir auch aus dem Munde Christi, der in dem Evangelium sagt: „Wenn du von jemand zum Gastmahl geladen bist, so setze dich nicht obenan, auf daß nicht etwa, wenn einer, der

¹⁾ 1. Cor. 11, 29.

vornehmer ist als du, vom ihm geladen sein sollte, der Gastgeber kommt und dir sagt: Gib diesem den Platz, und du dann mit Beschämung den letzten Platz einnehmen mußt.“¹⁾ Ja, das wäre am Tische des Herrn das uneitraglichste Zeichen großer Thorheit. Wer am Tische des Herrn sich niederlassen will, der muß sich der tiefsten Demut befeihen. Willst du also communicieren, so wähle dir nicht den ersten, sondern den letzten Platz, und zwar aus Demut und im Gefühle deiner Unwürdigkeit.

Zu dem Ende betrachte, daß wir vorzugsweise durch die Gnade Gottes und nicht durch unsre wenn auch noch so sorgfältige Vorbereitung würdig werden, an den heiligen Geheimnissen Teil zu nehmen. Diese Betrachtung macht uns recht demütig, und dadurch nehmen wir schon den letzten Platz ein. Ja fürwahr, die Demut allein verhilft uns dazu, daß wir würdig werden und uns gebührend vorbereiten, einen so heiligen und mächtigen Gast in der Wohnung unseres Herzens aufzunehmen. Gewiß müssen wir, wie wir oben gesehen haben, uns alle mögliche Mühe geben, uns gut vorzubereiten, so daß wir uns wenigstens keiner Todsünde bewußt sind; aber ferne sei es von dir, daß du nun auf diese Vorbereitung, auf die heilige Beichte und auf andere Werke so bauest, als feiest du nun würdig, das allerheiligste Sacrament zu empfangen: das wäre ein verdammlicher Stolz, es wäre Vertrauen auf Menschen, auf Fleisch und Blut; du stüttest dich auf ein Rohr, das leicht zerbricht, du wohntest nicht unter dem Schutze des Allerhöchsten. „Verflucht ist, wer auf Menschen baut.“²⁾ „All unsre Gerechtigkeit ist ja wie ein unflätiges Tuch,“³⁾ gleich der Binde eines Aussätzigen, womit wir den Schmutz unsrer Sünden zudecken. Mit welcher Stirne wagen wir es nun, diese unsre Armseligkeit dem Herrn vorzuzeigen, um seine Schuld zu gewinnen? Müßte das nicht vielmehr den Zorn des Allerheiligsten auf uns ziehen? So ist es in der That. Wollte

1) Luf. 14, 8. 2) Jer. 17, 5. 3) Jf. 64, 6.

daher einer sich tausend Jahre lang vorbereiten, um sich selbst würdig zu machen, das heilige Opfer darzubringen, er würde nicht ans Ziel kommen. Magst du nach deiner Vorbereitung, nach den Übungen der Reue, der Beichte, der Betrachtung u. s. w. dir keiner Todsünde bewußt sein, so weißt du doch auch, daß der Herr ein gerechter Gott ist, daß, wenn er nach seiner Strenge mit dir rechten wollte, du „auf tausend nicht eins antworten könntest.“¹⁾ Wehe dir, wenn dich der Herr nicht mit großer Barmherzigkeit richtet.

Wie kannst du, mein Bruder, oder ich wissen, ob wir nicht etwa verborgene Sünden auf uns haben? Wenigstens hätten wir es verdient, so verblendet zu werden, da wir so oft das Auge unseres Geistes mißbraucht haben, so oft das, was wir als gut erkannt, zu thun verschmäht haben. Wenn dich also, mein Bruder, deine Eitelkeit und Einbildung, deine trügerische Vorbereitung, deine Thränen, dein innerer Frieden, deine fühlbare Andacht, wenn dich das alles am Gipfel deines Kleides zum Tische des Herrn hinziehen will, als siehest du darum würdig, so widerstehe mannhast und setze nicht darauf dein Vertrauen, sondern nachdem du das alles, wie billig und recht, zu deiner Vorbereitung gethan hast, dann nimm den untersten Platz ein und warte, ob vielleicht der Hausvater zu dir kommt, und sagt, „Freund, rücke höher hinauf.“

Und wann nimmst du den letzten Platz ein? Dann, wenn du in Wahrheit kein Vertrauen mehr auf dich und auf alle deine frommen Übungen setzest; wenn du dich statt dessen der Barmherzigkeit Gottes überantwortest, allein auf ihn bauest und sprichst: Bin ich auch nichts, so weiß ich doch, daß „bei dem Herrn Barmherzigkeit ist und überreiche Erlösung.“²⁾ Den Brunnen seiner Liebe und Gnade kann keine Bosheit ausschöpfen. Will er mich selig machen, wer kann mich dann verdammen? Er gebietet mir, all meine Hoffnung auf ihn zu setzen und mich ganz und rückhaltlos in seine

¹⁾ Job 9, 3. ²⁾ Ps. 129, 7.

Arme zu legen; er kann nicht so grausam sein, mich zu verstoßen.“ Hast du dich so verdemütigt, so wird der Herr zu dir sprechen: „Freund, rücke höher hinauf.“ Und dann darfst du ihm nicht eigensinnig widerstreben, so sehr dich auch deine eigene Unwürdigkeit, Niedrigkeit und Schwachheit zurückhalten möchte. Nein, höre auf die Stimme des Hausvaters, der dich zieht und zu dir spricht: Bist du krank, so komme, ich gebe dir das kräftigste Heilmittel für dein Übel. Können dich die menschlichen Ärzte nicht heilen, ich werde dich gesund machen.

Die dritte Schelle ist: vor dem Essen nicht beten. Es ist Sitte bei den Christen, daß sie vor dem Essen beten. Das hat sie Christus gelehrt, als er die Tausende speiste. Da erhob er seine Augen gen Himmel und segnete die Brote. Dasselbe mußt du vor dem Empfange der h. Kommunion thun. Sprich also mit dem Volke und den Kindern der Hebräer beim Einzuge Jesu in seine Stadt: „Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn.“¹⁾ Preise den Herrn für alle Wohlthaten, die er dir und allen erwiesen hat. „Und was soll ich beten?“ Bete, was der Herr dir eingiebt. Sage: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sprich aber ein Wort, so wird meine Seele gesund.“²⁾ Sprich mit Daniel: „Nicht auf unsre Gerechtigkeit gestützt, schütten wir unser Gebet vor dir aus, sondern im Vertrauen auf deine große Barmherzigkeit.“³⁾ Sprich mit dem Psalmen: „Ich will eingehen in dein Haus, anbeten in deinem heiligen Tempel in deiner Furcht,“⁴⁾ und dergleichen mehr. Auf die Worte kommt es hier nicht so sehr an, als auf das Herz des Beters. Bitte Gott, er wolle deine Blindheit erleuchten und dir kund thun, was ihm an dir mißfalle, damit du nicht zu deinem ewigen Verderben zu seinem heiligen Tische trestest. Bitte Gott, er möge, was dir mangelt, durch seine Barmherzigkeit an dir ersetzen. Du wirst dann das eine oder das andere erlangen: entweder wird er dich erleuchten, daß du deine verborgenen

¹⁾ Matth. 21, 9. ²⁾ Matth. 8, 8. ³⁾ Dan. 9, 18. ⁴⁾ Ps. 5, 8.

Fehler erkenneſt und bereueſt, oder er wird ſie dir durch die Kraft dieſes Sakramentes nachlaſſen, oder die h. Kommunion wird dir wenigſtens nicht als neue Sünde angerechnet werden. Durch dieſes Gebet wirſt du bisweilen von den Verſuchungen erlöſt werden, welche manche in Bezug auf das heilige Sakrament befallen. Gleichwie Maria und die andern frommen Frauen Spezereien brachten, als ſie den Leib des Herrn ſuchten, ſo müſſen auch wir beim Hintritt zum Leibe Chriſti die geiſtlichen Spezereien des Gebetes mit uns führen, damit dadurch erſetzt werde, was uns an den Bußübungen und an der Beichte zur Vorbereitung abgeht. Wer alſo immer beunruhigt iſt durch läßliche Sünde und ſie wirklich haßt, der möge zur Genugthuung weinen und beten, und dann im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit mutig und getroſt zum Tiſche des Herrn gehen. Das iſt die Frucht des Gebetes.

Die vierte Schelle iſt: die Speiſen unterſuchen, das Gemüse ſchmecken, die Saucen kritiſieren: das alles iſt bei Gaſtmählern unanſtändig. An fremdem Tiſche ſchickt es ſich gar nicht, die Gerichte zu prüfen und zu beſprechen, während das im eigenen Hauſe minder anſtößig iſt. Ebenſo darſt du, wenn du am Tiſche des Herrn ſißeſt, die überaus koſtbare Speiſe, welche dir vorgeſetzt iſt, nicht vorwitzig unterſuchen. „Wer die Majeſtät Gottes erforſcht, wird von der Herrlichkeit des Herrn erdrückt.“¹⁾ Grüble alſo nicht darüber nach, ob die Speiſe wirklich gut ſei, wie Chriſtus im Sakramente zugegen ſei, wie das möglich ſei u. ſ. w., ſondern glaube in aller Einfalt, glaube dem treuen Hausvater, der nicht lügen kann. Er iſt die Wahrheit ſelbſt und kann nicht betrügen. Er hat geſagt: „Das iſt mein Leib.“ Das iſt beglaubigt durch ſo viele Jahrhunderte, durch Schriften, Lehrer, Heilige, und es wäre demnach thöricht, darüber zweifelnd zu grübeln. Prüfe die heilige Speiſe nicht mit deinen Sinnen, denn alle Sinne täuſchen hier: Geſicht, Gehör, Geruch, Geſchmack und der Taſtsinn, ſie

1) Epr. 25, 27,

alle urtheilen, es sei weißes Brot, süße und zarte Frucht; alle täuschen sich aber, denn es ist kein Brot zugegen, es ist verwandelt in den Leib Christi, nur die Gestalten von Brot und Wein sind noch übrig. Selbst der Verstand reicht nicht aus, das Geheimnis zu ergründen. Glaube also in aller Einfalt.

„Sei es den Sinnen auch verborgen,
Das treue Herz verzaget nicht,
Denn ihm genügt des Glaubens Licht.“

Bei diesem Lichte bilde dir dein Urtheil, nicht bei dem der Sinne oder der Vernunft.

Die fünfte Schelle ist: die Speisen ganz verschlucken, ehe man sie im Munde klein gemacht hat. Das ist nicht nur gegen allen Anstand und ein Zeichen arger Gier, sondern auch sehr schädlich für die Gesundheit, denn die Verarbeitung der Speise im Munde bildet gleichsam die erste Verdauung. In gleicher Weise sollst du dich hüten, diese himmlische Speise der Eucharistie, ohne sie in dir verarbeitet zu haben, zu genießen, damit du dich nicht alles Geschmackes und aller Lieblichkeit des Genusses dadurch beraubest. So wie nun die Speisen im Munde zerteilt werden, so sollen wir auch durch die Betrachtung der Liebe und Güte Gottes und der Kraft dieses heiligen Sakramentes die heilige Kommunion recht vollkommen genießen. Die Wirkung dieser Betrachtung wird sein, daß die Seele die ganze Süßigkeit dieser himmlischen Nahrung empfindet und sich staunend ergötzt an der Allmacht, Weisheit und dem Übermaß der Barmherzigkeit Gottes, die sich hier kund giebt. Herrscht auch bisweilen ohne alle Schuld des Kommunikanten statt dieser süßen Empfindungen eine große und peinliche Trockenheit in seinem Herzen, weil der Herr ihn prüfen und läutern will, so trägt der Christ doch gewöhnlich die Schuld daran, wenn sein Herz bei dem Empfange des heiligen Sakramentes kalt und andachtslos bleibt, weil er entweder noch

Sünden und böse Neigungen in sich hat, oder weil er nicht mit lebendigem Glauben und tiefer Demut hinzugetreten ist und nicht zu Herzen nimmt, was der Herr Großes in ihm gethan hat.

Die sechste Schelle ist: ohne Hunger zu Tisch gehen. Wer das thut, der hat von der Nahrung weder Nutzen noch Wohlgeschmack. Und so sollst du auch nicht ohne Hunger der Seele zum Tische des Herrn gehen. Ich sage ohne wahren Hunger, denn es giebt auch einen scheinbaren, falschen Hunger, dem man nicht folgen darf. Dieser besteht in dem bloßen sinnlichen Verlangen, in süßen Empfindungen, frommer Nührung, in fühlbarer Zerknirschung des Herzens, in reichlichem Thränenergüsse u. s. w. Alles das kann zwar eine Wirkung des h. Geistes sein, ist aber auch oft ein Blendwerk des bösen Feindes. Der Herr giebt solche Labsale bisweilen den Anfängern, um sie dadurch anzuspornen, voranzuschreiten; aber sie sind kein Zeichen besonderer Würdigkeit zum Empfange des heiligen Sakramentes. Weiche Naturen kommen leicht in gerührte Stimmung, und sie können sogar Thränen der Andacht und der Reue vergießen, obwohl sie fremdes Gut nicht herausgeben, den Nächsten hassen und die Welt über alles lieben. Nein, diesen Empfindungen ist nicht zu trauen und kein großer Wert auf sie zu legen.

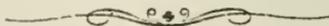
Der wahre Hunger der Seele besteht in etwas ganz andern, nämlich in dem „Zeugnisse eines guten Gewissens.“ Dieses giebt sich kund in einem großen und häufigen Mißfallen an der Sünde, und zwar sowohl unftrer eigenen als der Sünden anderer, in dem Eifer für die Rettung und Heiligung der Seelen, im Abscheu gegen alle Ungerechtigkeit, in fortwährender Berdemütigung und Selbstverachtung, in dem Verlangen nach dem, was oben ist, in der schnellen Bereitwilligkeit, auf alles zu verzichten, was in der Welt ist, sobald Gott es will, und alles zu erdulden, was er immer schicken

mag, und endlich in der Verachtung und Flucht vor allen weltlichen Tröstungen und Freuden. Wer sich dieser Gesinnung bewußt ist, der trete in aller Demut und Zuversicht zum Tisch des Herrn hin.

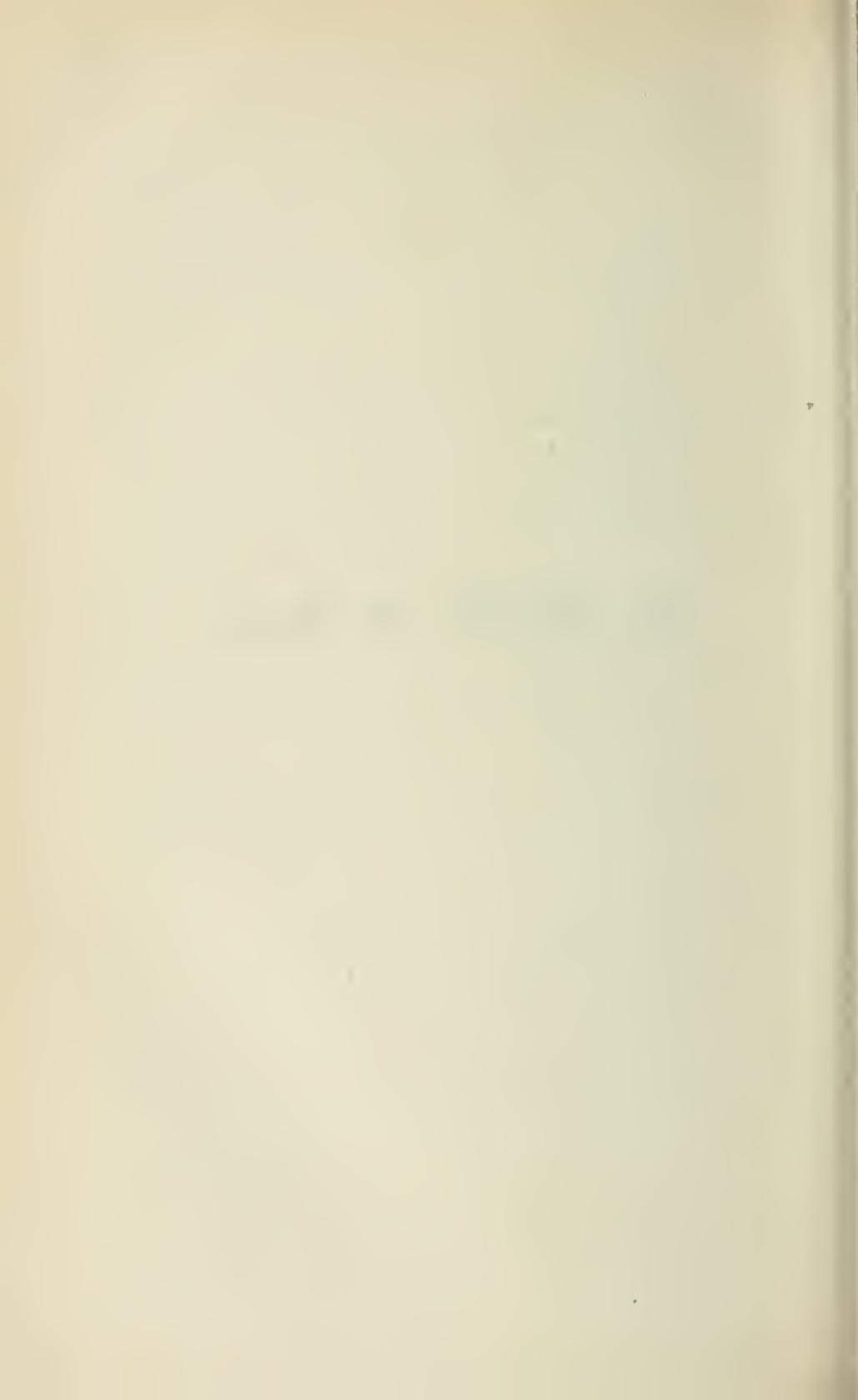
Die siebente Schelle ist: Nach dem Essen nicht Dank sagen. Der Herr verrichtete das Dankgebet nach dem heiligen Abendmahl, wie geschrieben steht: „Nachdem sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus.“¹⁾ So sollen auch wir das Dankgebet nach Tisch nicht vergessen. Ebenso wenig aber auch die Dankagung nach der heiligen Kommunion. Betend schreitet der Gläubige zum heiligen Tische hin, betend empfängt er Christus, den Herrn, unter den Gestalten des Brotes, alle Gedanken und Empfindungen auf ihn allein richtend, nicht aber, wie ängstliche Seelen thun, auf ihre Sünden, auf die Beichte, auf die Buße, womit sie leicht viele Gnaden und Tröstungen verschmerzen. Im Gebete, in der Dankagung für so große Gutthaten, im Lobe des Herrn, der sich bis zu ihm herabgelassen hat, verharret er dann noch geraume Zeit und ruft die Engel und die Heiligen des Himmels an, daß sie ihm helfen mögen, den Herrn würdig zu preisen. Und auch nach Beendigung der Dankagung sucht er sich den Tag über gesammelt zu halten: die Augen, welche noch naß sind von den Thränen der Andacht, richtet er nicht auf eitle Dinge, und den Mund, welcher noch benetzt ist von dem Blute Christi, gebraucht er nicht zum Lachen. Er meidet darum Zerstreungen, leichtfertiges Reden und weltliche Lustbarkeiten, um den kostbaren Schatz, der ihm zu Theil geworden ist, desto treuer und sorgfältiger zu bewahren und sich mit dem vereinigt zu halten, der heute gnadenvoll bei ihm eingekehrt ist.

Wer so kommuniziert, für den ist das Himmelsbrot eine Speise zum ewigen Leben. Amen.

¹⁾ Matth. 26, 30.



Der Mensch ein Baum.



Vorwort.

Obgleich wir im ersten Bande S. 109 ankündigten, daß der zweite Band nach den fünfzig besten Reden aus Geilers „Narrenschiff“ noch die Schrift „Sieben Schwerter und sieben Scheiden“ enthalten solle, so haben wir uns doch auf den Rat von sachverständigen Fremden entschlossen, letztere Schrift für einen der folgenden Bände zurückzustellen und statt derselben die ebendasselbst S. 115 besprochenen zwei Abschnitte aus dem Werke „De arbore humana,“ nämlich „Der Mensch ein Baum“ und „Die Herrlichkeit des Baumes des heiligen Kreuzes“ einzulegen. Wir bedauern jetzt, diese Abschnitte nicht den im ersten Bande enthaltenen „Zwölf Früchten des heiligen Geistes“ vorausgeschickt zu haben, da letztere sich naturgemäß als dritter Abschnitt den beiden erstgenannten anschließen, wie sich aus dem Inhalte derselben und aus der ursprünglichen Reihenfolge der einzelnen Teile des genannten Werkes ergibt. Da aber der Zusammenhang derselben immerhin etwas lose ist, und jeder der fraglichen Abschnitte ein abgeschlossenes Ganze für sich bildet, so ist der Schaden dieser Verfehlung der Ordnung nicht sehr erheblich.

Wenn wir an der angeführten Stelle als Grund für die Nichtaufnahme der folgenden zwei Abschnitte geltend gemacht haben, daß sie „teils von geringerem

Werte, teils keine Originalarbeiten seien," so wird der ersteren Behauptung widersprochen und der zweiten die Einrede entgegengesetzt, daß die ganz vortrefflichen Reden des h. Bernardin von Siena: *De passione Christi*, welche zudem nur einen Teil unserer Schrift ausmachen, nur wenigen bekannt sein dürften. So mögen denn beide Abhandlungen, die immerhin einigen Nutzen bringen können, in neuer Bearbeitung hier folgen.

Einleitung.

„Die Art ist schon an die Wurzel des Baumes
gelegt.“
Matth. 3, 10.

Wir sahen oben den Tod mit drei verschiedenen Werkzeugen ausgerüstet: mit der Art, um die Greise zu fällen, mit Köcher und Bogen, um die Männer und Jünglinge zu erlegen, und mit der Sense, um die blühende Jugend abzumähen. In diesem Buche wollen wir nur an dem ersten Bilde festhalten, weil die Greise doch nach dem natürlichen Laufe der Dinge dem Tode am nächsten stehen. Zu den Alten zähle auch ich von heute an, denn heute, am 16. März, vollende ich mein fünfzigstes Jahr, und ich, Johannes, rufe daher nicht bloß euch, sondern ganz besonders auch mir selbst das Wort Johannes des Täufers zu: „Die Art ist schon an die Wurzel des Baumes gelegt. Bringet also würdige Früchte der Buße. Jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen.“ Es ist also hohe Zeit, daß wir ernstlich an unser Ende denken und uns zu einem guten Tode vorbereiten, denn wir sind unter allen Bäumen vorzugsweise diejenigen, an deren Wurzel die Art des Todes gelegt ist.

Der Mensch wird aber nicht nur in den Worten unsres Vorspruchs mit einem Baume verglichen, sondern schon der Psalmist bedient sich dieses Bildes, wenn er sagt: „Glücklich der Mann, welcher nicht nach dem Rate der Bösen wandelt. Er wird sein wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist und Frucht bringt zu seiner Zeit.“¹⁾ Auch Christus der Herr spricht: „Jeder gute Baum bringt gute Früchte, ein schlechter Baum aber bringt schlechte Früchte. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“²⁾ Der Mensch kann aber in mancher

¹⁾ Ps. 1, 1—3. ²⁾ Matth. 7, 17.

Beziehung, sowohl dem Leibe, als der Seele nach, mit einem Baume verglichen werden. Erstens dem Leibe nach. Der Baum hat Wurzeln, Stamm, Äste, Zweige und Blätter. Ebenso kann der Mensch ein umgekehrter Baum genannt werden: seine Wurzeln sind die Haare, sein Stamm Kopf und Brust, seine Äste die Arme und Beine, seine Zweige und Blätter die Hände und Füße. Nur dem kleineren und geringeren Teile nach ist der Baum in die Erde gesenkt, dem größeren und schöneren Teile nach ragt er in die Höhe und strebt himmelwärts. So berührt auch der Mensch nur mit den Fußsohlen die Erde. Daraus sollen wir lernen, daß, wenn wir uns auch nicht aller Sorge um das Irdische entschlagen können, doch der bessere Teil unsres Willens nach dem Himmel trachten müsse, wie geschrieben steht: „Was gerettet und übrig ist vom Hause Juda, wird Wurzel schlagen unten und Früchte tragen oben.“¹⁾ Während aber der Baum seine Wurzeln in der Erde hat und seine Äste nach oben richtet, ist es bei dem Menschen umgekehrt: Haupt und Haare hat er zum Himmel hin gefehrt, Hände und Füße aber zur Erde gesenkt. Das ist eine beständige Mahnung für uns, daß wir mit unserm Denken und Streben in unsrer ewigen Heimat weilen und das, was oben ist, suchen und so der täglichen Aufforderung der Kirche: *Sursum corda!* entsprechen. „Suchet, was oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt; trachtet nach dem, was oben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist.“²⁾ Dabei sollen wir aber, so lange wir auf Erden pilgern, viele guten Werke durch Fasten, Almosenpenden und Beten verrichten, wie geschrieben steht: „Was immer deine Hand vermag, das thue eifrig, denn in der Unterwelt, wohin du eilest, ist weder Werk noch Vernunft, nicht Weisheit noch Wissenschaft.“³⁾ Die Hände und Füße des Menschen sind nicht zum Himmel, sondern zur Erde gerichtet, um uns zu belehren, daß die Werke

1) Jf. 37, 31. 2) Kol. 3, 1—2. 3) Pred. 9, 10.

der Barmherzigkeit nicht in dem Himmel, sondern in dieser Welt verrichtet werden sollen. „Niemand ist,“ wie der h. Augustin schreibt, „welcher nach der Auferstehung der Toten im Reiche Gottes sagen wird: Brich dem Hungrigen dein Brod und führe die Armen und Obdachlosen in dein Haus, weil niemand dort Hunger oder Durst leidet, noch auch: Bekleide die Nackten, beherberge die Fremden, besuche die Kranken oder begrabe die Toten, weil hier jeder das Kleid der Unsterblichkeit trägt, weil sich alle in ihrem Vaterlande befinden, wo ewige Gesundheit herrscht und kein Tod mehr ist.“¹⁾

Zweitens gleicht der Mensch dem Baume auch der Seele nach. Das Wesen der Seele ist die Wurzel, die Kräfte der Seele sind der Stamm und die Zweige, ihre Thätigkeit ist die Frucht. Auch wird der Glaube oft die Wurzel genannt, oder die Liebe, die Demut, die Buße u. s. w., was alles in verschiedener Beziehung gesagt werden kann. Ich werde diese Bilder insgesamt so anwenden, wie sie jedesmal zur Veranschaulichung der Wahrheit dienlich erscheinen. Ihr wollet aber nicht so scharf darüber urtheilen; denn es kommt mir ja nicht so sehr auf kunstreich durchgeführte Bilder, als auf die Wahrheit und auf das Heil der Seele an.

Erstes Kapitel.

Die Wurzel des Baumes.

(Demut.)

Der Baum hat seine Wurzel in der Erde, das Herz des Menschen wurzelt in der Demut. Wie kann man aber das Menschenherz eine Wurzel und die Demut Erde nennen?

Der Baum hat erstens seine Wurzel in die Erde gesenkt

¹⁾ Homil. L. 18.

um seine Zweige himmelwärts richten zu können. So muß auch das Herz, wenn es sich zum Himmel erheben soll, in dem Boden der Demut wurzeln; man senkt es aber tief in diesen Boden ein, wenn man ernstlich betrachtet, daß der Mensch Staub ist und bald wieder zum Staube zurückkehren wird.

Zweitens ist die Wurzel gleichsam der Mund des Baumes, durch welchen er seine Nahrung aus der Erde einsaugt. „Der Mund des Weisen ist,“ wie geschrieben steht, „in seinem Herzen, während der Thor sein Herz im Munde hat.“¹⁾ Es ist ihm aber gut, wenn er „seinen Mund in den Staub legt.“²⁾

Drittens ist es nicht eine einzige Wurzel, welche der Baum in der Erde hat, sondern alle insgesamt. So sollst denn auch du mit deinem ganzen Herzen, mit allen deinem Verstande und Empfinden dich verdemütigen, indem du bedenkst, daß du sowohl dem Leibe, wie der Seele nach nichts bist, als Staub und Asche. Daß wir dem Leibe nach nichts als Asche sind, bezweifelt niemand. Wir sind es aber auch der Seele nach. Die Asche ist eine gemeine Sache, wenn auch der Stoff, aus welchem sie entstanden ist, noch so edel war: und was ist gemeiner, als eine sündhafte Seele? Im Vergleiche zu dem Werte, den sie vor der Sünde hatte, ist sie völlig wertlos geworden. „In seinen Augen gilt der Sünder nichts,“³⁾ sagt David. Ja, man kann sagen, er ist weniger wert, als nichts, wenn er nicht geistlicher Weise wieder aufersteht, denn es wäre ihm besser, gar nicht zu sein, als böse zu sein, wofern er im Bösen verharret. Auch kann die Asche einem leisen Lüftchen nicht widerstehen, sie wird von ihm zerstreut; ebenso können auch die Bösen nicht vor dem Hauche des Mundes Gottes bestehen. „Die Gottlosen sind wie der Staub, den der Wind von der Erde aufweht; sie bestehen nicht im Gerichte.“⁴⁾ Ferner kann sich die Asche nicht auf natürlichem Wege in den Zustand des Stoffes zurückver-

¹⁾ Sir. 21, 29. ²⁾ Matf. 3, 29. ³⁾ Ps. 1, 4. 4. ⁴⁾ Ps. 1, 4. 5.

setzen, woraus sie entstanden ist, sondern nur durch Gottes Kraft; ebenso vermag der Sünder nur durch die göttliche Gnade wieder in guten Stand zu kommen. „Betrachte die Werke Gottes, wie niemand den bessern kann, welchen er verworfen hat,“ ¹⁾ sagt der Weise. Gott verwirft in Wahrheit die, welche er so in dem Schlamme der Sünde verkommen läßt, und das darf uns auch nicht befremden, da sie ihn ja selbst verwerfen. „Wehe dir, der du (den Herrn) verwirfst; wirst du nicht auch verworfen werden?“ ²⁾

Viertens, je tiefer die Bäume ihre Wurzeln in die Erde senken, desto länger leben sie, und desto fester stehen sie. Ebenso stehen die Menschen um so vollkommener im Gnadenleben und leisten den Versuchungen zur Sünde um so kräftigeren Widerstand, je öfter und ernster sie es bedenken, daß sie irdische Geschöpfe sind.

Fünftens werden die Bäume, welche in den Niederungen oder Thälern gepflanzt sind und ihre Wurzeln hier in die Erde einsenken, von den Stürmen weniger geschüttelt und gepeitscht, als diejenigen, welche auf den Bergeshöhen stehen. So leben auch demütige Personen, welche, zufrieden in ihrer Einfalt, die Würden und Ehren fliehen, in weit größerer Gewissensruhe, als diejenigen, welche sich zu Ämtern, Würden und hohen Stellen drängen. So finden die Jünger Christi Ruhe für ihre Seelen, wenn sie Demut von Christo lernen und nicht wie die weltlichen Großen herrschbegierig sind. Darum wurzle du im Thale der Demut, in Christo Jesu, der höchst demütig gewesen ist, und du wirst leben und gedeihen und Frucht bringen. „Ich bin der Weinstock, ihr die Reben. Gleichwie die Rebe keine Frucht bringen kann, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt,“ ³⁾ spricht der Herr.

¹⁾ Pred. 7, 14. ²⁾ Jj. 33, 1. ³⁾ Joh. 15, 4.

Zweites Kapitel.

Ernährung der Wurzel.

(Pflege der Demut.)

Soll der Baum recht gut Wurzel schlagen, so muß diese gut gedüngt und mit Samenkörnern bestreut, und das Ganze mit Wasser begossen werden. Sein Herz recht tief in den Boden der Demut einzusenken, ist wahrlich keine leichte Sache. Was Gutes an uns ist, finden wir weit leichter und lieber, als was uns in unsren Augen verächtlich machen kann. Es ist schnell gesagt: „Verdemütigt euch unter der gewaltigen Hand Gottes,“ ¹⁾ aber wer sich ernstlich bemüht, den dummen Stolz des menschlichen Geistes zu überwinden und von Herzen demütig zu werden, der macht bald die Erfahrung, daß das überaus schwierig ist und ohne die Gnade von oben nicht erreicht werden kann. „Was sollen wir denn aber thun?“ Lege Dünger an die Wurzel. So heißt es ja schon im Evangelium: „Herr lasse ihn noch dieses Jahr, daß ich um ihn her grabe und ihn dünge; vielleicht bringt er dann Frucht.“ ²⁾ Und woher soll ich den Dünger nehmen? O, er ist nicht ferne von dir und nicht hoch über dir. „Deine Schande trägst du in dir selbst,“ ³⁾ sagt der Prophet. Betrachte deine körperlichen Gebrechen: was bist du anders als Asche und Unrat? Betrachte auch deine sittlichen Gebrechen und verbirg vor deinen Augen das etwaige Gute, was du an dir hast. Findest du aber keine Gebrechen an dir, obgleich du deren viele und große hast, so betrachte solche, die besser sind als du: das wird dich demütig machen, während du, wenn du dich stets nur mit schlechteren vergleichst, damit nur deinen Stolz nährest. Der Esel hält sich unter den Geißen für einen Bischof, und unter den Blinden ist der Einäugige König. Betrachte aber nicht bloß

¹⁾ 1. Petr. 5, 6. ²⁾ Luf. 13, 8. ³⁾ Mich. 6, 14.

deine Armſeligkeit, ſondern übe auch die Demut aus in deinem Thun und Leiden: übe dich in demüthigen Arbeiten nach dem Beispieler deines Herrn, welcher ſeinen Jüngern die Füße gewaſchen hat. Das wird dich demüthig machen. Die Hoffärtigen ſind für nichts zu gebrauchen; denn niedrige Ämter und Geſchäfte ſind, wie ſie meinen, ihrer unwürdig, andere aber ſagen, ſie ſeien unwürdig, höhere Dinge zu übernehmen, und ſo ſind ſie weder für die einen noch für die anderen zu verwenden: ſie wollen nicht thun, was ſie können, und können nicht, was ſie wollen; wenn ſie aber etwas wollen, ſo läßt man ſie nicht. Und ſo ergeht es ihnen, wie jenen, die für ihre Waaren einen übermäßigen Preis anſetzen: was ſie dafür haben können, wollen ſie nicht annehmen, und was ſie dafür haben möchten, können ſie nicht erhalten, und ſo werden ſie ihre Waare nicht los. Folge ihnen nicht nach, ſondern unterziehe dich, dem Beispieler Jeſu Chriſti gemäß, gerne niedrigen Verrichtungen. Er hat es ja nicht verſchmäht, die Laſt unſerer Sünden auf ſich zu nehmen. Er iſt wahrhaft gekommen, nicht um ſich bedienen zu laſſen, ſondern um zu dienen, und die allerniedrigſten Dienſte zu verrichten, indem er unſere Schuld auf ſich laden ließ und ſie zu den Thoren der Stadt hinaus zur Richtſtätte trug. Johannes ſah, wie er damit beladen zu ihm kam und rief ſtaunend aus: „Sehet das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ ¹⁾ Er ſagt: „die Sünden,“ weil Jeſus nicht nur die Erbſünde, ſondern auch die wirklichen Sünden aller Menſchen trug. „Lamm Gottes“ nennt er ihn, weil ein Menſch nimmer ſo ſchwere Laſten hätte auf ſich nehmen und tragen können. Ein „Lamm“ nennt er ihn aber, weil er der unſchuldige, reine, unbefleckte Hoheprieſter war, der fremde Schuld hinwegnehmen konnte. Und dieſe Laſt unſrer Sünden hat der Vater auf ihn gelegt: „Unſer aller Miſſethat hat der Herr auf ihn geworfen.“ ²⁾ Und er hat ihn damit ſo überladen, daß er

¹⁾ Joh. 1, 17. ²⁾ Jj. 53, 6.

unter der Last erlag, seinen Geist in die Hände des Vaters übergab und ihn aushauchte. Wer von uns wird sich jetzt schämen, niedrige Dienste zu verrichten, da unser Herr sich so sehr erniedrigt hat? Und das heißt denn die Wurzel des Baumes düngen: niedrige Dienste leisten.

Noch kräftiger ist die geduldige Ertragung von Unbilden, von Schmähungen und Lästerungen, welche man dir ins Angesicht wirft. Gewöhne dich daran, und du wirft bald demütig sein. „Verdemütigungen führen zur Demut,“ sagt der h. Bernhard, „wie die Geduld zum Frieden und das Lesen zur Wissenschaft.“¹⁾

Halte dich endlich zu demütigen Menschen, die von der Welt für Rot und Auskehricht erachtet werden; denn gleichwie nach dem Ausspruche des Weisen, „wer mit Hoffärtigen umgeht, Hoffart annimmt,“²⁾ ebenso nimmt, wer mit Demütigen Umgang pflegt, Demut an, und das ist der fruchtbare Dünger, welchen wir an die Wurzel der Demut legen sollen.

Außer der Düngung der Wurzel pflegt man dieselbe auch mit Fruchtkörnern zu bestreuen. Und woher soll ich diese nehmen, um sie in mein Herz auszustreuen? Sieh, der göttliche Säemann, der Schöpfer aller Dinge, ist ausgegangen, um zu säen, und wohin du dein Auge wendest über dir, unter dir und neben dir, hast du unzählige Saatsfelder, nach denen du die Hand ausstrecken kannst, um die Samenkörner in Menge zu sammeln. Richte dein Auge in die Höhe, da siehst du über dir die Allmacht Gottes, welche gerüstet ist, die Hoffärtigen zu züchtigen. Er hält das Schwert über deinem Haupte gezückt, wenn du dich stolz erhebest. So beuge dich denn. „Verdemütiget euch,“ sagt der Apostel, „unter der gewaltigen Hand Gottes.“³⁾ Betrachte die Pforte des Paradieses: sie ist niedrig. Willst du also, ohne dir den Kopf zu zerbrechen, durch sie eingehen, so mußt du dich beugen. Wer den Kopf hochträgt, thut nicht, als ob er in das Paradies

¹⁾ Ep. 87. ²⁾ Sir. 13, 1. ³⁾ 1. Petr. 5, 6.

eingehen wolle. Schaue empor zu den Heiligen Gottes und betrachte, wie sie gleich ihrem göttlichen Meister in Niedrigkeit und Demut gewandelt sind. Steige zu ihnen hinab, du stolzer, und thue gleich ihnen.

Nichte aber auch dein Auge unter dich. Betrachte die Erde, die bald dein Grab sein wird. Jetzt trittst du sie mit Füßen, bald wird sie dein Haupt bedecken. Ohne die Luft würdest du ersticken, und sie setzt dir zu durch Frost und Kälte und schädigt deine Gesundheit durch böse Dünste. Ohne das Wasser könntest du deinen Schmutz nicht abwaschen, und die Erde würde verschmachten und unfruchtbar sein. Ohne Feuer wirst du von der Kälte aufgerieben und des Hungertodes sterben; denn womit wolltest du kochen? Die Blumen und edlen Metalle sind schöner, als du bist, und du schmückest dich mit denselben. Die vernunftlosen Geschöpfe übertreffen dich durch ihre Schnelligkeit, Stärke, Schönheit und Gewandung, und du bettelst bei ihnen um dieses alles. Wenn die Himmelslichter dir nicht leuchteten, so säßest du im Finstern. Schaue dann auch um dich: da siehst du viele deiner Brüder ausjähig, blind, lahm, am Bettelstab. Soll dich das nicht demütig machen?

Betrachte dann endlich alle Feinde deines Leibes und deiner Seele, sichtbare Feinde, welche stets auf der Warte stehen, um dich zu bekämpfen, und unsichtbare Feinde ohne Zahl, welche ihre Bosheit an dir ausüben würden, wenn Gottes Barmherzigkeit es nicht hinderte. Alles das sind ebensoviele Samenkörner. Sammle diese und lege sie in dein Herz, damit es in der Demut recht Wurzel schlägt.

Endlich muß man die so gepflanzte, gedüngte und besäete Wurzel des Baumes auch mit Wasser begießen. Von diesem Wasser spricht der Prophet Jeremias: „Gesegnet sei der Mann, der auf den Herrn sein Vertrauen setzt. Er gleicht dem Baume, der an Bächen gepflanzt ist und seine Wurzel in feuchtem Grunde hat; er fürchtet nicht, wenn die Sommerhize

kommt.“¹⁾ Es ist dies das Wasser der Heilslehre, welches in der heiligen Schrift geschöpft und in der Predigt den Heilsbegierigen dargeboten wird. Von dieser steht geschrieben: „Wer Gott fürchtet, der thut Gutes, und wer sich an die Gerechtigkeit hält, wird ihrer theilhaftig. Sie wird ihn tränken mit dem Wasser der Lehre des Heils.“²⁾ Diese wird ein Wasser genannt; denn gleichwie das Wasser die Erde mit der Wurzel des Baumes und diese mit jener in Verbindung bringt, so lehrt die Heilswissenschaft den Menschen mitten unter einem bösen und verkehrten Geschlechte tadellos wandeln und sich ohne Beeinträchtigung des Gewissens und der guten Sitten allen gleichförmig machen, wie der Apostel von sich sagt: „Ich bin allen alles geworden, um alle selig zu machen.“³⁾ Das ist nicht Wankelmuth, sondern Klugheit, die sich der Verhältnissen anzubequemen weiß.

Die Heilslehre wird zweitens deswegen ein Wasser genannt, weil sie, gleichwie das Wasser, besonders aber das Regenwasser, das Wachstum der Pflanzen fördert, den Menschen größeren Nutzen bringt, als alle menschliche Wissenschaft, die nicht vom Himmel stammt.

Drittens ist das Wasser der Spiegel, worin die Armen ihr Gesicht betrachten. Ebenso dient uns die heilige Schrift und die Predigt des Wortes Gottes zum Spiegel, in welchem wir erkennen, wie wir innerlich aussehen, ob wir rein und gut, oder schmutzig und böse seien. Von diesem Spiegel spricht der h. Apostel Jakobus: „Wer ein Hörer des Wortes ist und kein Thäter, der gleicht einem Menschen, der sein Gesicht im Spiegel betrachtet und davongeht und nicht mehr weiß, wie er aussieht.“⁴⁾ Dieser Spiegel wird in der Predigt des Wortes Gottes allen vorgehalten, rein und blank gepußt, so daß sich jeder darin ganz genau sehen kann. Wer aber ein schmutziges Gesicht hat, will sich nicht sehen, wie er ist; er flieht den Spiegel oder schlägt ihn in Stücke. So thaten die-

1) Jer. 17, 8. 2) Sir. 15, 1. 3. 3) 1. Kor. 9, 22. 4) Jak. 1, 23.

Juden, als der Herr ihnen den Spiegel der Wahrheit vorhielt, in welchem sie ihre Sünden und Laster erkennen konnten. Als sie das Weib vor ihm des Ehebruchs beschuldigten, hielt er ihnen den Spiegel vor: „Wer von euch ohne Sünde ist, der hebe zuerst den Stein gegen sie auf.“¹⁾ Da machte sich einer nach dem andern davon und kehrte dem Spiegel den Rücken. Ein andermal schmähten sie den Spiegel und spieen ihn an, als sie sprachen: „Sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter bist und den Teufel hast.“²⁾ Dann wieder warfen sie nach ihm mit Steinen und endlich zerbrachen sie den Spiegel am Kreuze. Ganz ebenso geht es noch heute: man weicht den Predigten aus, welche die Unsitte und Laster rügen, man schmäht gegen sie, schlägt nach dem Prediger aus und sucht ihn mundtot zu machen, nur damit man sich nicht in dem Spiegel der Wahrheit erkenne, wie man ist, und durch die Erkenntnis demütig werde.

Wenn wir bisher die Wissenschaft des Heiles ein Wasser nannten, welches das Wachstum der Demut fördert, so gilt dasselbe nicht von der weltlichen Klugheit, mag sie sich auch auf das Studium des kaiserlichen und kirchlichen Rechtes stützen: diese macht nicht demütig, sondern hoffärtig, steht gar oft nicht im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern der Lüge und des Betrugs. Jeder noch so unbedeutende Mensch will durch sie in die Höhe steigen, zu Reichtum und Ansehen gelangen. Sie ist dem Wasser vergleichbar, in welchem ein kleines Stück Geld, das man hineinwirft, groß und ansehnlich erscheint. Oder sind diese Emporkömmlinge nun wirklich und vor Gott groß geworden? Nein, „niedrig und klein ist,“ wie der h. Gregor jagt, „jeder, der das Irdische liebt, groß, welcher nach dem Himmlischen trachtet.“³⁾ Alle weltliche Größe ist eitel Trug und Täuschung. Gieße also solches Wasser nicht auf die Wurzel des Baumes.

Als Gott der Herr das Wasser geschaffen hatte, da sprach

1) Joh. 8, 7. 2) Joh. 8, 48. 3) Moral. 5, 46.

er: „Es bringe das Wasser hervor kriechende Tiere und Geflügel über der Erde unter der Bestie des Himmels.“¹⁾ So bringt auch das Wasser weltlicher Klugheit Reptilien und Geflügel hervor: sie macht die Bauern zu Schelmen und die Handwerker und Künstler zu Betrügnern. Diese sind Reptilien, weil sie auf der Erde kriechen, nur Irdisches sinnen und treiben. Sie macht aus den Adelligen Ränkeschmiede, aus den Kaufleuten schamlose Wucherer, aus den Geistlichen Simonisten und schlechte Ratgeber der Großen. Das ist das Geflügel, denn sie steigen hoch empor, suchen hohe Stellen und Ehren und Würden in der Kirche, ja man erhebt sie schon, wenn sie noch in den Kinderschuhen stecken, zu Präpsten und Defanen. Hüte dich vor solchem Wasser, denn es bringt der Wurzel des Baumes keinen Nutzen.

Endlich stiftet die Weltklugheit gar vielen Hader und Streit, sie verdreht das Recht, bringt die Unschuld zum Falle und hilft der Bosheit zum Siege. Sie ist das Wasser, in welchem ein kerzengrader Stab krumm erscheint, sobald er in dasselbe getaucht wird. Sie macht den Menschen schlau und verschmizt wie einen Fuchs, der nie gerade läuft. Und o daß sie doch alle die Schlauheit und Natur des Fuchses annähmen, der, wenn er über eine Eisfläche gehen soll, zuerst sein Ohr auf die Eisdecke legt, und wenn er das Wasser unter ihr rauschen hört, nicht darüber geht. O, daß doch alle schlauen Advokaten und alle Räte der Fürsten und Städte, bevor sie die Verteidigung eines Rechtshandels übernehmen, und ehe sie ihren Rat erteilen, sorgfältig prüften, ob sie das ohne Verletzung ihres Gewissens und ohne Beleidigung Gottes thun können. Wie oft würden sie das treulose Wasser unter ihren Füßen rauschen hören und dem drohenden Sturz in die Tiefe zuvorkommen.

Das ist also das Wasser, welches der Mensch um jeden Preis meiden, und womit er die Wurzel des Baumes nicht begießen soll. Heiliges Wasser ist nur die Heilslehre, welche

¹⁾ 1. Moj. 1, 20.

die h. Schrift enthält und die Predigt verkündet. Durch sie wird der Mensch jetzt in der Demut begründet und einst auf ewig erhöht und verherrlicht.

Drittes Kapitel.

Umpflanzung des Baumes.

(Bekehrung.)

Wenn ein Baum in schlechtem Boden steht, so pflegt man ihn in gutes Land zu verpflanzen, damit er gute Frucht trage, während er früher keine oder nur schlechte Frucht gebracht hat. So ist es auch gut, wenn man den Menschen, der in schlechtem und unfruchtbarem Boden steht, in ein gutes und fruchtbares Erdreich verpflanzt. Der schlechte Boden ist die Eigenliebe, welche der Liebe Gottes, oder der Eigenwille, welcher dem Gehorsam gegen Gottes heiligen Willen entgegensteht und sich bis zur völligen Verachtung Gottes steigern kann. Wenn der Wille des Menschen in dieser Eigenliebe, aus welcher alle Sünde entspringt, Wurzel geschlagen hat, so kann er keine gute Frucht bringen; alles ist sündhaft oder wenigstens nutzlos für das ewige Leben. Es ist unglaublich, welche Fähigkeit dieser Boden der Eigenliebe besitzt, wie fest er die Seele hält, wie er alle ihre Kräfte durchdringt, alle inneren und äußeren Sinne des Menschen ansteckt: in allem suchen wir ja das Unfrige. Wir machen uns selbst zu unserm Gößen, dem wir Weihrauch streuen, indem wir ihn in allen Dingen zu unserm letzten Ziel und Ende setzen; denn uns suchen wir, wenn wir schlafen und wachen, wenn wir essen und trinken, wenn wir uns kleiden, wenn wir sprechen und handeln. Wir wissen nicht, daß wir Gottes Diener sind und alles für ihn thun sollen, ohne etwas für uns zu suchen. Aus diesem ungeligen Boden, der nur die Dornen und Disteln

der Sünde trägt, muß nun der Mensch in gutes Erdreich verpflanzt werden. An die Stelle der Eigenliebe muß die Liebe Gottes treten. Wer in der Liebe lebt, der bringt gute Frucht, welche Gottes und des ewigen Lebens würdig ist. Jetzt dient er Gott allein, hat nur ihn im Auge, sucht nicht das Seinige, sondern was Gottes ist. Zur Ehre Gottes ißt und trinkt er, schläft und wacht er, arbeitet und ruht er, sein ganzes Leben ist dem Dienste Gottes geweiht.

Wie geschieht aber diese Umpflanzung? Auf sie kommt alles an; denn wenn die zähe Erde nicht vollkommen von der Wurzel abgeschüttelt wird, so dringen ihre schlechten Säfte auch auf dem guten Boden in das Mark des Baumes ein und verderben seine Früchte. Wer die Eigenliebe nicht völlig aufgibt, der wird bald an sich erfahren, daß sich der Eigennuß in seine besten Handlungen einmischet, mag er diese auch nur zur Ehre Gottes unternehmen. Unvermerkt sucht er, wenn er betet, wenn er Almosen spendet oder sonst etwas Gutes thut, nur sich selbst. Und was sollen wir nun beginnen? Welches ist der Spaten, mit dem wir den Baum mit der Wurzel aus dem schlechten Boden herausheben? Es ist eine ernste, gründliche Buße, eine kräftige, durchdringende Reue aus Liebe zu Gott, den wir durch die Sünde beleidigt haben. Es giebt auch andere, minder vollkommene Arten von Reue, die wir den ersten Spatenstichen in den harten Boden vergleichen können; aber erst die aus der Liebe des beleidigten Gottes stammende Reue löst die Seele mit allen ihren Fasern und Wurzeln von der Sünde los. Wenn also der Büßer spricht: „O, daß ich doch nicht gesündigt hätte! Wenn meine Übelthat bekannt wird, so stehe ich in Schimpf und Schande“, dann hat er die sogenannte Galgenreue, und der erste Spatenstich ist gethan. Wenn er weiter seufzt: „O, daß ich nicht gesündigt hätte! Mein Gewissen läßt mir keine Ruhe mehr!“ das ist der zweite Spatenstich. „O, daß ich nicht ge-

sündigt hätte! Ich schäme mich vor mir selbst, daß ich mich so erniedrigen konnte:" ein dritter Spatenstich, aber noch keine zureichende Reue. „O, daß ich nicht gesündigt hätte! Wenn ich so sterbe, so bin ich ewig verloren, und der Himmel ist mir verschlossen:" abermals ein kräftiger Spatenstich, aber bis zur Wurzel ist er nicht gedrungen. „O, daß ich nicht gesündigt hätte! Es thut mir leid und schmerzt mich, daß ich durch meine Sünde Gott, das höchste Gut, erzürnt und beleidigt habe:" das war ein herrlicher Spatenstich; die Wurzel hat sich vom Grunde losgelöst, an deiner Seite steht Christus der Herr und hilft dir durch seine Gnade, sie vollends emporzuheben und in gutes Erdreich zu verpflanzen. Jetzt bist du in der Gnade Gottes, die Liebe ist dir eingegossen, herrscht in dir und wird dich von Tag zu Tag mehr kräftigen und heiligen in dem Maße, wie du selbst an dir arbeitest, um dich durch Buße und Verleugnung deiner selbst von allen Überresten der Eigenliebe zu reinigen und in der Liebe Gottes zu befestigen.

Wenn wir einen Baum verpflanzen, so setzen wir ihn gewöhnlich an eine andere Stelle. So ist auch mit einer wahren Bekehrung oft eine Änderung der äußeren Lebensverhältnisse verbunden. Man ist strenge verpflichtet, einen Ort, ein Haus, einen Umgang zu meiden, welche die nächste Gelegenheit zur Sünde darbieten. Andere werden von ihrem Bußeifer angetrieben, die Einsamkeit zu suchen oder in ein Kloster einzutreten. Diese Ortsveränderung ist aber nur dann von Wert, wenn sie aus jener Sinnesänderung stammt oder sie zur Folge hat, sonst nicht. „Dem Lucifer nützte es nicht, daß er im Himmel war“, sagt der h. Bernhard, „dem Adam half das Paradies nicht, dem Loth frommte so wenig die Bergeshöhe wie den Kindern Israels das Thal der Wüste. Man nimmt ja überallhin seine Fehler mit.“¹⁾

1) Vergl. Serm. 30. de divers.

Auch die Zeit kommt bei der Umpflanzung sehr in Betracht. Gewöhnlich nimmt man sie im Frühling vor, manchmal auch im Herbst, selten im Winter und am seltensten im Sommer. So ist auch für die Befehrung der Frühling des Lebens, die Jugendzeit, geeigneter als der Herbst des Alters oder gar der Winter der Greisenjahre oder der Sommer der heißen Leidenschaften, welche alle Bäche des Gnadenlebens austrocknen. So befehre dich denn von der Weltliebe zur Gottesliebe im Frühlinge deiner Jugendjahre; dann hast du geraume Zeit vor dir, um gute Früchte der Buße zu bringen. Gott der Herr hat das größte Wohlgefallen an den Erstkingsfrüchten. „Gut ist es, wenn der Mann von Jugend an das Joch getragen hat.“¹⁾ So machte sich auch der verlorene Sohn in seinen jungen Jahren auf, um zu seinem Vater zurückzukehren. Du weißt, was er in der Fremde gelitten hat; du hast es selbst erfahren, wie böse und bitter es ist, den Herrn, deinen Gott, verlassen zu haben. So mache denn auch du dich ohne Säumen auf, um in das Heimatland zurückzukehren. So will es der Apostel Paulus, wenn er spricht; „Stehe auf, der du schläfst, und Christus wird dich erleuchten.“²⁾ So wurde auch dem Petrus im Kerker von dem Engel befohlen: „Stehe auf und ziehe deine Schuhe an.“³⁾ So haben es auch die Heiligen Gottes gehalten. Darum verabsäume auch du nicht die Zeit der Gnade und des Heiles.

Viertes Kapitel.

Reinigung des Baumes.

(Beichte.)

Ein guter Landwirt reinigt seine Bäume von den Raupen, die, wenn man sie in Ruhe ließe, den ganzen

¹⁾ Mathe. 3, 27. ²⁾ Eph. 5, 14. ³⁾ Apgsch. 12, 8:

Baum zerstören und die Früchte verderben würden. Diese Reinigung geschieht an dem Menschen durch eine aufrichtige und vollständige Beichte. Die Sünden sind ja wahre Raupen und Raupennester, die wir vertilgen müssen, wenn sie uns nicht mit allem, was wir Gutes an uns haben, verderben sollen. Wie so?

Zum ersten stammten die Raupen nicht von dem Baume, sondern sie werden ihm von außen aufgebürdet. So stammt auch die Sünde nicht aus der Natur des Menschen, denn dieser ist ein vernünftiges Wesen, die Sünde aber streitet wider die Vernunft. Der Teufel hat sie erst Adam eingepflanzt, hat die Raupeneier in sein Herz gelegt, und noch heute sucht er durch seine bösen Eingebungen das an uns zu thun; und wenn er es auch nicht thäte, so ist doch in jedem von uns von der Sünde unsres Stammvaters her der Zunder der Sünde übrig, der so leicht neue Sünden erzeugt.

Zum zweiten liegen die Raupeneier während des Winters in ihrem Neste geborgen, im Frühjahr aber fangen sie an, lebendig zu werden und auszuschlüpfen. So liegt auch in Folge der Begierlichkeit, dieses Zunders alles Bösen, die Sünde, so lange wir nicht versucht werden, in uns wie tot und begraben; sobald aber der Frühling kommt und irgend ein reizender Gegenstand uns wie Frühlingsluft anhaucht, so fängt der Sündenwurm an, in uns lebendig zu werden. So z. B. wirst du aufs heftigste zum Zorne gereizt, wenn dir eine Beleidigung, welche dir zugefügt worden ist, in den Sinn kommt. Wenn du dann in die böse Lust einwilligst, so schlüpfst das ganze Gewürm vermittelst deiner Augen, Ohren, Hände und aller deiner Sinneswerkzeuge aus, und ehe Jahr und Tag vergehen, kriechen sie unter den Bänken und um den Ofen und begehren ihre Nahrung von dir.

Zum dritten liegen die Raupen in einem Knäuel zusammen und hängen an einander wie Kletten. Ebenso bleibt selten eine Sünde allein; gewöhnlich gesellen sich andere dazu;

eine zieht die andere nach sich, wie du leicht erkennen kannst, wenn du dich sorgfältig beobachtest.

Zum vierten nagen die Raupen und Würmer an den Blättern und Knospen; die Sünde aber nagt an dem Gewissen, weil sie der Forderung der Vernunft widerstreitet, und in der andern Welt wird sie ewig nagen, weil das verletzte Gewissen ewig bleiben wird. Deshalb sagt schon der Prophet: „Ihr Wurm wird nicht sterben.“¹⁾

Zum fünften nagen die Raupen auch die Früchte ab. Ebenso vernichtet jede Todsünde die Frucht aller guten Werke; denn so lange jemand im Zustande der Todsünde ist, kann er durch kein gutes Werk etwas für das ewige Leben verdienen. Es kommt daher alles darauf an, daß die Raupen mit ihren Nestern vom Baume entfernt werden, damit sie ihm nicht länger schaden können. Und wie geschieht das? Durch eine gute Beichte. Ihr alle legt ja auch eine solche im Monate März ab, also um dieselbe Zeit, in welcher man die Raupen zu vertilgen pflegt. Ich finde auch eine große Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Verrichtungen.

Erstens bedient sich der Landmann zum Abraupen der Bäume eines sichelförmig gebogenen Messers. So muß auch der Beichtvater sich zum Beichtkinde neigen, muß Mitleid mit seiner Seelennot haben, wie wir vom h. Ambrosius lesen, daß er mit den Büßern bei ihrem Selbstbekenntnisse Thränen vergossen habe. Nur dem mitleidigen Beichtvater gelingt es, die Sünder zu befehren. Solches Mitleid bezeugte unser Herr Jesus Christus, als er die Sünder barmherzig aufnahm, das eheblicherische Weib, den Zöllner Matthäus und den reumütigen Schächer am Kreuze. Darum sollen denn die Beichtväter nicht allzustrenge sein und die Beichtkinder nicht mit harten und rauhen Worten anfahren, namentlich nicht beim Beginne der Beichte. Und gleichwie der Beichtvater sich zu dem Pönitenten niederbeugt, ebenso soll er

¹⁾ Jf. 66, 24.

auch diesen anhalten und anleiten, in gebeugter Haltung und demüthiger Gesinnung seine Schuld zu bekennen und freiwillig seinen Nacken unter der Hand Gottes zu beugen, wenn er seinen Obern bisher nur aus Menschenfurcht Gehorsam geleistet hat.

Zweitens sieht der Landmann sich jeden Zweig genau an, ob sich keine Raupennester an ihm befinden, und überschaut dieselben mit einem Blicke. Ebenso geht der Büßer die einzelnen Gebote Gottes durch und erforscht sein Gewissen, wie er mit seinen verschiedenen Sinnen und Gliedern, an den verschiedenen Orten, zu den verschiedenen Zeiten und im Verkehr mit den verschiedenen Menschen in Gedanken, Worten oder Werken gegen diese Gebote gesündigt habe, notiert sich wo möglich jede Todsünde und zählt sie zusammen, damit er wenigstens annähernd genau die Zahl derselben angeben könne, wie oft er durch Unlauterkeit, durch Geiz, durch Zorn u. s. w. gesündigt habe.

Drittens schneidet dann der Landmann alle Raupennester ab, läßt kein einziges hängen. So soll auch der Büßer alle schweren Sünden ohne Ausnahme beichten mit Angabe der notwendigen Umstände, und ohne etwas zu bemänteln oder zu beschönigen; denn die Beichte muß vollständig und aufrichtig sein. O mein Christ, fürchte dich nicht, so zu beichten, denn dein Beichtvater ist selbst ein Sünder. und es ist besser, daß du dich jetzt vor einem einzigen Menschen beschämest, als daß du einst vor der ganzen Welt zu Schanden werdest. Beichtest du nicht aufrichtig, so gehest du ewig verloren.

Der Landmann schneidet aber viertens nicht nur das Raupennest ab, sondern auch den ganzen Zweig, an welchem dieses sich befindet. Wollte er nur das Nest abnehmen, so würde er dasselbe eher zerreißen und so die Eier zerstreuen, als sie vertilgen. Ebenso muß auch der Beichtvater nicht bloß die Sünden, sondern auch die Gelegenheit zur Sünde zu entfernen suchen. Zur Befehrung genügt es ja

nicht, die Sünden zu bereuen und zu bekennen, wenn man nicht auch die nächste Gelegenheit zu denselben aufhebt. So wirf denn das Nest mitsamt dem Zweige zum Garten hinaus, die Sünde mitsamt der Gelegenheit zu derselben, sonst wirst du das Gewürm bald wieder herumkriechen sehen und hast umsonst gearbeitet.

Fünftens schon t der Landmann soviel wie möglich andere Zweige; wenn er aber das Raupennest nicht anders beseitigen kann, so schneidet er auch weitere Zweige ab. So sollst du auch in der Beichte nur deine eigenen, nicht die Sünden anderer offenbaren, es sei denn, daß dieses unumgänglich notwendig erschiene. Und wann liegt dieser Fall vor? Ich sage: Wenn du die Art deiner Sünde nicht anders bezeichnen kannst, und wenn dem Nächsten das Bekenntnis nicht zum Schaden gereicht, dann darfst du die fremde Sünde angeben. Ebenso wenn diese Angabe dir nützlich wäre, um dich vor dem Rückfall zu bewahren, oder wenn sie zur Besserung des Nächsten dienen könnte. Liegt aber keiner dieser Fälle vor, dann mußt du über die Sünden des Nächsten schweigen; denn die Beichte soll nur dein eigenes Sündenbekenntnis enthalten.

Die Raupenscheere, welche bei weit abstehenden, schwachen Ästen angewendet werden muß, hat eine lange Handhabe, mittels welcher man solche Äste heranzieht und jäubert. So muß auch der Beichtvater bisweilen weit aus-holen und nicht direkt nach gewissen Sünden fragen, um namentlich nicht junge, unschuldige Leute dadurch Dinge zu lehren, die sie vielleicht gar nicht kennen. Entdeckt aber der Beichtvater durch vorsichtige Fragen Sünden, die sie sich zu bekennen schämen, so soll er sie gleich jenen schwachen Ästen an sich ziehen und ihnen Mut machen, ihre Schuld zu gestehen. Der Beichtvater sei also im Fragen höchst vorsichtig.

Siebentens wendet man das Raupenmesser oder die Scheere nur einmal im Jahre an und legt sie dann bei Seite. So muß auch nach dem Kirchengebote jeder zum Vernunftge-

brauch gelangte Christ einmal im Jahre seine Sünden beichten. Es ist aber in mehrfacher Beziehung heilsam, dies öfter zu thun; denn dadurch wird der Mensch aufmerksamer auf sich selbst, er bewahrt sich eher vor dem Rückfall, gewinnt schneller die Gnade Gottes wieder, wenn er sie verloren hat, und läuft weniger Gefahr, in schwerer Sünde aus dem Leben zu scheiden. Es kommt jedoch auch vor, daß Personen, welche gewohnheitsmäßig sehr häufig beichten, die Wahrnehmung an sich machen, daß sie dadurch nur um so lauer werden. Diesen giebt Gerson ¹⁾ den Rat, daß sie bisweilen diese sonst so löbliche Gewohnheit unterbrechen. Wie oft du aber auch beichten magst, ist die Beichte geschehen, so unterhalte weiter keinen unnötigen Verkehr mit dem Beichtvater. Denke an den Landmann, der die Raupenscheere bei Seite legt, wenn sie gebraucht ist.

Fünftes Kapitel.

Wachstum des Baumes.

(Fortschritt im Guten.)

Der Baum wächst beständig und unvermerkt fort, bis er seine natürliche Höhe erreicht hat. Ebenso ist „der Weg der Gerechten wie ein glänzendes Licht, geht fort und wächst bis an den vollen Tag.“ ²⁾ Wer nicht voranschreitet, der geht zurück; das wissen die Gerechten, daher strecken sie sich mit dem Apostel immer nach dem aus, was vor ihnen liegt. „Brüder, ich erachte nicht, daß ich es schon ergriffen habe, aber ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich aus nach dem, was vor mir liegt, und laufe zu dem Ziele hin, zu dem Kampfspreise der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu.“ ³⁾ Sie gleichen darin dem Ströme, der beständig fließt

¹⁾ De differentia peccatorum cons. XIX. Band II. S. 500.

²⁾ Epr. 4, 18. ³⁾ Phil. 3, 13. 14.

und wenn er auf ein Hinderniß stößt, zurück fließen muß. Wenn der Gerechte stehen bleibt und nicht voranschreitet, so geht er zurück. So unvermerkt, wie unser Haar ergraut, ist auch unser Rückschritt und Fortschritt. Auf letzteren sollen wir stets bedacht sein, wie der h. Antonius das auch in den Worten des Propheten Elias: „So wahr der Herr lebt, vor dessen Angesicht ich heute stehe,“ ausgesprochen findet. Er macht dazu die Bemerkung: „Nicht ohne Bedeutung sagt der Prophet „heute“, und doch hat er sein ganzes Leben lang mit seinem Geiste vor Gott gestanden; aber er vergißt alles Vergangene und ist nur dessen eingedenk, daß er heute vor dem Herrn steht.“ So mußte allerdings seine Gerechtigkeit wie ein glänzendes Licht beständig wachsen und voranschreiten bis zum vollen Tage.

Sechstes Kapitel.

Die Rinde des Baumes.

(Bußstrenge.)

Der Baum hat eine rauhe, harte und unansehnliche Rinde, und je härter dieselbe ist, desto höher wächst der Baum. Man sieht das an der Eiche und Fichte. Ebenso steigen die Menschen, deren äußere Lebensweise und Erscheinung durch die Bußstrenge, welche sie üben, und durch die Leiden, welche sie erdulden, härter und rauher als die der gewöhnlichen Menschenfinder ist, in ihren Betrachtungen und Annutungen höher zum Himmel hinan, als alle andern. Eine rauhe und harte Rinde läßt die Säfte des Baumes nicht nach allen Seiten sich verteilen, sondern nötigt dieselben, nach oben zu steigen, und so muß der Baum in die Höhe wachsen. Ebenso ergeht es einem Menschen, der ein hartes Leben in Armut und Leiden führt: seine Liebe und Herzensneigung kann sich nicht

dem Irdischen und Weltlichen zuwenden, weil er auf dieser Welt nichts Beglückendes und Begehrenswerthes findet; sie muß also notwendig zu Gott und den himmlischen Dingen aufsteigen, weil, wie der h. Gregor sagt, die Leiden, welche uns hier drücken, uns zugleich mit Schnellkraft zu Gott erheben. Von dieser rauhen Rinde umgeben, wuchs der Dulder Job schnell in die Höhe: „Der Herr hat's gegeben,“ sprach er, „der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“¹⁾ Ebenso sprach der h. Paulus: „Die Kraft wird vollendet in der Schwachheit. So will ich mich denn gerne meiner Schwachheit rühmen, auf daß in mir wohne die Kraft Christi. Darum ist es mir wohl bei meinen Schwachheiten, bei Schmähungen, Nöten, Verfolgungen und Ängsten um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“²⁾ So dienen denn alle Leiden, die uns treffen, nur dazu, uns dem Himmel nahe zu bringen, und ein rauhes Kleid und geringe Nahrung und harte Arbeit sind dem innern Leben weit förderlicher, als weiche Kleider und üppige Mahlzeiten und müßiges Leben, welche den Menschen entnerven und von Gott abziehen. „Die rauhe Distel,“ sagt der h. Bernhard, „gibt ein feines Tuch, und eine rauhe Lebensweise ein zartes Gewissen.“

Siebentes Kapitel.

Richtung des Baumes.

(Erziehung.)

Ein junges Bäumchen wird ohne Mühe gerade gerichtet, weil es sich leicht biegen läßt. Nicht so ein alter Stamm, der eher bricht, als sich beugt. Ebenso wird der Mensch in jungen Jahren eher gebeßert und zurecht gestellt, als in seinem

¹⁾ Job 1, 21. ²⁾ 2. Kor. 12, 9.

Alter. „Wenn ein Mohr seine Haut verändern kann, oder ein Pardel seine Flecken, so könnet auch ihr Gutes thun, die ihr des Bösen gewohnt seid,“¹⁾ spricht der Herr durch den Propheten. So beuge denn den Nacken des Knaben, so lange er Knabe ist; binde den jungen Baum an den geraden Pfahl der Tugend, und wenn er schief wachsen will, richte ihn zurecht durch Züchtigungen. Schon Tullius sagt: „Wähle die beste Lebensweise; die Gewohnheit wird sie schon leicht machen,“ und der Dichter sagt:

Lange behält ein Geschirr den kräftigen Duft von der Salbe,
Die es zuerst enthielt,

und: Wer nicht dem Fönntkraut wehrt, dem bedeckt es bald
feinen Acker.

Ein hartes Gericht wartet deshalb derjenigen, welche den Kleinen Aergerniß geben. „Ihnen wäre besser, man bände ihnen einen Mühlstein an den Hals und versenkte sie in die Tiefe des Meeres.“²⁾ Das gilt ganz besonders von den Eltern und Hausvätern, welche ihre Kinder und Dienstboten nicht durch gute Erziehung und Beaufsichtigung zur Gerechtigkeit und Tugend und zu einem guten Wandel anhalten und sie nicht mit Strenge vom Lügen, Schwören, Fluchen und von aller Unzucht abbringen. Es gilt von denen, welche ihre Kinder tanzen aber nicht beten lehren, und böse Spiele der Kinder, wodurch diese später in große Laster geraten können, nicht frühzeitig abstellen. Wer den Leib seines Kindes tötet, verfällt schwerer Strafe; welche Strafe wartet dann erst derer, welche die Seelen der Unschuldigen morden! Die Seele ist ja mehr wert als der Leib. „Das Fleisch nützet nichts, der Geist ist es, welcher lebendig macht,“³⁾ spricht der Herr.

¹⁾ Jer. 13, 23. ²⁾ Matth. 18, 6. ³⁾ Joh. 6, 46.

Achstes Kapitel.

Knospen, Blätter, Blüten, Früchte.

(Gedanken, Worte, Vorsätze, Werke.)

Die Bäume treiben zuerst Knospen und Blätter, dann tragen sie Blüten und bringen endlich Früchte. So auch der Mensch. Seine Knospen sind die guten Gedanken, welche er faßt, seine Blätter die guten Reden, welche er führt, seine Blüten die guten Vorsätze und seine Früchte die guten Werke. „Jeder gute Baum bringt gute Früchte,“¹⁾ spricht der Herr. Wenn du bei dir denkst: O mein Gott, wann werde ich die Eitelkeiten dieser Welt verlassen? wann die Sünden meiden? dann treibst du die herrlichsten Knospen. Wenn du dich aber entschließt und den Willen und festen Vorsatz hast, dich zu Gott zu befehlen, dann ist die Knospe aufgegangen und hat sich zur Blüte entfaltet. Wenn du dann zur That übergehst, wenn du Almosen giebst, betest, zur heil. Messe gehst, so hast du Früchte getragen, und dann wird es auch nicht an schönen und keuschen Worten mangeln. So wie die Kleinen sich besonders an den Früchten der Bäume ergötzen, so sind auch die guten Werke und die Beispiele der Guten eine Nahrung der Schwachen. Aber, o wie viele Bäume stehen im Garten Gottes, welche beständig Knospen treiben, aber nicht zur Blüte gelangen, gute Gedanken fassen, aber es zu keiner Entschließung bringen! Manche blühen auch, tragen jedoch keine Früchte. Die Knospen und Blüten fallen ab durch den kalten Nordwind, durch den Hauch der Schlange, von welcher geschrieben steht: „Zum Himmel werde ich aufsteigen, über die Sterne Gottes meinen Thron setzen, auf dem Berge des Bundes wohnen gen Mitternacht.“²⁾ Von diesem Frosthauhe rührt alles Unheil her: er zerstört Knospen, Blüten und Früchte, vernichtet gute Gedanken, Vorsätze und Werke.

1) Matth. 7, 17. 2) Jf. 14, 12.

Neuntes Kapitel.

Veredelung des Baumes.

(Gnadenstand.)

Bäume, welche nicht veredelt sind, bringen reichlichere Frucht, als die veredelten, aber die Frucht der letzteren ist weit kostbarer und gesuchter. So soll der Mensch bei allen seinen Handlungen mehr auf die Güte, als auf die Menge derselben sehen. Darum sagt der Psalmist: „Der Herr wird mir vergelten nach der Reinheit meiner Hände.“¹⁾ Er sagt nicht nach der Menge, sondern „nach der Reinheit;“ denn alle unsere Werke, soviele ihrer sein mögen, gefallen Gott nicht, wenn sie nicht rein sind. „Er weidet unter Lilien,“²⁾ heißt es im Hoheliede, d. h. er liebt nur das Reine und Unbefleckte. So bemißt der Herr seinen Lohn nicht nach der Menge, sondern nach der Größe der Verdienste; eine That, welche aus großer Liebe geschehen ist, gilt bei ihm mehr, als hunderttausende, welche aus lauem Herzen stammen. Weltmenschen verrichten oft äußerlich mehr Gutes, als Ordensleute, und selbst Ordensleute, die ein thätiges Leben führen, mehr als die, welche dem beschaulichen Leben ergeben sind, aber die Werke der letzteren sind in der Regel reiner und vollkommener, als die der ersteren. Ich sage „in der Regel,“ denn auch im Ordensstande und im beschaulichen Leben kann die Liebe erkalten, und mitten in der Welt können Heilige leben.

Zehntes Kapitel.

Weise der Veredelung.

(Rechtfertigung.)

Wenn der wilde Baum durch ein Pfropfreis veredelt wird, so bringt er gute Frucht, während er bisher nur

¹⁾ Ps. 17, 21. ²⁾ Hohel. 2, 16.

herbes Obst getragen hat. So kann auch der Mensch nur dann die Frucht wahrhaft guter Werke bringen, wenn er durch das Pfropfreis der Gnade über seine Natur hinaus erhoben wird. Das ist zuerst an dem heutigen großen Feste der Menschwerdung des ewigen Wortes geschehen, als die Natur des Sohnes Gottes sich mit der menschlichen zur Einheit der Person verbunden hat. Durch diese Verbindung beider Naturen ist es dem Sohne Gottes möglich geworden, unendliche Verdienste zu erwerben; denn als Gott allein konnte er nicht leiden und sterben, und als Mensch allein konnte er keine Werke von unendlichem Werte setzen. Von dieser hochheiligen Verbindung stammt denn auch alle Veredelung der Menschenseelen durch die göttliche Gnade, von welcher wir hier handeln.

Und wie geht nun die Veredelung des Baumes vor sich? Der Gärtner begiebt sich zum Walde, wo sich Wildlinge vorfinden; dort wählt er sich einen solchen aus, verpflanzt ihn in seinen Garten, beschneidet ihn stark, läßt dann das Edelreis in ihn ein, und bald wird er edle Früchte tragen. Doch können auf demselben veredelten Baume, aber nicht aus dem Pfropfreise, auch andere Dinge wachsen, Wurzelsprossen, Bastarde, Schwämme, Pilze, Misteln, Raupen u. dergl., welche mehr oder minder schädlich sind.

Zum ersten muß also der Gärtner Wildlinge haben. Wildlinge sind aber alle Menschen in ihrem Naturzustande, so lange sie nicht durch die Gnade umgewandelt und geheiligt sind. Gleichwie nun der unveredelte Baum zwar Früchte bringt, aber herbe und ungenießbare, so kann auch der Mensch im bloßen Naturzustande, wenn er den Forderungen der Vernunft folgt, natürlich Gutes thun, aber nichts, womit er Gott gefallen und das ewige Leben verdienen könnte: die Früchte sind gut, aber herbe und bitter.

Zum zweiten wird der Wildling vom Gärtner im Walde auserwählt und in den Garten verpflanzt und be-

gossen. Ebenso wird der Mensch aus dem Heidentum in den Garten der Kirche verpflanzt und mit dem Wasser der Taufe begossen. Vor dem Anfang aller Dinge ist der himmlische Gärtner ausgegangen und hat sich die Wildlinge angesehen und hat diejenigen auserwählt und bezeichnet, welche in den Garten der Kirche verpflanzt und in ihm veredelt werden sollen. Das lehrte Christus ausdrücklich, als er am Abende vor seinem Leiden bei den Jülfen saß und zu ihnen sprach — Judas war schon hinausgegangen —: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt, auf daß ihr gehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.“¹⁾ Er sagt: „Nicht ihr habt mich erwählt.“ Daraus geht klar hervor, daß die Auserwählung von Gott ist, wie auch der Apostel sagt: „Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.“²⁾ So sage denn Gott aus ganzem Herzen dafür Dank, daß er dich ohne dein Verdienst aus der Welt herausgenommen und dich in den Garten seiner heiligen Kirche gesetzt hat, und das aus bloßer Güte, nicht um deiner Güte willen. Darum denke auch nicht, daß du Gott einen großen Dienst leistest, wenn du ihm dienest und Früchte bringst, sondern betrachte es als eine große Gnade, daß er dich in seinen Dienst genommen hat. Es heißt weiter: „Auf daß ihr gehet und Frucht bringet,“ und darin unterscheidet sich der Mensch von dem vernunftlosen Baume, daß dieser nicht gehen und sich ausbilden kann, um Frucht zu bringen, jener aber im Stande ist, mit dem himmlischen Gärtner zu seiner Heiligung mitzuwirken. Wir sind Mitarbeiter und gleichsam Gehilfen Gottes, wie der h. Augustin sagt: „Der dich erschaffen hat ohne dich, der will dich nicht rechtfertigen ohne dich.“³⁾ Gott hat dich als Wildling gepflanzt ohne dein Zuthun, in seinen Garten verpflanzt er dich aber nicht ohne deine Mitwirkung: du mußt ihm entgegengehen, deine

1) Joh. 15, 16. 2) Röm. 9, 16. 3) Conf. lib. 1. cap. 1.

Äste beugen, ihm folgen, wenn er dich zieht, wie geschrieben steht: „Niemand kommt zu mir, wenn ihn nicht der Vater zieht.“¹⁾ Fragst du aber, wie ein unmündiges Kind bei seiner Taufe dem Herrn entgegengehe, so antworte ich: Es bringt sich ihm dar durch die Kirche. Endlich heißt es: „Auf daß ihr Frucht bringet, und eure Frucht bleibe;“ sie bleibt nämlich zum ewigen Leben, während die nicht durch die Gnade Gerechtfertigten nichts thun können, was des ewigen Lebens würdig ist.

Zum dritten wird dann das Pfropfreis von einem guten Baum abgeschnitten, der wilde Zweig aufgeschlitzt und das Edelreis eingesetzt, nachdem zuvor alle andern Äste des Stammes abgeschnitten sind. Die Pfropfstelle wird sodann mit Baumwachs und Lehm belegt und sorgfältig eingehüllt, um sie vor dem Einfluß der Witterung und vor Beschädigung der Tiere zu schützen. Bei unserer Veredelung durch den himmlischen Gärtner geschieht ganz dasselbe. Das Edelreis ist die Gnade, welche Gott der Herr allein verleiht. „Gnade und Glorie giebt der Herr,“²⁾ sagt der Psalmist; der hl. Petrus aber schreibt: „Er hat uns die größten und köstlichsten Verheißungen gewährt, daß ihr durch sie der göttlichen Natur selbst theilhaftig werdet.“³⁾ Gleichwie nämlich die natürlichen Vollkommenheiten eine gewisse Theilnahme an der göttlichen Natur auf dem Gebiete des Natürlichen sind, so die Gnadengaben auf dem Gebiete des Übernatürlichen. Das Abschneiden der andern Äste und das Aufreißen des zu pfropfenden Zweiges findet dann sein Abbild in der Neue über die begangenen Sünden, welche geradezu ein Zerreißen des Herzens genannt wird: „Zerreißet eure Herzen und nicht eure Kleider“⁴⁾ heißt es bei Joel. Je weiter sich das Herz durch tiefe Neue aufthut, desto mehr senkt sich das Pfropfreis der Gnade in dasselbe ein. Das Baumwachs und der Lehm, womit die Pfropfstelle geschützt wird,

1) Joh. 6, 44. 2) Ps. 83, 12. 3) 2. Petr. 1, 4. 4) Joel 2, 13.

ist die Übung der Demut, welche den Menschen im Gnadenstand erhält, und die Bänder, welche um sie geschlungen werden, sind die Liebe Gottes und des Nächsten. Willst du dann noch ein Weiteres thun, so ahme den sorgsamem Gärtner nach, der das veredelte Bäumchen mit einem Zaune von Dornen umflieht, um das weidende Vieh von ihm fern zu halten. Die Dornen sind die Strengheiten des Ordens- oder Büsserlebens, die Abgeschlossenheit von der Welt, das härtere Kleid, das harte Bett, die magere Kost, die Nachtwachen und beschwerlichen Arbeiten. Wer sich damit umzäunt, dem kommen die Verführer nicht nahe.

Wenn so das Edelreis in den Baum eingesenkt ist, so theilt dasselbe viertens dem wilden Stamme gleichsam seine eigene Natur mit und bringt süße und wohl schmeckende Früchte zur Reife an Stelle der herben und ungenießbaren Früchte, welche der Wildling bisher getragen. Ebenso bringt der Mensch durch die Kraft der Gnade edle Früchte. Es sind die guten Werke, welche wohlgefällig erscheinen in den Augen Gottes. Und diese Früchte sind unsere eigenen Früchte, weil wir sie ebenso hervorbringen, wie der veredelte Baum die feinigern. Wir können sie aber mit demselben Rechte auch Früchte des h. Geistes nennen, weil sie nicht durch die natürliche Kraft unseres Willens, sondern durch die Gnade vollendet werden, gerade so, wie die Früchte des veredelten Baumes ihre Güte und ihren Wohlgeschmack nicht dem wilden Stamme, sondern dem Pfropfreise verdanken. Diese Früchte haben aber selbst wieder eine Frucht, und diese ist das ewige Leben. „Erhebet eure Augen,“ spricht der Herr, „und betrachtet die Felder, denn sie sind schon reif zur Ernte. Und wer erntet, bekommt seinen Lohn und sammelt Frucht fürs ewige Leben.“¹⁾

Zum fünften wachsen außer diesen Früchten auf dem so umgepflanzten und veredelten Baume noch manche andere

¹⁾ Joh. 4, 35. 36.

Dinge, welche weder von dem Wildstamme noch von dem Edelreife herrühren. Manche derselben vernichten weder den Stamm noch das Reis, als da sind Schwämme, Misteln, Kräuter und Pflanzen, welche aus den Samenkörnern wachsen, die von den Vögeln auf den Baum fallen gelassen wurden. Andere dagegen sind dem Baume verderblich, besonders die Raupen, welche Blätter und Blüten und Früchte mitjamt dem Pfropfreife zernagen. Diese kann man nicht mehr Früchte des Baumes nennen. Ebenso geht auch von dem Menschen, obwohl er sich in der Gnade Gottes befindet, manches Werk aus, welches nicht aus der Gnade stammt, als da sind läßliche Sünden und indifferente Handlungen. Diese zerstören nicht den Gnadenstand. Anders verhält es sich aber mit den Todsünden, welche das Leben der Gnade völlig vernichten. Sie sind nicht wie die Tugenden Früchte zu nennen, weil sie der Vernunft und der Gnade widerstreiten, also nicht aus der Natur des Menschen stammen, sondern diese bekämpfen und zerstören. ¹⁾

Fünftes Kapitel.

Fruchtarfen.

(Beruf.)

Jeder Baum bringt nur solche Früchte, wie sie seiner Natur angemessen sind: der Feigenbaum bringt keine Trauben und der Weinstock keine Feigen. Ebenso soll der Mensch, wie der h. Petrus sagt, „der Guadengabe gemäß, die er empfangen hat, einer dem andern dienen als gute Verwalter der mannigfachen Gaben Gottes.“²⁾ Keiner aber soll sich in das einmischen, wozu er nicht den Beruf, die Fähigkeit oder den Auftrag hat. Es giebt aber Leute, welche die Eitelkeit

¹⁾ Nach Thom. Summ. 1. 2. qu. 70. art. 4. ²⁾ 1. Petr. 4, 10.

und der Ehrgeiz stachelt, nach Ämtern und Diensten zu trachten, die für sie zu hoch oder zu schwer sind. Diese wissen nicht, daß jeder sich mit der ihm angemessenen Stellung und Thätigkeit zufrieden geben soll, so wie jedes Glied des Leibes nur die Funktionen verrichtet, welche ihm eigen sind. Möchten sie doch nur das, was ihnen zukommt und obliegt, treu und zur Ehre Gottes zu erfüllen suchen. Der h. Paulus sagt: „Jeder bleibe in dem Stande, zu welchem er berufen ist.“¹⁾ Ist dir auch nur ein Talent verliehen, so vergrabe es nicht, sondern wuchere mit demselben, sei es im thätigen, sei es im beschaulichen Leben, treu, bis der Herr kommt. Jeder sei mit dem Lohne zufrieden, das ihm der Herr bechieden hat. „Es sind die Geistesgaben verschieden, aber es ist derselbige Geist, der jeglichem zuteilt nach seinem Wohlgefallen.“²⁾

Zwölftes Kapitel.

Bestimmung der Frucht,

(Zweck der guten Werke.)

Kein Baum bringt seine Frucht für sich, noch hält er sie für sich zurück, sondern er giebt sie seinem Herrn ab. Wollte er sie für sich behalten, so würden sie verfaulen; indem er sie aber abgiebt, nützt er sich und andern. So wendet auch der Mensch, der sich im Gnadenstande befindet, die Frucht seiner guten Werke nicht sich, sondern Gott zu, von dem er die Gnade dazu empfangen hat, und dem Nächsten, welchem er um Gottes willen dient. Er sucht nicht das Seine, sondern was Jesu Christi ist. Darum sagt der h. Paulus: „Ihr möget essen oder trinken, oder sonst etwas thun, thuet alles zur Ehre Gottes.“³⁾ Was der Mensch für sich thut, dafür

1) 1. Kor. 7, 20. 2) 1. Kor. 12, 4. 11. 3) 1. Kor. 10, 21.

kann er bei Gott keine Vergeltung erwarten: er hat seinen Lohn dahin.

Dreizehntes Kapitel.

Rechtzeitiges Fruchttragen.

(Beschaffenheit der guten Werke.)

Der Baum bringt seine Frucht zur rechten Zeit. Man muß diese Zeit abwarten, wenn man von ihm ernten will. So sind auch unsre Tugendwerke nur dann wahrhaft gut, wenn sie zur rechten Zeit, am rechten Orte, mit den rechten Mitteln und in der rechten Weise geübt werden. Von allen diesen Umständen ist die rechte Zeit von der größten Bedeutung. „Jedes Ding hat seine Zeit und rechte Stunde,“¹⁾ sagt der Weise. Nun giebt es aber manche, welche allzu eifertig alles unternehmen, wie es ihnen in den Sinn kommt, ohne zu überlegen, welche schlimme Folgen es haben wird. Ihnen ergeht es wie den Mandelbäumen, welche zu früh blühen, und wenn dann Frost eintritt, ihre Blüte und Frucht verlieren. Andere dagegen führen zu spät ihre guten Vorsätze aus, und deshalb fallen die Blüten ab und bringen keine Frucht, oder die Frucht kommt nicht zur Reife. Jedes Ding hat seine Zeit. Niemand wird in einem Tage vollkommen. So fasse dich denn in Geduld, wenn du nicht sofort im Dienste Gottes den vollen Seelenfrieden findest und die Früchte deiner Anstrengung genießen kannst. Man muß große Fertigkeit in einer Kunst erworben haben, wenn man sie mit Vergnügen ausüben soll; zur Fertigkeit gelangt man aber nicht ohne andauernde Bemühung. Wundere dich also nicht darüber, wenn deine Tugendübungen dir schwerer werden, als du wünschest. An der Lust und Freudigkeit ist

¹⁾ Pred. 6, 8.

übrigens soviel nicht gelegen, denn nicht nach ihr bemißt der Herr einst unsern Lohn, sondern nach der Treue, mit welcher wir ihm gedient haben.

Die drei letztgenannten Vergleichen macht schon der Psalmist, wenn er den Mann selig preist, welcher am Gesetze des Herrn seine Lust hat. „Er wird sein,“ sagt er, „wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen und seine Frucht giebt zur rechten Zeit.“¹⁾ also seine Frucht, keine andere fremdartige, und er giebt diese, behält sie nicht für sich, und er giebt sie endlich zur rechten Zeit, nicht zu frühe und nicht zu spät.

Vierzehntes Kapitel.

Fruchtzweige.

(Mannigfaltigkeit der guten Werke.)

Der Baum bringt seine Frucht nicht etwa an einem Zweige, sondern an vielen. Ebenso muß der Mensch nicht bloß mit einzelnen seiner Sinne und Glieder Gott dem Herrn dienen, sondern mit allen, wie dies der h. Chrysostomus zeigt. „Das Auge,“ sagt er, „lobt Gott, wenn es sich von dem Anblicke schmuziger Gegenstände abwendet. Die Zunge, wenn sie sich mit dem Lobe Gottes beschäftigt. Das Gehör, wenn es unanständige Lieder und verleumderische Reden gegen den Nächsten nicht annimmt. Die Füße, wenn sie nicht auf dem Wege der Gottlosen wandeln. Die Hände, wenn sie dem Raube entsagen und zu Werken der Barmherzigkeit sich erschließen.“²⁾ So stelle dich denn in den heiligen Dienst Gottes mit allen deinen Gliedern und Sinnen; gehe fleißig zur Kirche, leihe dein Ohr dem Verkündiger des göttlichen Wortes, rede nur Ehrbares und Erbauliches und befolge

¹⁾ Ps. 1, 3. ²⁾ Exp. in Ps. 150.

die Mahnung des Apostels: „Bietet eure Glieder Gott dar als Werkzeuge der Gerechtigkeit.“¹⁾ Alle Thätigkeiten unserer sämtlichen Glieder sind ja verdienstlich, wenn sie aus der Liebe stammen. Deshalb sage niemand: Was liegt mir daran, ob ich stehe oder kniee? Es liegt sehr viel daran, denn dieses ist ein Akt der Anbetung und darum sehr verdienstlich, jenes aber vielleicht ein Zeichen von Unehreverbietigkeit gegen Gott, den Herrn.

Fünfzehntes Kapitel.

Reiche Ernte.

(Demut.)

Je mehr die Äste des Bannes mit Früchten beladen sind, desto tiefer neigen sie sich. Ebenso verdemütigen sich heilige Männer um so mehr, je reicher sie werden an guten Werken. Und das mit Recht, denn sie wissen, daß sie Knechte sind, welche Gott der Herr mit den Schätzen seiner Gnade beladen hat, daß sie Perlen, Juwelen und Gemmen auf ihren Schultern tragen. Je schwerer also diese Lasten sind, desto mehr beugen und neigen sie sich. Sie wissen, daß mit dem Wachstum der Gaben auch ihre Rechenschaft wächst, und sie stehen daher tiefgebeugt vor ihrem Herrn, gleichwie ein Verwalter, dem große Güter anvertraut wurden, vor seinem Herrn steht, dem er strenge Rechenschaft über seine Verwaltung ablegen soll. Die allerjeligste Jungfrau Maria, jener hochedle Baum, dem keiner gleichkommt an Laub und Blüthen-schmuck und köstlicher Frucht, denn sie ist beladen mit der „gebenedeiten Frucht ihres Leibes“, sie beugte sich um so tiefer, je mehr sich die himmlischen Gnaden auf ihr häuften. „Siehe,“ sprach sie, „ich bin eine Magd des Herrn.“²⁾ Ebenso

¹⁾ Röm. 6, 13. ²⁾ Lut. 1, 38.

neigte sie sich, als sie Elisabeth heimsuchte und ihr den Gruß bot. Je größer du bist, desto mehr verdemütige dich in allem. Und der Herr „hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.“ „Wen sollte ich auch ansehen“, spricht der Herr, „als den Armen, der demütigen Herzens ist und mein Wort fürchtet?“ ¹⁾

Sechzehntes Kapitel.

Nahrhaftigkeit der Früchte.

(Gutes Beispiel.)

Die Früchte des Baumes sind nahrhaft, und aus ihrem Kerne entstehen Pflänzlinge gleicher Art. Dasselbe gilt aber weder von den Blüten noch von den Blättern. Ebenso dienen die guten Werke zur geistlichen Nahrung und Erbauung des Nächsten, nicht aber die guten Vorsätze und schönen Worte.

Zum ersten mögen die Blüten noch so schön sein, so nähren sie doch nicht. Darum sagt die Braut im Hohenliede: „Mein Geliebter komme in seinen Garten und esse die Frucht seiner Äpfel,“ ²⁾ also nicht die Blüten, sondern die Frucht. Doch muß man auch die Blüten sorgfältig schützen und bewahren, damit sie nicht abgestreift oder zerstört werden, denn aus ihnen bildet sich die Frucht. Darum steht von der Weisheit geschrieben: „Meine Blüten sind anserlesene und herrliche Früchte,“ ³⁾ und im Hohenliede mahnet die Braut: „Fanget uns die kleinen Füchse, welche die Weinberge verwüsten, denn unser Weinberg steht schon in der Blüte.“ ⁴⁾ Die Feinde des geistlichen Weinbergs sind die Versuchungen, welche böse Gedanken unter dem Scheine des Guten in das Herz des Menschen einschwärzen, und sofort bei ihrem Beginne, wenn

¹⁾ Jf. 66, 2. ²⁾ Hohel. 5, 1. ³⁾ Sir 24, 23. ⁴⁾ Hohel. 2, 15.

sie noch klein und schwach sind, bekämpft werden müssen, damit sie nicht die guten Werke in ihrer Blüte zerstören.

Zum zweiten dienen auch die Blätter der Bäume nicht zur Nahrung, nur werden sie bisweilen zu Arzneien verwendet, wie von dem Baume des Lebens geschrieben steht: „Die Blätter des Baumes dienen zur Gesundheit der Völker.“¹⁾ So mögen auch schöne Worte, wenn sie nicht zur That werden, den Zuhörern manchmal nützlich sein, dem Sprecher aber nützen sie nicht, und Gott dem Herrn können sie ihn nicht wohlgefällig machen. Als deshalb Jesus zu dem Feigenbaume kam, um seinen Hunger zu stillen, und nur Blätter, aber keine Frucht an ihm fand, da suchte er ihm, und er verdorrte auf der Stelle. So verdammt der Herr auch uns, wenn wir nur die Blätter schöner Worte haben ohne die Frucht guter Werke.

Zum dritten sollen die Früchte der Heiligen, d. i. ihre guten Werke, unsre Nahrung bilden; denn gleichwie der Mensch durch leibliche Nahrung wächst und zunimmt, so sollen wir durch das Vorbild ihres Wandels in allem Guten stärker werden. Wenn es aber auch allen Christen zukommt, daß sie ihre Nächsten durch ihre guten Werke erbauen, so liegt diese Pflicht doch ganz besonders den Geistlichen und Ordenspersonen ob; denn der Herr hat zunächst zu seinen Aposteln gesprochen: „Gebet ihr ihnen zu essen.“²⁾ Ganz besonders gilt das aber von den Seelenhirten. Wehe den Hirten, welche ihre Herde nicht mit den Früchten des guten Beispiels, sondern nur mit den Blättern schöner Worte weiden wollen; damit kann man eine Viehherde, aber keine Menschen nähren. Die schlechten Hirten kennen nur Geld und Ehre und Wohlleben: das sind aber nicht Früchte, sondern Hülsen und Schoten, „die Frucht des Gottlosen, welche zur Sünde führt,“³⁾ wie der Weise sagt. Worte können die Herzen der Zuhörer für einen Augenblick rühren, nur Thaten

1) Dffb. 22, 2. 2) Lut. 9, 13. 3) Spr. 10, 16.

aber nähren und befehren sie. O du thörichter Feigenbaum, mögen noch so schöne Blätter von dir fallen, sie sind nicht im Stande Pflänzlinge zu erzeugen: das kann die Frucht allein. Willst du also, daß deine Kinder „wie Ölbaumpflanzen um deinen Tisch her“¹⁾ seien, willst du tugendhafte Menschen aus ihnen bilden, so streue mit vollen Händen die Frucht guter Werke aus und bedecke sie mit den Blättern guter Worte. So hob auch Jesus an „zu thun und zu lehren“²⁾ und „der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen,“³⁾ und so stellte er sich ihnen als Beispiel der Demut hin, als er sie Demut lehren wollte. Dasselbe sehen wir bei der Fußwaschung. „Wisset ihr,“ sprach er nach derselben, „was ich euch gethan habe? Ich habe euch ein Beispiel gegeben, auf daß ihr thuet, was ich euch gethan habe.“⁴⁾ Umsonst ist all euer Lehren und Ermahnen, wenn ihr euern Jüngern nicht mit euerem Beispiele vorangehet. Was sagte der junge Krebs in der Fabel zu dem alten, der ihn vorwarf, daß er immer rückwärts gehe? „Zeige mir doch erst, wie ein Krebs vorwärts geht.“ Nichts ist schimpflicher für einen Lehrer, als wenn sein Wandel ihn selbst bei den Schülern anklagt. Der h. Augustin erzählt in seinen Bekenntnissen: 5) „Ich hatte Freude am Spiele, und das wurde an uns von denen bestraft, die ganz Ähnliches trieben. Aber die Posßen der Erwachsenen nennt man Geschäfte; wenn jedoch Knaben so etwas thun, so werden sie von den Erwachsenen bestraft, und niemand hat Mitleid mit den Knaben, oder mit jenen oder auch mit beiden, wenn es nicht etwa ein scharfsinniger Mensch ganz recht findet, daß ich Prügel bekommen habe, weil ich als Knabe Ball gespielt und dadurch mich am schnellen Erlernen der Wissenschaften gehindert habe, mit welchen ich später ein weit häßlicheres Spiel treiben sollte. Gar nichts anderes that aber eben der, welcher mir die Prügel gab; denn

1) Ps. 127, 3. 2) Apgt. 1, 1. 3) Matth. 20, 28. 4) Joh. 13, 12. 15. 5) Confess. 1, 9.

wenn er in irgend einer Disputation seinem Mitlehrer unterlag, so ward er weit mehr von Zorn, Bitterkeit und Neid gequält, als ich, wenn ich im Wettstreit mit dem Balle von meinem Mitspieler überwunden wurde.“

Siebenzehntes Kapitel.

Beschneiden des Baumes.

(Rückerstattung und Wohlthätigkeit.)

Ein Baum kann nicht reichliche Frucht tragen, wenn nicht seine dürrn Zweige und zugleich die überflüssigen grünen Äste abgehauen werden. Ebenso wird auch der Mensch, wenn er nicht alles ungerechte Gut, welches er in Händen hat, und dazu alles überflüssige Gut, sei es auch ganz rechtmäßig erworben, von sich giebt, an der Berichtigung guter und verdienstlicher Werke gehindert; ja er wird völlig unfruchtbar, und nicht genug damit, er steckt auch alle seine Nachkommen, welche das ungerechte Gut wissentlich besitzen, damit an und macht sie unfruchtbar. Die Nachkommen eines Menschen sind ja wie die Äste eines Baumes, dessen böse Säfte sich in alle Verzweigungen ergießen und sie gleich dem Stamme unfruchtbar machen. Wer daher wissentlich an der Ungerechtigkeit seines Vaters oder seiner Vorfahren Theil nimmt, indem er ungerecht erworbenes Gut von diesem ererbt und besitzt, der muß notwendig auch in der Hölle an den Peinen derselben Theil nehmen, gleichwie umgekehrt die Sünde der Kinder, an welcher der Vater durch bösen Rath oder durch Schweigen Schuld trägt, auch auf das Haupt des Vaters fällt und seine Pein in der Hölle vermehrt. So erhebt sich denn in dem ewigen Feuer gleichsam aus dem Schoße des Vaters ein vielverzweigter Baum, dessen Äste die Kinder und Kindeskinde darstellen, welche mit ihm und durch ihn

ewige Pein erdulden. O, wieviel besser wäre es solchen Vätern, sie stürben hin ohne Kinder, als daß sie Kinder der Verdammnis hinterlassen! O, sage Gott Dank dafür, daß er in seiner Barmherzigkeit diese Äste von dir losgetrennt hat, die auch dich vielleicht gehindert hätten, zum Himmel empor zu wachsen, weil sie dich durch Habgier und Ungerechtigkeit zur Erde herabgezogen hätten.

Hast du aber schon ungerechtes Gut erworben, so haue diese Äste ab, wenn du die Frucht guter Werke zum ewigen Leben bringen willst. Solche Äste sind alle zeitlichen Güter, welche zurückerstattet werden müssen. Hauest du sie nicht ab, so kann der Baum nicht gedeihen. Vergeblich suchst du ihn durch eine aufrichtige Beichte von den Raupennestern zu säubern; denn die Sünde wird nicht nachgelassen, wenn das ungerechte Gut nicht zurückerstattet wird. Haue also diese Äste ab. Und welches sind diese? Es sind ¹⁾ Wucher, Raub, Diebstahl, Betrug, Fälschung, Simonie, Gottesraub, ungerechter Krieg, Erpressung, Beschädigung; es sind ferner die fremden Sünden, deren man sich theilhaftig macht durch Befehlen, Raten, Zustimmung, Loben, Helfen; es sind die ungerechten Urtheile der Richter und die Vollstreckung derselben, falsche Anklage, falsche Zeugnisse, böser Rat und Verteidigung des Bösen, Betrügereien beim Kaufen und Verkaufen, beim Spielen, bei Darlehen; es sind Verführung, böses Beispiel, öffentliches Urgernis u. dergl. Wer den durch seine Schuld angerichteten Schaden nicht gut machen und ungerechtes Gut nicht zurückerstatten will, der haßt nicht die Sünde und liebt nicht die Gerechtigkeit und kann nimmer zum ewigen Leben gelangen.

O, mein Christ, fasse dir ein Herz und zage nicht: haue die dürren Äste ab. Der Herr ruft dir zu: „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus und wirf es von dir.“ ²⁾ Der

¹⁾ Wir geben diese Darstellung in abgekürzter Form. Geiler bespricht hundert Restitutionsfälle nach Antoninus. ²⁾ Matth. 5, 29.

Herr fordert, dein Auge von dir zu werfen, und du willst nicht den Pfennig aus der Hand geben. O, wie wenig gleichst du den Heiligen alter Zeit. Petrus spricht: „Sieh, o Herr, wir haben alles verlassen,“¹⁾ und wir wollen nicht einmal Kleines und Geringes verlassen. Sie haben gerechtes Gut darangegeben, wir halten sogar ungerechtes fest. Paulus hat sein Haupt für das Himmelreich dargeboten, du willst nicht einmal deine Haube fahren lassen.²⁾ Martinus hat seinen eigenen Mantel dem Armen gegeben, du hältst den fremden Mantel zurück. Laurentius hat seinen Leib dem Feuertode geweiht, du giebst nicht einmal dein Kleid her. Seien wir doch nicht engherziger, als die Heiden. Sokrates warf all sein Gold ins Meer, um durch dieses nicht vom Studium der Weltweisheit abgezogen zu werden, und du willst für das ewige Leben keinen Kreuzer zurückerstatten. Du besitzest das ja nur zu deinem Schaden; laß es also fahren, so lieb es dir auch ist. Mag das Gold dir teuer sein, sei du dir selbst doch noch teurer.

Du entgegnest mir: „Ich habe Kinder; für diese muß ich sparen.“ Wie klug! Um eines Kindes willen stürzest du dich ins ewige Feuer, und dasselbe Kind würde dir, wenn du tot bist, nicht einmal eine kleine Kerze anzünden. „Nein, nein,“ sagst du, „meine Kinder sind treu; sie gleichen nicht andern Kindern, und deswegen habe ich sie so gerne.“ So liebe sie denn auch wahrhaft und hinterlasse ihnen nicht ungerechtes Gut, welches sie in die ewige Pein stürzen wird. Warum steckest du einen Dolch in den Busen des geliebten Kindes, welches sich mit demselben umbringen wird. „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Oder was kann der Mensch geben, um seine Seele loszukaufen?“³⁾ Nicht doch, sondern hauet diese faulen Äste ab, damit ihr würdige Früchte der Buße bringen und emporwachsen könnet zum ewigen Leben.

1) Matth. 19, 27. 2) Wortspiel: Caput — caputium. 3) Matth. 16, 26.

Wir haben bisher nur von den dürr en Ästen gesprochen, welche abgehauen werden müssen. Der Baum hat aber auch grüne Äste, welche überflüssig sind, der Fruchtbarkeit des Baumes schaden und daher zu rechter Zeit abgeschnitten werden sollen. Es sind das die rechtmäßig erworbenen Güter, welche wir nicht bedürfen und deshalb den Armen Christi geben sollen, um ihrer Not zu steuern und ihnen die harte Pilgerschaft zum himmlischen Jerusalem etwas zu mildern. Wann und wie das geschehen soll, und wieviel man von seinem Vermögen den Armen geben muß, und was darüber hinaus zu geben ratsam ist, das können wir jetzt nicht so kurz durchsprechen. Für heute möge nur das Wort des Herrn in unser Herz dringen: „Gebet, was übrig ist, den Armen.“¹⁾

Achtzehntes Kapitel.

Unfruchtbare Bäume.

(Selbstgefälligkeit und Schmeichelei.)

Manche Bäume, wie z. B. die Ölbäume werden unfruchtbar, wenn sie von Geißen belect werden. Diese Geißen, welche uns unfruchtbar machen an guten Werken, sind die Selbstgefälligkeit und die Schmeichelei, diese zwei Geißen, welche die besten Ölbäume am liebsten belecten.

Die ersten, welche sich um die Frucht ihrer Werke betrügen lassen, sind jene frommen und guten Menschen, welche von dem, was sie haben, gerne Almosen geben. „Selig bist du,“ sagt von ihnen der Psalmist; „es wird dir wohl ergehen. Dein Weib wird sein wie ein fruchtbarer Weinstock an den Wänden deines Hauses, deine Kinder wie Ölbaumpflanzen um deinen Tisch her.“²⁾ Aber da kommt die lüsterne Geiß und belect den Stamm und die saftigen Pflänzlinge; die Selbst-

¹⁾ Luf. 11, 41. ²⁾ Ps. 127, 3.

gefälligkeit versucht den guten Menschen wegen seiner löblichen Werke; er weist sie nicht entschieden ab, er gewinnt Freude an ihr, stimmt ihr im Herzen bei, wenn das auch niemand von außen bemerkt — und der Baum wird unfruchtbar, das Gute wird wertlos vor Gott, verliert alles Verdienst für den Himmel; denn er hat seinen Lohn dahin. Die meckernde Geiß kommt herangesprungen, wir mögen reden oder schweigen, essen oder fasten, mit Seide oder mit dem Bußsack uns bekleiden, oder sonst etwas Gutes thun. Sie leckt alles an: den Mund, wenn du redest, die Hand, wenn du sie zum Almosen ausstreckst, das Kleid, welches du anziehst, den armen Tisch, an welchem du deine Mahlzeit nimmst. Sie will, du sollst an allem deinem Thun eitles Wohlgefallen haben. Heil dem, der das zudringliche Tier immer von sich weist. So hat Job gethan, denn er konnte von sich sprechen: „Habe ich mich über die Menge meiner Reichtümer gefreut, und daß meine Hand soviel erworben? Habe ich zur Sonne geschaut, da sie leuchtete, und zum Monde, da er einherschritt in seiner Klarheit? Und hat sich im Stillen mein Herz gefreut, und habe ich meine Hand geküßt mit meinem Munde? was eine sehr große Missethat ist und eine Verleugnung Gottes, des Allerhöchsten.“¹⁾ So küsse denn auch du nicht die Werke deiner Hände durch Selbstgefälligkeit, und reiche dem Geißhocke, der hinter dir her springt, nicht die Hand, um sie zu belecken. Diene doch den Böcken nicht zur Weide, sondern höre, was der Bräutigam im Hohenliede sagt: „Wenn du dich nicht erkennest, o du schönste unter den Weibern, so gehe heraus, den Fußtapfen der Herden nach, und weide deine Böcke.“²⁾

Die zweiten, welche sich um die Frucht ihrer Werke betrügen lassen, sind die Reichen und Vornehmen, welche auf die Stimme der Schmeichler hören. Von diesen lassen sie sich verblenden, bethören und zu großen Übel-

1) Job 31, 25 ff. 2) Hohel. 1, 7.

thaten verleiten. Bethören nicht süße Worte und duftende Brieflein und glänzende Geschenke die Herzen der Unschuldigen, daß sie dem Verführer Glauben schenken? Werden nicht Fürsten und Prälaten durch die Schmeichelreden ihrer Hofleute, welche ihre Übelthaten loben oder beschönigen und redliche Unterthanen bei ihnen anschwärzen. hoffärtig, grausam, gottvergessen? Lassen sich nicht die Reichen oftmals durch die Schmeicheleien ihrer Umgebung zu Buchergeschäften, zum Luxus und zu Ausschweifungen verleiten? Von ihnen spricht Isaias: „Es giebt welche, die dieses Volk selig preisen, aber sie verführen es damit und stürzen es ins Verderben.“ ¹⁾ Der Teufel macht es mit diesen Reichen wie jener Tyrann, welcher den hh. Martyrern die Fußsohlen mit Honig bestreichen und dann durch zwei Geißen sie belecken ließ. Dadurch reizte er die hh. Männer mitten in ihren Todesqualen zum Lachen. So bestreicht auch der Teufel die Fußsohlen der Reichen, welche wahre Martyrer des Geldes sind, mit Honig, indem er ihnen Schätze, Lust und Ehre in der Welt verschafft, und dann läßt er seine Geißböcke auf sie los, er giebt ihnen schlechte Diener und Räte zur Seite — dieses gemeinste und schmutzigste von allem Volk auf Erden — hochmütige, verlogene, habgierige, treuloße Menschen, welche nur auf ihre Bereicherung ausgehen und deshalb ihrem Herrn schmeicheln, ihm nach dem Munde reden und so den Honig an seinen Fußsohlen ablecken, d. i. Geld, Amt und Ehren zu erhaschen suchen. Sie sind die Schmeißfliegen und die Wölfe, welche das Lamm wittern und ihm nachfolgen, um sich zu mästen. Sie reizen durch ihre Spässe und Schmeicheleien ihre Opfer zum Lachen, treiben sie aus einem Vergnügen ins andere, und so fahren sie am Ende lachenden Mundes zur Hölle. Von ihnen sagt Salomon: „Ein gottloser Mensch schmeichelt seinem Freunde und führt ihn auf Abwege.“ ²⁾

O meine Brüder, wenn ihr würdige Früchte der Buße

¹⁾ Jf. 9, 16. ²⁾ Spr. 16, 29.

bringen wollet, dann fliehet die Lobredner und Schmeichler und richtet euch selbst mit aller Strenge; lebet nicht, um euch oder den Menschen zu gefallen, sondern um in Wahrheit gut vor Gott zu sein, „und die Wahrheit wird euch frei machen.“¹⁾ Gewichtige Männer lassen sich nur mit Mühe in die Höhe heben; leichtfertige und gehaltlose Menschen sind aber wie die Spreu: denn sie steigen, vom Ehrgeize getrieben, gleichsam im Fluge zu den höchsten Ämtern empor und schauen von dieser Höhe geringschätzend auf alles wahre Verdienst herab. Vor Zeiten, als noch solche gewichtige Männer in die Höhe gehoben wurden, da mußte das ganze Volk mit dem Klerus zu deren Erwählung und Erhebung Hand anlegen; jetzt dagegen wählen zwei oder drei aus dem Kapitel einen Mann, der ihnen gleicht, ein leichtes „Baderhüttelein.“ Ich fürchte jedoch, auch das Volk würde heutzutage, wenn es zu wählen hätte, keine Männer von Bedeutung wählen; denn es liebt ja nicht, wie die Christen der alten Zeit, Männer, die für ihr Seelenheil Sorge tragen, sondern solche, die ihm zeitlichen Vorteil versprechen. Es ist leider alles in der Wurzel faul.

Neunzehntes Kapitel.

Schlechte Früchte,

(Böse und schädliche Werke.)

Manchmal ist ein Baum nicht unfruchtbar, aber er trägt schlechte Früchte. Entweder sind sie wurmig, oder bitter, oder sie blähen auf. Ebenso sind auch oft die Werke der Menschen beschaffen, wenn sie ihr Gewissen nicht rein halten, oder keine Demut haben, oder wenn die Furcht und die Liebe Gottes nicht in ihnen lebt.

¹⁾ Joh. 8, 32.

Zum ersten sind ihre Früchte vom Wurm ange-
 stochen. Das gilt von allen unzüchtigen und wollü-
 stigen Menschen. Alle ihre Werke tragen einen nagenden
 Wurm in sich. Von außen sehen sie aus wie schöne rotwangige
 Äpfel, mit denen die Kinder gerne spielen; ist aber die Sünde
 geschehen, dann nagt der Wurm, welcher darin verborgen liegt,
 an dem Gewissen, und er wird ewig leben, wenn du ihn nicht
 durch wahre Buße tötest. „Ihr Wurm wird nicht sterben,“¹⁾
 sagt der Prophet. Das ist der Wurm, welcher die Kürbis-
 staude des Jonas stach, unter deren Schatten der Prophet
 ruhete. Jonas freute sich gar sehr über dieses Schattendach,
 aber durch den Wurm verdorrte die herrliche Staude auf der
 Stelle. Die schattige Kürbisstaude ist die Ruhe des Gewissens,
 welche sowohl im Winter der Leiden wie im Frühling des
 Wohlergehens gedeiht. „Ein gutes Gewissen, ist wie ein be-
 ständiges Freudenmahl.“²⁾ Ein unschuldiges Herz richtet sich,
 wie jene Staude, leicht und schnell nach oben, indem es em-
 porrankt an dem Vertrauen auf den Herrn; und unter diesem
 Schatten ist gar süße Ruhe. Da stiehlt sich der Wurm in
 das arglose Herz, und die Staude ist verdorrt, das Glück
 der Unschuld verloren. So töte denn in der Frühlingszeit
 den nagenden Wurm. Schäme dich doch und wirf die schlechte
 Frucht weit von dir, wie der Knabe, der einen wurmigen Apfel
 aufgeschnitten hat, den er für eine gar köstliche Frucht gehalten.
 Höre, was der Apostel allen denen sagt, die sich so haben
 täuschen lassen: „Als ihr Knechte der Sünde waret, seid ihr
 der Gerechtigkeit bar gewesen. Welche Frucht hattet ihr aber
 damals von den Dingen, deren ihr euch jetzt schämet? Denn
 das Ende davon ist der Tod.“³⁾ So bringet denn von jetzt
 an keine solche wurmstichigen Früchte mehr, sondern die süße
 Frucht der Keuschheit und eines guten Gewissens. Selig, wer
 die Erstlinge dieser herrlichen Früchte Gott in seiner Jugend
 darbringt, sei es durch den festen Vorsatz, ein ehrbares Leben

1) Jj. 66, 24. 2) Epr. 15, 15. 3) Röm. 6, 20. 21.

zu führen, sei es, sofern das geraten erscheint, durch das Gelübde der Keuschheit. Großer Friede des Gewissens wird sein Lohn sein.

Anderere Bäume bringen bitterere Früchte. Es sind diejenigen, welche sich ausschließlich mit der Erwerbung, Bewahrung und Verwaltung zeitlicher Güter befassen. Wie bitter ihnen diese Frucht schmeckt, kannst du erkennen, wenn sie einen Kreuzer für Gott oder für die Armen ausgeben sollen: es zieht ihnen den Mund zusammen, als wenn sie in einen herben Apfel gebissen hätten. Sie scheinen in ihrem Reichthum Frieden zu haben, und sieh, ihr Friede ist bitter. „Im Frieden ist meine Bitterkeit am bittersten.“ ¹⁾ Wer etwas Bitteres gegessen hat, dem schmeckt darnach die beste Speise bitter. Ebenso ergeht es denen, welche sich an die bitterere Frucht weltlichen Sinnens und Trachtens gewöhnt haben: es schmeckt ihnen keine geistliche Speise mehr, weder Gebet, noch Betrachtung, noch die Anhörung des göttlichen Wortes. Sobald die Kinder Israel angefangen hatten, die Früchte des gelobten Landes zu genießen, da hörte das Manna auf, vom Himmel zu fallen. Den Reichen, welche ihren Trost in ihren zeitlichen Gütern haben, wird der Trost entzogen, den die Heiligen im Dienste Gottes genießen. Das bezeugt der h. Augustin, indem er spricht: „Die Betrachtung zieht die ganze Seele in um so größerer Andacht empor, je reiner sie ist, und je mehr sie sich den geistlichen Dingen hingiebt; sie besaßt sich aber um so mehr mit dem Geistlichen, je mehr sie dem Fleischlichen und Irdischen abstirbt.“ ²⁾

„Was soll ich aber thun,“ sagst du, „daß meine Frucht süß werde, obwohl ich mich mit der Verwaltung und Besorgung zeitlicher Geschäfte besaße? Ich kann mich dieser ja nicht ent schlagen; es ist das mein Beruf, den Gott selbst mir gegeben.“ Ich antworte darauf: Nimm dir ein Beispiel an den Hausfrauen, welche die bittersten Apfel schmackhaft und

¹⁾ J. 38, 17. ²⁾ De Trin. I.

süß zu machen wissen, indem sie dieselben ans Feuer setzen und sie braten. Bist du also viel mit zeitlichen Dingen beschäftigt und fühlst du oft, wie bitter die Welt ist, so nimm die Liebe Gottes, dieses heilige Feuer, in dein Herz auf, bestrebe dich ernstlich, mit allen deinen zeitlichen Geschäften Gott zu dienen und nur ihm darin zu gefallen. Laß die Liebe in dir mächtig werden und betrachte alles andere als Neben Sache; sieh, dann wird alles Bittere in Süßigkeit verwandelt. So will es der h. Paulus, wenn er sagt: „Alles, was ihr thuet, soll in Liebe geschehen,“¹⁾ und dasselbe deutet der Herr an, wenn er im A. B. befahl, das Osterlamm solle so zubereitet sein, „daß nichts roh oder gekocht gegessen werde, sondern nur am Feuer gebraten.“²⁾ So beziehe denn alles, was du Gutes thust, auf die Ehre Gottes und auf das Wohl des Nächsten. Wer aber die Arbeiten des thätigen Lebens ganz gleichgiltig und ohne höhere Absicht, also ganz zwecklos verrichtet, etwa wie ein vernunftloses Pferd, das den Karren zieht, oder wer dabei zwar ein Ziel vor Augen hat, aber nur ein irdisches, z. B. wer da einzig und allein dafür arbeitet, um sich und die Seinigen zu ernähren und seine Zeit hinzubringen, ohne an Gott und sein ewiges Ziel zu denken, dessen Früchte bleiben bitter und unschmackhaft. Nur wer sich bei seinen Arbeiten Gott zum Ziele setzt, daß sie nämlich Gott gefallen und aus Gehorsam gegen Gottes Gebot geschehen sollen, der macht sie schmackhaft und süß und erträgt die Beschwerden der Arbeiten mit aller Freudigkeit, denn er hat stets Gott gegenwärtig, für den er arbeitet, und dem allein er gefallen will. Und weil er sieht, daß er damit Gott gefällt, daß er ihm hierin dient, so ist er ganz zufrieden und will keine andere Beschäftigung, weil er nicht für sich, sondern wie ein guter Baum für seinen Herrn Frucht bringen will. Mag er sich damit auch weniger Verdienst sammeln, als durch das be-

1) 1. Kor. 16, 14. 2) 2 Moj. 12, 9.

schauliche Leben — obgleich das Verdienst sich nach der Größe der Liebe, nicht nach der Menge der Arbeiten bemisst — so lebt er gleichwohl zufrieden, weil er nicht das Seinige, sondern die Ehre Jesu Christi sucht, weil er nicht seinem, sondern Gottes Willen nachlebt, und weil er weiß, daß Gott von Ewigkeit her sowohl den Lohn bestimmt hat, womit er den Seinigen vergelten wird, als auch die Verdienste, für welche der Lohn bestimmt ist. Solche Männer waren der h. Ambrosius und der h. Gregorius, welche bei allen ihren Anstrengungen mit Freuden arbeiteten. Wolltest du aber nicht aus Liebe zu Gott, sondern um ihrer selbst willen die Reichtümer lieben, so würdest du nimmer süße Frucht aus ihnen ziehen.

Zum dritten bringen manche Bäume Früchte, welche weder wurmig noch bitter sind, aber den, der sie genießt, aufblähen. Es sind das die Hoffärtigen und Ehrgeizigen, deren Streben nur auf Ehren und Ansehen gerichtet ist. Ihre Frucht ist süß und wohlschmeckend, gefährdet aber die Gesundheit. Von ihnen steht geschrieben: „Ich will heimsuchen die Frucht des Hochmuts.“¹⁾ Man liest in der Geschichte Alexanders, daß seine Soldaten in Indien die Früchte des Landes so süß gefunden haben, daß sie von ihnen nicht satt werden konnten, und so ist denn durch den unmäßigen Genuß derselben eine große Pest und Sterblichkeit unter ihnen entstanden. So süß ist auch die Ehre und das Ansehen unter den Menschen, daß man von ihnen nur schwer gesättigt werden kann; sie blähen aber auf, und das um so mehr, je mehr man von ihnen genießt. Ehrgeizige Menschen werden sich nie mit der Ehre begnügen, welche ihnen erwiesen wird; sie wollen immer höher hinauf und bedenken nicht, wievielen sie vorgehen, sondern nur, wieviele ihnen vorgehen.

„Was sollen wir aber thun, damit die Ehrenbezeugungen uns nicht schaden?“ Wer ein obrigkeitliches Amt hat, der soll sich die Ehrenbezeugungen bisweilen gefallen lassen

¹⁾ 31. 10, 12

und sie nicht immer von sich ablehnen; denn die Untergebenen werden ja gelehrt, daß sie ihren Oberen und andern, welche Ehre verdienen, solche erweisen; das wäre aber ungereimt, wenn nicht die Oberen Ehrenbezeugungen annehmen dürften. „Was soll man aber thun“, damit sie nicht aufblähen und schaden?“ Wenn Früchte nicht schaden sollen, so pflegt man beim Genuße derselben etwas Salz zu nehmen. Das Salz, welches die Ehrenbezeugungen unschädlich macht, ist das Salz der Weisheit, der Vorsicht und Mäßigung. Würze damit jene Früchte, und sie werden dir nicht schaden. „Kann man wohl,“ sagt Job, „Unschmackhaftes essen, das nicht mit Salz gewürzt ist?“¹⁾ „Weise ist,“ wie geschrieben steht, „wer für seine Seele weise sorgt, und die Früchte seiner Weisheit ernten Lob.“²⁾ Diese Weisheit ist aber Demut, denn „wo Demut ist, da ist auch Weisheit“³⁾ und „die Weisheit erhebt das Haupt der Demütigen.“⁴⁾ Und von dem Gerechten wird gesagt: „Er wird Wurzel schlagen unten und Frucht bringen oben.“⁵⁾ So beobachte denn, was der h. Thomas lehrt, wie du alle Ehre und alles Lob, wenn dir solches von andern erwiesen wird, dem Herrn, als deinem letzten Ziel und Ende, zuwenden sollst.

Zwanzigstes Kapitel.

Krankhafte Bäume.

(Üppiges Leben.)

Bäume, welche, wie z. B. die Weiden, am Wasser oder auf Wiesen stehen, sind gewöhnlich weich und schwankend und haben wenig Kraft. So besitzen auch die Men-

¹⁾ Job 6. 6. ²⁾ Sir. 37. 25. ³⁾ Spr. 11, 2. ⁴⁾ Sir. 11, 1.
⁵⁾ Jj. 37, 31.

ſchen, welchen viel zeitliches Glück und irdiſche Freude zufließt, in der Regel keine Kraft zum Widerſtand und zur Ausdauer, ſie ſind weich und unbeſtändig und werden leicht von der Verſuchung überwunden. Das wird ſich bald nach Oſtern zeigen, wenn ſie nicht im Stande der Gnade, in welchem ſie ſich jetzt befinden, verharren, ſondern ſich von dem Verſucher nach Art einer ſchwachen Weide treiben laſſen, wohin er immer will, und ſo zu ihrer alten Lebensweiſe zurückkehren. Auf ſie läßt ſich anwenden, was der Pſalmiſt ſagt: „An den Flüssen Babylons ſaßen wir und weinten und hingen unsere Harfen an den Weiden auf.“ ¹⁾ Auch ſie ziehen bald nach Oſtern zu den Weidenplätzen auf der Ruprechtsau, und der Teufel, welcher in der dürren Wüſte keine Ruhe findet, geſellt ſich an dieſem wasserreichen Orte gerne zu ihnen, um mit ihnen ſein Spiel zu treiben. Er findet die Harfen an den Weidenſtämmen aufgehängt. In der Faſtenzeit war das Saitenſpiel verklungen, aber nicht dauernd aufgegeben; die Harfen ſind noch ganz und werden ſchnell geſtimmt, und der alte Tanz kann wieder beginnen, das alte Wohlleben, der alte Leichtſinn nehmen wieder ihren Lauf.

Was wäre dieſen reichen und unbeſtändigen Menſchen gut? Wenn ihnen geſchähe wie der Koralle. So lange dieſe ſich im Meere unter Waſſer befindet, iſt ſie ein weiches und biegsames Wurzelgewächs; ſobald aber der Fiſcher ſie aus dem Meere zieht, verhärtet ſie ſich zu einem Steine. O möchten auch dieſe durch Wohlleben verweichlichte Menſchen von der rauhen Hand des Mißgeſchicks, durch Armut oder Krankheit, aus dem Strome des Glückes herausgehoben werden, damit ſie erſtarren mögen, um der Sünde Widerſtand leiſten zu können. Ja, Gott iſt denen gnädig, welchen er Trübfale zuſchickt, damit ſie zur Erkenntnis ihrer ſelbſt gelangen, die Sünde haſſen, die Welt verachten und Gott ſuchen lernen.

¹⁾ Pſ. 136, 1.

So geschah es mit Antiochus, als Gott der Herr ihn mit schwerer Plage heimgesucht hatte. „Er fing an, von seinem Stolze abzulassen und zur Erkenntnis seiner selbst zu kommen, und sprach: Es ist billig, sich Gott zu unterwerfen, und der Sterbliche soll sich nicht Gott gleich dünken.“¹⁾ So lange die Apostel sich der leiblichen Gegenwart Christi erfreuten, waren sie schwach und fielen oftmals; es fiel sogar Petrus, der Felsenmann, der da gelobt hatte festzustehen, wenn auch alle wanken würden; und er brach zusammen auf den Hauch des Mundes einer armen Magd. Als ihnen aber der Trost der Gegenwart Jesu entzogen war, da wurden sie durch das Feuer des h. Geistes hart und fest, wie gebrannte Steine, und selbst die Donner der Drohungen und Peinen von den Fürsten dieser Welt konnten sie nicht erschüttern, sondern Petrus sprach mit aller Freimütigkeit: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“²⁾ Wenn aber schon das Glück der leiblichen Gegenwart Christi seine Jünger so weich machte, welchen Einfluß muß dann die Welt mit ihren Gütern, Ehren und Freuden auf die Kinder dieser Welt ausüben!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Absterben des Baumes.

(Endliches Los des Menschen.)

Wenn der Baum lange Zeit gewachsen ist, wird er endlich alt, stirbt ab und fällt mit lautem Krachen nach derjenigen Seite, nach welcher er die meisten Äste gezogen, und wo er die meisten Früchte getragen hat, und hier bleibt er liegen, ohne wieder aufzustehen. Ebenso fällt der Mensch im Sterben nach der Seite hin, wohin vorzugsweise seine Ge-

¹⁾ 2. Mac. 9, 11. ²⁾ Apostelg. 5, 29.

danken und Neigungen bei Lebzeiten gerichtet waren, zum Himmel oder zur Hölle. „Wenn der Baum fällt, nach Sünden oder Tugenden, so bleibt er an der Stelle, wohin er gefallen ist, liegen.“¹⁾ Gleichwie die Körper, wenn sie auf ein Hindernis stoßen, durch ihre Schwerkraft dahin gezogen werden, wo sie Ruhe finden, wo das Ziel und Ende ihrer Bewegung ist, so werden auch unsere Seelen, wenn sie nichts hindert, durch ihr Verdienst oder ihr Mißverdienst dahin geführt, wohin ihr Streben gegangen ist, zum Lohne oder zur Strafe. Ist daher das Band, welches die Seele ans Fleisch gefesselt hielt, durch den Tod gelöst, so empfängt der Mensch sofort, wenn kein Hindernis entgegensteht, seinen Lohn oder seine Strafe. Wohin er fällt im Tode, da bleibt er liegen ewiglich.

Anders ist es bei Lebzeiten; denn da verlieren wir die Gnade Gottes und gewinnen sie wieder. Nach dem Tode aber ist die Zeit der Entscheidung vorüber, und wer in die Hölle gefallen ist, steht nicht wieder auf, um in die Glorie einzuziehen. Was der Fall der Engel für diese gewesen ist, das ist der Tod für uns. Jetzt ist die Zeit des Verdienens, später nicht mehr. Wir müssen also arbeiten, so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, in welcher niemand mehr wirken kann. Deshalb stellt denn auch der Teufel den Sterbenden so sehr nach und sucht sie auf alle Weise zu überwinden, da er wohl weiß, daß er sie, wenn nicht jetzt, nie in seine Gewalt bekommen wird. Deshalb nahete er dem h. Martinus, als dieser zum Sterben kam. Er aber sprach: „Was willst du hier, wüste Bestie? An mir findest du nichts Unreines; der Schoß Abrahams wird mich aufnehmen.“ Woher weißt du das, o heiliger Befenner? Worauf stüttest du deine Zuversicht? Er hatte alle seine Äste und Zweige zum Himmel hingerichtet, seine Augen und Hände stets im Gebet zum Himmel ausgebreitet; daher wußte

¹⁾ Pred. 11, 3.

er, wohin er falle, wenn im Tode sich seine Seele vom Leibe scheiden würde. Folgen wir ihm und allen lieben Heiligen nach, wenn wir eines glückseligen Todes sterben wollen. Amen.



Der Baum des heiligen Kreuzes.

Eingang.

In der ganzen Natur findet sich unter den Geschöpfen gleicher Art stets eines, welches das edelste ist. Unter den Vögeln ist es der Adler, unter den vierfüßigen Tieren der Löwe, unter den Schlangen der Basilisk, unter den Fischen der Salm, unter den Metallen das Gold. Welcher Baum überragt aber an Würde alle Bäume des Waldes? Der Baum, von welchem die Kirche in der Leidenszeit singt:

Treues Kreuz, an Ehr' und Würde
Ist kein Baum des Wald's dir gleich.
Laub und Blüt' und Samenzierde
Trägt kein Baum wie du so reich.
Welche süße, teure Bürde,
Holz und Nägel, hängt an euch!

O schöner Baum, es glänzt an dir
Des Purpurs königliche Zier.
Vor allen auserwählter Stamm,
Du trägst das reine Gotteslamm.

Auf dir, als einer Wage, liegt
Der Preis, der unsre Schuld aufwiegt,
Des Herren Leib, das Lösegeld
Für die vom Tod erkaufte Welt.

Dieser Baum des Lebens ist dem edelsten Erdreich entsprossen, dem Schoße der reinsten Jungfrau Maria. Er bedarf nicht der Veredelung durch ein Pfropfreis, denn er ist empfangen vom hl. Geiste; die menschliche Natur ist in ihm mit der göttlichen in einer Person vereinigt. Dieser Baum ist herangewachsen zu wunderbarer Höhe und Vollkommenheit,

denn „Jesus nahm zu an Weisheit und an Alter und an Gnade bei Gott und den Menschen.“¹⁾ Er hat seine Wurzel in die tiefste Tiefe der Demuth gesenkt, denn „er hat sich selbst erniedrigt und ist gehorsam geworden bis zum Tod am Kreuze.“²⁾ Zwar hat er eine rauhe Rinde, „wir halten ihn für einen Ausfälligen und für den Niedrigsten der Menschen;“³⁾ aber es ist ein kerngesunder Stamm, an dem der Wurm der Sünde nie genagt, denn „Jesus hat keine Sünde je gethan, und in seinem Munde ist kein Trug gefunden worden,“⁴⁾ und er selbst spricht von sich: „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?“⁵⁾ Edel sind auch alle Früchte, die dieser Baum trägt: es sind nicht die wurmigen Früchte der Wollust, sondern die der Entsaugung, nicht die herben Früchte des Geizes, denn „der Menschensohn hat nichts, wohin er sein Haupt legen sollte.“⁶⁾ Und er trägt Früchte an allen seinen Zweigen, denn „vom Haupte bis zu den Fußsohlen ist nichts Heiles an ihm.“⁷⁾ Und alle diese Früchte trägt er für uns; ja selbst den ganzen Baum hat er uns geschenkt, da er um unserwillen freiwillig in den Tod gegangen ist; „der Vater hat seines eingebornen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns hingegeben.“⁸⁾

Dieses ist der Baum, der, von den Händen der Sünder gefällt, für die armen Sünder eine Brücke zum Himmel geworden ist. Wenn das Schiff der Unschuld uns, wie unserm Stammvater Adam, an dem Felsen der Sünde gescheitert ist, wenn wir auch zu feige waren, in gesunden Tagen mit Magdalena das Rettungsbrett der Buße zu ergreifen, wenn wir dann auf dem Sterbebett nicht mehr im Stande sind, unsere Schuld durch strenge Buße abzutragen, so ist es das Verdienst des Leidens Christi, durch welches wir noch hoffen dürfen, mit wahrer Reue zum himmlischen Vaterland zu gelangen; denn am Kreuze hat Jesus für uns gebetet: „Vater

1) Luk. 2, 52. 2) Phil. 2, 8. 3) Jf. 53, 3. 4) 1. Pet. 2, 22. 5) Joh. 8, 46. 6) Luk. 9, 58. 7) Jf. 1, 6. 8) Röm. 8, 32.

verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Am Kreuze hat er für uns „Gebete und Flehen mit lautem Rufe und Thränen dem Vater dargebracht und ist seiner Ehrfurcht wegen erhört worden.“ ¹⁾ Sein Blut hat hier für uns zum Himmel um Barmherzigkeit gerufen, hat „lauter, als das Blut des gerechten Abel“ ²⁾ um Rache geschrieen. Der Baum des Kreuzes ist es darum auch, unter den wir uns in unserer letzten Not flüchten. Im Leben nimmt der Mensch so gerne seine Zuflucht zum Geld und Gut, zu den Mächtigen und Freunden; aber alle verlassen ihn im Tode, und da stellen wir dann das Kreuz zu den Füßen des Sterbenden, damit er sein Auge darauf heste, und reichen es ihm dar, daß er es umfasse und küsse als seine letzte und einzige Zuflucht, wenn die Donner des Gerichtes von ferne an sein Ohr schlagen, und die Blitze der göttlichen Gerechtigkeit unheilverkündend leuchten. Ja, wer dann gläubig und reuevoll das Kreuz Jesu Christi umklammert, dem wird kein Leid widerfahren.

Das Kreuz ist jener wunderbare und hochgefeierte Baum, den Nabuchodonosor geschaut, und dessen Bedeutung der Prophet Daniel erklärt hat, wie geschrieben steht: „Ich sah, und siehe, da war ein Baum mitten auf Erden, überaus hoch, groß und stark. Seine Höhe reichte bis an den Himmel, und man sah ihn bis an die Grenzen der Erde. Sein Laub war sehr schön, und seiner Früchte waren sehr viele: er gab allen Nahrung, und unter ihm wohnten die zahmen und wilden Tiere; auf seinen Ästen hielten sich die Vögel des Himmels auf, und alles Fleisch aß von ihm.“ ³⁾ Obgleich dieses Gesicht nach der Auslegung des Propheten sich nicht auf das heilige Kreuz bezieht, so wird uns doch durch dasselbe die Herrlichkeit dieses Baumes am anschaulichsten vorgestellt. Wir knüpfen daher unsere Betrachtungen über das heilige Kreuz an die

¹⁾ Hebr. 5, 7. ²⁾ Hebr. 12, 24. ³⁾ Dan. 4, 7. ff.

einzelnen Züge dieses Bildes an. Gebe Gott, daß wir dadurch mit rechter Liebe zu dem Gekreuzigten erfüllt werden und uns mit ganzem Herzen zu ihm bekehren mögen, damit sich auch an uns erfülle, was David gesungen hat, und die Kirche ihm in der Leidenszeit nachsingt.

Gott herrscht am Holz, und niederfällt
Vor ihrem König alle Welt.

Erstes Kapitel.

Der Baum mitten auf Erden.

(Das heil. Kreuz in seiner Bedeutung für Engel und Menschen.)

„Ich schaute und sieh, da war ein Baum mitten auf Erden.“ So hat Gott der Herr auch das heilige Kreuz mitten auf Erden, gleich dem Baume des Lebens in der Mitte des Paradieses, aufgepflanzt. Und warum das? Damit die Engel und Menschen zugleich in ihm 1) ihr Panier, 2) ihren Schatz, 3) ihre Freude und 4) ihr Vorbild erkennen sollen.

1. Das Kreuz ist mitten auf Erden aufgepflanzt worden, weil die Engel und Menschen es schauen und in ihm das Panier erkennen sollen, unter welchem sie ihren gemeinsamen Feind, den Teufel, bekämpft haben und noch bekämpfen, so daß jene nun immerdar, wie sie am Christfest sangen, Gott in der Höhe dafür loben und preisen, und die Menschen auf Erden, die guten Willens sind, den Frieden Gottes haben. Wie haben aber die Engel im Himmel unter dem Panier des Kreuzes gekämpft? Sind sie etwa durch das Leiden Jesu Christi erlöst worden, wie wir? Nein, Christus ist nicht ihr Erlöser, sondern nur ihr Mittler, d. i. er hat sie nicht mit Gott versöhnt, weil sie nicht gesündigt hatten, sondern sie durch das Verdienst seines Leidens gestärkt zu dem Entscheidungs-

kämpfe, in welchem sie den Teufel überwunden und ihre Seligkeit erstritten haben. „Es erhob sich ein großer Streit im Himmel: Michael und seine Engel kämpften wider den Drachen, und der Drache und seine Engel kämpften, und sie bestanden nicht, und ihre Stätte ward nicht im Himmel gefunden, und es ward hinabgeworfen jener große Drache, die alte Schlange, die da heißt Teufel und Satan; er ward hinabgeworfen auf die Erde, und seine Engel mit ihm. Sie haben ihn überwunden durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses.“¹⁾ Und was war die Ursache dieses Kampfes? Mit Bestimmtheit wissen wir darüber nur das eine, daß sich viele Engel aus Stolz und Neid gegen Gott empört und die treugebliebenen Geister bekämpft haben, dafür aber in den Abgrund gestürzt worden sind. Als pure Geister konnten sie nur in dieser Weise sündigen. Gewöhnlich nimmt man aber an, daß die bösen Engel beim Anblick ihrer Herrlichkeit, welche Gott ihnen anerschaffen hatte, ein eitles Wohlgefallen an sich fanden und Gott nicht die Ehre geben wollten; ferner daß sie, wie Gott, aus eigener Kraft, und nicht mit Hilfe der göttlichen Gnade zur übernatürlichen Seligkeit gelangen wollten. Manche gehen noch weiter und nehmen an, der Herr habe ihnen im voraus das Geheimnis der Menschwerdung und des Leidens des Sohnes Gottes als die Quelle aller Gnade, durch welche allein auch sie zur Anschauung des göttlichen Wesens erhoben werden sollten, offenbart, und gerade dieses gnadenreiche Geheimnis habe ihren Stolz empört und zugleich den Neid gegen die Menschen in ihnen erweckt. Für diese Annahme spricht die ausdrückliche Erklärung des h. Johannes, daß die treuen Engel den Drachen „überwunden haben durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses;“ hiernach haben sie Gott die Ehre gegeben und die himmlische Glorie erlangt durch das Verdienst des Leidens Jesu Christi, und die bösen Engel sind

¹⁾ Offenb. 12, 7. 11.

gefallen und gestürzt worden, weil sie nicht durch die Gnade Jesu Christi selig werden wollten. So haben denn schon die hh. Engel unter dem Baniere des Kreuzes gekämpft und gesiegt.

Ebenso ist es auch den Menschen auf Erden nicht gegeben, in Kraft eigenen Verdienstes und durch ihre eigene Tugend selig zu werden; denn wenn schon die Engel der Gnade Gottes bedurften, um zur übernatürlichen Seligkeit zu gelangen, wie vielmehr gilt das von den Menschen, deren Natur soviel niedriger ist, als die der Engel. Unser aller Heiland ist also der menschengewordene Sohn Gottes, der am Kreuze für uns geblutet hat. „In keinem andern ist Heil, denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“¹⁾ Durch seinen siegreichen Tod am Kreuze ist auch die Macht des Teufels gebrochen, der uns alle in seinen Fall und in sein Verderben hineinzuziehen trachtet. Darum sprach Jesus kurz vor seinem Leiden: „Jetzt ist das Gericht über die Welt, jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen werden.“²⁾ Und so ist es die Kraft des Kreuzes Jesu Christi, das Verdienst seines Leidens und Sterbens, wodurch auch wir alle Anfechtungen des bösen Feindes überwinden. Wir kämpfen und siegen nur unter dem Baniere des heiligen Kreuzes.

2. Das Kreuz ist mitten auf Erden auf gepflanzt als gemeinsamer Schatz der Engel und Menschen. Jesus hat alle Schätze der göttlichen Weisheit, der Verdienste und Gnaden im Kreuze, „im Blute des Lammes“ vereinigt. Engel und Menschen sollten durch diesen Schatz die Seligkeit erwerben. Von diesem Lamm steht daher geschrieben, daß es „getötet worden ist von Anbeginn der Welt.“³⁾ Das will sagen: das Verdienst des Leidens und Sterbens des Sohnes Gottes war es, woran die Engel geglaubt, wornach die Engel verlangt, wodurch sie die Seligkeit erworben haben; dieser Tod des unbefleckten Lammes war von Anbeginn im Räte Gottes be-

¹⁾ Apostelgesch. 4, 12. ²⁾ Joh. 12, 31. ³⁾ Offb. 13, 8.

schlossen, um die Menschheit von dem Sündenfalle ihres Stammvaters wieder aufzurichten; er war vorgebildet in allen Opfern, welche die Gerechten des alten Bundes dargebracht haben, und er wurde vollzogen in dem Tode aller Gerechten, dieser Glieder Jesu Christi, welche um der Gerechtigkeit willen hingeopfert wurden, wie Abel, Hajas, Jeremias u. s. w. Dieser Schatz der Verdienste Jesu Christi ist angedeutet in den Worten des Herrn: „Das Himmelreich ist gleich einem im Acker verbor- genen Schatze, welchen ein Mann fand und verbarg; vor Freude über denselben geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft diesen Acker.“¹⁾ Dieser Schatz ist das Verdienst des hochheiligen Kreuzes, welches überfließend genug ist, um den Engeln wie den Menschen den Himmel zu erwerben. Diesen Schatz findet derjenige, welcher auf dem Felde eines tugendhaften und büßfertigen Lebens arbeitet; er verbirgt ihn wie ein Myrrhenbüschlein in seinem Herzen und hält ihn werter, als alle Güter dieser Welt, und er giebt diese hin, um jenen zu gewinnen. Von dem Schatze der Verdienste Christi redet der h. Johannes, wenn er ausruft: „Von seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade,“²⁾ und der h. Paulus: „Es gefiel (dem Vater), daß in ihm alle Fülle wohne, und daß durch ihn alles versöhnt werde, sowohl was auf Erden, als was im Himmel ist, indem er Frieden stiftete durch das Blut seines Kreuzes.“³⁾ „Durch ihn haben wir beide (Juden und Heiden) Zutritt zum Vater in Einem Geiste. Also seid ihr nicht mehr Fremdlinge und Pilger, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbaut auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Jesus Christus selbst der Haupteckstein ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengehalten wird und heranwächst zu einem h. Tempel im Herrn, durch welchen auch ihr miterbant seid zu einer Wohnung Gottes im Geiste.“⁴⁾ „Darum

¹⁾ Matth. 13, 44. ²⁾ Joh. 1, 16. ³⁾ Kol. 1, 19. ⁴⁾ Eph. 2, 18—22.

wollte auch," wie Chrysostomus bemerkt, „Christus nicht etwa im Tempel der Juden sein Leiden vollbringen, damit es nicht den Anschein habe, als ob er nur für dieses Volk sich geopfert hätte, sondern unter freiem Himmel vor der Stadt, vor den Mauern, Angesichts der ganzen Welt, damit jeder erkenne, daß er sich für die ganze Welt zum Opfer gebracht habe, zur Entsündigung und Befeligung aller.“¹⁾

3. Das Kreuz ist mitten auf Erden aufgepflanzt als gemeinsame Freude der Engel und Menschen. Wer nach Vollendung seiner Studien oder nach einem siegreichen Feldzuge zu den Seinigen zurückkehrt, der wird mit Jubel empfangen; man nimmt ihn in die Mitte, und alle betrachten ihn mit großer Freude. So stand auch Christus nach dem heißen Kampfe am Kreuze im Glanze der Auferstehung in der Mitte seiner Jünger und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch," und er zeigte ihnen die Hände und die Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.²⁾ So ist das Kreuz als gemeinsame Freude der Engel und Menschen mitten auf Erden aufgerichtet. Die Engel hatten das Leiden Jesu am Kreuze und die Niederlage des Teufels durch die Kraft des Kreuzes gesehen und freuten sich über die Herrlichkeit Gottes und Jesu Christi und über die Erlösung des menschlichen Geschlechtes. Sie freuten sich also und brachten Gott ihren Dank dar nicht nur für die Glorie, welche ihnen selbst am Kreuze bereitet worden ist, sondern zugleich für das Heil, das den Menschen, ihren Schutzbefohlenen, durch das Verdienst des Blutes Christi ausgewirkt wurde.

4. Das Kreuz ist mitten auf Erden aufgepflanzt auch als gemeinsames Vorbild der Menschen und Engel, ja als Himmelsleiter für alle. Das Kreuz ist ja der Weg, auf welchem Christus zum Himmel hinaufgestiegen ist. „Musste nicht Christus solches leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen?“³⁾ „Gewiß ist dieses Wort: Wenn wir mit Christus

¹⁾ Serm. 35. de Cruce et latrone. ²⁾ Joh. 20, 20. ³⁾ Luk. 24, 26.

sterben, werden wir auch mit ihm leben; wenn wir mit ihm dulden, werden wir auch mit ihm herrschen.“¹⁾ „Christus hat für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, auf daß wir in seine Fußstapfen eintreten.“²⁾ Ebenso lehrt der h. Augustinus: „Die göttliche Weisheit hat die menschliche Natur angenommen, um uns ein Beispiel zu geben, wie wir leben sollen. Zu einem guten Leben gehört aber, daß wir uns vor dem nicht fürchten, was nicht zu fürchten ist. Manche Menschen fürchten nun zwar den Tod nicht, sie haben aber Abſcheu vor dieſer oder jener Todesart. Damit wir also ein gutes Leben führen, ohne irgend eine Todesart zu fürchten, ſo wollte der Gottmensch am Kreuze ſterben, weil der Kreuzestod die ſchmählichſte und ſchmerzhafteste von allen Todesarten iſt.“³⁾ So ſteht denn das Kreuz da als Vorbild aller Menſchen. Wie aber auch der heiligen Engel? Auch ſie haben ſich das Kreuz zum Vorbilde genommen; denn wenn ſie auch unſterblich von Gott erſchaffen ſind, ſo haben ſie doch durch die Macht der Liebe erſetzt, was ihnen von Natur aus mangelt: ſie hätten in der Blut ihrer Liebe gerne für ihn ſterben wollen, wenn ſie es gekonnt hätten. Die Liebe, welche bei den Menſchen aus der Not eine Tugend macht, macht bei den Engeln aus der Tugend gewiſſermaßen eine Not, wie der h. Johannes in der geheimen Offenbarung deutlich angiebt, wenn er ſagt: „Sie haben ihn (den Drachen) überwunden durch das Blut des Lammes, und ſie haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod.“⁴⁾ Gott hat also ihr Verlangen, um Chriſti willen zu ſterben, für die That angenommen. Daraus folgt, daß Chriſtus der Herr am Kreuze ein Vorbild aller vernünftigen Geſchöpfe, der Engel wie der Menſchen, geworden iſt. Gleichwie nun der unſterbliche Gott und Sohn Gottes, um Mittler zwiſchen Gott und ſeinen vernünftigen Geſchöpfen zu ſein, es nicht verſchmäh't hat, ſterblich zu werden und den Tod zu erdulden, ſo muß

¹⁾ 2. Tim. 2, 11. ²⁾ 1. Petr. 2, 21. ³⁾ Quaest. LXXX. 25.

⁴⁾ Offb. 12, 11.

auch jedes vernünftige Geschöpf, wenn es dem Mittler dankbar sein will, bereit sein, für ihn in den Tod zu gehen, wenn dies sein heiliger Wille ist.

Zweites Kapitel.

Höhe des Baumes.

(Troft und Schrecken des heiligen Kreuzes.)

„Und der Baum war überaus hoch,“ heißt es ferner bei Daniel. Auch der Baum des heiligen Kreuzes ist sehr hoch, sowohl im buchstäblichen wie im mystischen Sinne. Dem buchstäblichen Sinne nach mußte Christus am Kreuze erhöht werden, wie Moses in der Wüste die eberne Schlange erhöht hat, auf daß, wer an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“¹⁾ „Wenn ich am Kreuze werde erhöht sein,“ hat er selbst gesprochen, „so werde ich alles an mich ziehen. Das sagte er aber, um anzudeuten, welches Todes er sterben würde.“²⁾ Im mystischen Sinne aber war seine Erhöhung unermesslich, weil die göttliche Hoheit, der Sohn des höchsten Gottes und die hochherrliche Frucht des jungfräulichen Schoßes Mariä, unser Herr Jesus Christus, am Kreuze gehangen hat und an ihm zu unsrer Erlösung sterben wollte. Und warum wollte Christus der Herr, daß sein Kreuz so hoch sei?

1. Er wollte es, um von allen gesehen zu werden. Er wurde also erhöht als eine Leuchte, damit niemand sich durch Unwissenheit entschuldigen könne. In diesem Sinne handelt auch die Kirche, wenn sie im Innern ihrer Tempel das Bild des Gekreuzigten an der höchsten Stelle anbringt und das Kreuz auf dem Dache und auf der Spitze des Thurmes aufpflanzt. Sie will damit sagen: Christus ist das Licht

¹⁾ Joh. 3, 14. ²⁾ Joh. 12. 32—33.

der Welt, „welches nicht unter den Scheffel gestellt werden darf, sondern auf den Leuchter, damit es allen leuchte, welche im Hause sind.“¹⁾ Er ist nicht ein Licht, sondern das Licht, Gott von Gott, Licht vom Lichte. Hoch am Kreuze leuchtend ruft er uns zu: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wandelt nicht in der Finsternis, sondern er wird das Licht des Lebens haben.“²⁾ Das will sagen: „Ich bin das Licht der Welt,“ d. i. aller Menschen, denn ich allein bin im Stande, die Finsternis ihrer Seele zu verscheuchen. „Wer mir nachfolgt“, indem er an mich glaubt und meine Gebote hält und mein Kreuz trägt, „der wandelt nicht in der Finsternis“ der Unwissenheit und Sünde, der entgeht deshalb auch der Finsternis der Hölle, denn diese ist „die äußerste Finsternis“,³⁾ zu welcher jene geistige Verfinsternung führt. „Sondern er wird das Licht des Lebens haben“, das Licht der Gnade, welches das Leben der Seele ist und zum ewigen Leben führt; denn das Licht des Kreuzes führt durch die Liebe zur ewigen Seligkeit. Ja, durch das hochehrhabene Kreuz ist die ganze weite Welt erleuchtet und entzündet, denn in ihm leuchtet die göttliche Wahrheit und verscheucht die Finsternis der Unwissenheit; durch das Kreuz ist die Gnade erworben und die Finsternis der Sündenschuld verdrängt; durch das Kreuz ist die himmlische Glorie gewonnen und die Finsternis der Hölle besiegt. Mit Recht spricht daher der Prophet zu dem heiligen Kreuze: „Bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte werden wir das Licht schauen,“⁴⁾ nämlich unsern Herrn Jesus Christus in seiner Liebe und dereinst in seiner Herrlichkeit. Man jagt, wenn ein Mörder die Leiche dessen sehe, den er getötet hat, so fingen sogleich die Wunden desselben an zu bluten. Nun, wir haben Christum, den Herrn, durch unsere Sünden getötet; treten wir also zum Kreuze hin, richten wir unsere Blicke auf die Wunden, die wir ihm geschlagen, so

1) Matth. 5, 15. 2) Joh. 10, 12. 3) Matth. 22, 13. 4) Ps. 35, 10.

fließen sie für uns von neuem, erwecken in uns Reue und Liebe und Mitleiden.

2. Das Bild des Gekreuzigten ist aber auch deswegen erhöht und aller Welt vor Augen gestellt, damit die, welche ihn nicht lieben wollen, ihn wenigstens fürchten lernen; denn „weil er gehorsam war bis zum Tod am Kreuze, so hat Gott ihn auch erhöht und ihm einen Namen gegeben, welcher über alle Namen ist,“¹⁾ und er wird wiederkommen mit dem Zeichen des Menschensohnes, zu richten die Lebendigen und die Toten, und da werden seine Feinde „sehen, wen sie durchbohrt haben.“²⁾

Und schon jetzt vollzieht sich bei dem hoch aufgerichteten Kreuze Jesu ein furchtbares Gericht an den Weisen dieser Welt: es ist ihnen zu hoch, und sie kommen deshalb nicht zur Erkenntnis der Geheimnisse der Liebe und Erbarmung Gottes, welche sich im Kreuze seines Sohnes den Demütigen offenbaren. Verblindet von ihrer eigenen Weisheit kommen sie nicht zum Glauben an den Gekreuzigten, verachten sie das Geheimnis vom Kreuze, welches schon nach dem Apostel „den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Thorheit gewesen ist, den Bernfsenen aber Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“³⁾ Da geht denn das Wort des Herrn in Erfüllung: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß die nicht sehen sehend werden, und die sehen blind werden.“⁴⁾

Drittes Kapitel.

Größe des Baumes.

(Schmach und Ehre des heiligen Kreuzes.)

„Und der Baum war überaus groß,“ heißt es bei Daniel. Der Baum des heiligen Kreuzes ist so groß wegen der Größe der Schmach, wegen der Größe der Ehre,

1) Phil. 2, 9. 2) Joh. 19, 37. 3) 1. Kor. 1, 23. 4) Joh. 9, 39.

wegen der Größe des Geheimnisses und wegen der Größe des Zeichens des heiligen Kreuzes.

1. Groß ist die Schmach des Kreuzes. „Unter allen Todesarten ist keine schmähtlicher und schmerzhafter, als die des Kreuzes.“¹⁾ sagt der h. Augustinus. „Mit Schmach und Qual wollen wir ihn versuchen, zum schimpflichsten Tode ihn verdammen: dann wird man ihn beurteilen nach seinen Worten.“²⁾ So ist es im Buche der Weisheit von ihm vorausgesagt. Diese Schmach der Todesart wurde noch vermehrt durch den Ort und die Zeit seines Leidens; denn er wurde in Jerusalem gerichtet, zur österlichen Zeit, als alles Volk dajelbst zum Feste versammelt war, und nachdem er den feierlichen Einzug in seine Stadt gehalten und durch seine Lehre und seine Wunderthaten aller Augen auf sich gerichtet hatte. Aber dieses Übermaß der Schmach hat seine Seele nicht gebeugt, seinen Mut nicht gebrochen, denn der Psalmist spricht in seinem Namen: „Du hast mein Haupt beschirmt am Tage des heißen Kampfes.“³⁾ Weshalb wirst du denn, o Mensch, so niedergeschlagen bei dem geringsten Schimpf? Weshalb neunst du dich so bedauernswert und preisest diejenigen glücklich, welche in Ruhm und Ehren stehen? Der Sohn Gottes ertrug die Schmach des Kreuzes, und du hältst die Glücklichen und Fröhlichen dieser Welt für beneidenswert? sagt der h. Hieronymus.

2. Groß ist auch die Ehre des Kreuzes. So groß vor dem Leiden Christi die Schmach des Kreuzes gewesen ist, so groß war darnach die Ehre desselben. Groß ist die Würde des Kreuzes, ruft der h. Augustinus, denn das Riechholz der Räuber ziert nunmehr die Kronen der Könige. Das Kreuz steht in hohen Ehren, ruft der h. Chrysostomus, denn die Könige schmücken damit ihren Purpur, ihr Diadem, ihre Waffen, ihren Tisch; auf der ganzen Erde wird es verehrt und heilig gehalten. Deshalb schreibt auch der Apostel an die Galater:

1) Quaest. LXXX. 25. 2) Weisb. 2, 19. 20. 3) Ps. 139, 8.

„Ferne sei es von mir, mich zu rühmen, als nur in dem Kreuze unsres Herrn Jesu Christi.“¹⁾ Zu dieser Stelle bemerkt der h. Augustinus: „Damit wir uns im Kreuze rühmen sollten, so hat der Herr es auf seinen Schultern getragen und es uns so als das Scepter seiner Herrschaft empfohlen. Was den Gottlosen als ein großer Schimpf gilt, das ist den Kindern Gottes ein großes Mysterium. Wessen der Weltweise sich schämt, darin hat der Apostel einen Schatz gefunden.“ Wehe unserm falschen Stolze, die wir uns des Kreuzes Christi, seiner Armut, Schmach und Leiden schämen! Ach, wie selten findet sich in unsrer Wohnung das Zeichen des Kreuzes abgebildet, statt dessen aber nackte, weibliche Figuren, Badescenen, Jagd- und Kriegsstücke, Familienportraits u. s. w. in großer Menge, nichts vom Kreuze Christi.

3. Groß ist ferner das Geheimnis des heiligen Kreuzes, denn es schließt in sich ein die Erfüllung aller Weissagungen, alle Gnade und alle Vollkommenheit. Christus sprach zu seinen Jüngern: „Sich, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles erfüllt werden, was durch die Propheten von dem Menschensohn geschrieben ist.“²⁾ Die Propheten haben ja vorzugsweise von der Erscheinung Jesu Christi geweissagt, und zwar nach seiner dreifachen Würde, nämlich als König, Lehrer und Priester, und nach seiner dreifachen Vollkommenheit, nämlich seiner Macht, Weisheit und Liebe, wie bei Isaias geschrieben steht: „Der Herr ist unser Richter, der Herr unser Gesetzgeber, der Herr unser König: er rettet uns.“³⁾ Als König regiert er uns durch seine Gebote, als Lehrer unterrichtet er uns durch die Geheimnisse des Glaubens und durch das Vorbild seines Wandels, als Priester heiligt er uns durch sein heiliges Opfer. Alles das ist aber am Kreuze erfüllt worden, und deshalb hatte der Herr gesagt: „Es wird alles erfüllt werden.“ Ja, alles ist durch ihn am Kreuze erfüllt worden: die Gebote durch seinen Gehorsam und seine

¹⁾ Gal. 6, 14. ²⁾ Lut. 18, 31. ³⁾ Jf. 33, 22.

überchwengliche Liebe, denn „der Endzweck des Gebotes ist die Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheuchelttem Glauben.“¹⁾ Durch ihn sind auch alle Geheimnisse offenbar geworden, welche in den Vorbildern des alten Bundes verhüllt waren. Sein Kreuzesopfer brachte alle Opfer zum Abschluß, weil es nichts Vollkommeneres mehr giebt, was Gott dargebracht, und was den Menschen geschenkt werden könnte, als sein heiliges Fleisch und Blut, welche er Gott darbrachte, und die Sakramente, welche aus seiner geöffneten Seite zum Heile der Menschheit geflossen sind. Deshalb sprach Christus am Kreuze hangend: „Es ist vollbracht.“

4. Groß ist endlich das Zeichen des heiligen Kreuzes. Das Kreuz ist das Zeichen des lebendigen Gottes, womit alle Auserwählten, die selig werden sollen, auf der Stirne bezeichnet werden; das Zeichen, in welchem Christus bei Gott dem Vater für uns Gnade verdient hat; das Zeichen, durch welchen er uns Teil an seinen Verdiensten giebt, und womit er alle seine Auserwählten von den Verworfenen unterscheidet. „Ich bin der gute Hirt,“ sagt er, „und ich kenne meine Schafe, und die meinen kennen mich.“²⁾ Als Sinnbild dieser gnadenreichen Bezeichnung wird uns in der heiligen Taufe vom Priester, welcher uns die Verdienste des Leidens Jesu Christi mitteilt, das Kreuz auf die Stirne gedrückt, und dieses Siegel haftet unverleglich an unserer Seele, wenn wir es nicht selbst durch eine Todsünde losreißen. Durch wahre Buße wird es aber wieder hergestellt. Deswegen macht auch der Priester, wenn er dem Büßer die Losprechung erteilt, das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihn, um anzudeuten, daß er im Namen Jesu Christi das Siegel der Kindschaft Gottes wieder an ihm erneuert, das Verdienst des Kreuzes ihm wieder zuwendet. Von dieser Bezeichnung und seiner Größe handelt das Gesicht des h. Johannes in der geheimen Offenbarung: „Ich sah einen andern Engel aufsteigen vom Ausgang der Sonne. Er

¹⁾ 1. Tim. 1, 5. ²⁾ Joh. 10, 14.

hatte das Zeichen des lebendigen Gottes, und er rief mit lauter Stimme den vier Engeln, welchen es gegeben war, die Erde und das Meer zu beschädigen. Und er sprach: Beschädiget nicht die Erde noch das Meer, noch die Bäume, bis wir die Knechte unsres Gottes an ihrer Stirne bezeichnet haben.¹⁾ Groß ist, der da die Knechte Gottes bezeichnet, der „Engel des großen Rates,“ Christus Jesus, unser Herr, der in diese Welt gesandt ist, um die Menschen zu retten und selig zu machen. „Ich bin von Gott ausgegangen und gekommen; ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt.“²⁾ Dieser Engel ist vom Aufgang der Sonne aufgestiegen, weil er an der göttlichen Weisheit, die im Kreuze verborgen ist, als der Sohn Gottes, gleicher Natur und Wesenheit mit dem Vater, erkannt worden ist. Groß ist das Zeichen, denn es ist das Zeichen des lebendigen Gottes. Groß sind die Bezeichneten, denn sie sind Diener Gottes, und Gott dienen heißt herrschen und ist der höchste Adel. Diese seine Diener beschützt der Herr, auf daß sie keinen Schaden nehmen. Deshalb ruft er allen bösen Geistern, denen es gegeben ist, den Menschen in Glück und Unglück zu schädigen, gebieterisch zu, sie nicht ins Verderben der Sünde zu stürzen, bis er sie auf der Stirne als seine Diener bezeichnet, sie durch das Verdienst seines Kreuzes gestärkt habe. Von dieser Bezeichnung redet der Apostel, wenn er sagt: „Gott ist es, der uns sammt euch gestärkt hat in Christo, und uns gesalbt, uns auch das Siegel aufgedrückt und uns das Pfand des Geistes in unser Herz gegeben hat.“³⁾ Mögen wir doch dieser vielfältigen Gnaden, welche uns in dem Zeichen des heiligen Kreuzes bei der Taufe, Firmung und Buße verliehen worden sind, stets eingedenk sein, und so oft wir uns selbst damit Stirne und Brust bezeichnen, den göttlichen Heiland preisen, der in seinem Leiden und Sterben so Großes für uns verdient hat.

1) Offb. 7, 2. 2) Joh. 8, 42. 3) 2. Kor. 1, 21.

Viertes Kapitel.

Stärke des Baumes.

(Sieg des heiligen Kreuzes über Sünde und Hölle.)

„Und der Baum war überaus stark“, heißt es weiter bei Daniel. Das Kreuz ist stark, denn es hat die Macht des Teufels und der Sünde und die Pforte des Himmels und der Hölle gebrochen. Zwar hat Jesus Christus, ans Kreuz gehftet, seine Stärke nicht offenbar gezeigt, sondern sie weislich verborgen und deshalb auch am Kreuze keine Wunder vollbracht, weshalb es bei Habakuf heißt: „Dasselbst ist verborgen seine Stärke;“¹⁾ aber wenn er sie auch nicht gezeigt hat, so hat er sie doch in wundervoller Weise geübt. Er hat daselbst, wie der Psalmist sagt, „die Macht der Bogen gebrochen, Schild, Schwert und Krieg,“²⁾ nämlich die Bogen des Teufels, den Schild der Sünde, das Schwert des Paradieses, den Krieg der Hölle: den Teufel durch seinen Gehorsam, die Sünde durch seine Geduld, das Paradies durch seine Liebe, die Hölle durch seine Demut.

1. Christus hat durch das Kreuz die Macht des Teufels gebrochen. Durch die Sünde wurde der Mensch vom Teufel überwunden und ist in die Gewalt des Teufels gekommen. Durch das Leiden Jesu Christi ist er aber von der Sünde, also auch aus der Gewalt des Teufels befreit worden. Durch die Sünde hatte der Mensch Gott beleidigt, der ihn dann um seiner Gerechtigkeit willen der Gewalt des Teufels überlassen hat; durch das Leiden des Herrn aber sind wir mit Gott wieder versöhnt. Der Teufel hatte durch seine Arglist den Menschen gehindert, sein Heil zu wirken; „indem er aber dem Herrn selbst nach dem Leben trachtete, hatte er das Maß der von Gott ihm gegebenen Macht überschritten, weil Christus ohne Sünde und darum dem Tode nicht unterworfen war,“³⁾

1) Hab. 3, 4. 2) Ps. 75, 4. 3) s. Thom. Summ. III. qu. 49. art. 2.

und so mußte der überspannte Bogen brechen, die Macht des Teufels ein Ende nehmen. „Jetzt wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden, und, wenn ich erhöht bin von der Erde, dann werde ich alles an mich ziehen,“ ¹⁾ spricht der Herr. So ist denn der Bogen zerbrochen. Gleichwie der Baum, aus welchem der Bogen gemacht ist, einst im Walde gerade zum Himmel aufwuchs und als er noch jung und sein Holz weich und biegsam war, erst künstlich zum Bogen gekrümmt werden mußte, so kam auch der Teufel, als Engel des Lichtes, gut und schön aus der Hand des Schöpfers, aber entzückt von seiner eigenen Herrlichkeit wollte er nicht liebend und anbetend zu Gott emporstreben, sondern er versenkte sich in seine eigene Schönheit und suchte seine eigene Ehre; sein Verstand und Wille kehrte sich von Gott ab, neigte sich abwärts gleich den beiden Enden des Stammes, die sich zum Bogen krümmen lassen. Auf diesen Bogen legte er dann im Haß gegen Gott und gegen die Menschen, als die Kinder Gottes, seine tödtlichen Pfeile und schnellte sie los, selbst gegen Christus den Herrn, dessen Tod er suchte. Seine Pfeile waren alle Schmähungen, Lästerungen, falsche Anklagen, womit der Herr überhäuft wurde, alle Geißelstrieche und Hammerschläge, welche seinen heiligen Leib verwundeten. Den Sohn Gottes trafen zugleich alle Pfeile, womit die Kinder Gottes von Anbeginn von ihrem Widersacher heimgesucht wurden. Er hat aber diesen Bogen zerbrochen durch seinen Gehorsam gegen den himmlischen Vater, denn durch ihn hat er unsern Ungehorsam gesühnt und uns unter den Gehorsam zurückgeführt, in dessen Kraft auch wir allen Anfechtungen des bösen Feindes widerstehen können. „Gott sei Dank,“ sagen wir nun mit dem Apostel, „Gott sei Dank, der uns den Sieg verliehen hat durch unsern Herrn Jesum Christum.“ ²⁾

2. Christus hat durch das Kreuz die Macht der Sünde gebrochen. Durch das Leiden Christi sind wir in mehrfacher

¹⁾ Joh. 12, 31. 32. ²⁾ 1. Kor. 15, 57.

Weise von der Sünde erlöst, wie der h. Thomas ausführt.¹⁾ Erstlich dadurch, daß er uns seine große Liebe zu uns in seinem Leiden kundgiebt und uns zur Gegenliebe bewegt; denn „Gott hat dadurch seine Liebe zu uns bewährt, daß, da wir noch Sünder waren, Christus für uns gestorben ist.“²⁾ Durch die Liebe erlangen wir aber Nachlassung der Sünden nach dem Ausspruche des Herrn: „Es sind ihr viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat.“³⁾ Zweitens dadurch, daß er als unser Haupt zureichende und überfließende Genugthuung für uns, seine Glieder geleistet hat. Das Leiden, welches er aus Gehorsam und Liebe erduldet hat, wiegt ja bei weitem unsere Sünde auf, ähnlich wie die Hand reichlich gut machen kann, was der Fuß verbrochen hat. Die Kirche ist aber der mystische Leib Christi und wird mit ihrem göttlichen Haupte Jesus Christus als eine einzige Person betrachtet, gleichwie auch der natürliche Leib ein aus einer Menge von Gliedern zusammengesetztes Ganze bildet. Drittens, dadurch, daß der Leib, mit welchem Jesus Christus gelitten hat, nur ein Werkzeug seiner Gottheit gewesen ist, und somit in göttlicher Kraft die Sünde vernichtet hat. So hat er denn in dreifacher Weise den Schild der Sünde gebrochen und verbrannt. Einen Schild nennen wir mit Recht jede Todsünde; sie ist ein Schild, den der Teufel vorhält, damit er nicht aus den Herzen der Menschen verdrängt werde. Von diesen Schilden des Teufels gilt, was Job von dem Leviathan sagt: „Sein Leib ist wie gegossene Schilde, geschlossen mit Schuppen dicht aufeinander. Eine Schuppe schließt sich dicht an die andere, und auch kein Lüftchen dringt durch sie. Eine hängt an der anderen, und sie halten zusammen und trennen sich nimmermehr.“⁴⁾ In gleicher Weise sind, wie der h. Gregorius ausführt,⁵⁾ alle Sünder mit Schildern wie mit dichten Schuppen gewappnet; in ihrer Herzenshärte nehmen sie kein Wort der Belehrung und des Tadel.

¹⁾ Summ III. qu. 49 art. 1. ²⁾ Röm. 5, 8. ³⁾ Luk. 7, 47.

⁴⁾ Job 41, 6. ⁵⁾ Mor lib. XXXIII. ep. 30.

an, keine Strafe dringt bei ihnen durch, sie denken an keine Besserung, sondern nur an ihre Entschuldigung und Rechtfertigung. Und gleichwie eine Schuppe sich an die andere anschließt und keinen Lufthauch durchläßt, so stehen auch alle Sünder zu einander, wenn es gilt, einen von ihnen gegen Zurechtweisung und Strafe zu verteidigen und von der Besserung abzuhalten, weil jeder in ihm seine eigene Sache verteidigt. Einzelne würden sich wohl bessern lassen, aber die Menge der Verbündeten läßt es nicht zu.

Alle diese Schilde der Sünde hat nun der Herr am Kreuze gebrochen, indem er unsre Sünden abbüßte und unsre Strafe auf sich nahm. Wohl riefen ihm die Sünder zu: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuze;“ aber was wollt ihr denn, ihr Berruchten? Was soll er thun? Soll denn die Sünde siegen, oder soll er nicht vielmehr die Strafe der Sünde geduldig aushalten, um die Sünde zu tilgen? Nein, er harret aus in Geduld, und triumphiert sterbend über die Sünde. O, welche Freude der Engel über diesen einen Sünder, der Buße thut, bis zu seinem letzten Lebenshauche die vollkommenste Buße thut. Einen Sünder ließ er sich nennen, weil er unser aller Sünde anf sich geladen hat, um sie zu tilgen. Er hat damit aber diese starken Schilde der Sünde nicht nur zerbrochen, sondern er hat sie auch verbrannt, wie geschrieben steht: „Er wird die Bogen zerbrechen, die Waffen zerschlagen und die Schilde mit Feuer verbrennen.“¹⁾ Es ist dies das Feuer seiner Liebe, das bei seinem hochheiligen Leiden in ihm loderte, und in welchem die sieben Hauptünden in Flammen aufgingen: in seiner Demut die Hoffart, in seinem Verlangen nach dem Leiden die Trägheit, in der Durchbohrung seiner Seite die Unkeuschheit, in seinem Gebete für die Feinde der Zorn, in dem Tranke von Essig und Galle die Gaumenlust, in der Ausbreitung seiner Arme nach der ganzen Welt der Neid, in der Hingabe aller seiner Güter der

¹⁾ Ps. 45, 10.

Geiz. Was hat er wohl für sich zurückbehalten? Er hat uns sein Fleisch zur Speise, sein Blut zum Tranke, seine Seele als Lösegeld, das Wasser der Seite zur Reinigung hinterlassen, sein Kleid hat er den Kreuzigern, seinen Leichnam den Jüngern, seine Mutter dem Johannes übergeben, und so hat er sich ganz entäußert und sich uns dargeboten, auf daß er uns gehöre und uns diene bis zu unserm Tode. So stark war seine Liebe, und sollte die nicht mächtig genug sein, alle Sünden in uns zu vernichten?

3. Christus hat uns durch das Kreuz das Paradies geöffnet. Nach dem Sündenfalle unserer Stammeltern war den Sündern der Himmel durch zwei Riegel verschlossen: der eine ist die Sünde unserer Stammeltern, welche auf alle Menschen übergegangen ist, und welche allen den Zutritt zum Himmelreich verschlossen hat, wie geschrieben steht: „Gott setzte vor den Lustgarten die Cherubim mit dem feurigen, zuckenden Schwerte, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.“¹⁾ Der andere Riegel ist die Sünde, welche jeder Mensch persönlich begeht. Dieser zweite Riegel konnte von jedem durch den Glauben an den kommenden Erlöser und durch Reue über seine Sünde beseitigt werden, jener erste aber nicht, bis die Erlösung im Blute Jesu Christi, wie die göttliche Gerechtigkeit es forderte, wirklich vollbracht war. Jetzt aber, nach Vollendung seines Leidens ist uns die Pforte des Himmels erschlossen, wie der Apostel spricht: „Christus kam, ein Hohepriester der zukünftigen Güter, und ist einmal in das Allerheiligste eingegangen, eine ewige Erlösung vollbringend.“²⁾ Nach dem Sündenfall hinderten drei Dinge den Menschen an dem Eintritt in den Himmel: die Unwissenheit des Verstandes, die Kälte des Herzens und die Erschlaffung der Willenskraft, und darum heißt es, Gott habe die Cherubim mit dem flammenden zuckenden Schwerte vor den Lustgarten gesetzt, denn sie bedeuten gerade die Erkenntnis und die Liebe und die Thatkraft, welche

¹⁾ 1. Mos. 3, 24. ²⁾ Hebr. 9, 11.

den gefallenen Menschen mangelte. Das Leiden Christi hat aber unsern Verstand wieder erleuchtet, daß wir den Weg zum Paradiese finden, hat die Liebe in unsern Herzen entzündet und hat uns Mut und Kraft verliehen, den Himmel an uns zu reißen. Darum steht geschrieben: „Von den Tagen Johannes des Täuflers her (denn da beginnt das Leiden Christi) leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“¹⁾

4. Christus hat durch das Kreuz die Macht der Hölle gebrochen, denn das Leiden Christi war eine zureichende und überfließende Genugthuung für die Sünde, und mit der Vergebung der Sünden war für alle, welche sich des Leidens Christi theilhaftig machen, der Nachlaß der ewigen Strafe gegeben, der ewige Tod beseitigt, die Herrschaft der Hölle aufgehoben. Hiervon gilt, was das Evangelium sagt: „Wenn ein starker Bewaffneter seinen Hof bewacht, so bleibt alles in Frieden, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm alle seine Waffen und teilt die Beute.“²⁾ Bis zum Leiden Christi hat der Fürst dieser Welt geherrscht, seine Waffen waren die Sünden, die den Himmel verschlossen hielten, bis der Stärkere kam und ihn durch seinen Veröhnungstod diese Waffen aus den Händen riß und die Gerechten aus der Vorhölle erlöste und sie mit der Fahne des Kreuzes triumphierend in den Himmel einführte. Da, als Christus am Kreuze sein Werk vollbracht hatte, mögen die Gerechten des N. B. dem Lucifer und seiner Schaar zugerufen haben: „Hebet eure Thore, ihr Fürsten, erhebet euch, ihr ewigen Thore, daß einziehe der König der Herrlichkeit.“³⁾ Ihnen entgegnete der Fürst der Finsternis: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?“ Und sie antworteten: „Der starke und mächtige Herr, er ist der König der Herrlichkeit.“ Da war erfüllt, was der Prophet den Sieger über

1) Matth. 11, 12. 2) Luk. 11, 21. 3) Ps. 23, 7. 9.

Tod und Hölle sprechen läßt: „Ich werde dein Tod sein, o Tod; Hölle, ich werde dein Biß sein.“ ¹⁾

Fünftes Kapitel.

Schlanker Wuchs des Baumes.

(Das heilige Kreuz eine Himmelsleiter.)

„Die Höhe des Baumes reichte bis an den Himmel,“ heißt es bei Daniel. Die Spitze des heiligen Kreuzes reicht bis zum Himmel gleich der Leiter, welche Jakob gesehen hat, und welche ein Vorbild des heiligen Kreuzes war. Der Patriarch Jakob sah im Traume eine Leiter, die auf der Erde stand und mit der Spitze den Himmel berührte, und die Engel Gottes stiegen auf derselben auf und nieder, und der Herr stand auf der Leiter und sprach zu ihm: „Ich bin der Herr, der Gott deines Vaters Abraham.“ ²⁾ Gleich dieser Leiter hat auch das Geheimnis des Kreuzes eine Menge von Stufen der Weisheit, in deren Aufzählung und Lob die hh. Lehrer sich überbieten. Jakob sah diese Leiter im Traumgesichte, wir sehen die Geheimnisse des heiligen Kreuzes im Glauben, nicht im Lichte der bloßen Vernunft; deshalb ist es „den Heiden eine Thorheit, den Berufenen aber Gottes Weisheit.“ ³⁾ Die Leiter Jakobs stand auf der Erde, berührte aber mit der Spitze den Himmel. Auch das Kreuz stand auf der Erde, sichtbar, greifbar, ein Schandpfahl, an dem die Juden Argernis nahmen, woran sie sich stießen und fielen; uns aber ist das Kreuz nicht zum Falle, sondern zur Auferstehung: wir steigen an ihm als einer Himmelsleiter zu Gott empor. Und der Herr stand auf der Leiter Jakobs. Auf das Kreuz und Leiden Jesu Christi stützt sich die allerheiligste Dreifaltigkeit, und Jesus hat nicht nur sterbend an dem Kreuze gehangen,

¹⁾ Df. 13, 14. ²⁾ 1. Moj. 28, 12—15. ³⁾ 1. Kor. 1, 18.

sondern Gott hatte von Ewigkeit her in seinem Räte beschlossen, „durch das Blut seines Kreuzes alles mit sich zu vereinen und zu versöhnen, was im Himmel und was auf Erden ist.“¹⁾ Also kann auch von dem Kreuze gesagt werden, was von der ewigen Weisheit gesagt ist: „Der Herr hat mich befehen im Anfang seiner Wege, ehe denn er etwas gemacht hat von Anbeginn. Ich bin verordnet von Ewigkeit her, ehe noch die Erde war.“²⁾ Über diese Teilnahme an dem Verdienste des Leidens Christi frohlockt der h. Bernhard: „O gütiger Jesu, was hast du mit dem Tode gemein? Wir sind die Schuldner, und du leistest die Zahlung; wir haben gesündigt, und du sühnest unsere Schuld. O beispielloses Werk, o unverdiente Gnade, o Liebe ohne Maß und Grenze!“ Auf der Leiter Jakobs stiegen die Engel Gottes auf und nieder. Sie sind die Diener Gottes, welche auch uns die Gnaden Gottes, die Früchte des Kreuzesopfers zu bringen und unsere Gebete und guten Werke zu Gott emportragen; aber alle Gnade wird uns von Gott selbst durch das Verdienst des Leidens Jesu Christi geschenkt.

2. Die heilige Dreifaltigkeit ist es also, von welcher uns um der Verdienste des Kreuzes Christi willen alle Gnade zufließt, kein anderer. „Gnade und Herrlichkeit verleiht der Herr.“³⁾ Er erzeugt jenes Licht, jenen Schmuck, in welchem die Seelen wohlgefällig vor ihm erscheinen. O hochbeglückte Seele, die du nach dem Vorbilde deines Königs geziert bist! Du aber, o thörichte, durch die Sünden besleckte und entstellte Seele, halte ein, stehe stille: das ist ja das einzige, was der Herr von dir verlangt, damit er dich mit seiner Gnade bekleide und schmücke. Wehe unsrer Unbeständigkeit! „Das beste ist, das Herz mit der Gnade stärken.“⁴⁾ So ist es denn die allerheiligste Dreifaltigkeit, welcher wir diese himmlische Gabe verdanken. „Alle gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter.“⁵⁾ Christus der Herr aber, der

1) Kol. 1, 20. 2) Spr. 8, 22. 3) Ps. 83, 12. 4) Hebr. 13, 9

5) Jak. 1, 17.

die Gabe um den teuersten Preis erworben hat, er ist es auch, welcher sie der ganzen Welt spendet. Es hat ihn nicht gereut, sie um so hohen Preis einzukaufen, weil er seinem teuersten und geliebtesten Geschöpfe damit dienen will. Und wie teuer hat er sie erworben? Um den Preis seines Blutes. War das aber nicht zu teuer? Nein, der allweise Gott kennt den Wert einer Seele. Sie gilt ihm mehr als alle sichtbaren Geschöpfe der ganzen Welt. Lege auf eine Wagschale alles Gold und Silber, alle Perlen und Edelsteine, lege darauf Sonne, Mond und Sterne und alle Elemente und Himmelskörper, und auf die andere Schale eine Seele, so wird sie alles aufwiegen. Mit Recht hat er daher für sie den höchsten Preis erlegt. Und welches war dieser Preis? Sein kostbares Blut, das er für uns vergossen hat. „Ihr seid um einen hohen Preis erkaufte,“¹⁾ sagt der Apostel. Ja, um einen hohen Preis, denn wenn du alle Seelen, die Gott erschaffen hat, in eine Wagschale legen wolltest, in die andere aber nur einen Tropfen seines allerheiligsten Blutes, so würde diese sofort niedersinken. Und woher das? Durch die Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur Jesu Christi, der diesen Blutstropfen vergossen hat. Und er hat nicht etwa nur einen solchen Tropfen seines allerheiligsten Blutes vergossen, sondern gar viele, und jeder derselben hätte für alle Welten hingereicht, wenn deren auch Millionen gewesen wären. „Ihr seid nicht mit vergänglichem Gold und Silber erkaufte worden,“²⁾ sagt der Apostel. Wozu also alle Schätze der Welt nicht hinreichten, dafür hat er den Schatz des ganzen Himmels hergegeben.

Wenn wir so alle Gnaden Christo, dem Herrn, verdanken, so sind es die hh. Engel, welche uns dieselben anbieten und uns antreiben, sie uns zu eigen zu machen. „Sie sind ja alle,“ wie der Apostel sagt, „dienende Geister, ausgesandt zum Dienste derjenigen, welche die Seligkeit erben sollen.“³⁾ Deshalb steigen sie auf dieser Himmelsleiter des heiligen Kreuzes

¹⁾ 1. Kor. 6, 20. ²⁾ 1. Petr. 1, 18. ³⁾ Hebr. 1, 14.

zu uns herab. Aber sie steigen auch auf derselben hinauf, indem sie nämlich unsere guten Werke und Verdienste vor das Angesicht Gottes tragen. Sie wissen, daß sie Gott wohlgefällig und des ewigen Lohnes würdig sind, und das wieder nur durch das Verdienst des Kreuzes Jesu Christi. So groß war das Verdienst des Leidens und Sterbens des Sohnes Gottes, daß es hinreicht, auch die geringsten Werke des Menschen unendlich wertvoll vor Gott zu machen und zahllose Welten zu beseligen.

Die Leiter Jakobs berührte den Himmel. Auch das Kreuz reicht bis zum Himmel, den es öffnet. Wit Recht wird es daher auch der Himmelschlüssel genannt. In der geheimen Offenbarung wird von Christus gesagt: „So spricht der Heilige, der Wahrhafte, welcher den Schlüssel Davids hat, welcher öffnet, und keiner verschließt, verschließt, und keiner öffnet.“¹⁾ Mit diesem Schlüssel des Kreuzes, d. i. durch das Verdienst seines Leidens öffnet Christus seinen Auserwählten den Himmel, und keiner kann ihnen denselben verschließen. Denen aber, die er als unwürdig des Verdienstes seines Leidens verstößt, vermag niemand die Himmelspforte zu öffnen. Durch diesen Schlüssel unseres Erlösers hat sich, wie der h. Augustinus sagt, unser Kerker geöffnet, und sind wir aus der Finsternis zum Lichte, aus dem Tode zum Leben, aus der Verwerfung zur Unsterblichkeit, aus der Verbannung zur Heimat, aus der Trauer zur Freude, von der Erde zum Himmel berufen worden. Sein Kreuz ist eine Wage; in die eine Schale ist das Verdienst seines Leidens gelegt, welches so schwer wiegt, daß sie sofort zu Boden sinkt und uns alle, die wir mit unsern geringen Tugenden die andere Schale einnehmen, in die Höhe hebt. Von dieser Wage des Kreuzes singt ja die Kirche:

Auf dir, als einer Wage, liegt

Der Preis, der unsre Schuld aufwiegt:

¹⁾ Offbr. 3, 7.

Des Herren Leib, das Lösegeld
Für die vom Tod erkaufte Welt.

Von ihr sagt der Herr selbst: „Wenn ich von der Erde werde erhöht sein, werde ich alles an mich ziehen.“ ¹⁾ Alles, d. h. alle Auserwählten, von allen Theilen der Erde, aus allen Geschlechtern der Menschen. Die Verworfenen sind aber nicht hierin einbegriffen, denn sie sind nichts und existieren nicht in Ansehung der Gnade: „Wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde,“ ²⁾ d. i. des Nichts.“ „Wenn ich die Liebe nicht habe, so bin ich nichts.“ ³⁾ Lasset uns den Herrn bitten, daß er uns auf der Himmelsleiter des heiligen Kreuzes an sich ziehen möge.

Sechstes Kapitel.

Ausdehnung des Baumes.

(Die vier Kreuzesbalken.)

„Und man sah den Baum bis an die Grenzen der Erde.“ So hat auch die Liebe Christi am Kreuze sich über die ganze Erde hin ausgedehnt. „Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben worden.“ ⁴⁾ Und wer hat uns den h. Geist gegeben? „Der Geist der Wahrheit, den ich euch vom Vater senden werde“ sagt Christus, „der wird von mir zeugen.“ ⁵⁾ Diesen Geist konnte er aber der Welt nicht einhauchen, bis er das Werk der Liebe am Kreuze vollendet hatte. Das Kreuz ist also der Feuerherd der Liebe, welche sich durch den heiligen Geist über die Erde ergießt. Darum hauchte der Herr sofort nach seiner Auferstehung, am ersten Osterfeste die Jünger an, nachdem er ihnen seine durchbohrten Hände und Füße gezeigt hatte, und

¹⁾ Joh. 12, 32. ²⁾ Joh. 8, 34. ³⁾ 1. Kor. 13, 2. ⁴⁾ Röm. 5, 5.
⁵⁾ Joh. 15, 26.

sprach: „Empfanget den heiligen Geist.“ Ebenso am heiligen Pfingstfeste. Da war aber kein Hauch wie das Brausen eines gewaltigen Windes, und das Feuer seiner Liebe erschien sichtbar in den feurigen Zungen, welche sich auf jeden derselben herabließen und auf ihnen ruheten. Damals ging in Erfüllung, was er verheißten hatte: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich, als daß es brenne?“ ¹⁾ Ein Gesicht von demselben heiligen Feuer hatte der h. Johannes in der geheimen Offenbarung: „Der Engel nahm das Rauchfaß und füllte es vom Feuer des Altars und warf es zur Erde hin.“ ²⁾ Vom dem Altare des Kreuzes nahm der „Engel des großen Rates“ das heilige Feuer und erfüllte damit die Herzen seiner Apostel, welche es in alle Welt hinaustragen und aller Herzen dadurch entzünden sollten, und „in alle Lande ist ihr Ruf ergangen, und ihr Schall (d. i. die Predigt von dem Kreuze Christi) bis an die Grenzen der Erde.“ ³⁾ So konnte der Apostel von sich sprechen: „Ich erachtete, unter euch nichts wissen zu sollen, als Christum, und zwar den Gekreuzigten.“ ⁴⁾ Ebenso sagt er von allen seinen Mitaposteln: „Wir predigen Christum, den Gekreuzigten, den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Thorheit.“ ⁵⁾ Wie weit die Liebe Christi gehe, wußte der h. Gregorius, der da spricht: „Soweit ging die Liebe Christi, daß er, obwohl er uns auch ohne zu sterben erlösen konnte, doch durch seinen Tod uns erlösen wollte, denn er hätte uns ja weniger geliebt und uns die Kraft seiner Liebe weniger vor Augen gestellt, wenn er nicht selbst das, was er von uns forderte, erduldet hätte.“ Sieh, o meine Seele, ruft daher der h. Bernhard, wie du gegen deinen Gott gesinnt sein mußt. Sieh, mit welcher innigen Gegenliebe du ihn umfassen sollst, der dich so wert gehalten, oder vielmehr dir einen solchen Wert verliehen hat; denn wie er einst die Eva aus der Rippe des schlafenden Adam gebildet, so hat er dich

1) Luf. 12, 49. 2) Offb. 8, 5. 3) Röm. 10, 18. 4) 1. Kor. 2, 2.
5) 1. Kor. 1, 23.

aus seiner Seite gebildet, als er am Kreuze für dich entschloß und deinetwegen den Todesschlaf annahm. Für dich ist er vom Vater ausgegangen und hat die Synagoge, jene Mutter des auserwählten Volkes verlassen, damit du ihm anhangest und eins mit ihm werdest.

Sieh da, wie weit die Liebe des Gekreuzigten geht, wie sie in dem Kreuze ihren Brennpunkt hat und von da nach allen Seiten ausströmt, um sich allen Menschen und allen Ständen mitzuteilen und sie mit ihrem Feuer zur Gegenliebe zu entzünden. Nicht umsonst sind deshalb die vier Balken des heiligen Kreuzes und die Glieder Jesu, welche an ihnen hängen, nach den vier Weltteilen hingerichtet: es soll eben die Liebe Christi wie aus einem Feuerherde sich von seinem heiligen Haupte nach dem Aufgang, von seinen heiligen Füßen nach dem Niedergang, von seiner Rechten nach Mittag und von seiner Linken nach Mitternacht hin ergießen, Jung und Alt, Reich und Arm, alles mit der Liebe Gottes erfüllen.

1. Christus wendet am Kreuze sein Angesicht nach Sonnen-Aufgang hin und ruft dadurch allen Jünglingen, gleich dem Jüngling von Naim zu: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“¹⁾ Stehe auf, du junger Mensch, du kannst es jetzt besser, als wenn du in der Sünde ergraut und durch die böse Gewohnheit verhärtet bist. Jetzt ist deine Bekehrung Gott dem Herrn weit wohlgefälliger. Er hat die Erstlingsopfer und die Erstlingsfrüchte stets geliebt, und sie gebühren ihm auch, nicht dem Teufel, dem man sie gewöhnlich in seine Scheune bringt. Stehet auf, ihr Jünglinge und Jungfrauen von den Eitelkeiten dieser Welt, welche mit ihrer Lust vergeht. Wendet euch der Wahrheit, dem Frieden, der Herzensreinigkeit zu, befehret euch von den Lastern zur Tugend. Ich sage es, der ich die Wahrheit selbst bin, wahrhaft und getreu. Glaubet mir, ich täusche euch nicht: es ist ein guter

¹⁾ Luf. 7, 14.

und richtiger Weg, den ich gehe. Ich bin die Weisheit; folget mir, und wo ich bin, da solltet auch ihr sein.

2. Christus wendet am Kreuze seine Füße nach Sonnen-Untergang und ruft dadurch allen Greisen, deren Tag sich schon zum Untergange neigt, zu, wie einst zu Jonas gesprochen wurde, als das Schiff in Gefahr stand, unterzugehen: „Stehe auf und rufe deinen Gott an.“¹⁾ Stehe auf, o Greis, dein Lebensschiff ist im Schwanken; bald wird es untergehen. Stehe auf, entsage freiwillig der Welt, bevor sie dich ausstößt. Thue wie ein kluger Knecht, der seinem Herrn zuvor kündigt, wenn er merkt, daß dieser ihm den Abschied geben will. Stehe also um Gottes willen auf. „Und was soll ich denn thun?“ Rufe deinen Gott an: „Nimm mich auf, o Herr, nach deiner Verheißung, und ich werde leben;“²⁾ o laß meine Hoffnung nicht zu Schanden werden, denn du hast ja gesagt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe,“³⁾ und: „Wenn der Gottlose Buße thut über alle seine Sünden, so soll er leben, ja leben und nicht sterben.“⁴⁾ „Mein Gebet steige zu dir auf gleich Weihrauchdunst; die Erhebung meiner Hände sei dir ein Abendopfer.“⁵⁾ Ich kann ja nicht mehr fasten, noch beten, so erhebe ich denn statt dessen nur meine Hände zu dir. Ist es auch nur eine geringe Gabe, so wandle du sie selbst um in ein dir wohlgefälliges Opfer. Du hast ja aus Wasser Wein gemacht, so wirst du auch aus dieser Hefe meines Lebens edlen Wein bereiten können.“ Sprich mit dem h. Bernhard: Dein Leiden, o Herr, ist meine letzte Zuflucht, mein einziges Heilmittel, wenn mir die Weisheit gebricht, meine Gerechtigkeit nicht zureicht, das Verdienst mir mangelt. Darum will ich nicht verzagen; ich weiß, was ich thun will: „ich nehme den Kelch des Heiles und rufe den Namen des Herrn an.“⁶⁾

3. Christus wendet am Kreuze seine rechte Hand nach

¹⁾ Jon. 1, 6. ²⁾ Ps. 118, 116. ³⁾ Ezech. 18, 32. ⁴⁾ Ezech. 18, 21.
⁵⁾ Ps. 140, 2. ⁶⁾ Ps. 115, 13.

Mittag und ruft dadurch allen Glücklichen dieser Welt, „deren rechte Hand voll Ungerechtigkeit ist, deren Töchter reich geschmückt, deren Speicher voll sind,“ ¹⁾ die Worte zu: „Wen dürstet, der komme zu mir, und trinke;“ ²⁾ wer seine Seele wahrhaft erfreuen und sie berauschen will in Lust und Wonne, der trinke den Liebestrank, den ich ihm in meinem Blute darbiete, er folge mir nach in der Abtötung und im Gehorsam. Diese Kreuzigung wird ihm nur zu Anfang schwer und bitter erscheinen, bald aber leicht und süß werden, je mehr er im Glauben und in der Liebe mit mir eins wird. Christus ruft die Glücklichen dieser Welt, indem er ihnen alle Lust des Fleisches verbittert und sie kosten läßt, wie süß sein göttlicher Geist ist. So komme denn zu Christus, der dich ruft, und alle Vorspiegelungen und Reizungen des Teufels werden verschwinden, gleichwie in der Wüste alle, die von der Schlange vergiftet waren, und zu der ehernen Schlange aufblickten, geheilt wurden, und wie der böse Geist von Saul gewichen ist bei den Harfenklängen Davids. Die Harse und die ehernen Schlange waren ja nur Vorbilder des heiligen Kreuzes.

4. Christus wendet endlich am Kreuze seine linke Hand nach Mitternacht und ruft dadurch allen Unglücklichen und Leidenden dieser Welt zu: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ ³⁾ Die Leiden dieser Zeit sind jenes bittere Wasser, welches das Volk Gottes in der Wüste nicht trinken konnte, bis Moses das Holz hineinwarf, welches Gott dem Moses zeigte. ⁴⁾ Dieses Holz, welches die bittersten Leiden versüßt, ist das Holz des heiligen Kreuzes. Es giebt keine Trübsal so groß, die nicht leicht und süß würde, wenn wir das Leiden Christi fromm betrachten. Das thut die Liebe, welche in dem Herzen des gekreuzigten Heilandes lodert.

¹⁾ Ps. 112, 12. ²⁾ Joh. 7, 37. ³⁾ Matth. 11, 28. ⁴⁾ 2. Moj. 17, 23.

So öffne denn deine Augen und schaue, wie das Feuer der Liebe in dem Herzen unsres Heilandes am Kreuze brennt, und von hier nach allen Seiten, bis zu den Enden der Erde hin seine Strahlen aussendet. In diesem Glutofen der Liebe ist das heilige Brot bereitet worden, welches uns in diesen Tagen auf dem Tische des Altares zur Speise vorgestellt wird, und wovon die heilige Kirche singt: „O heiliges Gastmahl, in welchem Christus genossen, das Andenken seines Leidens gefeiert, der Geist mit Gnaden erfüllt und uns das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit gegeben wird.“ Wenn du zu diesem heiligen Mahle hinzutrittst, so vergiß nicht, deinen Teil zu demselben beizutragen: Christus, der Herr, giebt dir sein allerheiligstes Fleisch und Blut in Brotsgestalt, bringe du ihm als dein Brot ein reines Herz, damit du mit ihm gemeinschaftlich „das ungesäuerte Brot der Reinheit und Wahrheit“¹⁾ genießest. „Sieh, ich stehe vor der Thüre und klopfe an. Wer meine Stimme hört und mir die Thüre öffnet, zu dem werde ich eingehen und mit ihm das Mahl halten, und er mit mir,“²⁾ spricht der Herr. „Aber,“ sagst du, „mein Brot ist noch nicht bereitet, ich kann noch nicht das Mahl mit dem Herrn feiern.“ Warum thuest du denn nicht wie die kluge Hausfrau, wenn sie Brot bereiten will für den Tisch des Hauses? Sieh, sie faßt das Korn, das auf der Tenne zerstreut liegt, sie trägt es zur Mühle, sie läßt es von den Mühlsteinen zermalmen und auf dem Siebe reinigen, sie knetet das Mehl mit Wasser und Sauerteig, sie läßt den Teig warm werden und aufgehen, formt ihn zu Broten und schiebt diese endlich in den heißen Ofen zum Backen. Thue wie die kluge Hausfrau, sammle deine zerstreuten Gedanken, rufe dir alle deine Sünden ins Gedächtnis, erwecke in dir die Furcht vor dem gerechten Gott, damit dein Herz zerknirscht werde, begieße es mit deinen Bußthränen, erwärme es durch die Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit und durch die Liebe

¹⁾ 1. Kor. 5, 8. ²⁾ Offb. 3, 20.

zu dem einzig wahren Gute, stoße allen Kaltsinn, allen Haß und allen Neid von dir aus, und laß dein Herz in der Betrachtung des allerheiligsten Herzens Jesu zur Liebe Gottes und des Nächsten erwarmen: sieh, dann bist du bereit, dann darfst du zum Tische des Herrn kommen und das heilige Mahl mit ihm feiern.

Siebentes Kapitel.

Das Laub des Baumes.

(Die sieben Worte Jesu am Kreuze.)

„Das Laub des Baumes war sehr schön.“ Den Baum erkennt man an seinem Laube, den Menschen an seiner Sprache. „Deine Sprache macht dich kenntlich,“ ¹⁾ sagten sie zu Petrus im Vorhofe des Hohenpriesters. Die Blätter am Baume des Kreuzes sind die sieben letzten Worte Jesu: überaus schöne Worte, würdig des schönsten aller Menschenkinder, des Abglanges der Herrlichkeit des Vaters. Lasset uns sie betrachten, so gut wir es vermögen: in jedem werden wir einen besondern Zug von Liebe erkennen und die ewige Liebe besser lieben lernen.

Das erste Blatt stellt seine barmherzige Liebe dar. Jesus sprach: „Vater, verzeih' ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Dieses grüne, vom Saft der Liebe ganz getränkte Blatt fiel auf die Feinde Jesu, welche unter dem Kreuze standen und ihn verspotteten. Seine Liebe zu ihnen war so groß, daß er nicht nur ihnen verzieh, sondern auch Fürsprache beim Vater für sie einlegte. Betrachte dir dieses herrliche Blatt recht genau. „Vater,“ sprach er, nicht Richter, „verzeihe“, rechne es ihnen nicht an, „ihnen“, den Heiden, den Juden, den Sündern, „denn sie wissen nicht, was

¹⁾ Matth. 26, 73.

sie thun," daß sie sich an ihrem Richter vergreifen, ihren Vater erzürnen, ihre Seele beslecken, die gerechte Strafe sich zuziehen. O Vater, habe Erbarmen mit ihnen, öffne ihnen die Augen, damit sie sehen, wen sie durchbohrt haben, und den anbeten, welchen sie verworfen haben.

Das zweite Blatt stellt seine freigebige Liebe dar. Jesus sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Dieses herrliche, frische Blatt fiel auf den Räuber, der zu seiner Rechten am Kreuze hing. Betrachte auch dieses Blatt recht genau, damit du den ganzen Reichtum der Liebe, die sich in ihm kundgibt, erkennest. Sieh, Jesus giebt dem reumütigen Schächer nicht ein einfaches Versprechen, sondern er bekräftigt es mit einem Eidschwur: „Wahrlich, wahrlich.“ Er schwört in eigener Person, läßt nicht einen andern für sich schwören. „Ich sage dir," dir, dem Räuber und Mörder, „heute noch," nicht erst nach langer Buße, „wirst du mit mir," so wie wir jetzt am Kreuze vereint sind, „im Paradiese sein," meine Herrlichkeit teilen. So redet der Herr aber nur zu dem einen Schächer, weil dieser an ihn geglaubt, auf ihn gehofft, ihn geliebt hat, weil er seine Schuld bekennt, den Herrn verteidigt und seinen Mitschuldigen zurechtgewiesen hat. „Herr, gedenke meiner," hatte er gebetet, „gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst;" ¹⁾ zu dem Missethäter aber, der den Herrn lästerte, hatte er gesprochen: „Fürchtest du denn Gott nicht, da du doch gleiche Strafe leidest? Und zwar mit Recht, denn wir empfangen den verdienten Lohn für unsere Thaten, dieser aber hat nichts Übles gethan." Woher diese schöne Sprache des Schächers? Wie treibt der dürre Stamm seines Kreuzes so schöne Blätter? Weil er bei dem Kreuze Jesu stand und von ihm beschattet und belebt wurde. So wird der Räuber ein Freund und Genosse Jesu und Mariä, der Übelthäter ein Verteidiger der Unschuld des Gottmenschen.

¹⁾ Lut. 23, 40—43.

Das dritte Blatt stellt die vereinigende Liebe Jesu dar. Dieses herrliche Blatt fiel auf die Mutter Jesu und auf Johannes, als der Herr sprach: „Weib, sieh deinen Sohn, Sohn, sieh deine Mutter.“ So sind auch wir mit dem Vater vereinigt, wenn wir an den Sohn glauben. „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden, denjenigen, die an seinen Namen glauben.“ ¹⁾ Darum dürfen wir beten: Vater unser, der du bist in den Himmeln. Aber auch von Seiten der Mutter sind wir mit Christo vereinigt, denn Johannes hat unser aller Stelle vertreten, als er durch das Wort Christi am Kreuze ein Sohn Mariä wurde, und in unser aller Namen hat er die Mutter Christi zu sich genommen. So sind wir denn von der väterlichen und von der mütterlichen Seite mit Christo verwandt und verbrüderet; wir sind Kinder und Erben Gottes, und wir sind Kinder Mariä, der gnadenreichen Mutter.

Das vierte Blatt stellt die verlassene Liebe dar. Jesus sprach: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Seine Liebe zu uns brachte ihn dahin, daß er den Becher des Leidens bis zur Gese leeren und auf allen Trost im Leiden verzichten wollte. Ja, er hat die ganze Last des Kreuzes allein getragen. „Ich habe die Kelter allein getreten, und aus den Völkern ist niemand mit mir.“ ²⁾ Er hat alle Wogen des Meeres der Trübsale auf sich allein gelenkt. „Groß wie das Meer ist dein Gland.“ ³⁾

Das fünfte Blatt stellt die Liebe des Verlangens dar, alles an sich zu ziehen. Wenn Jesus am Kreuze ruft: „Mich dürstet,“ so war dies nicht bloß ein natürlicher und leiblicher Durst, hervorgerufen durch den reichlichen Blutverlust, sondern mehr noch ein Durst nach dem Heile der Seelen, das Verlangen, alles am Kreuze an sich zu ziehen, alle zu retten und selig zu machen. Diesen Durst trug Jesus dreiunddreißig Jahre lang in sich: er verlangte während seines ganzen Le-

¹⁾ Joh. 1. 12. ²⁾ Jf. 63, 3. ³⁾ Klagel. 2, 13.

bens nach dem Kreuzestode, und je näher sein Ende kam, desto brennender wurde dieser Durst der Liebe, sich einmal für eine ganze Ewigkeit dem Vater aufzuopfern. „Es steht mir eine Taufe bevor, und o, wie drängt es mich, bis sie vollbracht wird.“¹⁾

Das sechste Blatt stellt die Liebe der Vollendung dar. „Es ist vollbracht,“ sprach Jesus am Kreuze. Seine Liebe machte, daß an ihm in seinem Leiden alle Weissagungen, alle Gebote und Verheißungen des Alten Bundes erfüllt worden sind, alle Sünde und alle Strafe getragen, alle Genugthuung und aller Gehorsam, den Gott fordern konnte, vollbracht wurden. „Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Heiles an ihm.“²⁾ „Er war gehorsam bis zum Tode am Kreuze.“³⁾ „An mir muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben steht im Gesetze Moses, in den Propheten und in den Psalmen.“⁴⁾ Darum sprach er jetzt: „Es ist vollbracht.“

Das siebente Blatt stellt die aufopfernde Liebe dar. „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ sprach Jesus, und damit übergab er mit seinem Geiste zugleich die Seelen aller seiner Erlösten dem himmlischen Vater. Alle, welche er durch die Liebe für sich gewonnen und mit sich vereinigt hatte, die gleichsam in sein Herz eingeschrieben waren, hat er mit diesen Worten dem Vater dargelegt und empfohlen. Alle, welche er dem Verderben der Welt und der Macht des Teufels entrißen hatte, führte er damit im Triumphe vor das Angesicht des Vaters. auf daß sie seine Herrlichkeit sehen und an ihr Theil nehmen sollten. O Jesu, der du mich mit deinem Blute erkaufst und durch die Liebe mit dir verbunden hast, laß mich eins mit dir sein im Leben und im Tode!

¹⁾ Luf. 12, 50. ²⁾ Jf. 1, 6. ³⁾ Phil. 2, 18. ⁴⁾ Luf. 22, 44.

Achstes Kapitel.

Früchte des Baumes.

(Verdienste des Kreuzestodes.)

„Und der Früchte des Baumes waren sehr viele.“ Welches sind die Früchte des Leidens und Sterbens Jesu? Es sind die unendlichen Verdienste, welche er durch das Kreuz erworben hat. Unendlich nennen wir sie, weil seine göttliche Person allen seinen Verdiensten einen unendlichen Wert verliehen hat. Soll ich dir die unendlichen Früchte des Leidens Jesu aufzählen? Der h. Chryostomus¹⁾ hat es versucht, mußte aber, nachdem er eine große Zahl derselben aufgeführt hatte, einhalten, weil ihm die Kraft dazu gebrach. „Das Kreuz,“ sagt er, „ist die Hoffnung der Christen, die Auferstehung der Toten, der Führer der Blinden, der Weg der Kleinmütigen, der Stab der Lahmen, der Trost der Armen, der Zügel der Reichen, die Demütigung der Stolzen, die Strafe der Sünder, der Sieg und Triumph über den Teufel, der Erzieher der Jünglinge, die Stütze der Schwachen, die Hoffnung der Verzweifelten, der Lenker der Schiffenden, der Hafen der Schiffbrüchigen, der Vater der Waisen, der Schützer der Witwen, die Säule der Gerechten, die Ruhe der Schwergedrückten, der Hort der Kinder, das Haupt der Männer, das Ziel der Greise, das Licht derer, welche in der Finsternis sitzen, die Hoheit der Könige, die Weisheit der Unwissenden, die Freiheit der Sklaven, das Gesetzbuch der Gesetzlosen, die Weissagung der Propheten, die Predigt der Apostel, die Glorie der Martyrer, die Abtötung der Mönche, die Reinigkeit der Jungfrauen, die Freunde der Priester, die Grundfeste der Kirche, der Halt des Erdfreies, der Ruin der Tempel, der Sturz der Götzen, das Argerniß der Juden, das Verderben der Gottlosen, die Stärke der Schwachen, die Arznei der Kranken, die Reinigung der Aus-

1) Serm. in venerabilem Crucem.

fähigen, das Brot der Hungrigen, die Quelle der Dürstenden, das Kleid der Nackten.“ Hier geht dem h. Chrysostomus die Kraft aus, und ich wage es nicht, das auszuführen, was für ihn zu groß war.

Ebenso zählt Gerson ¹⁾ eine Menge von Früchten des heiligen Kreuzes auf. „Leicht,“ sagt er, „und schnell lernt man durch das Kreuz die Laster überwinden. Du fühlst dich versucht zu hoffärtigen Gedanken, zu ehrgeizigen Bestrebungen: pflanze das Kreuz in deinem Herzen auf, bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, rufe zu Jesus, dem Gekreuzigten; denn nichts ist der Hoffart so sehr zuwider, wie das Kreuz. Dich will der Neid beschleichen und sein Gift deinem Herzen einflößen: gebrauche als Gegengift das heilige Kreuz; es wird dich heilen. Das Kreuz verjagt alle Bitterkeit des Jornes und des Grolles, das Kreuz kühlte die größte Fieberhitze der Wollust; denn der am Kreuze hing, hat alle diese Laster gekreuzigt und über sie triumphiert.“

Von den unzählig vielen Früchten, welche das Kreuz dem gekreuzigten Heiland und uns getragen hat, wollen wir mit dem h. Thomas ²⁾ nur vier hervorheben und näher betrachten.

Die erste Frucht ist die Auferstehung. Christus hat sich durch sein Leiden und Sterben am Kreuze tief erniedrigt, weil er beides nicht verschuldet hatte: dadurch verdiente er es, daß er glorreich von dem Tode auferstanden ist. Deshalb heißt es bei dem Psalmisten: „Du kennst mein Sitzen und mein Stehen,“ ³⁾ d. i. meine Erniedrigung und meine Erhöhung. Diese Frucht gehört aber nicht ihm allein an, sondern zugleich uns, die wir seine Glieder sind: seine Auferstehung ist die Ursache unserer geistigen und unserer einstigen leiblichen Auferstehung.

Die zweite Frucht ist die Himmelfahrt. Jesus hat sie verdient, weil er seinen Leib ins Grab legen ließ, und

1) *Collectorium sup. Magnificat. IV. 230.* 2) *Summ. III. qu. 49. art. 6.* 3) *Ps. 138, 1.*

weil seine Seele in die Vorhölle hinabgestiegen ist. Mit Recht ist er daher auch erhöht worden durch seine Auffahrt in den Himmel. „Daß er aufgefahren, was ist es anders, als daß er auch zuerst hinabgestiegen in die unteren Orte der Erde? Der hinabstieg, ist derselbe, welcher auch hinauffuhr über alle Himmel.“¹⁾ Aber auch wir werden durch ihn auffahren und sind in ihm bereits aufgefahren. „Wenn ich hinaufgegangen bin und euch die Stätte bereitet habe, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, auf daß, wo ich bin, auch ihr seid.“²⁾

Die dritte Frucht ist das Sitzen zur Rechten des Vaters. Jesus hat sich tief erniedrigt, indem er sich schmähen und lästern ließ. Deshalb ward er mit Recht erhöht und zur Rechten des Vaters gesetzt, damit seine göttliche Herrlichkeit aller Welt offenbar werde. „Er erniedrigte sich selbst und ist gehorsam geworden bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuze. Deshalb hat Gott ihn auch erhöht und hat ihm einen Namen über alle Namen gegeben,“ auf daß ihn nämlich alle Gott nennen und ihm göttliche Ehre erweisen. Darum heißt es denn auch weiter: „So daß in seinem Namen sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind.“³⁾ Dieses Sitzen zur Rechten Gottes ist ein ganz entsprechender Lohn für den, der hier sein ganzes Leben lang bis zum Tode in Mühe und Arbeit gestanden hat. Er sitzt zur Rechten Gottes, denn Gott verheißt denen, welche sich erniedrigt haben, Erhöhung. „Wer sich erniedrigt, der wird erhöht werden.“⁴⁾ Dieses Sitzen zur Rechten Gottes hat Christus aber zugleich für alle seine Nachfolger auf dem Wege des Kreuzes verdient, nicht zwar, damit sie Gott gleich seien, sondern damit sie an allen Gütern und Ehren Theil nehmen, die der verherrlichten menschlichen Natur Jesu Christi zu Theil geworden sind. Darum mahnt uns denn auch der Apostel: „Suchet, was droben ist, wo Christus zur Rechten

¹⁾ Eph. 4, 9. ²⁾ Joh. 14, 3. ³⁾ Psil. 2, 8. ⁴⁾ Matth. 23, 12.

Gottes sitzt; trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist.“¹⁾)

Die vierte Frucht ist die Macht, das Gericht zu halten. Diese Erhöhung hat der Herr verdient, indem er sich der menschlichen Gewalt überliefern ließ. „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn es dir nicht von oben gegeben wäre.“²⁾) Deshalb mußte ihm das Gericht vom Vater zum Sohne übertragen werden. „Du bist wie ein Gottloser gerichtet worden, das Gericht fällt deshalb dir anheim.“³⁾) Aber auch die Auserwählten, welche Christo in aller Demut auf dem Kreuzwege nachfolgen, werden am Tage des Gerichtes dem Richter zur Seite stehen. „Wahrlich, ich sage euch, ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“⁴⁾)

Von diesen vier Früchten ruft der h. Bernhard in einer seiner Reden aus: O wahrhaft himmlischer Baum, kostbarer als alles, heiliger als alles. Du bist in Wahrheit das Holz des Lebens, welches allein würdig war, zu tragen die Frucht des Heiles.

Neuntes Kapitel.

Mannigfaltigkeit der Früchte.

(Nahrung für alle.)

„Und der Baum gab allen Nahrung.“ Es giebt genug Bäume, welche viele Frucht bringen, aber diese ist immer nur von gleicher Art; der Baum des heiligen Kreuzes hat aber Nahrung für alle, er bringt mancherlei Frucht, für alle Arten von tugendhaften Menschen die entsprechende

¹⁾ Kol. 3, 1. ²⁾ Joh. 19, 2. ³⁾ Job 36, 17. ⁴⁾ Matth. 19, 28.

Frucht. Wir können nämlich unter den Tugendhaften verschiedene Klassen unterscheiden: sinnliche, vernünftige, geistige und himmlische Menschen. Jede dieser Klassen hat ein anderes Begehren, von welchem sie sich leiten läßt, alle aber finden ihre Nahrung in der Frucht des Kreuzesbaumes, d. i. in der Übernahme von Leiden um des Gekreuzigten willen.

1. Die sinnlichen Menschen wollen zwar Gott dienen und Gott gefallen, aber dabei doch ihrer Natur nicht wehe thun. Nun ist es aber die Liebe zu dem Gekreuzigten, welche ihnen alles Bittere im Dienste Gottes versüßt und alle Arbeit für Gott leicht macht. „Kommet her zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ spricht der Herr. „Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“ ¹⁾ Das Joch Christi ist die Liebe Gottes, die Bürde Christi ist die Liebe des Nächsten; diese beiden machen aber jede Arbeit süß und jede Last leicht. Das Pferd zieht auf einem Wagen fünfzig bis sechzig Zentner, eine Last, die es auf dem Boden kaum von der Stelle bewegen, noch weniger auf dem Rücken tragen könnte. Dieser Wagen ist die Liebe, welche alles leicht macht. Auch der Vogel wird von seinem Gefieder nicht gedrückt, sondern gehoben. So sehen wir viele, welche von der Liebe Gottes entzündet Wunderbares und alle natürliche Kraft Übersteigendes vollbringen. In dem h. Laurentius ist das Feuer der göttlichen Liebe so groß, daß das natürliche Feuer ihm nicht mehr wehe thut, und der h. Franziskus hat aus demselben Grunde kein Gefühl für ein glühendes Eisen, welches an seine Stirne gehalten wird. Ohne diese Liebe, welche eine Frucht des heiligen Kreuzes ist, unterliegt der sinnliche Mensch den Reizen der Natur und dem Drucke der Leiden und verliert

¹⁾ Matth. 11, 28—30.

seine Seele und Seligkeit, denn „wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es erhalten,“ ¹⁾ spricht der Herr.

2. Die vernünftigen Menschen verlangen nach einer andern Speise: sie begehren Vermehrung der inneren Tröstung und Erleuchtung der Vernunft, so daß also Kopf und Herz ihre Nahrung finden sollen. Und der Baum des heiligen Kreuzes bietet ihnen diese Speise, denn jede in Liebe übernommene Last und Trübsal erzeugt in dem Menschen geistige Tröstungen und hinunliche Freuden und erleuchtet ihn mit übernatürlichem Lichte. Zu diesen ladet der Prophet ein, wenn er ruft: „Schmecket und sehet, wie lieblich der Herr ist,“ ²⁾ nämlich in der Nachfolge seines h. Kreuzes, in den aus Liebe zu Christus übernommenen Mühen und Leiden. Dasselbe lehrt der h. Johannes in der geheimen Offenbarung: „Dem Überwinder werde ich verborgenes Manna geben.“ ³⁾ Das verborgene Manna ist die beglückende Erkenntnis, welche der Herr den Gerechten für die treue Tugendübung gewährt, den Sündern aber vorenthält. Deshalb sagt auch der h. Gregor in einer seiner Homilien: Nichts ist so schwer, was nicht mit Gleichmut ertragen werden könnte, wenn man sich das Leiden Christi ins Gedächtnis ruft. Und der h. Bernhard ⁴⁾ versichert, daß nichts so geeignet sei, die Wunden des Gewissens zu heilen und den Verstand zu erleuchten, als die eifrige Betrachtung der Wunden Christi.

3. Die geistigen Menschen verlangen wieder eine andere Nahrung: sie begehren, daß ihre Tugend befestigt und belohnt werde. Die Tugend wird aber befestigt durch den Hinblick auf das Kreuz und Leiden Jesu Christi. Da lernen wir von ihm die Sünde hassen, für die er gelitten hat, der Sünde widerstehen, deren Macht er gebrochen hat, den Gehorsam üben, den er bis in den Tod geleistet hat, und

¹⁾ Matth. 16, 25. ²⁾ Ps. 33, 9. ³⁾ Offb. 2, 17. ⁴⁾ Vgl. Cant. Serm. 61.

dabei mehr auf die Gnade als auf die eigene Kraft vertrauen, denn „die Kraft wird in der Schwachheit (in der demütigen Erkenntnis der eigenen Ohnmacht) vollkommen. So will ich mich denn gerne meiner Schwachheit rühmen, auf daß in mir wohne die Kraft Christi. Darum ist es mir wohl bei meinen Schwachheiten, bei Schmähungen, bei Nöten, bei Verfolgungen, bei Ängsten um Christi willen, denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“¹⁾

Außer der Befestigung in der Tugend begehren sie den Lohn der Tugend, das ewige Leben. Der Lohn bemißt sich aber nicht nach der Menge der Tröstungen oder nach der Größe der geistigen Freuden, sondern nach der Liebe, nach der Arbeit und den Leiden, und diese Liebe, diesen Eifer, diese Geduld flößt das h. Kreuz ein. Darum sagt der Herr: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht wert.“²⁾ Es heißt nicht: Wer mir nicht nachfolgt, nämlich in den geistigen Freuden, sondern: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt; denn wenn wir das Kreuz auf uns nehmen, so erfreut sich Gott an uns, wenn wir aber geistige Tröstungen genießen, so erlustigen wir uns in Gott. Nur durch die Kreuztragung wächst unser Verdienst und Lohn.

Solide Tugend und sicheren Lohn gewinnen wir nur durch Mühe und Kampf, durch beständige Kreuztragung. Wem viel gegeben ist ohne eigene Anstrengung, der verliert es in den Versuchungen leicht wieder; er fällt oft, um vielleicht nie mehr von seinem Falle aufzustehen. Wir sehen das an Lucifer, Adam und Eva, Salomon und Petrus, und anderen hochbegnadigten Menschen, die auf ihre Kraft bauen und von einem Lusthauche umgeworfen werden. Diesen ergeht es, wie die Fabel von dem kleinen Martinsvogel, den wir auch Herrgottskäfer nennen, erzählt, derselbe habe auf dem Rücken gelegen und die Beine zum Himmel ausgestreckt und geprahlt: O, wenn jetzt der Himmel zusammenbrechen wollte, so würde

1) 2. Kor. 12, 9. 2) Matth. 10, 38.

ich ihn mit meinen Beinen stützen. Als er das gesagt hatte, fiel ihm vom Baume ein Blatt auf die Beine. Darüber erschrak er und rief flehentlich: Herr Gott und heiliger Martinus, helfet euerm Vögelein. So sind auch wir, wenn wir keine Versuchungen haben, mutig und kühn und machen die größten Versprechen: Wenn ich auch mit dir sterben müßte, so werde ich dich doch nicht verleugnen. Aber eine Versuchung so leicht, wie ein dürres Blatt vom Baum, setzt uns in Schrecken und wirft uns nieder. Höre das Bekenntnis des Königs David: „Ich sprach in meinem Übermute: Ich wanke nicht ewiglich. Da wandtest du dein Angesicht von mir, und ich war bestürzt.“¹⁾ Und warum das? Weil alle unsere Kraft nur auf der Gnade beruht.

4. Die himmlischen Menschen endlich verlangen die vollkommenste Nahrung: sie begehren, daß Gott in ihnen verherrlicht werde, die Gnade und Erbarmung Gottes, das Reich und die Herrschaft Gottes in ihnen gepriesen werde. So war der Apostel gesinnt, da er sprach: „Ich erachte alles für Verlust um der unvergleichlichen Erkenntnis Jesu Christi willen, um dessentwillen ich alles dahin gegeben habe, auf daß ich Christum gewinne.“²⁾ „Viele wandeln als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben, deren Gott der Bauch, deren Rühmen ist in ihrer Schandthat. Unser Wandel aber ist im Himmel.“³⁾ Wie der Apostel, so war auch der h. Bernhard gesinnt, da er sprach: „Ich weiß, daß meine Verdienste unzureichend sind; was mir aber fehlt, das nehme ich kühn aus dem Verdienste Jesu Christi, aus welchem mir Erbarmen zufließt. Ich flüchte in die offene Wunde seiner Seite, in diese offene Pforte seines allerheiligsten Herzens, in welchem ich Gnade und Erbarmen finde.“ Das Kreuz ist es, welches uns dieses Mißtrauen auf uns selbst, diese Verachtung unser selbst und dieses Verlangen, Gott allein zu verherrlichen, einflößt. „Ferne sei es von mir,“

1) Ps. 29, 7. 2) Phil. 3, 8. 3) Phil. 3, 18.

sagt darum der h. Paulus, „daß ich mich rühme, als nur im Kreuze unsres Herrn Jesu Christi, in welchem mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.“¹⁾ Solche Liebhaber des Kreuzes begehren, daß Gott von allen geehrt und geliebt werde, daß er in allen Menschenherzen allein wohne und herrsche, daß sein Reich komme und sein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden. Sie begehren in allen Dingen nicht ihre, sondern Gottes Ehre; für sich verlangen sie jetzt nur, in der Gnade Gottes zu leben und zu dulden, dereinst aber Gott ewig zu preisen und zu verherrlichen. Nicht so die Rezer „vom freien Geiste,“ welche das Wort des Apostels nicht kennen: „Die Christo angehören, haben ihr Fleisch gekreuzigt mit samt den Sünden und Gelüsten.“²⁾ Und so ist denn das Kreuz ohne Liebe vor Gott so wenig wert, wie die Liebe ohne das Kreuz, sondern das ist das wahre und gottgefällige Kreuz, von welchem die Liebe erzeugt wird, und womit die Liebe sich schmückt. So war Paulus gesinnt, als er sprach: „Ich bin mit Christo ans Kreuz geheftet.“³⁾ Und wie heften wir uns selbst mit ihm an das Kreuz Jesu Christi? Durch die Furcht und durch die Liebe: unser Fleisch durch die Furcht, und unsern Geist durch die Liebe, wie geschrieben steht: „Durchdringe mein Fleisch mit deiner Furcht,“⁴⁾ und: „Erquicket mich mit Blumen, stärket mich mit Früchten, denn ich bin krank vor Liebe.“⁵⁾ Wer also, wie die Freigeister, Kreuz und Leiden scheut, wer nicht aus Liebe zu Gott gerne alles Mühselige und Beschwerliche trägt, der hat nicht die wahre Liebe.

1) Gal. 6, 14. 2) Gal. 5, 24. 3) Gal. 2, 19. 4) Ps. 118, 120.

5) Hohel. 2, 5.

Zehntes Kapitel.

Der Schutz des Baumes.

(Der Schatten des heiligen Kreuzes.)

„Und unter dem Baume wohnten die zahmen und wilden Tiere,“ jagt Daniel. Unter dem Kreuze haben nicht nur die Gläubigen und Gerechten Schutz und Frieden vor den Anfechtungen des Teufels, sondern auch über die Ungläubigen und Sünder besitzet der böse Feind nicht mehr seine frühere Gewalt, wosfern sie zum Kreuze Christi ihre Zuflucht nehmen. Gleichwie die Tiere des Feldes sich unter den Bäumen verbergen, unter ihnen Schutz und Kühlung und Labung finden, so gewährt auch den Gläubigen das heilige Kreuz

1. eine Zufluchtsstätte vor den Bedrängnissen der Welt. Davon redet der Psalmist, wenn er ausruft: „Wie groß ist deine Süßigkeit, o Herr, die du denen aufbewahrst, die dich fürchten. Du verbirgst sie in der Verborgtheit deines Angesichtes vor dem Schrecken der Menschen.“¹⁾ Gleichwie die Nachtigall sich Nachts im Gebüsch und hinter Dornhecken vor der Eule verbirgt, so ruht unser Herz in den Wunden und unter den Dornen Jesu am Kreuze sicher vor den Nachstellungen des Bösen. Das sind die Felsenipalten, von welchen es im Hohenliede heißt: „Stehe auf, meine Freundin, und komm, meine Taube in den Felsenipalten, in der Mauerhöhlung.“²⁾ Und was ist die „Verborgtheit des Angesichtes Gottes“? Es ist Christus, der Sohn Gottes, der seiner Gottheit nach das Ebenbild des Vaters und der Abglanz seiner Herrlichkeit ist, und seiner Menschheit nach die Fülle der Gottheit in sich verborgen trug. Wer sich nun in dem menschlichen Angesicht Jesu Christi verbirgt, der betrachtet den göttlichen Dulder in seinen Schmerzen, in seiner Schmach,

1) Ps. 30, 20, 21, 2) Hohel. 2, 14.

und erträgt dann gerne und ruhig alle Unbilden, die ihm angethan werden. Wer aber in das Innere der Gottheit Jesu selbst eindringt, gleichsam in das Allerheiligste, in welchem die Herrlichkeit Gottes wohnt, der ist unzugänglich für alle Widerwärtigkeiten. Denn wenn wir, wie der h. Augustinus sagt, betrachten, was Gott für uns gelitten hat, so erscheinen uns unsere Leiden und Mühseligkeiten im Vergleiche zu seinen Schmerzen wie nichts. Gleichwie ein kleiner Bach, wenn er in einen großen Strom fließt, seinen Namen verliert, so können unsre Leiden im Vergleiche zu dem, was Christus erduldet hat, kaum mehr Leiden genannt werden. „Gedenket an ihn, der solchen Widerspruch von den Sündern erduldet hat, auf daß ihr nicht erlieget und euern Mut nicht sinken laßet,“¹⁾ sagt der Apostel.

2. Das Kreuz gewährt den Gläubigen zweitens Schutz gegen die Nachstellungen des Teufels. Vor dem Kreuzestod Christi herrschte der Teufel in der Welt durch den Gözendienst, da den Dämonen göttliche Ehre erwiesen würde, und viele leiblich von den bösen Geistern besessen und gequält waren. Am Kreuze aber ist die Macht des Teufels gebrochen und gebunden worden, und er hat über die Gläubigen nur noch joviel Gewalt, als Gott, der Herr, zur Prüfung derselben zuläßt. Die Auserwählten sind aber gegen seine Nachstellung gesichert durch das Zeichen des heiligen Kreuzes, womit sie in der heiligen Taufe als Kinder Gottes und Erlöste Jesu Christi bezeichnet wurden. Dieses Zeichen flieht der böse Geist, gleichwie die Schlange den Wacholderstrauch meidet und den nicht zu verletzen wagt, der in seinem Schatten ruht. Mit dem Stabe des Kreuzes ist dieser höllische Hund vom Herrn geschlagen worden: kein Wunder, daß er ausweicht, wo immer dieser Stab erhoben wird. „Vor der Stimme des Herrn erschrickt Assur, den seine Kute getroffen.“²⁾ Assur ist jener brüllende Löwe, welcher „umhergeht, suchend wen er

1) Hebr. 12, 3. 2) Jf. 30, 31.

verschlinge;" er zittert vor dem Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit und bei dem Anblicke des Kreuzes, dessen Schlag ihn einst getroffen hat. In alten Zeiten kannte man, wie Plinius¹⁾ erzählt, kein Heilmittel gegen den Biß wüthender Hunde. Da sah die Mutter eines Soldaten, welcher von einem solchen gebissen war, und bei dem schon die Zeichen der eintretenden Wut sichtbar wurden, im Traume die Wurzel eines wilden Dornstrauchs, der Cynorrhodon genannt wird. Sie gab dem Kranken diese Wurzel in Milch ein, und siehe, er war geheilt. Diese heilkräftige Wurzel ist das Kreuz Jesu Christi. Wer sich damit gläubig und vertrauensvoll bezeichnet, dem kann das Gift der Hölle nicht schaden. Der flüchtige Sklave meidet das Haus, auf welchem er die Fahne des Königs wehen oder das Wappen seines Herrn befestigt sieht; ebenso weicht der Teufel dem Gläubigen aus, an dessen Stirne das Siegeszeichen Christi prangt, dessen Seele mit dem Blute Christi bezeichnet ist. Der Würgengel ging an den Häusern der Kinder Israels, deren Thürpfosten mit dem Blute des Osterlammes bestrichen waren, vorüber. „Wenn ich das Blut sehe, will ich vor euch vorübergehen, und es soll die verderbende Plage nicht unter euch kommen, wenn ich das Land Aegypten schlage,“²⁾ spricht der Herr. So kann auch uns der böse Feind nicht schaden, wenn wir nur alle unsere Gedanken und Begierden auf das bittere Leiden Jesu Christi gerichtet halten, sie mit dieser Betrachtung gleichsam tränken. Von dem Baume des Kreuzes gilt also, was von der Weisheit gerühmt wird: „Ein Baum des Lebens ist sie denen, die sie erfassen, und selig, wer an ihr festhält.“³⁾ Er ist das Asyl, zu welchem der Schuldbeladene flieht, um dem Arme der Gerechtigkeit zu entgehen. Glückselig, wer nicht nur zu ihm flieht, sondern auch an ihm festhält, von der Betrachtung und Liebe des Gekreuzigten und von dem gekreuzigten Leben nicht mehr abläßt. Wer aber nur dann zum Kreuze flüchtet und ein bußfertiges Leben

¹⁾ Hist. nat. 25, 6. ²⁾ 2. Mos. 12, 13. ³⁾ Spr. 3, 13.

beginnt, wenn er sich in großer Not und Gefahr befindet, und sobald diese vorüber sind, davon abläßt, wer nicht beständig unter dem Kreuze wohnt, wie die Tiere unter dem Baume Daniels, mit dem wird es nie besser werden. Ein braver Kriegermann wirft den Schild, den er an seine Hand gebunden hat, um sich mit ihm zu schützen, nicht hinweg, bis der Krieg vorüber ist. So sollen wir es auch mit dem Schilde der Seele halten, von welchem geschrieben steht: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm.“¹⁾ Wir sollen ihn mit dem Bande einer starken Liebe und innigen Andacht an unser Herz befestigen, bis im Tode aller Kampf mit dem Versucher ein Ende hat. So ist ja auch Christus nicht vom Kreuze herabgestiegen bis zum Tode: „Er ward gehorsam bis zum Tode am Kreuze,“ obwohl man ihm zurief: „Wenn du Gottes Sohn bist, so steige herab vom Kreuze.“

3. Das Kreuz gewährt den Gläubigen drittens Kühlung in den heißen Versuchungen des Fleisches, des Zornes, der Habgier und jeglicher bösen Lust. Der Zunder aller dieser Begierden liegt von Natur aus in jedem Menschen, und die Gnade löscht ihn nicht völlig aus, sie dämpft nur in etwa den Brand, so wie wenn man kaltes Wasser in eine siedende Flüssigkeit gießt; sie kühlst nur die Hitze, so wie ein frisches Lüftchen die Schwüle eines Sommertages. Und wie werden wir dieser Gnade theilhaftig? Vornehmlich durch die hh. Sakramente. Und woher haben die Sakramente ihre Kraft? Aus dem Leiden Jesu Christi. Außerdem wird uns diese Gnade noch gespendet und vermehrt, wenn wir uns fromm zu dem Gekreuzigten hinwenden im Glauben und in der Liebe, in fester Hoffnung und im kindlichen Vertrauen auf den, der der Urheber und Vollender alles Heiles ist. Zum Kreuze nimm also deine Zuflucht im Empfange der hh. Sakramente oder in frommer Betrachtung des bitteren Leidens. So oft das Feuer der bösen Lust in dir entbrennen will, schaue

¹⁾ Hohel. 8, 6.

auf zu dem Bilde des Gekreuzigten, stelle dir vor den am Kreuze Duldenden, fliehe in die geöffnete Seite und an das Herz deines liebevollen Heilandes, bis der Sturm vorüber und das Feuer erloschen ist.

4. Das Kreuz gewährt den Gläubigen viertens Labung und Erquickung, wenn sie im Kampfe gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel ermatten, und ihre Liebe zu Gott erkalten will. Was kann aber die Liebe in dem Herzen wieder anfachen, den Mut aufrichten, die Kraft erneuen, wenn nicht das Kreuz Jesu Christi, und die süße Frucht des Kreuzes, welche die heilige Kirche allen ihren Kindern, die unter dem Baume des Kreuzes wohnen, unter den Brotsgestalten zur Nahrung und Stärkung darbietet? Diese Frucht hat jene genossen und ist von ihr erquickt worden, welche im Hohenliede sagt: „Unter seinem Schatten, wornach ich verlangt habe, saß ich, und seine Frucht war süß meinem Gaumen.“ ¹⁾ Ja, diese Frucht ist süß, denn „sie hat alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmacks Süßigkeit in sich.“ ²⁾ Wann wird aber diese Frucht uns süß erscheinen? Nur wenn wir unter dem Baume des Kreuzes wohnen, wenn wir also das bittere Leiden des Herrn oft und gerne betrachten, wenn wir dadurch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe in uns recht erwecken, wenn wir großes Verlangen nach der Vereinigung mit dem Herrn tragen und unser Herz von aller Sünde und aller Anhänglichkeit an die Sünde gereinigt haben, dem Gekreuzigten in Gesinnung und Wandel recht gleichförmig geworden sind. Möge das die Verfassung sein, in welcher wir alle die österliche Kommunion empfangen, damit er in uns bleibe, und wir in ihm, und keine Sünde uns je mehr von ihm trenne.

¹⁾ Hohel. 2, 3. ²⁾ Weish. 16, 20.

Fünftes Kapitel.

Die Äste des Baumes.

(Das Leben Jesu).

„Auf den Ästen dieses Baumes hielten sich die Vögel des Himmels auf,“ heißt es bei Daniel. Die Vögel wiegen sich auf den Ästen der Bäume, hüpfen von einem Ast zum andern und singen, jeder in seiner Art, dem Schöpfer ihr Loblied. Auch das Kreuz Jesu Christi hat seine Äste, ja so viele und herrliche, als im Leben des Gekreuzigten verschiedene Momente sind, von seiner Menschwerdung und Geburt an bis zu seiner Auffahrt und Rückkehr zum Vater. Auf diesen Ästen haben die Vögel des Himmels sich niedergelassen, d. i. jene frommen Seelen, welche ein betrachtendes und beschauliches Leben führen, „deren Wandel im Himmel ist,“¹⁾ die ihr Herz stets nach oben gerichtet halten, die gleich den Vögeln alle ihre Sorge auf den Herrn werfen. Einer dieser Sänger war jener, welcher gesprochen hat: „Freuet euch im Herrn allezeit! Abermal sage ich: Freuet euch! Eure Bescheidenheit sei allen Menschen kund. Der Herr ist nahe. Machet euch keine Sorge, sondern laßet in allen Dingen eure Bitten im Gebet und Flehen mit Dankagung bei Gott kund werden. Und der Friede Gottes, der allen Begriff übersteigt, beschirme eure Herzen und Sinne durch Christum Jesum.“²⁾ Sieh da schon eine ganze Schar dieser „Vögel des Himmels“ auf den Ästen und Zweigen des Kreuzesbaumes versammelt und in vereinten Chören dem Herrn lobsingend. So schwingen sie sich von Zweig zu Zweig, d. i. sie preisen den menschgewordenen Sohn Gottes in allen seinen Werken. Lauschet auf ihren Gesang, soweit ich denselben in Worte fassen und in so kurzer Zeit wiedergeben kann.

Sie lobpreisen die ewige Geburt des Sohnes aus

1) Phil. 3, 20. 2) Phil. 4, 4–6.

dem Vater, die Verheißung der Menschwerdung des Sohnes Gottes, welche den Vätern gegeben ward, die Erwählung Mariä zur Mutter Gottes und ihre Ausstattung zu dieser erhabenen Würde. „Die Weisheit baute sich ein Haus und schmückte es mit sieben Säulen. Sie mischte ihren Wein und richtete ihr Mahl zu. Sie sandte ihre Mägdelein aus, die Gäste zu laden.“ ¹⁾

Sie preisen das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes: „Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott.“ Sie jubeln und frohlocken mit Elisabeth bei der Heimsuchung Mariä, lobsingen mit Maria: „Hoch preiset meine Seele den Herrn.“

Sie stehen bei der Krippe zu Bethlehern, staunen über die Herrlichkeit des „Kindes, das uns geboren, des Sohnes, der uns geschenkt ist“ und singen mit den Engeln: „Ehre sei Gott in der Höhe!“

Sie sehen das göttliche Kind zunehmen, wie an Jahren, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, und staunen über die Armut dessen, der da reich war und um unfertwillen arm geworden ist, über den Gehorsam des allmächtigen Gottes, über das demütige Leben des Herrn der Herrlichkeit. Die Blume aus der Wurzel Jesse entfaltet ihre wundersame Schönheit in der Verborgenheit zu Nazareth, und sie werden nicht müde, sie zu betrachten und zu besingen.

Jetzt tritt der Erlöser der Welt aus der Einsamkeit hervor und lehrt und heilt und segnet und straft und wirkt erstaunliche Wunder und Zeichen. Er wird erkannt von den Jüngern, verfolgt von den Feinden, zieht als Friedensfürst in seine Stadt ein, stiftet das Gedächtnismahl seiner Liebe und seines Leidens. Gleichwie Johannes hier an der Brust des Herrn ruhte und sich aufs tiefste in die Geheimnisse Gottes versenkte, so finden alle beschaulichen und innerlichen Seelen

¹⁾ Spr. 9, 1.

darin unerschöpflichen Stoff der Betrachtung, des Lobes, des Dankes und der Anbetung.

Nun aber beginnen die schauerlichen Scenen des Leidens und Sterbens des Gottmenschen, von der Todesangst am Ölberge an bis zur Vollendung am Kreuze. Es verstummen in unaussprechlichem Schmerze alle Säger auf den Ästen des Kreuzbaumes, nur die Klageöne der Tauben werden gehört. O, mein Christ, trage Mitleid mit deiner gekreuzigten Liebe, seufze und wehklage mit der Taube, und wenn du das nicht kannst, so beklage es, daß du es nicht kannst, und begehre „zu seufzen wie eine Taube.“¹⁾

Die Leidenswoche geht vorüber, das Grab des Gottmenschen öffnet sich, und der König der Herrlichkeit tritt hervor, der Sieger über Sünde, Tod und Hölle. Lobpreiset ihn, ihr Vögel des Himmels, singet mit tausend Stimmen: Alleluja, der Herr ist wahrhaftig auferstanden, er lebt und stirbt nicht wieder. „Tod, wo ist dein Stachel? Tod, wo ist dein Sieg? Der Tod ist verschlungen im Siege.“²⁾

So lobsingen die heiligen Säger auf allen Ästen und Zweigen. Gebe der allmächtige Gott, daß wir jetzt auf dem Baume seines gekreuzigten Lebens so betrachtend und nachahmend ausharren mögen, daß wir im andern Leben in seiner Herrlichkeit ewig mit ihm frohlocken.

Zwölftes Kapitel.

Das Neigen der Äste.

(Aneignung der Verdienste Jesu Christi.)

„Und alles Fleisch aß von dem Baume,“ heißt es endlich bei Daniel. Viele Bäume tragen reichliche Frucht,

¹⁾ Jj. 32, 14. ²⁾ 1. Kor. 15, 55.

aber nicht jeder teilt seine Frucht jedermann mit; der Baum des Kreuzes dagegen neigt seine Äste zur Erde, so daß jeder seine Frucht pflücken und genießen kann. Darum singt die Kirche am Charfreitag:

Edler Stamm, neig' deine Zweige,
 Spanne deine Fasern ab,
 Deine straffe Härte beuge
 Dem, der dir das Dasein gab.
 Zu des Königs Gliedern neige
 Dich gleich einem weichen Stab.

Die Äste eines Baumes können sich nun aus verschiedenen Ursachen zur Erde neigen; alles das aber trifft bei dem Baume des heiligen Kreuzes zu.

Manche Bäume neigen ihre Äste von Natur aus zur Erde, weil ihr Stamm und ihre Äste so gewachsen sind und diese natürliche Neigung nach unten haben. Der Baum des heiligen Kreuzes aber neigt seine Äste und läßt jeden seine Frucht pflücken und genießen, weil der Herr gütig und barmherzig ist. Alles wahrhaft Gute teilt sich gerne mit; das höchste Gut muß deshalb die höchste Neigung haben, sich selbst mitzuteilen. Das hat denn auch der Vater von Ewigkeit gethan, indem er den wesensgleichen Sohn zeugte, und der Vater und Sohn, indem sie den heiligen Geist von sich ausgehen ließen, der dem Vater und Sohne gleich ist, gleicher Natur und Wesenheit ist. Aber mit dieser inneren Mitteilung begnügte sich Gott nicht, er wollte auch nach außen durch die Schöpfung anderen Wesen soviel mitteilen, als sie ihrer endlichen Natur nach fähig waren, zu empfangen: den Engeln, Menschen, Tieren, Pflanzen und Steinen, jedem nach seiner Empfänglichkeit, den Menschen aber alles insgesamt, so daß er wie eine kleine Welt alle Gaben aller Geschöpfe in sich vereinigte. Erkenne hieran die Güte Gottes, die sich im Mitteilen und Spenden kund giebt. Dieselbe freigebige Liebe hat sich auch im Leiden Christi offenbart, indem er sein Fleisch und Blut, seinen Leib und seine

Seele und alles, was er besaß, für uns dargegeben hat. Der Baum des Kreuzes neigt also seiner Natur nach seine Äste zur Erde, um sich aller zu erbarmen, welche ihre Zuflucht zu ihm nehmen. Darum betet die Kirche: „O Gott, dem es eigen ist, allzeit Erbarmen und Schonung zu gewähren.“ So kann es uns denn nicht befremden, daß der Baum des Kreuzes seine Äste zur Erde neigt, damit „alles Fleisch von seinen Früchten esse.“

Anderer Bäume neigen ihre Äste nicht von Natur aus, sondern erst dann, wenn sie durch Nässe erweicht sind. Der Baum des Kreuzes ist aber durch das thränenreiche Verlangen der Ältväter in der Vorhölle erweicht worden, und Christus selbst hat ihn mit seinen Thränen befeuchtet. Er sprach: „Mich dürstet“; ein Zeichen, daß nun bald der heilsame Regen der Barmherzigkeit eintreten und die Zweige zur Erde beugen sollte, damit „alles Fleisch von den Früchten des Baumes essen“ möge.

Bisweilen neigen sich auch die Äste der Bäume durch die Last des Schnees, welcher auf sie fällt. Das ist der Druck des menschlichen Elendes und Jammers, welcher den Herrn bewogen hat, uns die Früchte seines Leidens zuzuwenden. „Wegen des Elendes der Dürftigen und des Seufzens der Armen will ich mich jetzt erheben und Heil schaffen, spricht der Herr.“¹⁾ „Ich habe das Elend meines Volkes gesehen, und ihr Geschrei über die Härte ihrer Frohnvögte gehört; weil ich ihre Leiden kenne, so bin ich gekommen, sie zu retten.“²⁾

Wiederum neigen sich die Äste der Bäume zur Erde durch die Last der Früchte, welche sie tragen. Das heilige Kreuz ist aber beladen mit den Verdiensten Christi und zugleich mit den verdienstlichen Werken aller Heiligen, welche vor und nach seinem Kreuzestod als Freunde und Diener Gottes Tugenden geübt haben. Darum neigt sich dieser Baum so tief zur Erde. Die Fülle der Zeiten war gekommen, die Menschheit hatte

¹⁾ Ps. 11, 6. ²⁾ 2. Mos. 3, 7.

ihr Sündenelend erkannt; ihr Seufzen und die Bitten der Väter in der Vorhölle hatten den Himmel geöffnet, so daß der Erlöser sich endlich herabließ. „O, daß du doch die Himmel zerriffest und herabstiegest,“¹⁾ hatte schon Jsaiaſ gerufen. „Als aber die Fülle der Zeiten gekommen war, da sandte Gott seinen Sohn, geboren von dem Weibe und dem Gesetze untergeben, auf daß er die, welche unter dem Gesetze standen, erlöste.“²⁾

Endlich neigen sich die Äste der Bäume zur Erde durch die Menge der Vögel, welche sich auf ihnen niederlassen. Der Baum des Kreuzes aber zieht viele Himmelsvögel an, Geistesmänner, welche die Geheimnisse des bitteren Leidens betrachten und verehren und uns durch ihr Gebet die Früchte desselben zuwenden; denn wenn sie nicht mit ihrem Gebete uns beiständen und die Erbarmungen Gottes auf uns herabzögen, so würde all unser Predigen, Lehren, Ermahnen und all unser seelsorgerlicher Eifer fruchtlos sein, wie Gerson sagt. Solche Liebhaber des Kreuzes Jesu waren Maria Magdalena, welche bei dem Kreuze gestanden und den Herrn schon zuvor auf sein Begräbniß gesalbt hat, besonders aber Maria, die Mutter der Schmerzen, deren Seele von dem Schwerte des Schmerzes durchbohrt worden ist, deren Schönheit den Herrn vom Himmel auf diese Erde gezogen hat. Möge sie durch die Kraft ihrer Fürbitte auch jetzt noch und immerdar die Äste des heiligen Kreuzbaumes niederziehen, damit wir alle der Früchte desselben theilhaftig werden, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.

1) Jj. 64, 1. 2) Gal. 4, 4.



Urteile der Presse

über

Geilers von Kaisersberg ausgewählte Schriften
nebst einer Abhandlung über Geilers Leben und echte Schriften
von Dr. Philipp de Lorenzi, Domkapitular. Erster Band:
1. Geilers Leben und echte Schriften. 2. Das Buch vom
guten Tode. 3. Die zwölf Früchte des h. Geistes. Trier. 1881.
Verlag von Ed. Groppe.

Die Koblenzer Volkszeitung (Pfarrer Nief) sagt
in Nr. 127 u. a.:

„Die Zeit des scheidenden Mittelalters unmittelbar vor der j. g. Reformation ist noch heute großenteils eine terra incognita, wohin man wahre Erleuchtungskreise machen kann. . . Zu den vergessenen Männern des 15. Jahrhunderts gehört vorzüglich auch Geiler von Kaisersberg. Da ist es nun unser erwählter Bistumsverweiser, Herr de Lorenzi, der das große Verdienst hat, Geilers Leben uns wieder bekannt und seine Schriften uns zugänglich gemacht zu haben. . . . An Geiler übt der Verfasser diesen Dienst des Wahrheitsfreundes; er zeigt uns in klarer, faßlicher Darstellung, im Gewande gefälliger Sprache erstens, wer Geiler war, zweitens was Geiler predigte. . . . Was die Behandlung der Geilerschen Schriften durch den Verfasser angeht, so kann man dieselbe nur allseitig billigen. Der Geist des 15. Jahrhunderts hat durch die Sprache des 19. nicht gelitten u. s. w.

Die Trierische Landeszeitung Nr. 112 schreibt:

„Wir glauben, daß dem Verfasser der Nachweis vollkommen gelungen ist, daß Geiler lateinisch geschrieben, und daß mit wenigen Ausnahmen nur die lateinischen Ausgaben den mehr oder weniger reinen Originaltext enthalten. . . Er hat es verstanden, die Reden Geilers recht faßlich darzustellen und sie in ein Gewand einzukleiden, wie es dem heutigen Geschmack entspricht, ohne daß sie von ihrer Kraft, Anschaulichkeit, Lebendigkeit und Volkstümlichkeit etwas eingebüßt hätten.

Die Kölnische Volkszeitung Nr. 193 sagt:

„Die Bearbeitung verdient in sprachlicher Beziehung alle Anerkennung. Ein kompetenter Beurteiler (H. Bone, dessen Recension wir hier

vollständiger wieder geben) schreibt: „Die Aufgabe hat den rechten Mann gefunden. Die einleitende Abhandlung über Geilers Leben und Schriften hat durch ihre wissenschaftliche Umsicht, Gediegenheit und Präcision ein bleibendes Verdienst gegründet. Die Bearbeitung des Textes ist so fließend und rein, so würdig und dem Gedankengehalt entsprechend, daß man, statt einer Übersetzung, eine klar und voll strömende Originalarbeit vor sich zu haben glaubt.“

Der Katholik giebt im Juniheft 1881 folgendes Urtheil ab:

„Wir stehen hier vor einem literarischen Unternehmen, das sowohl durch seinen Gegenstand, als durch die glückliche und meisterhafte Form seiner Ausführung der allgemeinsten Theilnahme und des größten Lobes würdig ist. Es bezweckt, die Schriften eines der größten Prediger und der genialsten und populärsten Schriftsteller, welche unser Vaterland je besessen hat, in einer der Gegenwart entsprechenden Weise dem Klerus und Volke wieder zugänglich zu machen. Wir stehen nicht an, auszusprechen, daß wir diese Bearbeitung als eine meisterhafte und mustergiltige ansehen. So muß Geiler wiedergegeben werden, mit solcher Treue, aber auch mit solchem Takte, mit solcher Wärme, aber auch mit solcher Klarheit, um in unserer Zeit wieder neu aufzuleben. In reiner und schöner Diktion, ohne störende Aeltertümlichkeit, giebt der Verfasser uns die Gedanken, den Geist und die Eigentümlichkeit Geilers wieder. Wir haben mit wahrer Herzensfreude und mit stets gleichem Interesse den ganzen Band durchgelesen. Hier ist nichts Ermüdendes, nichts Fremdartiges, nichts Unpraktisches, nichts, was nicht heute wie damals ergreift und anzieht; nichts, was nicht jedem geistes-
gefunden und christlich-n. Lejer wohlthuenden Genuß bereitet; nichts, was nicht dem Prediger und populären Schriftsteller unserer Tage zum Muster und zur Anregung dienen kann. Möchte daher diese Erneuerung der Schriften Geilers den Anklang finden, den sie verdient.“



UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 18 03 07 015 6